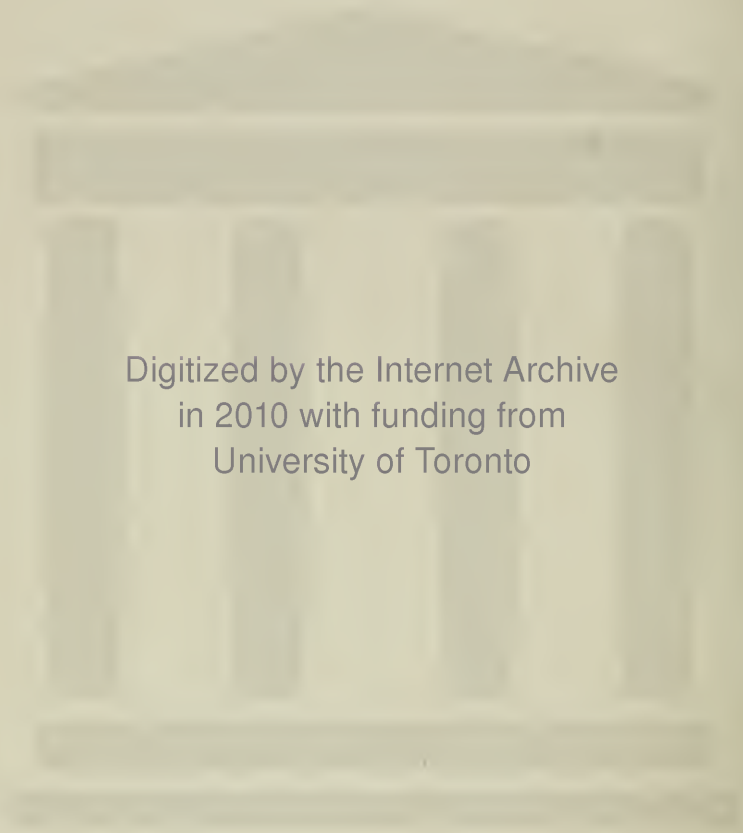
UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00100449 8

nedeks
chgelassene
iere

Herausgegeben von

Heinr. Friedjung

H/669



Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/benedeksnachgela00bene

Benedek

Kommandant des 8ten Armee Corps.

SOLFERINO, 24. JUNI 1859.

Druck v. [illegible]

Benedeks
Nachgelassene Papiere

Herausgegeben

und zu einer Biographie verarbeitet

von

Heinrich Friedjung.

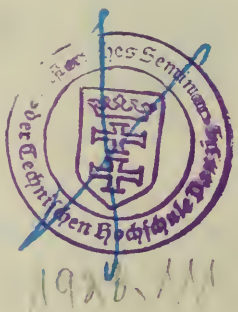
---

2. Auflage.

Leipzig 1901.
Verlag von Grübel & Sommerlatte.

DB
90
B35A3
1901

Alle Rechte vorbehalten.



Inhaltsverzeichniß.

Vorwort des Herausgebers . . . . . S. XIII
Benedeks Briefe an seine Gattin. Von Edith Gräfin Salburg . S. XVII

I. Kapitel.

Jugendjahre und Vermählung S. 1

Die Familie Benedek S. 1; Benedeks Eltern und Geschwister S. 1; sein Eintritt in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie S. 2; Lehrplan der Akademie S. 3; er wird 1822 Fähnrich im 27. Regiment S. 4; wird 1825 Unterlieutenant im 47. Regiment S. 5; 1831 Oberlieutenant S. 5; 1833 in den Generalquartiermeisterstab versetzt S. 5; 1835 Hauptmann S. 5; 1840 Major und Generalcommando-Adjutant in Galizien S. 6; Radetzkys Schreiben an ihn S. 7; seine Verlobung S. 8; seine Vermählung 1843, Benedek wird 1844 Oberstlieutenant S. 9.

2. Kapitel.

Der Aufstand in Westgalizien 1846. — Familienverhältnisse S. 10

Die Erhebung des polnischen Adels S. 11; Niedergeschlagenheit der österreichischen Behörden S. 11; Erhebung der Bauern gegen den polnischen Adel S. 12; Major Fejervary in Neusandec S. 12; Erhebung in Krakau S. 13; General Collin räumt Krakau S. 13; die Insurgenten besetzen Wieliczka S. 13; Erzherzog Ferdinand sendet Benedek nach Westgalizien S. 14; Sieg Benedeks bei Gdow, 26. Februar 1846, S. 15; der Erzherzog schlägt B. für das Maria Theresien-Kreuz vor S. 16; B. lehnt den Leopolds-Orden ab S. 17; FML. Zanini begütigt B. S. 17; B. wird 1846 Oberst S. 18; offene Ordre des Erzherzogs Ferdinand für B., 17. Februar 1846, S. 18; GM. Collin an B., Februar 1846, S. 19; Bericht B.s über das Treffen von

Gdow an Erzherzog Ferdinand S. 19—22; Erzherzog Ferdinand an den Präsidenten des Hofkriegsrathes über Benedeks Verhalten, 1. März 1846, S. 22; FML. Zanini an B., 23. März 1846, S. 24; Benedeks ausführlicher Bericht über die Unternehmung in Westgalizien und gleichzeitiges Ansuchen um den Maria Theresien-Orden, 14. März 1846, S. 25—36; FML. Zanini an General Retsey, 7. April 1846, S. 36; FML. Zanini an B., 26. April 1846, S. 37; Oberst Meszaros an B., 25. April 1846, S. 38; B. an den Hofkammerpräsidenten Freiherrn von Kübeck (Ablehnung des Leopolds-Ordens), 25. April 1846, S. 39; Freiherr von Kübeck an B., 12. Mai 1846, S. 40; Benedeks Verhältniß zu seiner Gattin S. 41; sein Verhältniß zu seinen Verwandten S. 45; zu seinem Adjutanten Eugen Müller S. 46.

3. Kapitel.

Der Feldzug in Italien 1848 S. 47

Benedek zum 2. Oberst des Regiments Nro. 33 ernannt (August 1847) S. 47; er wird 1. Oberst des Regiments, 21. Januar 1848, S. 47; Ausbruch der Revolution in der Lombardei S. 47; Aufruf Benedeks an die Behörden von Pavia S. 48; er hält strenge Disciplin in seinem Regiment S. 49; er beabsichtigt, Cremona wieder zu erobern, S. 50; Bericht B.s an Radetzky, April 1848, S. 50; an das provisorische Gubernium zu Cremona, 27. März 1848, S. 51; Einmarsch B.s in Mantua S. 51; der Commandant von Mantua, Gorczkowski, S. 52; vier Befehlsschreiben Radetzkys an B. S. 52—54; Einfall König Carl Alberts in die Lombardei S. 54; er marschirt gegen Mantua S. 55; Benedeks erstes Gefecht mit den Piemontesen bei Marcaria, 6. April 1848, S. 56; versuchter Ueberfall auf Mantua S. 57; B.s Sturz aus dem Wagen S. 57; vierzehn Briefe B.s an seine Gattin aus Mantua vom 1. April bis 27. Mai 1848 S. 58—73; siegreiches Gefecht bei Curtatone, 29. Mai, S. 74; B. erhält das Maria Theresien-Kreuz S. 74; Gefecht von Goito, 30 Mai, S. 75; B.s Urtheil über die Operationen Radetzkys S. 76; Radetzky an B. (Verleihung des Maria Theresien-Kreuzes), 3. Juni, S. 77; FML. Schönhals an B., 4. Juni, S. 77; Glückwunschschreiben des Grafen Gyulai an B., 4. Juni, S. 78; acht Briefe an seine Gattin über die Kriegsereignisse (31. Mai bis 17. Juni) S. 79—86; FML. Zanini an B., 18. Juni, S. 86; Radetzky fordert B. zur Einreichung eines Berichtes über das Gefecht von Curtatone auf, 16. Juli, S. 87; B. sendet an Radetzky das gewünschte „species facti“ S. 87—90; die Brigade B.s bleibt als Besatzung in Mantua S. 91; drei

Briefe B.s an seine Gattin aus Mantua (22. bis 24. Juni) S. 92—95; FML. Schönhals an B., 25. Juni, S. 95; sieben Briefe B.s an seine Gattin aus Mantua (26. Juni bis 17. Juli) S. 96—103; Vormarsch in die Lombardei S. 104; Bericht darüber an seine Gattin, 30. Juli und 1. August, S. 105; B. marschirt auf Piacenza S. 107; Brief an seine Gattin, 3. August, S. 107; Mailand von den Oesterreichern erobert S. 108; B. wird fieberkrank (August 1848) S. 108.

4. Kapitel.

Angebot des Commandos der ungarischen Landwehr (1848) S. 109

Oberst Meszaros wird ungarischer Kriegsminister S. 109; Zusammenstoß zwischen den Magyaren und den Südslaven S. 109; Meszaros bietet Benedek zuerst die Stelle eines Stellvertreters im Kriegsministerium und dann den Oberbefehl des ungarischen Aufgebotes gegen die Serben an S. 110; der österreichische Kriegsminister Graf Latour stellt es B. frei, ob er in Ungarn oder Italien dienen wolle S. 111; B. lehnt die Berufung nach Ungarn ab S. 112; seine Selbstcharakteristik S. 112; seine Ansichten über die ungarische Frage S. 112; Bürgerkrieg in Ungarn S. 113; ein Bataillon des Regiments Benedeks kämpft auf ungarischer Seite S. 113; Verhaftung des Bruders B.s durch die Revolutionspartei S. 114; Schicksale Meszaros' und Retseys S. 115; vier Briefe Meszaros' an B. S. 115—117; Graf Latour an B., 29. August 1848, S. 118; Antwort B.s, 6. Sept. 1848, S. 119; Graf Latour an B., 25. Sept. 1848, S. 121; Oberst Mertens an B. S. 121.

5. Kapitel.

Der Feldzug in Italien 1849 S. 123

Benedek fieberkrank im Herbst 1848 S. 123; Besuch B.s und seiner Frau bei dem Grafen Gyulai in Triest S. 123; fünf Briefe B.s an seine Gattin, Dezember 1848 und Januar 1849, S. 124—128; Wiederbeginn des Krieges mit Sardinien S. 128.

Gefecht von Mortara, 21. März, S. 129; B.s glänzende Haltung und sein Sieg in diesem Kampfe S. 130; Relation B.s über das Gefecht S. 131—134.

Schlacht bei Mortara, 23. März, S. 134; B.s Briefe an seine Gattin über Mortara und Novara S. 136; Zusammenstoß B.s mit seinem Corpscommandanten D'Aspre S. 138; Glückwunschschreiben Gyulais an B. S. 138; B. ans Hoflager nach Olmütz berufen und zum Generalmajor ernannt S. 140.

6. Kapitel.

Der Feldzug in Ungarn 1849 S. 141

Ungünstige Lage der österreichischen Armee in Ungarn S. 141; Fürst Windischgrätz des Oberbefehls enthoben, Welden sein Nachfolger S. 141; Rückzug der Oesterreicher auf Preßburg S. 141; B. erhält das Commando einer Brigade in Galizien S. 142; er rückt mit ihr in Oberungarn ein S. 142; sein Corpscommandant Vogel abberufen S. 143; B. an die Spitze des Corps gestellt S. 143; er besetzt die Waag-Linie S. 143; die Russen von Oesterreich zu Hülfe gerufen S. 143; seine Gattin besucht ihn in Trentschin S. 144; Welden durch Haynau ersetzt, dieser bietet B. die Stelle eines Generalstabschefs seiner Armee an S. 144; B. lehnt ab S. 145; B.s Brigade S. 145; Proclamation B.s beim Einmarsch in Ungarn S. 145; zwölf Briefe B.s an seine Gattin aus Oberungarn, April bis Juni 1849, S. 146—159; Charakteristik Haynaus S. 159; er concentrirt die Armee südlich von der Donau und marschirt auf Ofen-Pesth los S. 160; Schilderung der Persönlichkeit Benedeks in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" S. 160.

Gefecht von Raab, 28. Juni, S. 161.

Gefecht von O-Szöny, 2. Juli, S. 162; zwei Briefe B.s an seine Gattin über dieses Gefecht S. 162—166.

Schlacht bei Komorn, 11. Juli, S. 166; Relation B.s über diesen Kampf S. 167; B. zum Inhaber des 28. Regiments ernannt S. 168; drei Briefe B.s an seine Gattin über die Kriegsbegebenheiten S. 168—172.

Einnahme von Pesth durch die Oesterreicher, Gefecht von Uj-Szegedin, 3. August, und Szöreg, 5. August, S. 172; B. bei Szöreg verwundet S. 172; B. an seine Gattin über die Kämpfe in Ungarn S. 173—174; die „Allgemeine Zeitung" über die Verwundung B.s S. 175; sechs Briefe B.s an seine Gattin von seinem Krankenlager S. 173—179; Haynaus Dank an B. S. 180; Haynaus Brief an B. von seinem Krankenlager, 9. Dezbr. 1851, S. 180; die Haynau-Uhr S. 182.

7. Kapitel.

Die Friedensjahre von 1849 bis 1859 S. 183

„Radetzky Nummer Zwei" S. 183; General La Marmoras Gruß an B. S. 183; B. zum Generalstabschef Radetzkys in Italien ernannt, 14. Oktober 1849, S. 184; Benedek sträubt sich gegen

diese Ernennung, Haynau gibt ihm Recht S. 185; Charakteristik Radetzkys S. 185; drohender Krieg Oesterreichs mit Preußen S. 185; vier Briefe Radetzkys an B. aus dem Jahre 1850 S. 186—188; Beilegung des Zwistes mit Preußen, Brief Radetzkys darüber S. 189; B. bei der Zusammenkunft Kaiser Franz Josefs und des Czaren Nikolaus in Olmütz (Mai 1851) S. 189; zwei Briefe Radetzkys an B. aus den Jahren 1851 und 1853 S. 190—191; vorübergehende Verstimmung Radetzkys S. 191; B. rückt zum Feldmarschall-Lieutenant vor (1852) S. 192; Radetzky empfiehlt in seinem Testament B. dem Kaiser S. 192; Graf Rechberg als Statthalter in Mailand S. 192; Conflict Rechbergs mit B. S. 192; Prinz Hohenlohe über B. S. 193; General Graf v. d. Groeben an B. S. 193; Fürst Felix Schwarzenberg an B. S. 195; zwei Briefe des „verabschiedeten Lanzknechts" an B. S. 195—197; Abschiedsbrief Radetzkys an B. (1857) S. 197; B. wird Corps-commandant in Galizien (1857) S. 198; Brief B.s an seinen Schwager Gustav Freiherrn von Krieg S. 199.

8. Kapitel.

Der Krieg in Italien 1859 S. 200

Ultimatum Oesterreichs an Piemont, B. nach Italien an die Spitze des 8. Corps gesendet S. 200; Graf Schlick beglückwünscht ihn S. 201; zwei Briefe B.s an seine Frau nach seiner Ankunft in Italien S. 201—203; Charakteristik des Grafen Gyulai S. 204; Kuhn, dessen Generalstabschef S. 205; Gyulai unterläßt den Angriff auf die Piemontesen S. 206; das Corps Benedek südlich vom Po zurückgelassen S. 207; der Po zerreißt die Brücke vor Cornale, schwierige Lage des Corps B. S. 207; B. vereinigt sich wieder mit der Hauptarmee S. 211; vier Briefe B.s über diese Begebenheiten an seine Gattin S. 207—211; das österreichische Heer in der Lomellina S. 212; drei Briefe B.s, besonders über die Verhältnisse seines Hauptquartiers S. 213—220; Gefecht von Montebello S. 220; drei Briefe B.s über die Kriegsereignisse S. 220—224; Rückzug der Oesterreicher in die Lombardei S. 225; drei Briefe B.s S. 225—228; Schlacht bei Magenta S. 228; unwillige Briefe Benedeks über diese Unfälle S. 229—230; Gefecht von Melegnano S. 230; Rückzug ins Festungsviereck S. 231; Briefe B.s über den Besuch des Kaisers Franz Josef bei seinem Corps S. 233; Urtheil über Gyulai S. 235; Brief des Grafen Rechberg an B. und dessen Antwort S. 236.

9. Kapitel.

Die Schlacht von Solferino S. 238

Die österreichische Armee geht zur Offensive über S. 238; B.s Verhalten in der Schlacht bei Solferino S. 239—243; das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens S. 243; Briefe und Berichte B.s über die Schlacht S. 244—256; seine beiden amtlichen Relationen S. 244 und 247; Tapferkeitszeugniß der Offiziere für B. S. 246; letztwillige Anordnungen B.s S. 251 und 254; Graf Schlick fordert B. auf, sich um das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens zu bewerben S. 256; B. lehnt ab S. 256; B. an Graf Nugent und an Graf Schlick in dieser Angelegenheit S. 256—257.

10. Kapitel.

Benedek als Gouverneur in Ungarn S. 259

Die aristokratischen Generäle der Armee S. 259; B.s Stellung in der Armee S. 259; Graf Goluchowski an B. S. 260; Benedek, verstimmt und leidend, erbittet seinen Abschied S. 261; sein Brief darüber an Graf Grünne S. 261; der Kaiser bestimmt ihn zu bleiben S. 263; B. Ehrenbürger von Wien S. 263; er wird Feldzeugmeister, 27. November 1859, S. 263; Glückwunsch des Grafen Schlick und des Erzherzogs Albrecht an B. S. 264; B. und die Presse S. 265; er wird Generalstabschef der Armee und Gouverneur in Ungarn, zerfahrene Verhältnisse in Ungarn S. 266; seine Proclamation an das ungarische Volk S. 267; sein Generalsbefehl an die Armee in Ungarn S. 267—270; Rundreise durch Ungarn S. 270; seine Denkschrift über die Lage in Ungarn S. 271—275; Unruhen in Pesth S. 276; das Octoberdiplom 1860 und Abberufung B.s aus Ungarn S. 276; abermalige Unruhen in Pesth S. 276; seine tiefe Verstimmung über die Regierung S. 277; B. für Schmerling und für die Einheit des Reiches S. 278; seine Warnung vor der Beeidigung der Armee auf die ungarische Verfassung S. 279; sein Erlaß vom 24. März 1861 über die österreichische Verfassung S. 280—282; die „feigen Magnaten" S. 283; die Magnaten gegen B. S. 283; Zustimmung der Armee für B. und Brief des Obersten Möring an ihn S. 283.

11. Kapitel.

Benedek als Commandant in Italien und als Generalstabschef der Armee . . . . . S. 285

Glückwunsch des Grafen Schlick bei Ernennung B.s zum Armeecommandanten S. 285; seine Corpscommandanten S. 287;

Briefwechsel mit Erzherzog Albrecht S. 287; Briefwechsel mit den Erzherzogen Wilhelm und Josef S. 289—291; Ansprache B.s an den Grafen Stadion S. 292; seine Ansprache an Kaiser Franz Josef in Verona S. 293; Rede B.s zu Wiener-Neustadt S. 295; Beziehungen zu Gablenz S. 297; B. als Generalstabschef der Armee S. 297; Beziehungen zum Kriegsminister Grafen Degenfeld S. 298; Ramming zum Stellvertreter B.s vorgeschlagen, Widerstand B.s S. 299; Organisation des Generalstabs S. 301; Benedeks freundschaftliches Verhältniß zu Henikstein S. 303; Verhältniß zu John S. 304; B.s „Dienstpedanterie" S. 305; Verhältniß B.s zum Grafen Crenneville S. 306; sein Gesundheitszustand, Rücktrittsabsichten S. 307; Corpsbefehl B.s an den Generalstab S. 307; Briefwechsel mit Crenneville und Henikstein S. 311 ff.; Signora Laura Bon, die ehemalige Geliebte König Victor Emanuels, bei B. S. 329; Briefwechsel mit Gablenz S. 332; FML. Hartung an Benedek S. 335.

12. Kapitel.

Charakteristik Benedeks S. 336

Aeußere Erscheinung B.s S. 336; sein Verhalten im Gefechte S. 337; sein Verhältniß zu den Soldaten S. 338; seine häufigen Ansprachen S. 339; seine Güte und seine Derbheit S. 340; seine Gastfreundschaft S. 341; seine Inspicirungen S. 342; seine Laufbahn und seine Kenntnisse als Generalstabsoffizier S. 343; die Grenzen seines Könnens S. 344; Verhältniß zu Grünne, Gyulai, Erzherzog Albrecht S. 345; seine conservative Gesinnung, Urtheil über den Adel S. 346; B. über die Avancements-Vorschriften S. 346; seine politischen Ansichten S. 347; seine Ansichten über Religion S. 348; Vergleich mit Blücher S. 349; der Grundzug seines Charakters S. 351.

13. Kapitel.

Der Krieg von 1866 S. 352

B. über die österreichische Generalität S. 352; Erzherzog Albrecht und B. S. 354; B. trotz seines Einspruches Befehlshaber der Nordarmee S. 355; düstere Stimmung Benedeks S. 357; er hofft auf Erhaltung des Friedens S. 358; Abschied an die Armee in Italien S. 360; Weisungen an die Nordarmee S. 361; sein Hauptquartier in Olmütz S. 361; Aufstellung der preußischen Armee S. 362; günstige strategische Stellung der österreichischen

Armee S. 365; das Aufschließen der Armee bei Josefstadt S. 366; Benedek versäumt den Angriff auf Steinmetz S. 368; die ersten Niederlagen S. 369; Armeebefehl gegen die Stoßtaktik S. 369; defensive Aufstellung bei Josefstadt S. 370; Rückzug nach Königgrätz S. 372; Oberstlieutenant von Beck bei Benedek S. 373; der Kriegsrath in Königgrätz S. 373; Entschluß zur Annahme der Schlacht S. 375; Schlacht bei Königgrätz S. 377; Todeskampf des österreichischen Heeres S. 379; Telegramm B.s an den Kaiser über die Niederlage S. 383; Briefe Benedeks an seine Gattin aus Olmütz S. 384—391; Benedek des Commandos enthoben S. 391; Gespräch mit Friedrich Uhl S. 391; Gefecht von Tobitschau S. 392; Julie von Benedek an Josefine von Knorr S. 393; B. in kriegsgerichtlicher Untersuchung S. 394; Meinungsverschiedenheit mit seiner Gattin S. 395; Benedek vor der Commission in Wiener-Neustadt S. 396; Erzherzog Albrecht an die Unterbefehlshaber Benedeks S. 398; B.s Briefe aus Wiener-Neustadt S. 399—404.

14. Kapitel.

Die letzten Lebensjahre Benedeks (1866–1881) S. 405

Abschied vom Dienste S. 405; Moltke über Benedek S. 405; Gedicht „Benedek" von Josefine von Knorr S. 406; B. an Generalmajor Möring S. 407; B. an Leopold Ritter von Blumencron S. 408; B.s Zusage an Erzherzog Albrecht, nichts zu veröffentlichen S. 409; Einstellung des Verfahrens gegen B. S. 410; Verurtheilung B.s in der amtlichen „Wiener Zeitung" S. 410; seine Gemüthsstimmung S. 411; Julie von Benedek an Josefine von Knorr S. 411; Erzherzog Albrecht an B., Versuch einer Annäherung S. 412; FZM. Braida an B. S. 413; Erzherzog Albrecht an B. über dessen Sieg bei Gdow S. 413; Julie von Benedek über ihren Gatten; B. hält treu an seinem Versprechen S. 416; Ansicht B.s über die Schlacht von Königgrätz S. 417; seine Briefe an die Veteranenvereine S. 417; sein Briefwechsel mit dem FML. Prinzen von Thurn und Taxis S. 417; Kronprinz Rudolf bei B., Briefwechsel zwischen B., dem Kronprinzen und General Latour S. 418—422; Vermögensverhältnisse der Frau v. Benedek S. 423; die „Benedek-Galerie" S. 423; letzte Lebensjahre B.s S. 423; seine Krankheit und sein Tod, 27. April 1881, S. 425; sein Begräbniß S. 426; sein Testament S. 427; Fürst Bismarck an die Wittwe B.s S. 429; Antwort der Wittwe B.s S. 430; Julie von B. an Franz Freiherrn v. Krieg S. 430; Schlußwort S. 431.

Anhang.

Des Generals von Schlichting Buch „Moltke und Benedek" S. 433—451

Register

S. 453

Bildnisse, Karten, Autogramme.

Portrait Benedeks (Kupferstich) als Titelbildniß.
Portrait Juliens von Benedek S. 8.
Skizze der Umgebung von Mantua S. 55.
Skizze der Gegend von Mantua bis Piacenza S. 104.
Karte Nr. I: Marsch der Brigade Benedek durch Ungarn.
Karte Nr. II: Der Kriegsschauplatz von 1859 in Italien.
Karte Nr. III: Schlacht bei Solferino, 24. Juni 1859.
Karte Nr. IV: Der Kriegsschauplatz von 1866 in Böhmen.
Autogramm des Briefes Benedeks vom 24. Juni 1859.
Autogramm des Briefes Benedeks vom 13. Juli 1866.

Abkürzungen.

Für nicht-österreichische Leser sei bemerkt, daß das Zeichen FML Feldmarschall-Lieutenant und die Zeichen FZM und FM Feldzeugmeister und Feldmarschall bedeuten. Diesen militärischen Graden entsprechen in der deutschen Armee die Würde eines Generallieutenants, eines Generals der Infanterie und eines General-Feldmarschalls.

Vorwort des Herausgebers.

Am 27. April 1901 werden es zwanzig Jahre, daß Ludwig von Benedek dahinschied, und etwa drei Jahre später wird seit seiner Geburt ein volles Jahrhundert verflossen sein. Seine Gestalt gehört somit der Vergangenheit an und keine berechtigte Empfindung kann mehr verletzt werden, wenn sein Leben wahrheitsgetreu geschildert, wenn sein Ruhm und sein Leid nach den in seinem Nachlasse vorhandenen Briefen und Dokumenten dem heutigen Geschlechte vorgeführt wird. Er selbst ordnete und sichtete diese Papiere vor seinem Tode mit großer Sorgfalt. Er vernichtete Alles, was er den Blicken der Nachwelt vorenthalten wollte, und verschonte dabei fast nichts, was auf die Geheimgeschichte des Krieges von 1866 Bezug nahm. Denn er hatte im November jenes Jahres dem Erzherzog Albrecht auf dessen Wunsch das Versprechen gegeben, nichts über den unglücklichen Feldzug zu veröffentlichen, und er war nicht der Mann, um an seinem Worte zu deuten. Deshalb lehnte er auch die zahlreichen ihm gewordenen Angebote von Schriftstellern und Zeitungen ab, für seine Rechtfertigung einzutreten, wenn er sie mit Mittheilungen versehen wolle, und er verbrannte, sein Wort auch übers Grab hinaus gewissenhaft einlösend, alle sein amtliches Wirken im Feldzuge betreffenden Schriftstücke. Dagegen rührte er nicht an den Schatz, der seiner Gattin gehörte, und sie bewahrte seine im Jahre 1866 an sie gerichteten Briefe gleich den aus seinen Feldzügen von

1848, 1849 und 1859 stammenden als theures Andenken auf. Sie sind ebenso vorhanden wie eine ansehnliche Anzahl von sonstigen Briefen von und an Benedek, von Concepten aus seiner Hand und von anderen Dokumenten, die auf sein ganzes, reich bewegtes Leben Bezug haben. Benedek war die Ordnungsliebe selbst, und so legte er denn alle Briefe von jeder Persönlichkeit zusammen, und ebenso sichtete er auch die zahlreichen Zeitungsblätter und »Ausschnitte, die seine Gattin über sein ganzes Leben gesammelt hatte. Die letzteren ordnete er nach Jahren und schrieb über jedes dieser Packete von Briefen, Dokumenten und Zeitungsblättern mit seiner festen, männlichen Handschrift orientirende Ueberschriften. Ebenso verfuhr er mit seinen eigenen, seiner Gattin gehörenden Briefen. So ist, wenn auch keine ausdrückliche Willensmeinung von seiner Hand vorliegt, der Schluß gestattet, er habe sich diese ganze Sammlung als Vermächtniß für eine spätere Zeit gedacht, die seinem Andenken mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen werde, als es Diejenigen thaten, die über ihn nach dem über ihn hereingebrochenen Unglücke zu richten sich vermaßen. Bei der Liebe und Treue, die ihn in seinem Hauswesen umgab, konnte er sicher sein, daß kein von ihm hinterlassenes Blatt unbeachtet verweht werde.

Benedeks Gattin, die ihn noch um vierzehn Jahre überlebte, machte aus ihrem Schatze kein Hehl, wie sie ja auch dem Herausgeber dieses Buches schon vor Jahren für seine Darstellung des Krieges von 1866 wichtige Schriftstücke überließ. Nach ihrem 1895 eingetretenen Tode ging der Nachlaß Benedeks in den Besitz ihres Brudersohnes Franz Freiherrn Krieg von Hochfelden über; er und seine Gemahlin, die als Schriftstellerin ihren Mädchennamen Edith Gräfin Salburg führt, faßten den Entschluß, die Papiere des Oheims der Oeffentlichkeit zu übergeben. Das Geleitwort, welches Gräfin Edith Salburg diesem Buche mitgiebt, ist ein schönes Zeugniß dafür, wie theuer der Familie das Andenken an den zuerst sieggekrönten und zuletzt unglücklichen Heerführer geblieben ist.

So war die Aufgabe des Herausgebers von selbst fest umschrieben. Von Freiherrn Franz von Krieg liegt die ausdrückliche Versicherung vor, daß er Alles zur Verfügung stellte, was er an Papieren aus dem Nachlasse Benedeks vorgefunden hatte. Darunter befindet sich nicht ein Blatt, das geeignet wäre, die Empfindungen eines seinem österreichischen Vaterlande noch so ergebenen Bürgers oder Soldaten zu verletzen. Benedeks makellose Soldatentreue und Vaterlandsliebe äußerte sich auch darin, daß er außer der in seinem Testament erhobenen Beschwerde über die ihm angethane Unbill nichts hinterließ, was wie ein Wort der Bitterkeit oder der Anklage gegen Andere gedeutet werden kann. Sonach konnte in diesem Buche alles Belangreiche aus seinen Papieren veröffentlicht, nichts Wesentliches mußte unterdrückt werden. Wenn, zumal in den zahlreichen Briefen Benedeks an seine Gattin, manches weggelassen wurde, so geschah dies nur, um Wiederholungen zu vermeiden und das Buch nicht mit Unwesentlichem zu belasten. Die Angehörigen Benedeks waren nur von der pietätvollen Absicht geleitet, die in ihrem Besitze befindlichen Briefe von und an Benedek zu veröffentlichen; erst im Verlaufe der Herausgabe ergab sich die Erweiterung des Buches zu einer Biographie des Generals. Auf diese letztere, insbesondere auf die Charakteristik Benedeks nahmen die Hinterbliebenen des Generals nicht den geringsten Einfluß; hiebei ging der Herausgeber ganz selbstständig seinen Weg, so daß ausschließlich er für den die Schriftstücke verbindenden Text einsteht.

Der Herausgeber durfte sich nicht mit dem im Nachlasse Benedeks befindlichen Quellenstoffe begnügen, sondern hatte die Pflicht, ihn durch Anfragen bei den Personen zu vermehren, von denen anzunehmen war, sie seien im Besitze von Briefen des Generals. Hier fand sich willkommene Nachlese, und es sei hiemit den zahlreichen Persönlichkeiten, die sich hilfreich erwiesen, der wärmste Dank abgestattet. Er gilt auch dem k. und k. Kriegsarchiv zu Wien und der k. und k. Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt, deren Zögling Benedek war. Von beiden Seiten

wurden bereitwilligst Aktenstücke und Nachweisungen zur Verfügung gestellt, so daß es dem Herausgeber eine angenehme Pflicht ist, den Leitern dieser Anstalten, S. Exc. Herrn Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Wetzer und S. Exc. Herrn Feldmarschall-Lieutenant von Drathschmidt wie ihren Mitarbeitern den verbindlichsten Dank zu sagen.

Es bedarf wohl keiner näheren Begründung, weshalb der Herausgeber den vorhandenen schriftlichen und mündlichen Stoff in eine zusammenhängende Biographie Benedeks verarbeitete, in welche an geeigneter Stelle die vorhandenen Schriftstücke eingefügt wurden. Nur so konnte manches wichtige Detail, das sich seiner Natur nach der gesonderten Wiedergabe entzog oder doch zu breit hätte dargestellt werden müssen, festgehalten werden.

Dieses Buch soll nicht etwa eine Rechtfertigung seines Helden sein, sondern ist ausschließlich dazu bestimmt, der historischen Wahrheit zu dienen. Die Gestalt des ritterlichen, opferbereiten, auf zahlreichen Schlachtfeldern erprobten Mannes ist so sympathisch, daß sie nichts verliert, wenn auch die Grenzen seines Könnens rückhaltlos festgestellt werden. Man lernt ihn in den Tagen seines Glückes lieben, und die Entsagung, mit der er sein Unglück trug, erzwingt sich Hochachtung. Sein Leben verträgt das volle, nichts beschönigende Licht der Wahrheit.

Wien, 15. März 1901.

Heinrich Friedjung.

Benedeks Briefe an seine Gattin.

Von Edith Gräfin Salburg.

„Die Treue ist meine Poesie."
Wahlspruch Benedeks.

Vergilbte Blätter in dunkler Mappe — die Hand, die sie beschrieb, dorrt im Grabe, auch die treue Liebe der Gattin, die sie gesammelt und aufbewahrt, ist ein Ding der Vergangenheit geworden. Ueber vielen Menschen, die den Helden wirklich kannten, den Helden, der mit seinem Schwert ein Stück österreichischer Geschichte geschrieben, schloß sich die Erde. Geschichte aber sind auch diese Briefe. Im Sturme der Feldzüge warf sie ein Soldat zu Papier, der kaisertreu und vaterlandsliebend war wie kein Zweiter. Es sind eigenartige Briefe, tief empfunden, schlicht geschrieben; manch ein Abschiedswort ist darunter, flüchtig hingeworfen im Angesichte des Todes, im Drange der Schlacht; manch tiefinniges Liebes- und Sehnsuchtswort verklingt im Jauchzen des Kriegers, der die Kanonen bereits donnern hört. Das Heer war seine Heimath, er lebte nur einer Sache, nicht sich selbst, er lebte dem Ruhme seines Vaterlandes.

Ludwig Benedek! Noch sind's nicht 50 Jahre, daß er im Zenith seines Glanzes, lorbeergekrönt, von Fürsten umschmeichelt, dastand. Noch lange kein halbes Jahrhundert, daß er unverdient erlitt, was nur ein edles Herz zu tragen vermag. Und schon schreiben sie über ihn Geschichte, sie schreiben viel, und sie widersprechen sich; denn die innersten Wahrheiten, die den Ereignissen

zu Grunde liegen, das Entstehen des Entschlusses im Leben der Männer der That bleibt meist ein Geheimniß, das auch die Nachwelt nie erfährt. Es giebt eine Treue, die sie bewahrt und mit ins Grab nimmt, und diese Treue ist Benedeks unsterblicher Ruhm. Er hielt Fürsten in seiner Hand, und er konnte den Glauben an sie wankend machen; er konnte sich glänzend reinigen von aller Schuld und hochgestellte Glückskinder preisgeben nach jenem Feldzuge von 1866, den er opfermuthig gegen seinen Willen führte. Und er schwieg, als sie ihn schmähten, als Alle sich von ihm wandten, die ihm dereinst zu Füßen gelegen. Man verhinderte es nach dem Feldzuge, daß sich Benedeks heißester Wunsch erfüllte, zum Nutz' und Frommen der Armee mit seinem Kaiser sprechen zu dürfen, denn nur seinem Kaiser wollte er Rede und Antwort stehen. Diese Unterredung wurde ihm nicht gewährt. Jedes Blatt Papier, das Aufschluß geben konnte über sein Verhältniß zu seinem Herrscher, hatte er selbst vernichtet. Es liegt eine seltene Größe in dieser Mannestreue. Oesterreichs Herrscher zählen solcher Diener nicht viele. Er gab seinen Namen preis und sah der Geringschätzung ruhig ins Gesicht. Aber die Briefe an seine Gattin, ein Stück seines Heldenlebens, überdauerten ihn in treuer Hand. Sie sollen von ihm und für ihn zum Volke sprechen, das ihn geliebt. Sie sollen das Eigenthum aller Herzen werden, die noch in frommer Erinnerung für ihn schlagen. Man hat dem Sieger von Gdow und Curtatone, dem schwerverwundeten Helden von Szöreg, dem Führer in den Kämpfen von Mortara und Novara, dem ruhmgekrönten Befehlshaber in der Schlacht von Solferino kein Denkmal gesetzt. Nicht Steine sprechen für ihn, seine Briefe sollen es — und Thränen werden auf das Grab von Oesterreichs treuestem Sohne fallen.

* * *

Sein Leben war, nachdem das unverschuldete Unglück eines einzigen Tages den jähen Schluß seiner ruhmreichen Laufbahn gebracht, so einsam wie möglich. Der Mann, um dessen Freund-

schaft sich Fürsten beworben, den Schmeichler umschwärmt hatten, wies sie alle von sich. Es lag etwas Unerbittliches in seiner Trauer, wiewohl er sich sagen durfte: Ich trage ein Leid, aber keine Schuld. Er legte das Soldatenkleid ab, in dem er sein Blut für Kaiser und Vaterland vergossen, er trug den grauen Rock der Halbtrauer bis zu seinem Tode und bis in sein Grab. Er wollte nicht im Soldatenkleide bestattet werden. Trauer war in ihm, eine starre Trauer, aber keine Verbitterung, deshalb verdammte er auch den Selbstmord, selbst wenn er bestimmt war, dem tiefsten Leid ein Ende zu machen.

* * *

Viele Anekdoten haben sich aus dem Leben Benedeks erhalten und machen sein Bild unendlich anziehend. Zu Verona, in seiner Blüthezeit, als er an der Spitze der Armee in Italien stand, war er der Abgott der Soldaten, der erste Mann der österreichischen Armee, alle Herzen flogen ihm zu. Er war ein Kinderfreund mit sonnigem Lächeln und gütiger Einfachheit, ein Wohlthäter der Armen, voll Liebe für seine Soldaten. Nicht Glück noch Mißgeschick brachten eine Aenderung in der tiefinnerlichen Güte hervor, die der Kern seines Wesens war. Er konnte einen Dürftigen, der sein Mitleid erregte, auf der Straße auflesen, um ihn zu bekleiden, einem Hungernden, der sehnsüchtig vor einem Bäckerladen stand, heimlich Geld in die Tasche stecken; Unglückliche fanden seine Hand stets offen. Er hatte einen Blick für Menschen, die litten und entbehrten, denn er selbst duldete schwer und einsam. Er besaß die Kraft, das furchtbare Krebsleiden, welches seinen Tod herbeiführte, durch zwei Jahre seiner Gattin zu verbergen. Sie hörte nie eine Klage aus seinem Munde. So kämpfte, sorgte und duldete er für Andere, ihm aber versagte man nach seiner Niederlage die Treue, die er stets bewahrt, die die Poesie seines Lebens gewesen. Auf seiner Stirne liegt ein Dornenkranz, die Dulderkrone des Besiegten:

Vae Victis!

I. Kapitel.

Jugendjahre und Vermählung.

Die Familie Ludwigs von Benedek gehörte dem protestantischen Adel Ungarns an und war ursprünglich zu Oberwarth im Eisenburger Comitat ansässig; ihr Adelsbrief rührt von König Matthias her und wurde am 25. Juni 1610 ausgefertigt. Der Großvater des späteren Generals übersiedelte nach Oedenburg, und hier wurde dessen Vater Andreas 1774 geboren. Dieser Letztere wurde Arzt, wählte seine Gattin, Katharina von Dorner, aus einer Oedenburger Familie und übte seine Kunst daselbst mit steigendem Ansehen aus. Aus seiner Ehe gingen drei Kinder hervor, unter denen unser Held das mittlere war. Ihm ging ein Bruder voran, Karl von Benedek, später gleich dem Vater Arzt in seiner Heimathstadt Oedenburg; es folgte eine Schwester, Julie, die sich mit einem Offizier, Anton Walz, vermählte, der als Generalmajor und Commandant zu Tyrnau in Ungarn starb. Feldzeugmeister Ludwig von Benedek selbst blieb kinderlos, so daß der Name der Familie sich bloß in dem Sohne seines Bruders, Andreas von Benedek, dem jetzigen Feldmarschalllieutenant und Divisionscommandanten in der ungarischen Landwehr, forterbte.

Feldzeugmeister Ludwig August von Benedek — so verzeichnet der Taufschein seinen Namen — wurde am 14. Juli 1804 zu Oedenburg geboren und blieb bis zu seinem 14. Lebensjahre in seiner Vaterstadt. Hier stand in den nächsten Jahren nach den napoleonischen Kriegen, 1816—1818, Graf Radetzky, der spätere Feldmarschall, als Divisionär in Garnison. In einer nicht unbedenk-

lichen Krankheit lieh ihm der Vater Benedeks ärztliche Hülfe; er gewann seine Achtung und erbat sich seine Unterstützung, um seinem Sohne Ludwig, in dem sich früh die Neigung zum Soldatenstande regte, den Eintritt in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie zu ermöglichen. Das war nicht ganz einfach, denn gemäß der Anordnung der Kaiserin Maria Theresia, der Gründerin der Anstalt, durften nur Katholiken aufgenommen werden. Wohl fühlte auch sie, welches Unrecht damit gegen die protestantischen und vor allem gegen die zahlreichen griechisch-orthodoxen Offiziere der Armee — die Offiziere aus der Militärgrenze gehörten in großer Zahl diesem Glauben an — geübt werde. Und da ihr Herz stets im Kampfe mit den harten Lehren ihrer Beichtväter lag, so findet man unter ihren diese Frage entscheidenden Verfügungen zwei ganz widersprechende. Einmal ordnete sie die Aufnahme eines nichtkatholischen Zöglings an mit der Weisung, ihm „den eingefleischten Irrthum zu benehmen" und ihm von dem Geistlichen die Grundlehren der katholischen Kirche beibringen zu lassen, drei Jahre später dagegen verfügte sie die Aufnahme eines Protestanten mit dem Zusatze, ihn nicht zur Theilnahme am katholischen Gottesdienste zu zwingen. Unter Josefs II. gesegneter Regierung trat auch hierin ein Wandel zum Guten ein; Kaiser Franz II. wieder schärfte zweimal, 1810 und 1814, der Direktion der Anstalt ein, einen nichtkatholischen Zögling nicht in der Anstalt zu dulden. In Oesterreich nun werden unbillige staatliche Anordnungen oft dadurch unschädlich gemacht, daß man sie nicht befolgt; und so war denn der Einfluß Radetzkys, dessen Ruhm als Generalstabschef des Fürsten Schwarzenberg in den Kriegen von 1813 bis 1815 noch unverblichen war, kräftig genug, um zu bewirken, daß mit dem kleinen Benedek eine Ausnahme gemacht wurde; er wohnte dem katholischen Religionsunterricht in der Akademie wohl bei, aber Leitung wie Lehrer der Anstalt waren zu wohlwollend, um sein junges Gewissen zu bedrücken. In den Katalogen der Anstalt wird er bald als Katholik, bald als evangelisch bezeichnet, wie er denn bis zum 7. Jahrgang offenbar der einzige Nichtkatholik unter den Zöglingen war, Und dabei blieb es auch, obwohl gerade während seines Aufenthaltes in der Akademie 1820 abermals vom Kaiser angeordnet

wurde, daß die nichtkatholischen Zöglinge nach Empfang eines entsprechenden Religionsunterrichtes zur alleinseligmachenden Kirche überzutreten hätten. Benedeks Vater hätte sich auch schwerlich dazu entschließen können, seinen Sohn seiner Kirche zu entfremden; der Knabe verließ das elterliche Haus mit einer guten Ausstattung religiöser Eindrücke, wenn sie auch, dem Geiste des Zeitalters entsprechend, mehr christliches als einseitig confessionelles Gepräge trugen. Diese Gesinnung bewahrte er sich bis an sein Lebensende, wie er sich auch in seinem Testament einen zwar formlosen aber demüthigen Christen nennt.

Damals traten die Zöglinge zwischen dem 10. und dem 12. Jahre in die erste Klasse der Militär-Akademie und blieben durch acht Jahre; Benedek, der etwas älter und gut vorgebildet war, wurde am 3. Mai 1818 in den vierten Jahrgang aufgenommen und blieb durch $4\frac{1}{2}$ Jahre ihr Schüler. Wenn er auch später mitunter über den empfangenen dürftigen Jugendunterricht spottete und meinte, das Beste an der Akademie seien die handfesten, zur Reinigung und Waschung der kleineren Zöglinge bestimmten Weiber, die „Kampelweiber" gewesen, so war er doch für das ihm gebotene, wenn auch nicht auf tiefer Grundlage aufgebaute militärische Wissen dankbar. Die Anstalt stand damals unter der obersten Aufsicht des Erzherzogs Johann, leitender Director war Feldmarschallieutenant Philipp von Faber. Es herrschte strenge Zucht, in den unteren Classen wurde die Ruthe, in den oberen die Fuchtel gehandhabt, welch' letztere den bezeichnenden Namen „Disciplin" führte. Der Lehr- und Erziehungsplan war recht logisch gegliedert. In den ersten drei Classen machten die Zöglinge, mit einigen Aenderungen, den Lehrgang der unteren Classen des Gymnasiums durch; die lateinische und die deutsche Sprache, die gemeinsam täglich von $\frac{1}{2}8$ bis $\frac{1}{2}10$ gelehrt wurden, bildeten das Knochengerüst des Unterrichtes. In diesen unteren Jahrgängen gab es je einen Classenlehrer für alle Lehrgegenstände, ein Amt, das katholischen Geistlichen, dem Piaristenorden angehörend, anvertraut war. In den nächsten drei Jahrgängen trat die Mathematik in den Mittelpunkt des Unterrichtes; ihr wurden fünf Mal in der Woche die Unterrichtsstunden von $\frac{1}{2}8$ bis $\frac{1}{2}10$ Uhr

gewidmet, während das Lateinische im 4. Jahrgang noch ein wenig gepflegt wurde, dann aber verschwindet. Wie im damaligen österreichischen Gymnasium trat in der 4. Classe Poesie und Rhetorik, in der fünften Logik in den Kreis der Lehrgegenstände; in der 6. Classe Moral, sowie Natur- und Völkerrecht. In diesen drei Jahrgängen wurde auch das Zeichnen stark gepflegt und der militärische Unterricht setzte, wenn auch noch spärlich, ein. So waren die sechs ersten Jahrgänge naturgemäß nur die Vorbereitung für die militärische Fachschule, zu welcher der 7. und 8. Jahrgang ausgestaltet war. Kriegskunst, Geschichte der Kriegskunst, Artillerie und Befestigung, Civilbaukunst wurden hier gelehrt, daneben französische und ungarische Sprache, etwas Statistik, allgemeine Geschichte, Geographie u. A., selbstverständlich auch Reiten und Fechten. In der 8. Classe wurden die Zöglinge vier Wochen lang auf dem Lande einquartiert, um im „Mappirungsmonat" praktisch die militärische Aufnahme von Oertlichkeiten zu lernen und zu üben. Bis in die höchsten Classen blieb der Unterricht in Logik und Moral, in polnischer und ungarischer Sprache den Piaristen anvertraut. Die Fülle der Lehrgegenstände läßt der Annahme Raum, daß es, wenn man die Mathematik ausnimmt, eigentlich nicht zu einem gründlichen Unterricht kommen konnte. Von den Lehrern aus dieser Zeit werden in den Büchern über die Geschichte der Akademie bloß die beiden Geschichtsprofessoren Altersheim und Chanovsky hervorgehoben, beide ehemalige Offiziere. „Das Besondere und Hervorstechende, wodurch sich beide unterschieden," berichtet ein früherer Zögling der Anstalt, „war bei Altersheim der tiefe, unermüdliche Forschungsgeist, indeß bei Chanovsky Innigkeit, Wärme des Gefühls und Gemüthlichkeit hervortraten."

Am 29. October 1822 verließ Benedek mit seinem Jahrgang die Akademie und dessen vier beste Zöglinge wurden sofort zu Lieutenants der Armee ausgemustert; Benedek gehörte nicht zu ihnen, er war der 7. Schüler seiner Classe und wurde mit der Mehrzahl seiner Kameraden bloß zum Fähnrich (jetzt Lieutenant 2. Classe) ernannt. Er trat den Dienst im 27. Regiment an, das zu den Truppen gehörte, die 1821 die Revolution in Italien ohne viel Mühe unterdrückt hatten, und das nun zum

großen Theil zu Capua in Garnison lag. Früh lernte Benedek somit das schöne Italien kennen, das er indessen schon im nächsten Jahre mit seinem Regiment verließ, um in dessen Ergänzungsbezirk Graz zurückzukehren. Es hatte sich in Italien gut gehalten und wurde von den Landständen und der Bürgermiliz der steirischen Hauptstadt durch Empfangsfeste geehrt; acht Tage lang wurden die gebräunt heimkehrenden Soldaten von ihrer Vaterstadt bewirthet. Im Jahre 1825 rückte Benedek zum Unterlieutenant vor, und zwar im Regiment Nr. 47, das im südlichen Steiermark garnisonirte. Immer aber hatte Oesterreich damals Sorge für seine italienischen Besitzungen zu tragen und nach der Pariser Julirevolution von 1830 erwies es sich wieder als nothwendig, die Truppen in Italien zu verstärken. An das 47. Regiment erging Marschbefehl, und seine Abtheilungen lagen darauf vom Herbst 1830 ab zum Theil in Verona und Piacenza, zum Theil wurden sie zur Niederhaltung der Bewohner von Parma und Modena verwendet. Benedek wurde 1831 Oberlieutenant, blieb aber nur noch kurze Zeit bei den 47ern, da er 1833 zum Generalquartiermeisterstabe, wie damals der Generalstab hieß, versetzt wurde. Damit war ihm eine ehrenvolle Laufbahn erschlossen, zumal da er wohl zunächst zeitweise auch in Ungarn, zumeist aber in Mailand verwendet wurde und demnach — seit 1835 als Hauptmann — unter den Augen seines alten Gönners, des Feldmarschalls Grafen Radetzky, wirkte. Er kam dadurch in die beste militärische Schule, denn Radetzky verstand es, die Truppen in seinen berühmten Manövern gründlich zum Felddienste zu erziehen. Und er hatte eine eigene Gabe, seine Untergebenen zu lenken, wie dies u. A. aus der Behandlung des Generals Haynau hervorgeht, eines rohen, dabei aber tapferen und überaus befähigten Soldaten, dessen Selbstbewußtsein und Ungefügigkeit ihn zu einem unbequemen Untergebenen machten. Einmal hatte Radetzky neue Instructionen für den Felddienst erlassen; Haynau aber behauptete, die früheren seien besser gewesen, und weigerte sich in seiner störrischen Art, sich den neuen Weisungen zu fügen. Radetzky nun gab ihm, ohne ihn viel zu tadeln, bei der nächsten Uebung eine Aufgabe, die er offenbar so gewählt hatte, daß die alten Instructionen nicht ausreichen

konnten. Haynau befehligte in seiner Art, der Schluß aber war, daß er mit seinen Truppen in eine fatale Lage gerieth und durch solchen Anschauungsunterricht des alten Feldmarschalls eines Besseren belehrt wurde. Während des Aufenthaltes Benedeks in Italien kam er in die Umgebung des Generals Adam von Retsey, damals Divisionärs unter Radetzky, der 1839 zum commandirenden General in Galizien ernannt wurde. Retsey schätzte Benedeks menschliche und militärische Gaben und erbat sich ihn in seinem neuen großen Wirkungskreise zum Adjutanten. Benedek ward somit am 22. Mai 1840 zum Major und zum Generalcommando-Adjutanten in Lemberg ernannt. Damit ward ihm ein Wirkungskreis eröffnet, der weit über seinen Rang hinausging. Denn er war eigentlich Chef des Generalstabes eines großen Corpscommandos, dabei also mit allen Obliegenheiten des militärischen und des administrativen Dienstes vertraut gemacht. Retsey hatte sich in den Kämpfen gegen Napoleon ausgezeichnet und bei Leipzig das Maria Theresien-Kreuz erworben; jetzt freilich war er ein alter Herr, wohlwollend und gesprächig, und der Generalcommando-Adjutant neben ihm der eigentliche Träger der Geschäfte. Von Retseys Eigenheiten, zumal von seiner väterlich-vertraulichen Behandlung der Soldaten, deren manchen er, wenn er zufrieden war, beschenkte, ging vieles auf Benedek über. Retsey hatte allen Grund, Benedeks Gewissenhaftigkeit und Ernst vollstes Vertrauen zu schenken, wie sich sehr bald in einem gefährlichen Augenblick vollauf erweisen sollte.

Wie hoch Radetzky schon damals Benedek schätzte, beweist ein von dem Feldmarschall an ihn nach Lemberg gerichtetes Schreiben, das ein wahres Ehrendenkmal für Benedek ist.

Feldmarschall Graf Radetzky an Benedek.

Mailand, 26. November 1840.

Mein lieber, guter Benedek!

Herzlichen, innigen Dank für Ihr Schreiben vom 25. vorigen Monats, es hat mich sehr gefreut, denn Ihr Andenken ist mir sehr schätzbar. Uebernehmen Sie meinen Dank bei Ihrem Feld-

herrn[1]) für die Uebermachung der Pläne der Waffenübungen Galiziens. Mir ist leid, daß Sie jener der Kavallerie nicht beiwohnten, um mir offen mitzutheilen, ob die hierländige Kavallerie[2]) in Material und Ausbildung der Ihrigen nachsteht.

Die gegenwärtige Krisis ist bedeutender wie die von 1831, ich glaube, daß mir an Truppen Verstärkungen zugeschickt werden. An Arbeit soll es dann nicht fehlen, doch vermisse ich Ihre Hülfe, ich war so gewohnt, mit Ihnen zu arbeiten und bin nun ganz verlassen — denn man versteht mich nicht!

Sehr bedauernswerth ist das Ereignis des Bataillons Mazzuchelli, nur schade, daß der Proceß in allen Formen Zeit raubt und Aufsehen erregt, welches die Sache an sich nicht verdient.

Mich freut innigst Ihre Herstellung und hoffe, daß solche nun uns dauerhafte Gesundheit und Zufriedenheit gönnen wird, welches so warm als sehnlichst wünscht Ihr alter Radetzky.

Ihrem Chef alles verbindliche. Ein Augenübel, welches dem starken Andrang des Blutes gegen den Kopf seine Entstehung verdankt, ist Beweggrund der späten Beantwortung, wofür ich um Nachsicht bitten muß.

Zu dieser Zeit stand an der Spitze der galizischen Verwaltung Erzherzog Ferdinand von Este als Civil- und Militärgouverneur. Er widmete sich seiner Aufgabe mit dem besten Willen, indessen lag es in der Natur der Sache, daß die Leitung der Statthalterei sich thatsächlich in den Händen eines geschulten Beamten, des Freiherrn Franz Krieg von Hochfelden, befand, der sie unter dem Namen des Gubernialpräsidenten besorgte. Da nun widerfuhr es dem Major von Benedek, daß er von leidenschaftlicher Neigung zu dessen Tochter ergriffen wurde. Franz von Krieg stammte aus dem Elsaß, sein Vater war badischer Beamter gewesen, er aber ging als ganz junger Mann nach Oesterreich, um hier sein Glück zu versuchen. Nicht ohne Mühe, denn er mußte eine kleine Stelle im Cassendienste Galiziens annehmen, um unterdessen seine juristischen Studien vollenden zu können. Höher aufsteigend lernte er dieses Kronland gründlich kennen und wurde bald die Stütze des Landeschefs, schon 1817 für seine Dienste durch die Erhebung in den Freiherrnstand belohnt. Dann wirkte er durch einige Jahre in Wien,

[1]) General Reisey.
[2]) Die österreichische Cavallerie in Italien.

ward aber, als Erzherzog Ferdinand 1831 zum Gouverneur ernannt wurde, ihm zur Seite gesetzt. Er war in der österreichischen Bureaukratie jener Tage ein erster Mann, Geheimrath und Excellenz, der eigentliche Statthalter des politisch nicht leicht zu lenkenden Kronlandes. Seine Tochter Julie war, als Benedek sie kennen lernte, eine anmuthige und lebhafte junge Frau, nach kurzer Ehe die Wittwe von Moritz Ritter von Woyna, Großhändler und niederösterreichischem Landtagsmitgliede. Ihre Familie war der Verbindung mit dem vermögenslosen Offizier, der wohl auch damals schon mit seinem Gehalt nicht haushalten konnte, abgeneigt. Julie von Woyna erwiderte jedoch die Liebe Benedeks, und an ihrem Namenstage, dem 22. Mai 1841, verlobten sie sich, lange bevor der Widerstand ihrer Eltern überwunden war. Benedeks Stolz hatte nicht wenig unter deren Haltung zu leiden, er aber konnte von seiner Braut nicht lassen. „Welche Erinnerungen," so schreibt er seiner Gattin am 20. Mai 1849 aus dem ungarischen Feldzuge, „knüpfen sich an Deinen Namenstag! Hab' an diesem Tage mein ganzes Sehnen, meine Zukunft, meinen Willen — alles, alles, Dir unbedingt zu Gebote gestellt." „Deine Liebe ist der Segen Gottes, der über mir waltet," schreibt er ein Jahr vorher während seiner Kämpfe in Italien. „War immer kalt und verschlossen," heißt es an einer anderen Stelle, „bei Deinem ersten Begegnen aber ist alle Weichheit meines von Natur aus guten Gemüthes ans Licht getreten. Erinnere Dich, mein Juck (diesen Kosenamen legte er ihr gerne bei), wie ich vom Anbeginn gegen Dich gewesen, wie mein stolzer, herrischer Sinn sich gebeugt hat vor der Kleinen; wie ich Deinetwegen Demüthigungen ertragen habe von den Deinen — trotz meiner ungarisch-soldatischen Fehler." Diese Worte, manche Jahre nach ihrer Vermählung geschrieben, sind ein Zeugniß der Leidenschaft, von der sein Wesen zur Zeit seiner Werbung ergriffen war. Auf der Höhe seines Soldatenglücks, als er eben zum Inhaber eines Regiments ernannt worden war, versichert er seiner Gattin, daß er unter allen Umständen doch nur sie gewählt hätte. „Ich bin ein glücklicher Soldat, fühle und bin mir's bewußt, daß ich überlegt tapfer bin, aber mein Glück erkenne ich in wahrer Demuth. . . . . Kann Dein liebes

Schreiben nicht beantworten, nur Eines sage ich Dir, daß, wenn Du mich auch hättest lassen müssen auf Befehl Deiner Eltern, ich hätte Dich doch jetzt mit warmem Gefühl, für das ich eigentlich keinen Namen habe, zum Weibe genommen.“ Das ist, nach sechsjähriger Ehe, auf der Höhe seiner militärischen Erfolge, ein zweites, diesmal stolzes Werben um die geliebte Frau.

Mehr als zwei Jahre mußten die Liebenden sich gedulden, bis alle Hindernisse überwunden waren und sie am 19. October 1843 ihre Vermählung feiern konnten. Wenige Monate darauf, am 22. Mai 1844, erfolgte die Ernennung Benedeks zum Oberstlieutenant.

2. Kapitel.

Der Aufstand in Westgalizien 1846. Familienverhältnisse.

Benedek blieb noch vier Jahre nach seiner Vermählung, bis 1847, in Lemberg und in diese Zeit fällt seine erste Waffenthat, die Bewältigung eines Aufstandes, die ihm wohlverdiente Ehren eintrug.

Die Vorzeichen einer Erhebung des polnischen Adels machten sich schon 1845 bemerklich; die aristokratische und die demokratische Partei der polnischen Emigration verbanden sich, um im Frühjahr 1846 einen entscheidenden Schlag zu führen. Emissäre erschienen im Lande, von denen sich die einen an den Adel wendeten, während die anderen durch die Zusage der Aufhebung der Frohnden die Bauern gewinnen wollten, wobei noch weitergehende Versprechungen communistischer Art gemacht wurden. Der damit ausgestreute Same ging aber anders auf, als die Verschwörer gehofft hatten; in Galizien herrschte in Erinnerung der Leiden, die der Bauer unter der polnischen Adelsherrschaft durch Jahrhunderte erlebt hatte, tiefe Erbitterung des Landvolkes gegen die Grundbesitzer, und die Bauern nahmen die sozialistischen Lehren nur als neuen Antrieb zu Ausbrüchen der Rache und des Hasses in sich auf. Da sie bei den kaiserlichen Beamten den einzigen, wenn auch oft

schwächlichen Schutz gegen Rechtsbeugungen seitens der Grundherren fanden, so herrschte bei ihnen eine tiefe, fast religiöse Anhänglichkeit an die Dynastie und das Reich. Die Bauern sahen in der Erhebung des polnischen Adels nur einen Versuch, auch ihnen wieder den Fuß fester auf den Nacken zu setzen. Daher ging schon in der Charwoche 1845 ein an sich unbegreiflicher Schrecken durch das Land; die Bauern fürchteten die Niedermetzelung durch den Adel und dieser wieder zitterte auf seinen Herrensitzen vor den Sensen des erbitterten Landvolkes.

Im Winter auf das Jahr 1846 stieg die Aufregung, zumal in den drei westlichen Kreisen Galiziens, Bochnia, Tarnow und Rzeszow. Noch bestand damals als letzter Rest des Polenreiches die Republik Krakau, der man auf dem Wiener Congreß ein Art Selbständigkeit unter dem Protectorat der drei Theilungsmächte gewährt hatte, weil keine von ihnen die alte Hauptstadt Polens dem Nachbar gönnte.

Für den 21. Februar war von den Häuptern der Verschwörung, den Grafen Wiesolowski, der Ausbruch der Erhebung des Adels im ganzen Lande festgesetzt, am selben Tage sollte in Krakau eine revolutionäre Regierung eingesetzt werden. Die österreichischen Behörden, von diesen Anschlägen im Allgemeinen unterrichtet, waren um so ängstlicher, als während des Winters die Entdeckung gemacht worden war, daß einige Unteroffiziere und Soldaten polnischer Regimeter von den Verschwörern gewonnen waren. Die Folge davon war, daß der Befehlshaber der Truppendivision in Westgalizien, Feldmarschalllieutenant Czollich, für die Sicherheit von Tarnow zu fürchten begann; seine Zaghaftigkeit theilte sich dem Kreishauptmann in der Stadt, Breinl, mit, der die kläglichsten und flehentlichsten Berichte nach Wien und nach Lemberg sandte, in denen er den bevorstehenden Abfall der Provinz meldete und die Absendung einer Armee nach Galizien forderte, um sie dem Staate zu erhalten. In dieser düsteren Auffassung ließen sich die Träger der Militär- und Civilautorität zu Tarnow auch nicht beirren, als die Bauern aus zahlreichen Gemeinden dem Kreishauptmann am 18. Februar ihre Ergebenheit versichern ließen, als sie ihm die Bildung von Insurgentenhaufen auf den Herrensitzen meldeten und sich gleichzeitig erboten,

diesen Feind selbst niederzuschlagen. Am 19. und 20. Februar sammelten sich nun an vielen Orten Aufständische und suchten die Bauern durch Versprechungen und Drohungen für ihre Sache zu gewinnen. Diese aber gaben auf dieses Ansinnen eine schreckliche Antwort; sie fielen mit Sensen und Dreschflegeln über die Insurgenten her, zerstreuten ihre kleinen Schaaren, machten die meisten grausam nieder und führten einen Theil von ihnen als Gefangene nach der Kreisstadt Tarnow. Dann richtete sich die Wuth des Landvolkes auch gegen solche Herrensitze, deren Eigenthümer mit ihren Familien sich von der Bewegung ganz fern gehalten hatten; schreckliche Mordthaten wurden zumal unter Führung des Bauers Jakob Szela verübt. Als die Bauern die entwaffneten Insurgenten und mit ihnen zahlreiche Verwundete und selbst Leichen auf Wagen nach Tarnow brachten, zum Zeichen, daß sie die Treue bewahrt und den Aufstand in ihren Gemeinden bewältigt hatten, ließ sich der Kreishauptmann Breinl, der unter diesen Greueln seine Ruhe vollständig verloren hatte, durch ihre Bitten bestimmen, ihnen den Fuhrlohn für die aufgebotenen Wagen und dazu kleine Entschädigungen auszuzahlen; davon rührt das bis heute in Galizien allgemein geglaubte Gerücht her, die österreichische Regierung habe den Bauern für jeden von ihnen getödteten Edelmann 10 Gulden gezahlt. Es wäre Sache des Generals Czollich gewesen, durch kleine, aufs flache Land gesendete Streifcorps der Anarchie zu steuern und die um Schutz flehenden Gutsbesitzer zu retten; er aber war so eingeschüchtert, daß er einen Angriff der polnischen Insurgenten auf die Stadt befürchtete, seine Truppen concentrirt hielt und seinen menschlicher und muthiger denkenden Offizieren sogar verbot, zur Rettung ihnen befreundeter, an der Verschwörung unbetheiligter Edelleute auszuziehen.

Wie ein verständiger Offizier in dieser Lage vorzugehen hatte, bewies Major Fejervary,[1]) der die Garnison von Neusandec befehligte. Auch in der Umgebung dieser Stadt drohten ähnliche Mordscenen, doch Fejervary war ebenso wachsam gegen den drohenden Aufstand als menschlich beim Schutze der

[1]) Der Vater des späteren ungarischen Landesvertheidigungsministers.

Gutsbesitzer. Er sah kein anderes Mittel als ihre Verhaftung durch Offizierspatrouillen, so daß er gegen 150 Edelleuten, die er anscheinend mit Strenge ins Gefängniß werfen ließ, das Leben rettete: manche baten, nur um sich zu retten, freiwillig um gleiche Haft: als der Sturm vorübergebraust war, durften sie wieder auf ihre Güter zurückkehren.

Die Befürchtungen Czollichs und Breinls stiegen, als der Aufstand zur selben Zeit im Gebiete des Freistaates Krakau einen namhaften Erfolg erzielte. Die von den Schutzmächten eingesetzte Regierung der kleinen Republik fühlte sich unsicher und bat den in der Nähe mit etwa 1000 Mann stehenden österreichischen General Collin, in Krakau einzumarschiren, um daselbst die Ruhe aufrecht zu erhalten. Collin folgte dieser Aufforderung, und als sich am 21. Februar einige Hundert polnische Aufständische in den Straßen sammelten, wurden sie mit leichter Mühe aus der Stadt hinausgeworfen. Sie hielten ihre Sache für verloren, als Collin zu ihrem Erstaunen Krakau räumte, weil die unverbürgte und auch unrichtige Kunde einlief, mehrere Tausend Insurgenten seien gegen die Stadt im Anzuge. Der General begnügte sich nicht, wieder über die Weichsel in das gegenüberliegende Podgorze abzurücken, sondern räumte auch diesen Platz: bei Mogilani, südlich von Krakau, hätte er eine gute Stellung einnehmen können, um so die Verbindung mit Tarnow und Lemberg aufrecht zu erhalten; er zog es aber vor, fluchtähnlich sechs Meilen weit nach Westen, nach Wadowice, gegen die österreichisch-schlesische Grenze abzuziehen. Kühn gemacht durch diesen unerwarteten Erfolg, bemächtigten sich die Insurgenten des nahegelegenen Salzbergwerkes von Wieliczka, wo sich ihnen Beamte und Bergleute sofort anschlossen, und wo ihnen die Salinenkasse mit mehr als 100000 fl. in die Hände fiel. Dann zogen die Aufständischen gegen Osten auf der Straße nach Lemberg, um sich zunächst Bochnias und dann Tarnows zu bemächtigen.

Von allen diesen Ereignissen kam nach Lemberg verworrene Kunde. Die Regierung fühlte sich erschreckt durch die Erhebung der Bauern, der man doch die Niederwerfung des Aufstandes um Tarnow verdankte, noch mehr aber beunruhigte die Kunde,

in Krakau hätte sich ein Heer von Emigranten und sonstigen Aufständischen gebildet, welches Westgalizien bedrohe. Lemberg selbst schien zur Theilnahme am Aufstande bereit und man wagte es nicht, die Mitte des Landes von Truppen zu entblößen. Der Erzherzog-Gouverneur und der commandirende General Retsey waren sich somit über die Sachlage ganz unklar. In dieser Verlegenheit nun bat Benedek als der Adjutant Retseys aufs dringendste, ihn in den bedrohten Landestheil zu senden und mit ausreichenden Vollmachten zur Unterdrückung der Unruhen zu versehen. Seiner inständigen Bitte wurde entsprochen und die Vollmacht am 17. Februar Nachts ausgestellt. In Rzeszow nun, so berichtete er nach Lemberg, fand er den Kreishauptmann seiner Sache nicht gewachsen, was um so schlimmer war, als General Legeditsch, der hier commandirte, eben am Wechselfieber darniederlag. Aehnlich stand es in Tarnow, wo FML. Czollich nur an die Vertheidigung der Stadt vor einem imaginären Feinde dachte. Benedek fuhr dann am 24. Februar weiter nach Bochnia, wo man die österreichische Sache verloren gab; die Besatzung war gerade im Begriffe, die Stadt vor den von Krakau her anrückenden Insurgenten zu räumen.

Mit dem Erscheinen Benedeks änderte sich die Sachlage. Seine Entschlossenheit flößte Jedermann neuen Muth ein, und der Kreishauptmann meldete nach Lemberg, Benedek sei Allen als „rettender Engel" erschienen. Er übernahm das Commando der kleinen Besatzung und ließ sich nicht durch das Gerücht einschüchtern, ein ganzes Insurgentenheer sei gegen ihn im Anzuge. Dieses Heer wolle er wenigstens sehen, bevor er umkehre, war seine Antwort. Zugleich sendete er an General Collin Botschaft, um ihn aufzufordern, sich seinem Unternehmen gegen die Krakauer Insurgenten anzuschließen. Am Nachmittag des 25. Februar aber erhielt er von Collin die kleinlaute Antwort, er sei entblößt von Munition, habe sich zurückgezogen und könne den Tag seines Aufbruches nicht angeben. Ein Anderer als Benedek hätte sich dadurch einschüchtern lassen, seine Sache aber war das nicht; es schien ihm ehrenvoller und sicherer zu sein, dem Angriffe zuvorzukommen, als ihn abzuwarten. Er verfügte

für sein Unternehmen nur über 4 Compagnien Nugent-Infanterie und 5 Züge Chevauxlegers, etwa 480 Mann, mit denen er am 26. Februar von Bochnia gegen Gdow marschirte. Einige Hundert Bauern, mit Sensen und Dreschflegeln und eisernen Mistgabeln bewaffnet, hatten sich zu seiner Unterstützung eingestellt; man hatte jedem von ihnen einen kleinen Betrag versprochen und außerdem 5 Gulden für jeden Insurgenten, den sie lebend und gesund einbrächten. Dies bemerkt Benedek nachdrücklich in seinem Berichte, um nicht den Verdacht aufkommen zu lassen, daß er für die Niedermachung von Edelleuten einen Preis habe ausschreiben lassen.

Die Bauern erwiesen sich aber als werthlose Bundesgenossen; sie zogen sich, als die Insurgenten herannahten, auf die Soldaten zurück. Benedek aber befahl diesen Letzteren ohne Zögern den Angriff. Einen kleinen Haufen der Seinigen sandte er in die linke Flanke des Feindes, dann rückte er entschlossen vor. Der Kampf, wenn von einem solchen gesprochen werden kann, war kurz; ohne jede Veranlassung jagten zuerst die feindlichen Reiter davon, und bald darauf floh auch die Fußmannschaft, die sich in die Ortschaft Gdow warf und sich in deren Häusern zu wehren gedachte. Rasch folgte Benedek mit den Seinigen und von Widerstand war kaum die Rede; binnen Kurzem ergab sich alles, was nicht entflohen war. Jetzt drangen die Bauern mit mörderischer Grausamkeit auf die Gefangenen ein und metzelten den größten Theil derselben nieder, um sie dann auszuplündern. Vergebens wehrte Benedek mit seinen Offizieren dem unmenschlichen Vorhaben, nur mit Mühe entriß er den Wüthenden, und das auch nur durch das Versprechen von Geld, eine Schaar junger Leute mit dem Ruf: „Schont diese Kinder!“ 150 Unglückliche wurden so abgeschlachtet, während 59 Gefangene, zum Theil Verwundete, auf Wagen geladen werden mußten, um sie den mordlustigen Bauern zu entreißen. Es war bloß ein Gemetzel, denn Benedek hatte unter seinen Soldaten nur einen Verwundeten.

So mühelos der Sieg auch war, so entscheidend blieb er in seinen Folgen. Denn damit war die Widerstandskraft des Aufstandes gebrochen. Wenn man aber Benedeks Verdienst nicht anerkennen

wollte, so sei mit seinem Verhalten das der Generäle Czollich und Collin verglichen. Collin war durch Benedeks Sieg nicht unternehmender geworden. Letzterer besetzte noch am 26. Februar Wieliczka, wo ihn die Salinenkapelle ebenso mit festlicher Musik empfing, wie wenige Tage vorher die Insurgenten; Collin dagegen ließ ihm erst, nachdem schon alle Arbeit gethan war, am nächsten Morgen melden, er sei bereit, mit ihm gegen Podgorze zu ziehen. Thatsächlich besetzte Collin diese Stadt, wendete sich aber merkwürdiger Weise erst nach Wien an den Hofkriegsrath um Weisungen, ob er auch gegen Krakau ziehen solle. So kam es, daß ihm die Russen unter Panutine zuvorkamen, die von Norden her in die Jagellonenstadt einrückten; dann erst folgten ihnen die Oesterreicher unter Collin. Benedek befand sich damals schon in Lemberg, denn nachdem er seinen Auftrag ruhmvoll ausgeführt hatte, war er seinen Instructionen gemäß in die Hauptstadt geeilt, um über die Lage Bericht zu erstatten.

In Lemberg war Alles seines Lobes voll. Der Erzherzog-Gouverneur und General Retsey waren einig darüber, daß er das Maria Theresien-Kreuz verdiene. Denn die Statuten dieses von dem österreichischen Soldaten als höchstes Ziel erstrebten Ordens sagen ausdrücklich, Anspruch auf ihn könne der Offizier erheben, der, ohne Befehl hierzu erhalten zu haben, eine rühmliche Waffenthat wage. Das war bei Gdow der Fall gewesen. In dem Berichte, den der Erzherzog am 1. März nach Wien erstattete, tadelte er das Verhalten der Generäle Collin und Czollich, welch letzteren er sofort in Ruhestand zu versetzen empfahl, und schlug Benedek für das Kreuz vor. Anders war es in Wien beschlossen. Die Regierung, Fürst Metternich voran, wollten der Welt nicht eingestehen, daß Galizien ernstlich durch einen Aufstand bedroht gewesen sei; am allerwenigsten durfte eingeräumt werden, daß aus diesem Anlaß ein Theresien-Kreuz verdient werden konnte. Der Hofkriegsrath schlug Benedek indessen doch für das Commandeurkreuz des Leopold-Ordens vor, aber auch das wurde von dem Staatskanzler für übermäßig erklärt und ihm lediglich das Ritterkreuz dieses Ordens zuerkannt. Es war dieselbe Auszeichnung, der auch Major Fejervary für würdig erachtet wurde.

Benedek war über diese Auffassung seiner That mit Recht

höchst ungehalten. Als der aus Wien übersandte Leopold-Orden ihm durch Retsey überreicht wurde, weigerte er sich geradezu, ihn anzunehmen, und der General meldete dies bestürzt an den Hofkriegsrath mit der Anfrage, was er unter solchen Umständen thun solle. Die Seele dieses Amtes war damals, während der Präsident Graf Hardegg dessen äußere Ehren genoß, FML. Zanini, ein Mann von hervorragendem Verdienst, dem auch Benedek die höchste Achtung zollte. An Zanini schickte Benedek das förmliche Gesuch um den Maria Theresien-Orden — nach den Statuten ist solches Einschreiten erforderlich — mit der Erklärung, er sei dies „seiner Soldatenehre und Ambition schuldig". Zanini gab in seiner Antwort unverhohlen zu, Benedek sei schweres Unrecht geschehen; er schrieb ihm zweimal mit solcher Wärme und solchem Zartgefühl, daß es gelang, ihn umzustimmen; Zanini zu Liebe, so erwiderte Benedek, sehe er von jenem Schritte ab. Liest man die Briefe des alten Generals in dieser Angelegenheit, so begreift man, daß Benedek zwei Jahre später seiner Frau aus dem italienischen Feldzuge schreiben konnte: „Wenn Du Zanini siehst, so sage ihm, daß ich ihn seit vielen Jahren ehre, wie keinen Mann auf dieser Welt." Mit seiner Resignation, so ist in einem Briefe Zaninis an Retsey zu lesen, habe Benedek „in einem anderen Sinne eine neue Großthat geübt, nicht unähnlich der, welche seiner Tapferkeit beschieden war". Aber gar so geduldig ließ sich Benedek das, was er als Unrecht empfand, nicht gefallen; sein empörter Stolz bestimmte ihn zu einem Schritte, zu dem sich in der Geschichte der österreichischen Armee vorher und später kaum ein Gegenstück findet. Als ihm der Kanzler des Leopolds-Ordens, Freiherr von Kübeck, mit dem gewöhnlichen formellen Schreiben den Orden übersendete, schickte er ihm zwar die dafür vorgeschriebenen Taxen und Schreibgebühren zu, verzichtete aber zugleich in stolzen Worten auf das Ordensdiplom. „Ich weiß die Dienste," so schrieb er stolz, „die ich zu leisten die Gelegenheit gefunden habe und die mit dieser allergnädigsten Auszeichnung gelohnt wurden, nur nach meinem Selbstgefühl zu beurtheilen." Freiherr von Kübeck, als Hofkammerpräsident (Finanzminister) zugleich einer der ersten Würdenträger des Reiches, beeilte sich, Benedek in einem überaus höflichen und beinahe unterwürfigen

Schreiben darüber aufzuklären, es müsse ein Mißverständniß vorliegen, da nicht die vorläufige Anzeige, sondern erst das Ordensdiplom dazu bestimmt sei, seinen Verdiensten gerecht zu werden. Es muß den vereinigten Bemühungen des Hofkriegsraths, des Finanzministers und des commandirenden Generals in Lemberg zuletzt gelungen sein, den Brausekopf zu beschwichtigen; Benedek sah eben die ihm von Zanini vorgehaltene Unmöglichkeit ein, „mit dem Kaiser Proceß zu führen".

Jede Maßregel, die er bei der Unterdrückung des Aufstandes traf, jede aus diesem Anlasse geschriebene Zeile ist bezeichnend für Benedeks Charakter, der sich besonders in dem nicht überreichten Gesuche um den Theresien-Orden kundthut, an dessen Schlusse hervorgehoben ist, daß das Mißlingen seiner That „außer mit seinem Leben auch noch mit dem gesicherten Unterhalt seines Weibes und mit dem Verlust seiner militärischen Reputation unausweichlich bezahlt" worden wäre. Die zunächst ersehnte Auszeichnung entging ihm zwar, aber es war für ihn eine Genugthuung, als er am 17. April 1846 „rücksichtlich seines angerühmten Diensteifers und seiner belobten Eigenschaften aus besonderer Gnade" zum Obersten befördert wurde.

* * *

Im Folgenden sollen aus dem Nachlasse Benedeks die Schriftstücke Platz finden, die auf seine galizische Unternehmung Bezug haben:

Offene Ordre des Erzherzogs Ferdinand, Generalgouverneurs von Galizien, für Benedek.

Lemberg, 17. Februar 1846, 11 Uhr Nachts.

(Vollmacht an Benedek zur Ergreifung der für die Unterdrückung des Aufstandes nothwendigen Maßregeln.)

Ueber die Berichte des Herrn Generalmajors Legeditsch finde ich, Sie nach Rzeszow mit der Post zu beordern.

Sie werden diese offene Ordre dem Herrn Generalmajor und sonstigen Militärbehörden zu Ihrer Legitimation vorzeigen, welchen ich insgesammt auftrage, das in Befolgung zu setzen, was Sie ihnen nach meinen mündlich ertheilten Instruktionen in meinem Namen anordnen werden. Erzherzog Ferdinand.

Generalmajor Collin an Benedek.

Aus Wadowice bei Krakau abgesendet.

(Collin erklärt, der Aufforderung Benedeks zum Vormarsch gegen die polnischen Insurgenten nicht folgen zu können.)

Entblößt von Patronen mußte ich mich mit der äußerst schon geschwächten Truppe gegen den zu erwartenden Ersatz zurückziehen, befinde mich gegenwärtig in Wadowice eingerückt, um daselbst das Abreisen der Civil-Behörden zu hindern, die Verstärkung besonders der Patronen zu erwarten und sodann unaufgehalten vorzurücken; kann ich, so werde ich auch eine mobile Kolonne über Myslenice vorschieben.

Den Tag meines Eintreffens in Podgorze und Wieliczka kann ich daher nicht bestimmt angeben, werde aber ganz gewiß, wieder daselbst eingetroffen, Sie in Kenntniß setzen.

Collin, Generalmajor.

Unter Einem schicke ich den Herrn Oberlieutenant Baron Riffel, der heute Nachts hier angekommen, mit dem Feldwebel, weil solcher statt nach meinem Befehl nach Bochnia fortzufahren, sich unter Wegs durch falsche Gerüchte zur Rückkehr bewogen fand.

Ich werde bestimmt Nachricht von meinem Aufenthalt und jeder Bewegung geben. Collin, Generalmajor.

Benedek an Erzherzog Ferdinand.

Bochnia, 27. Februar 1846.

(Abgedruckt in „Oesterreichs Kämpfe" IV. B. Seite 176.)

Benedek an Erzherzog Ferdinand.

Wieliczka, 27. Februar 1846 früh 5 Uhr.

(Bericht Benedeks über seinen am 26. Februar über die Insurgenten erfochtenen Sieg von Gdow.)

In Verfolg meines letzten gehorsamsten Berichtes von gestern früh aus Bochnia erstatte ich Euer königlichen Hoheit die ehrerbiethigste Meldung, daß ich gestern Nachmittag 3 Uhr hierorts unbeanständet eingerückt bin.

Kurz nach meinem Abmarsch aus Bochnia waren mir Nachrichten zugekommen, die mich bestimmten, mit all' meinen wenigen

Truppen den weitern Weg über Gdow nach Wieliczka zu nehmen.

Die kleinen Chevauxlegers-Abtheilungen, die die Bauernschwärme zu leiten hatten, haben in der Richtung gegen Gdow schon um 8 Uhr früh mit den Insurgenten Schüsse gewechselt und einzelne Reiter heruntergeschossen, allein die bloß mit Sensen, Dreschflegeln und Spießen bewaffneten Bauern haben, insolange nicht die vier Kompagnien Nugent und 5 Züge Chevauxlegers zu ihnen gelangten, durchaus keine Schneid gehabt, den feuernden Insurgenten an den Leib zu gehen. —

Gegen 11 Uhr waren wir nahe an Gdow gelangt, wo sich die Insurgenten festgesetzt hatten und ein Gefecht anzunehmen bereit schienen.

Der Boden beiderseits der Hauptstraße ist dermalen stark aufgeweicht, daher nur für einzelne Reiter mit Vorsicht anwendbar, sonach ich meine Chevauxlegers-Abtheilungen nur auf der Chaussee verwenden konnte; aber auch die Infanterie mußte ich mit Mäßigung verwenden, weil ich noch eine weitere Aufgabe (Wieliczka) vor hatte. Daher dirigirte ich nur einen Offizier von Nugent mit 1. Zug Infanterie, 8—10 Chevauxlegers und alle Bauern in die linke Flanke der Insurgenten, um ihnen den Rückzug nach Wieliczka abzuschneiden, Gdow aber ließ ich in der Front vorerst mit Tirailleurs angreifen. Doch die Insurgenten leisteten geringen Widerstand und ergriffen die Flucht nach den ersten Schüssen, aber was bei unserem Eindringen in's Ort nicht die Flucht ergriffen hatte, feuerte auf uns aus den Fenstern, und nun wurden die Häuser, aus denen die Schüsse gefallen waren, gestürmt und die schrecklichste Szene eines wilden Krieges, an dem der Bauer Theil nimmt, hatte begonnen.

Die Bewegung in der Rückzugslinie der Insurgenten ist durch die Schuld der Bauern nicht vollkommen gelungen, denn als die ersten fliehenden Reiter herabgeschossen waren, fiel die wilde Bauernhorde über die unglücklichen Opfer, und so entkamen denn vielleicht 50 Reiter gegen Wieliczka.

Gegen Myslenice hat sich eine andere Abtheilung berittener Insurgenten gewendet, vielleicht an 30—60 Pferde, und ist ebenfalls entkommen, die ganze Infanterie aber wurde erschossen, meist jedoch gräßlich erschlagen. Im Ganzen gewiß gegen 150 Todte.

Hierher brachten wir 59 Gefangene, darunter einen Theil auf Wägen, weil sie verwundet waren und ich sie der Wuth der Bauern entziehen wollte.

Nach dem kurzen Massacre — denn das war kein Kampf zu nennen — ließ ich $^1/_2$ Stunde halten und die Leute etwas Brod essen und den mitgenommenen Branntwein trinken, dann ging es in mittlerweile eingetretenem Regenwetter unaufgehalten aber doch

langsam (um die Mannschaft nicht zu erschöpfen) weiter bis Wieliczka, das die Insurgenten räumten, als unsere Avantgarde 1 Meile vor der Stadt auf die größten Höhen gelangte.

Früher als die Kolonne trafen die Chevauxlegers (16) und Bauern aus Niepolomice hier ein, doch über alle diese Details werde ich bei mehr Muße Bericht erstatten.

Hier muß ich nur noch erwähnen, daß gesammte Mannschaft diese angestrengte Expedition mit einer seltenen Ordnung und Ausdauer mitgemacht hat.

Die Infanterie hatte das erste Mal 60 scharfe Patronen bei sich, trug das Brod auf dem Tornister, weil sie sich davon nicht trennen wollte, obgleich ich hiezu einige Wägen beistellen ließ, worauf später die Verwundeten gelegt wurden.

Der Koth auf der Straße, der weiche Boden rechts und links der Straße für die Detachirungen, der kalte Regen ꝛc. ꝛc. hat uns nicht gehindert, stets vollkommen geordnet zu bleiben, und so sind wir auch in Wieliczka eingerückt.

Die Offiziere waren der Mannschaft zum schönen Vorbild in Ertragung der Fatigue — in Gehorsam und Ordnung und in der Menschlichkeit gegen die Gefangenen. Muth und Begierde zum Kampf war allerseits vorherrschend, schade, daß wir keinen würdigen Gegner gefunden.

Oberst-Escadron ein Pferd in's Knie geschossen, von der Infanterie 2 Gemeine vermißt, nach dem heutigen Rapport nicht ein Maroder, weder bei der Infanterie noch Kavallerie.

Die Stadt soll noch viele Insurgenten versteckt halten, und schon gestern, 1 Stunde nach unserm Einmarsch, haben die Insurgenten plötzlich aus den Fenstern eines Hauses geschossen, welches Haus allsogleich gestürmt wurde — 4 Insurgenten wurden erschossen.

Heute werde ich allgemeine Hausrevision halten lassen, so sehr mich dieß anwidert, aber ich muß weitere Exzesse verhüten.

Endlich erhalte ich Nachricht von General Collin, die ich in Abschrift gehorsamst beilege.[1])

Ich bestelle allsogleich Wägen, um eine starke Kompagnie gegen Podgorze zu fahren, um dann, nebst einigen Zügen Chevauxlegers, bei Anrücken des Generalen Collin gegen Podgorze die sich der Weichsel entlang retirirenden Insurgenten wo möglich zu vernichten: dieß ist bisher nur Idee und ich werde bloß nach Umständen handeln.

General Collin muß hieher eine Garnison geben, dann ziehe ich alle meine Abtheilungen wieder nach Bochnia.

---

[1]) In dem Briefe Collins an Benedek aus Wadowice, 26. Februar, 8 Uhr früh, ist mitgetheilt, daß er, der Einladung Benedeks folgend, noch am selben Tage gegen Podgorze vorrücken will.

Schließe die beiden Verzeichnisse bei, 1. und 2. Abtheilung der Gefangenen und Arretirten.

Die Insurgenten haben aus der Salinenkasse 109,000 fl. Banknoten genommen — Blagay[1]) ist ohne ärarische Gelder weggefahren.

Benedek,
Oberstlieutenant, Generalkommando-Adjutant.

Erzherzog Ferdinand an den Präsidenten des Hofkriegsraths, Grafen Hardegg.

Lemberg, 1. März 1846.

(Der Erzherzog berichtet über das Verhalten Benedeks und beantragt für ihn den Maria Theresien-Orden.)

Soeben erhalte ich die beiliegende Meldung des Oberstlieutenants Benedek vom 27. v. Mts. aus Wieliczka,[2]) mit der erfreulichen Nachricht, daß dieser ausgezeichnete, kräftige und ganz ergebene Offizier, mit der sehr kleinen disponiblen Besatzung von Bochnia den 26. v. Mts. die Insurgenten, welche bereits Gdow besetzt hatten, angegriffen, mit bedeutendem Verlust geschlagen und ungeachtet des schon sehr angestrengten Marsches bis Wieliczka verfolgt hat. Oberstlieutenant Benedek, da seine Truppe so schwach war, nemlich vier Kompagnien Nugent und fünf Züge Kaiser-Chevauxlegers, hat die Bauern, die in der ganzen Gegend den besten Willen zeigen, aufgefordert, mitzuwirken, wozu sie sich auch ganz bereitwillig fanden; er hat sie durch einige Mann von Nugent und Kaiser-Chevauxlegers leiten lassen. In Bochnia, als man das Einrücken der Insurgenten in Wieliczka und deren Vorrücken gegen Bochnia vernommen hatte, war Alles schon ziemlich decontenancirt und man dachte auf einen Rückzug gegen Tarnow — die vielen Arrestanten, die man in Bochnia zu bewachen hatte, Sicherheit der Kassen ꝛc. machten, daß die zwei Majors von Nugent, Nedomanski und Lehmann, sich viel zu schwach fühlten, um etwas Kräftiges gegen die Insurgenten zu unternehmen. Der ganz unthätige FML. Csollich hat sich während der ganzen Zeit gar nicht von Tarnow gerührt, auch keine Disposition gemacht; sich nur auf eine ängstliche, die Truppen ermüdende Besetzung von Tarnow beschränkt. Ich muß daraus schließen, daß seine physischen und moralischen Kräfte so

[1]) Graf Blagay, der oberste Leiter des Salinenamts.
[2]) Das oben abgedruckte Schreiben Benedeks.

herabgestimmt sind, daß ich nun ämtlich auf seine sogleiche Pensionirung antragen zu müssen erachte. — Als Oberstlieutenant Benedek den kräftigen und vollkommen zweckmäßigen Entschluß faßte, die Insurgenten gegen Wieliczka anzugreifen, hat er auch vorläufig sehr klug den General Collin aufgefordert, von seiner Seite mitzuwirken. General Collin, der sich vielleicht zu frühzeitig aus Podgorze retirirt hat, und statt, wie es meines Erachtens militärisch angedeutet gewesen wäre, auf der sehr vortheilhaften Höhe von Mogilani stehen zu bleiben, durch welche Stellung er auch die Communication zwischen Wadowice und Bochnia fortan gedeckt hätte, sich bis Wadowice zurückzog, hat auf die erste Aufforderung des Oberstlieutenants Benedek ihm geantwortet, daß er in dem Augenblick noch nicht gegen Podgorze vorrücken zu können gedenke und dieß erst in einigen Tagen ausführen würde. Benedek hat eingesehen, daß eine Verschiebung des Angriffs die Feinde zahlreicher und muthiger machen müßte: die unsererseits so ergebenen Bauern hätten durch die Verspätung schon am Erfolg gezweifelt und jedenfalls wäre es immer traurig für die Ehre der österreichischen Waffen gewesen, einen solchen Insurgentenhaufen mehrere Tage unangegriffen zu lassen. Daher hat sich Benedek sehr klug entschlossen, jedenfalls den Angriff zu machen, dieses dem General Collin mitgetheilt, welcher seinerseits sich ebenfalls sogleich in Marsch gesetzt hat, und so zweifle ich nicht, daß bis nun das rechte Weichselufer schon wieder ganz in unseren Händen sein wird. Oberstlieutenant Benedek hat Alles mit so vieler Klugheit und zugleich dem nöthigen Bedacht auf Schonung der Truppe gemacht, daß er fast Nichts verloren und diese im vollkommen kräftigen Stand in Wieliczka eingerückt ist. Die zwei Abtheilungen vom Regiment Augent und Kaiser-Chevauxlegers haben sich mit allem Muth und Ergebenheit benommen: dieses und auch das Benehmen des Bataillons Augent in Krakau widerlegen sehr ehrenvoll, was einige Nichtmilitairs gegen den Geist dieses Regiments sagen zu können glaubten.[1])

Dieser Erfolg, welcher in seinen Folgen sehr wichtig, ist nach meiner Ueberzeugung ganz und einzig dem Entschluß und zugleich klugen Leitung des Oberstlieutenants Benedek zu verdanken, welcher ohnehin früher als ein in jeder Hinsicht ausgezeichneter Stabs-Offizier E. E. bekannt war und den ich auch aus diesem Grunde dahin gesendet habe. Er verdient eine ausgezeichnete Belohnung und nach meiner Ueberzeugung ersuche ich E. E. bei Allerhöchst Sr. Majestät, für ihn den Militairischen Maria Theresien-Orden sich zu erbitten. Die That dürfte meines Erachtens die nöthigen Daten zu dieser Gnade haben, denn Oberstlieutenant Benedek hat

[1]) Das Regiment Augent bestand aus Polen.

das Ganze aus eigenem Antrieb und Entschluß, ohne von Jemand dazu beordert zu sein, mit aller Klugheit und Entschlossenheit entworfen und selbst vollführt, und das Unternehmen hat einen sehr wesentlichen Erfolg für die Ehre der Waffen und die Ruhe des ganzen Landes. Ich theile unter Einem diese Nachricht auch dem Fürst Paskiewitsch[1]) mit, da er mich sehr ersuchen ließ, ihn von allen hiesigen Ereignissen in Kenntniß zu erhalten. Schließlich muß ich noch E. E. bemerken, daß der Gubernial-Vize-Präsident Graf Lazansky, welchen ich zur Leitung der politischen Angelegenheiten nach Tarnow und Umgegend entsendet hatte, selbst wiederholt in Bochnia war, durch Aufbietung der Bauern und andere Einleitungen das Unternehmen kräftigst unterstützt hat und nur auf sein bestimmtes Andringen FML. Csollich eine Eskadron Kaiser-Chevauxlegers und das 1. Bataillon Leiningen auf Wägen nach Bochnia zur Unterstützung gesendet.

FML. Zanini an Benedek.

Wien, 23. März 1846.

(Der Brief ist die Antwort auf eine vom 19. März datirte, aber nicht mehr vorhandene Anfrage Benedeks, ob er um den Maria Theresien-Orden einschreiten solle.)

Ich erhalte eben, lieber Benedek, Ihr Schreiben vom 19. — Ich theile ganz Ihr Gefühl — aber dennoch kann ich, wenn Sie mich fragen, zu dem beabsichtigten Schritt nicht rathen. —

Es geschah Ihnen nach meiner Meinung schreiend Unrecht, daß man Ihnen nicht wenigstens das Kommandeur-Kreuz vom Leopolds-Orden verlieh. — Das Theresienkreuz will man wahrscheinlich um keinen Preis in der Revoluzions-Sache verleihen; aber nach meinem Rath, lieber vortrefflicher Benedek, machen Sie nicht dem Kaiser Krieg und Proceß — der zu nichts führt — und führen kann. —

Sie tragen ja in aller Welt Augen das Theresien-Kreuz und mehr als das, die schönste tapferste wichtigste That in, wenn nicht auf der Brust. —

23./3. Ihr Zanini.

---

[1]) Paskiewitsch, russischer, in Warschau commandirender Feldmarschall

Benedeks ausführlicher Bericht über die Unternehmung in Westgalizien und gleichzeitiges Ansuchen um den Maria Theresien-Orden.

Lemberg, 14. März 1846.

(Benedek sandte diesen Bericht nebst dem eigentlichen Gesuche Mitte April 1846 an FML. Zanini und theilte ihm in einem nicht erhaltenen Briefe mit, daß er sein Gesuch aus Rücksicht auf dessen Abrathen nicht einreichen wolle.)

Umständliche Beschreibung

der vom gefertigten Oberstlieutenant und General-Kommando-Adjutanten, aus eigenem Antrieb, ohne besonderen Befehl und unter übernommener schwerer Verantwortung am 26. Februar 1846 mit einem Theil der Bochniaer Garnison gegen die aus dem Krakauer Gebiethe nach Galizien eingedrungenen Insurgenten unternommenen Expedition.

Von Sr. königlichen Hoheit dem durchlauchtigsten Erzherzog General-Gouverneur am 18. Februar zu Folge beigebogenen höchsten Erlaß No. $\frac{60}{M.}$ von Lemberg nach Rzeszow entsendet, und zu Folge ferneren anliegenden höchsten Erlaß vom 21. Februar No. $\frac{67}{M.}$ ermächtigt, nach Tarnow, und wenn ich es angemessen finden sollte, auch nach Bochnia zu gehen, bin ich am 23. Februar in Tarnow eingelangt, habe dort am 24. Morgens erfahren, daß General Collin aus Podgorze gegen Wadowice retirirt sei, und daß die Bochniaer Garnison sich schon zum Rückzug bereite.

Ich verfügte mich daher noch am 24. mit Beschleunigung nach Bochnia, begegnete unter Wegs die aus Bochnia fliehenden Frauen der Stabs-Offiziere und höheren Beamten, und als ich um 10 Uhr Abends beim Kreisamt einsprach, fand ich daselbst alle politischen und Militär-Autoritäten versammelt, um den Rückzug der Garnison, der Kassen und politischen Beamten Bochnias nach Tarnow definitiv zu beschließen: eine große Anzahl Vorspannwägen zur Fortschaffung aller Bagage war bereits auf dem Stadtplatz aufgefahren.

Nun ließ ich mir vom Kreishauptmann Gubernialrath Bernd, sowie vom Stations-Kommandanten Major Nedomansky ihre Lage und Umstände, wie auch die ihnen vorliegenden Nachrichten kurz vortragen.

Die Garnison in Bochnia bestand aus:

a. 3 Kompagnien des 1. Feld-Bataillons Nugent (1., 2. und 5.) mit dem Locostand von 125 Gemeinen und nur mit 20 scharfen Patronen ausgerüstet:[1])

[1]) Anmerkung. Eine Kompagnie Nugent (6.) unter Hauptmann Wirth war in Wisznitz detachirt zur Bewachung der dort inhaftirten, theils politischen und theils Kriminalverbrecher, 500 an der Zahl.

b. dem Landwehr-Bataillon Nugent mit dem Locostande von 60 Mann per Kompagnie und ebenfalls 20 Patronen per Kopf, und

c. 6 schwache Züge der Oberstdivision von Kaiser-Chevaux-legers. —

Diese Truppen hatten in Bochnia bei 300 politische Arrestanten in vielen nur unzureichend verwahrten Lokalien zu bewachen, hatten Piqueter nach allen Seiten ausgestellt, um die Kreisstadt vor Ueberfall zu wahren, waren sonach fast zur Halbscheid im Dienst und auf Bereitschaft.

Die Salinen-Grubenleute in Bochnia, 400 an der Zahl, waren von der politischen Behörde als durchaus unverläßlich bezeichnet — und viele revoluzionäre Elemente haben in der Stadt gegährt. Man war daher besorgt, daß beim Erscheinen der Insurgenten die revoluzionären Elemente in der Kreisstadt selbst zum offenen Aufstand anwachsen dürften, sonach auch im letzten Moment ein nur halbwegs geregelter Rückzug nicht mehr möglich würde, und daß dann jedenfalls alle Kassen den Insurgenten in die Hände fallen müßten ꝛc.

Die in der Stadt in Noth und Eile organisirte qua Bürgermiliz (120 bis 130 an der Zahl) zeigte zwar den besten Willen und war zum nächtlichen Patrouillendienst recht gut verwendbar; was sie jedoch beim Erscheinen der Insurgenten gethan hätte, ist wenigstens sehr zweifelhaft. . . . . .

Am 26. Mittags waren die Krakauer Insurgenten in Gdow und wären Abends in Bochnia eingetroffen; ein Gefecht in der Nacht und in einer ganz offenen, überall zugänglichen Stadt hätte bei den übertriebenen Gerüchten über die Stärke der Insurgenten einen unvermeidlichen Rückzug zur Folge gehabt, der nicht einmal das Aufladen der Kassen ꝛc. zulässig gemacht hätte.

Welche Folgen ein so eilender Rückzug aus Bochnia in der mit Unzufriedenen und Unverläßlichen aller Gattung, dann mit arretirten politischen Verbrechern überfüllten, nur von einer geringen Garnison besetzten, bedeutenden Kreisstadt Tarnow herbeiführen konnte, war gar nicht abzusehen.

Der gehorsamst Gefertigte befand sich sonach in der glücklichen Lage, auch ohne höherer Ermächtigung, wohl aber unter Uebernahme von schwerer Verantwortung entscheidend und schnell handeln zu müssen, um:

1. den Insurgenten vor Allem die Möglichkeit zu nehmen, sich in Galizien zu verstärken,

2. den gesunkenen Muth der Bevölkerung zu heben,

3. die für die Regierung so gut gesinnten Bauern nicht der Rache der Insurgenten preiszugeben, weiter aber auch der Möglichkeit vorzubeugen, daß die nach dem Rückzug von allen Regierungs-

Organen und Militärmacht verlassenen Landleute in der bisher so glänzend bewährten Treue gegen den Monarchen umschlagen, und

4. um die durch den eiligen Rückzug unserer Truppen aus Podgorze am 23. Nachts kompromittirte Waffenehre ohne Verzug wieder herzustellen und nicht einen ganzen Landstrich ohne mannhaft versuchten Kampf zu räumen und den Insurgenten zu überlassen.

Ich habe daher allsogleich ein absolutes Militär-Kommando in Bochnia übernommen und im Einvernehmen mit dem tüchtigen Kreis-Vorsteher Gubernialrath Bernd eine schleunige offensive Bewegung aus Bochnia gegen die Krakauer Insurgenten auf den 26. festgesetzt.

Hiezu habe ich folgende Einleitungen getroffen:

Einen Feldwebel von Nugent habe ich noch am 24. kurz vor Mitternacht als Kourier zum Herrn Generalmajor Collin geschickt, um ihn zu dem beabsichtigten Angriff auf Wieliczka einzuladen. Dieser Kourier brachte mir jedoch am 25. Nachmittags vom Generalen Collin die in Abschrift beigebogene Antwort, wornach er mit seinen entkräfteten Truppen nicht vorrücken könne.

Einen findigen Gemeinen (Juden) von Nugent und einen andern Juden aus Bochnia habe ich auf Kundschaft nach Wieliczka geschickt, die mir am 25. Abends die Nachricht brachten, daß Wieliczka seit dem 24. 1 Uhr nach Mitternacht von den Insurgenten besetzt und dort Alles für sie gestimmt sei, ferners, daß sie dort bereits an 600 theils berittene, theils zu Fuß bewaffnete Mann zählen, daß jedoch das Fußvolk zum Theil unansehnliches Gesindel sey, daß aber in Wieliczka und Konkurrenz fortwährend durch Terrorismus rekrutirt wird ꝛc.

Aus den nächsten Ortschaften habe ich im Laufe des 25. so viel nur möglich Urlauber einberufen, um die Gewehre der kranken Mannschaft ꝛc. der Bochniaer Garnison in Gebrauch zu bringen.

Beim Divisions-Kommando in Tarnow habe ich die schleunigste Zusendung von scharfen Patronen erbeten, die ich am 25. Nachts mittelst Post erhalten habe.

Am 25. Nachmittags habe ich die qua Bürgermiliz gemustert und haranguirt.

Durch den sehr thätigen und entschlossenen Kreisvorsteher Bernd wurden Aufrufe an die gegen Wieliczka gelegenen Gemeinden erlassen, worin sie unter Zusicherung von Militär-Führern zur Vorrückung gegen Wieliczka und Verjagung der Insurgenten aufgefordert wurden. Jedem an der Expedition Theil nehmenden Landmann wurde 1 Zentner Salz, und für jeden lebend und gesund eingebrachten Insurgenten 5 fl. versprochen. Einige ganz nahe an Bochnia gelegene Gemeinden wurden zur Bewachung der Stadt aufgefordert.

Von der Garnison wurde alle am 25. in Dienst stehende Mannschaft, dann 3 Compagnien Nugent-Landwehr und 1 Zug Kavallerie zur Bewachung der Bochniaer vielen politischen Arrestanten und zur Sicherung der Stadt unter Kommando des Major Lehmann gestellt, den Rest der Garnison, 327 Mann Infanterie und 155 Pferde, habe ich zur Expedizion gegen die Insurgenten bestimmt. Jedem Mann habe ich 3 Kr. auf Branntwein verabfolgt und die Mitnahme von Brot auf 2 Tage und Fourage auf 4 Futter angeordnet; auch wurden Wägen bestellt, um der Mannschaft das Brot zu führen.

In der Nacht habe ich 1 Offizier, 5 Unteroffiziere und 36 Gemeine Chevauxlegers auf 4 verschiedenen Wegen gegen Wieliczka entsendet, um die vorerwähnten kreisämtlichen Aufrufe an die Gemeinderichter auszutragen und die diesen Aufrufen Folge leistenden, mit Sensen, Dreschflegeln und eisernen Mistgabeln zu bewaffnenden Bauern successive gegen Wieliczka vorzupousiren und zu leiten.

Ich hatte vorausgesetzt, die Insurgenten würden am 26. noch nicht aus Wieliczka vorgehen, wollte sie daher dort angreifen, daher ich die die Landleute aufrufenden Chevauxlegers dahin angewiesen hatte, $^1/_2$ Stunde vor Wieliczka mich und meine Truppe beiläufig um 1 Uhr Mittags zu erwarten.

Am 26. um $^1/_2$7 Uhr früh bin ich mit 3 Kompagnien (1., 2. und 5.) des 1. Feld-Bataillons Nugent und einer Kompagnie vom Landwehr-Bataillon (4.) unter Major Nedomansky, dann mit 5 Zügen der Oberst-Division von Kaiser-Chevauxlegers unter Rittmeister Bukowsky und Rittmeister Graf Schaffgottsche, in Allem mit 327 Mann Infanterie und 114 Chevauxlegers, aus Bochnia ausmarschirt.

Als ich mit meiner Truppe bei Kiaznice den Rabafluß passirte, von wo ich den kürzesten, über dominirende Höhen führenden Weg nach Wieliczka einschlagen wollte, kam einer von den in der Nacht entsendeten Chevauxlegers mit einem Beutepferd und der Meldung mir entgegen, daß die Insurgenten aus Wieliczka auf der Kaiserstraße gegen Gdow vorgerückt sind, daß sonach die auf den linken 2 Wegen durch die Chevauxlegers aufgerufenen Bauern unter Führung der Korporals Banjowitz und Siegelbauer mit 14 Chevauxlegers gegen Gdow den Insurgenten entgegen gezogen sind, daß letztere wahrscheinlich die Intenzion haben, Bochnia anzugreifen, daß die Chevauxlegers schon einige heruntergeschossen oder heruntergehauen haben, daß jedoch die Bauern vor dem Feuer der Insurgenten derartige Furcht zeigen, daß sie bisher nur durch den lebhaftesten Zuspruch der Chevauxlegers von eiligster Flucht abgehalten werden konnten, und daß sonach alle Landleute, trotz dem Eifer und Tapferkeit der Chevauxlegers, retiriren, während sich die Mehrzahl der Insurgenten in Gdow festsetzt.

Diese Nachrichten wurden von einem berittenen deutschen Wirth und auch von Bauern bestätigt, welch' ersterer mich insbesondere versicherte, daß die Bauern vor dem Feuer der Insurgenten viele Furcht zeigen und den Erwartungen durchaus nicht entsprechen.

Ich fand mich daher bestimmt, von meinem ursprünglichen Vorhaben, den nächsten Weg nach Wieliczka einzuschlagen, abzuweichen und fortwährend auf der Hauptstraße vorzurücken.

Sonach meine Disposition ändernd, gelangte ich bis auf $^1/_2$ Meile vor Gdow, successive 3—400 retirirende Bauern, worunter vielleicht 60 beritten waren, aufnehmend und zum erneuten Vorrücken aneifernd. . . . . .

Der Boden beiderseits der Hauptstraße war stark aufgeweicht, daher nur für einzelne Reiter mit Vorsicht gangbar, sonach in der Verwendung meiner Chevauxlegers-Abtheilungen auf die zwar sehr kothige, indeß doch harte Straße beschränkt war, aber auch meine Infanterie durfte ich gegen Gdow nur mit Mäßigung verwenden, weil ich noch eine weitere Aufgabe (Wieliczka) vorhatte; daher detachirte ich einige tausend Schritte vor Gdow den Lieutenant Hoffmann mit einem Zug der 5. Compagnie von Nugent-Infanterie und einigen Chevauxlegers unter Korporal Kohl sammt allen Bauern gegen des Feindes Rückzugslinie in seine linke Flanke und ließ die vorwärts plänkelnden Chevauxlegers anweisen, sich nach und nach gegen diesen Lieutenant zu halten, mit der Haupttruppe aber beschloß ich den von den Insurgenten besetzten Ort anzugreifen.

400 Schritte vor Gdow ließ ich von der 1. Kompagnie Nugent (Hauptmann Greschke und Oberlieutenant Kuciejewski) die Kette formiren, um das Dorf vorerst mit Tirailleurs anzugreifen.

Hauptmann Greschke hat diese Bewegung mit so vieler Ruhe und kaltblütiger Entschlossenheit als wie auf dem Exerzierplatz geleitet, wobei sein Oberlieutenant rühmlichst mitgewirkt und viele Bravour gezeigt hat.

Die Tirailleurs schlichen sich so nahe an die Zäune an, daß sie gehört haben, wie die feindlichen Anführer ihre Truppen zum gut schießen und mannhaften Widerstand anfeuerten.

Als Lieutenant Hoffmann ziemlich weit gegen des Feindes Rückzugslinie vorgerückt war, ließ ich angreifen.

Doch bald nach den ersten Schüssen sah man von Ferne die Reiter im Orte in großer Unordnung einzeln gegen Wieliczka und auch gegen Myslenice fortjagen.

Die ersten 4—5 nach Wieliczka jagenden Reiter wurden von der Infanterie des Lieutenant Hoffmann herabgeschossen, andere wurden von den Chevauxlegers herabgehauen; allein nun eilten die Bauern wie Geier vor, stritten sich um die Beutepferde, fielen über die herabgeschossenen Reiter her und umstellten die in einem

Hohlweg gut postirte Infanterie-Abtheilung des Lieutenant Hoffmann, wodurch die Flucht der sich gegen Wieliczka gewendeten Reiter begünstigt wurde.

Mittlerweile vertrieben die Tirailleurs des Hauptmann Greschke die hinter den Zäunen postirten Insurgenten, streckten viele todt oder verwundet nieder und drangen in's Dorf ein.

Nun ergriff auch das Fußvolk der Insurgenten die Flucht, aber im Innern des Dorfs empfing uns ein lebhaftes Feuer aus den Häusern.

Tirailleurs und ein Unterstützungszug des Hauptmann Greschke stürmten wüthend diese Häuser, während der alte Hauptmann Wurzinger mit seiner Kompagnie zur Unterstützung vorgezogen wurde.

Aus einem Haus, aus welchem heraus- und hineingefeuert worden, steckte plötzlich der von den Insurgenten gefangene Chevaux-legers-Gemeine Fürst seinen Helm zum Fenster hinaus; die Insurgenten wollten ihn kurz vorher darin erhängen, weil er ihnen nicht genügende Auskunft gab, und wir erschienen ihm sonach als rettender Engel, hätten ihn aber bald selbst erschossen, so groß war der Tumult und die Wuth der stürmenden Mannschaft von Nugent.

Das Dorf wurde stürmend und alle Häuser durchsuchend passirt, die Bauern erschlugen hinter uns Alles, was verwundet oder feig die Waffen streckte; nur mit Mühe, guten Worten und Geld konnte ich einigen jungen Burschen das Leben retten, aber es war keine Zeit, sich viel damit zu befassen.

Während dieses lebhaften Kampfes im Ort — was eigentlich mehr ein Gemetzel war — haben sich dem Lieutenant Hoffmann und seiner Abtheilung bei 50 aus dem Kirchhof und einem Wäldchen retirirte Insurgenten ergeben, allein die Bauern stürmten von rückwärts vor, theilten den Haufen Gefangene in 3 Theile und erschlugen und plünderten alle mit unbeschreiblicher Grausamkeit.

Aus der Mitte des Dorfes führte mein von Lemberg mitgenommener Schreiber Feldwebel Krausz von Prinz von Preußen-Infanterie — der fast gegen meinen Willen die Expedition als Volontair mitgemacht hat, u. z. mit dem bloßen Säbel, weil kein Gewehr disponibel war und er vergebens auf einen maroden Mann von Nugent gerechnet hatte — ungefähr 60—80 mitunter berittene Bauern gegen unsern linken Flügel. Dieser brave, in's 12. Jahr dienende Feldwebel dirigirte seine Bauern sehr verständig, drang muthvoll immer vorwärts, machte bei 30 Gefangene, die jedoch größtenteils von den Bauern erschlagen und geplündert wurden, und deckte von nun an mit den alles durchsuchenden, immer weniger gewordenen Bauern meine linke Flanke bis nach Wieliczka.

Als die Truppe das gestürmte Dorf durchzogen hatte, ließ ich halten, und meine Arrieregarde (Second-Rittmeister Gerstenbrand)

machte noch viele Gefangene, von denen er nur circa 20 von der Wuth der nachziehenden Bauern erretten konnte; ein Gleiches gelang noch dem Lieutenant Hoffmann.

Der ganze Kampf im Orte hatte höchstens $^3/_4$ Stunden gedauert, und das Resultat war: 154 Todte, darunter vielleicht die Halbscheid von den Bauern erschlagen.[1])

59 Gefangene, darunter mehrere verwundet, 2 Insurgenten-Fahnen, 2 erbeutete Trommeln, eine Menge Waffen der verschiedensten Gattung und recht hübsche Beutepferde. Das Meiste mußte den Bauern überlassen werden, um das kleine Häuflein meiner Truppe in Ordnung zu erhalten.

4—6 Bagage-Wägen der Insurgenten mit Medikamenten-Kasten und anderen Habseligkeiten nebst einigen darauf befindlichen Insurgenten wollten auf der Straße gegen Wieliczka davonjagen, kamen jedoch nicht weit, weil die ersten Pferde erschossen wurden. Auch auf diesen Bagage-Wägen wurde alles von den nachziehenden Bauern geplündert und gräßlich erschlagen, überhaupt wurden an den meisten Leichen der wie auf einer Schlachtbank herumliegenden Insurgenten die gräßlichsten Verstümmlungen durch die Bauern ausgeübt. . . . . .

Unsere sogenannten Hilfstruppen bei Gdow, das heißt die Bauern, die doch nichts anders halfen, als daß sie unsere Gefangenen erschlugen und plünderten, verliefen sich nach und nach mit der gemachten Beute, und so rückten wir, nur noch von ungefähr 50 alle Häuser und Höfe längs der Straße durchsuchenden Bauern begleitet, in mittlerweile eingetretenem kalten Regenwetter, aber darum nicht weniger wohlgeordnet, gegen Wieliczka. . . .

Meine Truppen marschirten nach 3 Uhr Nachmittag in Wieliczka in schönster Ordnung ein.

Am Eingang empfing mich die Musik der Bergleute, die ich allsogleich in den ersten besten Stall einsperren ließ, weil sie vor zwei Tagen den Insurgenten jubelnd entgegengezogen waren.

Auf dem Stadtplatz ließ ich aufmarschiren und den Bürgermeister — der mir nicht entgegengekommen war — zitiren.

Rechts und links von mir standen auf dem Platz viele Hunderte von Niepolomicer Bauern, die das Sensen-Depôt der Insurgenten in Wieliczka bereits in Empfang genommen hatten, und andere Hunderte füllten die Stadt.

Nun befahl ich die Beleuchtung der Stadt durch die ganze Nacht, Wachen und Patrouillen durch die Bürger unter Verant-

---

[1]) Anmerkung. Die in Abschrift beigebogene Bestätigung des Gdower Post-Expeditors weist 154 bei Gdow gebliebene und eingescharrte Insurgenten nach — was allenfalls noch hie und da seitwärts gefallen, darum habe ich nicht nachgefragt.

wortung des Magistrats, und ließ alle meine Leute so viel möglich gedrängt einquartiren und mit Speise versehen, nur ein kleines Kavallerie-Piquet blieb auf dem Platz und eine halbe Kompagnie auf der Hauptwache in Bereitschaft.

Hierauf verfügte ich mich in's Schloß, wo ich hätte Quartier nehmen sollen, das ich jedoch verschmähte, weil der Insurgenten-quasi-Oberst dort so freundlich empfangen worden. Im Schloß sagte ich den versammelten meineidigen Salinen- und Magistrats-Beamten die wohlverdiente Meinung und ordnete die Verpflegung meiner Truppen.

Plötzlich fielen Schüsse und als ich, schnell zu Pferd, mich an den Ort des Tumults verfügte, wurde gerade ein Haus gestürmt, aus welchem versteckte — wahrscheinlich betrunkene Insurgenten geschossen hatten.

Während die Chevauxlegers in's Haus hineinschossen, drang Lieutenant Hoffmann von Nugent tollkühn selber in's Haus: — 4 Insurgenten wurden erschossen. —

Dieser Vorfall steigerte die Aufregung der anwesenden Bauern auf einen drohenden Grad.

Nun galt es die Stadt vor Plünderung zu schützen.

Ich ließ alle Richter, Geschworene und Wortführer der Landleute um mich in dichten Kreis treten, ermahnte sie, ruhig nach Hause zu gehen und des andern Tags gemeindeweise sich mittelst Konsignazion beim Bochniaer Kreishauptmann per Kopf 1 Zwanziger und Anweisung auf das verheißene Salz zu holen.

In dieser Bemühung haben mich der Finanzwach-Ober-Kommissair Janiszewski, der Wegmeister (ehemaliger pensionirter Offizier) Stankowicz und der Bauern-Anführer (quieszirter Beamter) Krynicki mit vieler Energie und Einwirkung unterstützt.

So gelang es, hie und da mit etwas Geld nachhelfend, die ganze wild aufgeregte Horde zur Ruhe zu bringen und sie nach und nach, in beiläufig anderthalb Stunden, aus der Stadt zu weisen, ohne daß Plünderungen oder Exceße geschehen wären, obgleich die meineidige Stadt Wieliczka es vollkommen verdient hätte, einige Stunden geplündert zu werden.

Hierauf entsendete ich Kundschafter nach Podgorze und an die Weichsel, die mir Nachts beruhigende Nachrichten brachten.

2 Gemeine von Nugent waren vermißt, die jedoch im Laufe des andern Tages wieder nachgekommen waren.

Gemeiner Chevauxleger Fürst hatte einen unbedeutenden Streifschuß im Hinterbacken und war dafür vom Erhängen gerettet.

Das von einem gemeinen Chevauxleger gerittene Pferd der Oberst- 1. Eskadron war in's Knie und das vom Gemeinen Fürst gerittene Pferd in's Hinterbein geschossen, eine feindliche Kugel hatte

sich den Weg zwischen Schaft und Ladstock in ein Gewehr von Rugent gebahnt.

Die Nacht verging ruhig und des andern Tags früh hatten alle Truppen nicht einen Maroden.

Am 27. gegen 7 Uhr früh erhielt ich vom Generalen Collin die Nachricht, daß er an diesem Tage von Izdebnik gegen Podgorze vorzurücken und die Insurgenten über die Weichsel zu werfen beabsichtige.

Allsogleich schickte ich an den Herrn General einen Bothen mit einem Schreiben, worin ich mein Vorhaben, im Laufe des Vormittags von Wieliczka aus gegen Podgorze vorzugehen, bekannt gab. Dieses Schreiben will jedoch der Herr General nicht erhalten haben.

Ich bestellte Wägen und ließ eine Kompagnie Rugent gegen Podgorze bis Prokoczin fahren und dort das Defilee besetzen, um den Rückzug der halben Schwadron, mit welcher ich selbst bis auf 1000 Schritte vor Podgorze anrückte, zu decken.

Der mehrgenannte brave und findige Kadet Brzoski patrouillirte ganz nahe an Podgorze, die Insurgenten-Posten zeigten sich auf den Höhen, ohne jedoch auf die Patrouille zu feuern.

Daß Podgorze schwach besetzt sei, habe ich durch Kundschafter erfahren, so wie auch, daß die Fenster der Kaserne und der Häuser auf dem Platz zu einer Vertheidigung hergerichtet seyen.

Nachdem ich bis $^1/_2 5$ Uhr Nachmittag vor Podgorze ohne alle Abwechslung gestanden war, stieg in mir der Zweifel auf, ob nicht vielleicht General Collin in Mogilani zu übernachten und erst am 28. Podgorze zu nehmen beabsichtige.

Dieser Zweifel und die Besorgniß, man könnte mich für einen Abentheurer halten, wenn ich dem General Collin vorgreifen und mit einer Kompagnie und einer halben Schwadron Podgorze nehmen wollte, endlich die Besorgniß, daß vielleicht in Wieliczka, wenn ich über Nacht ausbleibe, falschen Nachrichten Glauben geschenkt und Unzweckmäßiges veranlaßt werden könnte, hat mich um $^1/_2 5$ Uhr Nachmittag bestimmt, nach Wieliczka zurückzukehren, wo ich bereits Alles allarmirt fand, daß die Insurgenten an mehreren zwischen Niepolomice und Podgorze gelegenen Punkten die Weichsel mittelst Schiffen übersetzen.

So wenig Glauben ich diesen unwahrscheinlichen Nachrichten geschenkt, entsendete ich doch allsogleich Kundschafter.

Abends hörten wir mehrere schnell auf einander fallende Kanonenschüsse aus der Gegend von Podgorze, und in der Nacht brachte einer meiner Kundschafter die Nachricht, daß Podgorze von den Oesterreichern wieder besetzt sei, worauf ich der 5. Kompagnie Rugent und einem Korporal mit 12 Chevaurlegers nach Niepolomice, der Oberst- 1. Schwadron aber nach Bochnia den Marschbefehl auf den 28. gab.

Am 28. in aller Früh erhielt ich mündliche Botschaft vom Generalen Collin, aus welcher ich jedoch nicht recht klug werden konnte; ich ritt sonach um 7 Uhr früh nach Podgorze, wo ich auch den von Wien nach Galizien beorderten Herrn Feldmarschall-Lieutenant Graf Castiglione fand und vom Herrn Generalen Collin gehört habe, daß er die Wiedereinnahme von Podgorze bereits dem hochlöblichen k. k. Hofkriegsraths-Präsidium angezeigt und sich die weiteren hohen Befehle wegen Krakau erbeten habe.

Nachdem ich zu jener Zeit über Bochnia hinaus von Sr. königlichen Hoheit dem durchlauchtigsten Erzherzog General-Gouverneur noch keine höchste Weisungen hatte, so beschränkte ich mich darauf, vom Herrn General Collin die möglichst baldige Ablösung meiner Truppen in Wieliczka zu erbitten, um den Rayon von Bochnia bald wieder gehörig besetzen zu können, und beeilte mich, Podgorze zu verlassen, um den Vice-Präsidenten Graf Lazanski aufzusuchen und die weiteren militärischen Maßnahmen zur Beruhigung des Landes zu besprechen.

Am Schlusse meines umständlichen, der einfachsten Wahrheit getreuen Berichtes fühle ich mich hochverpflichtet, hervorzuheben, daß gesammte Mannschaft diese sehr anstrengende Expedition mit einer seltenen Ordnung und Ausdauer mitgemacht hat. Jeder Einzelne brannte vor Begierde, seine unbedingte Treue an das Kaiserhaus vor aller Welt zu bewähren und zu zeigen, daß er Oesterreichs Soldatenrock zu tragen sich würdig fühlt.

Die leider selbst von hierländigen Beamten in Zweifel gezogene Verläßlichkeit des galizischen Offiziers und Soldaten überhaupt und des Regiments Nugent insbesondere hat sich glänzend bewährt, denn jeder Einzelne war über Ehre und Pflicht vollkommen im Klaren und hätte für seinen Kaiser das Leben mit Freude hingegeben; jeder Einzelne hatte nur ein Bedauern, nämlich, daß der Kampf so kurz und die Gegner so wenig würdig waren. Der galizische Infanterist vom Regiment Nugent, wie der österreichische und galizische Reiter von Kaiser-Chevauxlegers, gleich muthvoll, gleich brav und ehrenhaft, gleich ungestüm, wo er auf Widerstand gestoßen, war überdies auch menschlich mit den Gefangenen, wenngleich es jedem Soldaten wohl bekannt war, daß die polnischen Insurgenten bis zum Meuchelmord gegen uns verschworen sind.

Alle Offiziere vom Major Nedomanski abwärts waren bei dieser Expedition der gesammten Mannschaft zum schönen Vorbild in strenger Subordinazion, Ausdauer, Muth und Menschlichkeit.

Unter so vielen Braven konnte das Glück nicht allen die Gelegenheit biethen, sich besonders hervorzuthun, wem indeß die Gelegenheit geworden, der hatte sie nach Möglichkeit benützt, ich aber habe mit aller Gewissenhaftigkeit, sowohl nach eigener Wahrnehmung

wie nach pflichtgemäß eingeholter Relazion der Abtheilungs-Kommandanten, Sr. königlichen Hoheit dem durchlauchtigsten Erzherzog General-Gouverneur unterm 13. dieses alle jene Individuen gehorsamst namhaft gemacht, die eine besondere Erwähnung zu verdienen die Gelegenheit gefunden und benützt haben.

Lemberg, am 14. März 1846.

Ludwig von Benedek,
Oberstlieutenant im 37. Inf.-Regt.,
Generalkommando-Adjutant in Galizien.

Nach dieser vom gehorsamst gefertigten Oberstlieutenant und General-Kommando-Adjutanten bei Ehre und Pflicht nach bestem Wissen verfaßten umständlichen Beschreibung der ohne höheren Befehl, unter eigener schwerer Verantwortung rasch unternommenen, aber auch glücklich durchgeführten Expedition bin ich es meiner Soldaten-Ehre und Ambition schuldig, von dem in den allerhöchst herabgegebenen Statuten des hohen Militair-Maria-Theresien-Ordens jedem Offizier einberaumten Rechte Gebrauch zu machen und im vorgeschriebenen Dienstweg um die allergnädigste Zuerkennung dieses Ordens gehorsamst zu bitten.

Zur Unterstützung dieser meiner gehorsamsten Bitte erlaube ich mir die gnädige Aufmerksamkeit darauf zu leiten, daß: mein schleuniges Erscheinen in Bochnia — der Gedanke der Expedition — die ruhige, sonach auch ziemlich richtige Beurtheilung des eigentlichen Standes der Dinge, worüber alle sich getäuscht hatten — der schnelle Entschluß — die wohlerwogen getroffene Vorbereitung — die für den Fall des Mißlingens auf mich geladene große Verantwortung — die mit kalter militärischer Ueberlegung, dabei aber mit eisernem Willen, unter wenigstens anscheinend sehr ungünstiger Constellation muthig durchgeführte That — die eklatante Herstellung der durch den eiligen nächtlichen Rückzug der österreichischen Truppen aus Podgorze und Wieliczka kompromittirten Waffenehre — das Beispiel, welches ich mit ruhiger Entschlossenheit aller mir untergeordnet gewesenen Mannschaft gegeben habe — die Ermuthigung, die durch mich nicht allein dem Bochniaer Kreis, sondern allen Gutgesinnten des Landes geworden, und endlich der vielleicht nicht zu berechnende Nutzen, den ich dem Staate gebracht — mein nicht zu bestreitendes Verdienst und Eigenthum ist, und daß ich das Mißlingen dieser That, außer mit meinem Leben, auch noch mit dem gesicherten Unterhalte meines Weibes und mit dem Verlust meiner militärischen Reputazion unausweichlich bezahlt haben würde.

Lemberg, am 14. März 1846.

Ludwig von Benedek,
Oberstlieutenant im 37. Inf.-Rgmt.,
Generalkommando-Adjutant in Galizien.

Wir Unterzeichneten bestättigen auf Ehre und Gewissen, daß vorliegende Beschreibung vom Herrn Oberstlieutenant von Benedek der Wahrheit ganz getreu geschildert ist, und daß er die Expedition nach Wieliczka auf eigene Verantwortung unternommen hat, so wie wir auch pflichtgemäß bezeugen, daß der Herr Oberstlieutenant diese Expedition mit großer militairischer Einsicht und Kaltblütigkeit geleitet und im hohen Grade persönliche Herzhaftigkeit bewiesen hat.

Bochnia, 22. März 1846.

Folgen die Unterschriften von sechs Offizieren.

Feldmarschalllieutenant Zanini an den General der Cavallerie Retsey.

Wien, 7. April 1846.

(Zanini, überrascht durch die Anfrage Retseys, was er mit dem Benedek verliehenen, ihm unzureichend scheinenden Leopold-Orden beginnen solle, ermahnt ihn dringend, den Orden Benedek zu überreichen.)

Ich sage Euer Exzellenz unterthänigen Dank für die gütige Erinnerung zu meinem Avancement, das mir aber in diesem Augenblicke etwas ungelegen kommt. —

Euer Exzellenz Frage, was Sie mit der Ordens-Decoration für unsern vortrefflichen Benedek thun sollen, erlaube ich mir mit einer andern Frage zu beantworten. —

Unter welcher Form oder Motivirung könnten Euer Excellenz es auf sich nehmen, einen vom Kaiser ertheilten, schon in der Staatszeitung angekündigten Orden dem Betheiligten *nicht* einzuhändigen?

Ich kenne keine, und selbst eine Anfrage darüber kann meines Erachtens nicht stattfinden, denn auch darin liegt offenbar ein ausgesprochener Tadel der allerh. Bestimmung, der keiner wie hoch auch immer gestellten Behörde eingeräumt sein kann.

Ueber das Einschreiten unseres prächtigen jungen Kriegshelden um das Theresien-Kreuz habe ich ihm schon selbst meine ehrliche Meinung gesagt.

Ich kann dazu nicht rathen, obwohl ich darüber weinen möchte, daß man ihm nicht wenigstens das Commandeur-Kreuz des Leopolds-Ordens gegeben hat.

Seine That ist des Theresien-Kreuzes nach meiner Meinung vollkommen würdig und er hat durch sein energisches Handeln der Monarchie einen Dienst erwiesen, dessen Wichtigkeit nie zu hoch angeschlagen werden kann.

Dieß erkennt die ganze Welt, und dieß hat auch der Kriegs-Präsident erkannt und darum, da es höheren Orts Gründe geben

mochte, in der ganz eigenthümlichen Art von Revoluzions-Krieg kein Theresien-Kreuz zu verleihen, für Benedek unter voller Anerkennung im Uebrigen seines Anspruches um das Commandeur-Kreuz vom Leopolds-Orden gebeten.

Leider ist es anders gekommen, was wir alle bedauern und beklagen.

Das nachträgliche Einschreiten ums Theresien-Kreuz sagt beinahe geradezu — Ihr habt mich schlecht belohnt und ich fordere ein unpartheiisches Recht, das zwischen mir und euch entscheidet. —

Welches Resultat kann ein solcher Schritt haben?

Ich ehre Benedek herzlich, ich fühle mit ihm, daß er das Höchste verdient hatte, aber in außerordentlichen Tagen treten leider oft auch außerordentliche Rücksichten ins Spiel, deren Opfer hier in gewisser Beziehung unser herrlicher Benedek ist.

Wenn aber Benedek im Gefühle seines glänzenden, von der ganzen Welt erkannten Verdienstes sich nun, wie die Dinge einmal stehen, mit dem Bewußtsein begnügt, wie höher sein Thun als sein äußerer Lohn steht, welches Bewußtsein alles mit ihm theilt, so übt er mit dieser Resignation in einem andern Sinne eine neue Großthat, nicht unähnlich der, welche seiner Tapferkeit beschieden war, und er ist moralisch über und über mit Theresien-Kreuzen geschmückt.

Um diese Resignation möchte ich ihn in Würdigung der gegebenen Verhältnisse und in herzlicher Zuneigung bitten, welche noch durch das Gefühl, das er denn doch haben muß, höher gestellt wird, daß er noch fortan jeden Tag in der Lage ist, dem Kaiser und dem Staat in einer verhängnißvollen Zeit als treuer Gehilfe seines Kommandirenden die allerwichtigsten, in ihrem hohen Werthe jeder äußern Auszeichnung würdigen, aber eben darum keiner bedürftigen Dienste zu leisten.

Dieß ist noch einmal meine ehrliche Meinung.

Euer Exzellenz gehorsamster
Zanini.

FML. Zanini an Benedek.

Wien, 26. April 1846.

(Zanini räth Benedek in freundschaftlicher Weise, die ihm widerfahrene Zurücksetzung zu tragen.)

Ich schätze und ehre Sie, lieber Benedek, in vollem Maaße, wie Sie daran nicht zweifeln können; ich wünsche daher gewiß auch, daß Sie von mir eine gute Meinung haben, aber ich bitte Sie,

darin nicht zu weit zu gehen und mir nicht eine Vollkommenheit zuzuschreiben, die ich leider nicht besitze. —

In diesem Sinne, mein lieber Freund, muß ich es zurückweisen, wenn Sie mir sagen, daß Sie Ihr nachträgliches Gesuch um den Theresien-Orden nur aus Rücksicht auf meine darüber ausgesprochene Ansicht hin nicht einreichen wollen und nur Ihren Gesinnungen für mich dieses Opfer bringen. —

Ich habe über diese Sache, von Ihnen und von dem Kommandirenden dazu bestimmt aufgefordert, meine wahre Herzensmeinung gegen beide ausgesprochen, und damit gethan, was ich nach meiner Wahrheitsliebe, Kenntniß der Verhältnisse und herzlichen Zuneigung für Sie nicht unterlassen konnte. —

Demjenigen mußten Sie folgen, was Ihnen nach Prüfung meiner ausgesprochenen, auch heute sich noch gleich bleibenden Meinung zur eigenen Ueberzeugung wurde. —

Ein nicht diesem, sondern nur mir persönlich gebrachtes Opfer dieser Art kann kein Mensch von dem Andern, also auch ich nicht von Ihnen annehmen, und ich trage schon Bürden genug, um mir nicht auch noch jene eines mir gemachten, durch Nichts zu vergütenden und persönlich durchaus nicht zu motivirenden Opfers aufzulegen. —

Ueberlegen Sie dies ruhig, mein lieber Freund, und Sie werden mich nicht tadeln und nicht mißverstehen können. —

Mit Freuden würde ich von Ihnen jeden Dienst und jeden Freundschaftsbeweis annehmen, den ich je hoffen dürfte erreichen zu können, aber eine solche Entäußerung des eigenen Willens und der eigenen Ueberzeugung gegen meine Ueberzeugung darf und will ich nicht zugeben, wie Sie Selbst fühlen müssen: — daher ich auch das eine eingesendete instruirte Ordens-Gesuch wieder an Sie zurückstelle, da es auch unter allen Umständen und wenn es nur als Reliquie für Ihre Nachkommen wäre, in Ihren Händen mehr als in den meinigen an seinem Platze ist. —

Ich bin Ihnen immer gleich dankbar für die Mittheilungen, die Sie mir machen, und bitte Sie, meiner herzlichen Ergebenheit immerdar versichert zu sein. Zanini, FML.

Oberst Meszaros an Benedek.

Lodi, 25. April 1846.

(Meszaros, 1848 ungarischer Kriegsminister, beglückwünscht Benedek zu seinen Erfolgen in Galizien. Der Brief ist aus dem ungarischen Original übersetzt.)

Geehrter Freund und Waffenbruder! Da ich Deinen Geschmack kenne und weiß, wie eng bemessen Deine Zeit ist, will ich Dich

nicht lange belästigen, doch wirst Du mir erlauben, Dir meine aufrichtige Freude über Deine doppelte Dekorirung, welche durch die Tapferkeit und Energie, durch die Du Dich ausgezeichnet hast, wohl verdient ist, um so wärmer auszusprechen, als ich Dich liebe und schätze und es mein Wunsch ist, daß Du unter den Obersten, in deren Reihe Du eintrittst, es möglichst hoch auf der Rangleiter bringen, ja sogar daß, wenn man einmal einen ganzen Kerl braucht, Du — als der Mann der That — mich und andere überspringen mögest. Schließlich will ich Dir auch noch wünschen, daß Du, der vorzügliche Reiter, der Du bist, das Commando nicht über Infanterie sondern über Cavallerie bekommst, deren Wirksamkeit Du genau kennst. — Indem ich Dich bitte, meinem Gönner, Sr. Exc. dem Landeskommandirenden Baron Retsey, meine tiefergebene Huldigung auszusprechen, wünsche ich Dir, daß Gott Dich lange am Leben erhalten und segnen möge.

Dein Dich aufrichtig schätzender Freund
Meszaros Lázár.

Benedek an Freiherrn von Kübeck, Kanzler des Leopold-Ordens und Hofkammerpräsidenten.

Lemberg, 25. April 1846.

(Benedek erlegt die Taxen für den ihm verliehenen Leopold-Orden, lehnt aber dessen Annahme ab.)

Am 19. dieses, als dem glorreichen Geburtsfest Sr. Majestät unseres allergnädigsten Kaisers, hat mir mein kommandirender General das Statutenbuch des erhabenen Ordens des h. Leopold sammt der Ordens-Decoration und Euer Exzellenz hochverehrte, gnädige Zuschrift vom 14. v. Mts. übergeben.

Indem ich für letzteres Hochdenselben meinen unterthänigst ehrerbietigsten Dank hiermit darbringe, werden unter Einem die vorgeschriebenen Schreibgebühren und mein Rückstellungsrevers durch den Regiments-Agenten Dembscher an die löbliche Ordenskanzlei eingesendet.

Was das Ordens-Diplom betrifft, dessen Ausfertigung mir Euere Exzellenz, nach Bekanntgabe der in solches aufzunehmenden Verdienste, anzukündigen die hohe Gnade haben, erlaube ich mir die unterthänigste Bitte, auf selbes in tiefster Ehrfurcht verzichten zu dürfen. Ich weiß die Dienste, die ich zu leisten die Gelegenheit gefunden habe und die mit dieser Allergnädigsten Auszeichnung ge-

lohnt wurden, nur nach meinem Selbstgefühle zu beurtheilen; ob mich dieses höheren Ansichten gegenüber nicht täuscht, kann ich um so weniger erkennen, als hierüber sich die hohe Intimation durchaus nicht ausspricht.

Genehmigen Euer Exzellenz diese meine unterthänigste Bitte und geruhen Hochdieselben die gehorsamste Versicherung meiner tiefsten Ehrfurcht und Ergebenheit gnädigst entgegen zu nehmen, mit der ich mich zeichne Euer Exzellenz unterthänigster

Benedek mp.
Oberst, Generalkommando-Adjutant.

Freiherr von Kübeck an Benedek.

Wien, 12. Mai 1846.

(Kübek, bestürzt über die Ablehnung des Leopold-Ordens durch Benedek, bittet ihn dringend, sich diesen Schritt noch einmal zu überlegen.)

Hochwohlgeborener! Verehrter Herr Oberst!

Das gefällige Schreiben vom 25. v. Mts. habe ich gestern den 11. d. Mts. erhalten und davon noch keinen ämtlichen Gebrauch gemacht, weil mir ein Mißverständniß obzuwalten scheint.

Euer Hochwohlgeboren erklären, auf das Ordens-Diplom verzichten zu wollen, weil Sie nicht wissen, ob Ihr eigenes Urtheil über Ihre geleisteten Dienste mit den höheren Ansichten darüber im Einklange stehe, zumahl sich die Intimazion in dieser Beziehung durchaus nicht ausspricht.

Ich glaube hierüber im vertraulichen Wege die Aufklärung geben zu sollen, daß nach der Gepflogenheit den neu ernannten Ordensrittern jeden Grades von dem Ordenskanzler stets nur die allergnädigste Ordens-Verleihung mit einigen Anleitungen eröffnet wird, ohne der besonderen Veranlassung der Verleihung zu erwähnen, weil dazu eben das Ordens-Diplom, in welches der ganze Cyklus der Verdienste des Betheiligten, wobei auch seine eigenen Angaben berücksichtigt werden, aufzunehmen sind, bestimmt ist.

Ohne mir zu erlauben, in dieser Hinsicht meinen Rath geben zu wollen, fühle ich mich nur gedrängt, Euer Hochwohlgeboren die Versicherung zu ertheilen, daß abgesehen von Ihrer ganzen ausgezeichneten Laufbahn, die mit so vieler Intelligenz, Aufopferung und Entschlossenheit vollbrachte heldenkräftige Ausweisung und Erdrückung der Insurrektion in Gallizien von allen Seiten die vollste Anerkennung findet, und ich insbesondere es zu einer meiner an-

genehmsten Pflichten rechnen würde, dazu mitzuwirken, daß in dem kais. Diplome der vollste anerkennende Ausspruch verkündet werde.

Ich ersuche demnach Euer Hochwohlgeboren, der Angelegenheit noch einmal Ihre Aufmerksamkeit zu schenken und mir Ihren Entschluß gefällig zu erwähnen, in jeder Voraussetzung aber die Versicherung meiner innig gefühlten ausgezeichneten Hochachtung gütig aufzunehmen, mit der ich zu sein die Ehre habe Euer Hochwohlgeboren ergebenster Diener Karl Freiherr von Kübeck.

* * *

Wenn auch der Aufstand niedergeworfen war, so zeigte sich die österreichische Regierung doch unzufrieden mit der obersten Verwaltung Galiziens, der man Schwäche und Mangel an Wachsamkeit vorwarf. Wenige Monate nach dem Gefechte von Gdow wurde Erzherzog Ferdinand von seinem Posten abberufen und auch an Stelle des Generals Retsey eine frische Kraft gesetzt. Baron Krieg, der voraussichtig aber vergebens vor leichtherziger Auffassung der Zustände im Lande gewarnt hatte, blieb im Amte, bis er in Folge eines schweren Leidens 1847 den Abschied nehmen mußte. Für Benedek war es unter solchen Umständen erwünscht, Galizien zu verlassen, und am 16. August 1847 wurde ihm durch die Versetzung an die Spitze des 33. Regiments Italien als neuer Wirkungskreis zugewiesen.

Für die Kämpfe nun und Ehren, welche Benedek hier erwarteten, sind seine Briefe an seine Gattin die Hauptquelle. So oft er sich in seinen Feldzügen von ihr trennen mußte, schrieb er ihr fleißig und ausführlich, ihr Rechenschaft von seinem äußeren und inneren Leben gebend, Grund genug für den Biographen, bei diesem Briefwechsel und bei dem Verhältnisse zu seiner Frau sorgfältiger zu verweilen. Die ganze Innigkeit und das Liebesbedürfniß seines warmen Herzens spricht aus diesen Briefen. Und man kann nicht sagen, daß diese Zärtlichkeit bei längerer Dauer der Ehe geringer ward; er schreibt nicht bloß 1848 und 1849, sondern auch 1859 wie ein in seine Frau verliebter Gatte; selbst 1866 war der Ausdruck seiner herzlichen Zuneigung weniger durch das vorgeschrittene Alter als durch den Ernst seiner großen Pflichten und dann durch das schwere über ihn hereinbrechende

Unglück gedämpft. Am 15. April 1848 soll er von Mantua zu einem Kampfe gegen die Italiener hinausreiten, da schließt er den Brief mit der Nachschrift: „Küsse Dich 1000 und 1000 Mal recht herzlich, bist mein liebes, gutes Weib, mein Kind, mein Alles, habe außer Dir nichts als meine Pflicht und Ehre.“ Als er kurz darauf nach einem Sturz aus dem Wagen schwer verletzt und ohnmächtig vom Pflaster aufgehoben wird, betheuert er von seinem Krankenbette: „Im größten Schmerz habe ich jedoch Deiner mit namenloser Liebe gedacht. Meine Julie, das Gefühl, das ich Dir weihe, ist weiß Gott von keiner gewöhnlichen Natur.“ Dann kommen die Tage der Siege, die er an der Spitze seines Regiments erfocht, und Feldmarschall Radetzky verleiht ihm das Maria Theresien-Kreuz. „Bin neugierig,“ schreibt er, „ob und wann die kaiserliche Bestätigung wegen meines Kreuzes kommt. Noch trag ich's nicht, doch so oft ich es anschau, denk ich nur an Dich. Wenn ich Dich nur auf eine kurze Stunde sehen könnte, dann möchte ich mit neuem Muth ins Feuer gehen.“ Aber gerade in diesen Tagen, da ihm Alles glückt, da die Armee seines Lobes voll ist, bleiben wegen der Kriegsunruhen ihre Briefe aus; da geräth er um ihretwillen in eine steigende Angst, die sich in seinen nahezu täglichen Briefen widerspiegelt, und zuletzt schreibt er: „Ich wollte, es käme zur Schlacht und Alles hätte ein Ende. So mag ich nicht leben. Ich sinne hin und her, warum Deine Briefe ausbleiben? Kann mir's nicht enträthseln. Nichts beugt mich nieder, als was Dich betrifft. Immer weiß ich allen Chancen des Krieges die beste Seite abzugewinnen, nichts bringt mich aus der Fassung, aber die Ungewißheit und die Angst um Dich, meine Julie, greift mir in die Seele.“ Während des Feldzuges in Ungarn 1849 läßt er sie auf seinem Marsche durchs Waagthal für drei Tage nach Trentschin kommen und schreibt ihr dann nach ihrer Rückkehr nach Wien: „Danke meinem Gott, der Dich mir zur Frau gegeben, danke Dir aus tiefbewegtem Herzen für das Glück Deines Besuches; nun mag kommen, was da will, ich werde mich mit Ergebung in mein Schicksal fügen.“ Ihre Briefe machen ihm stets eine außerordentliche Freude, und es ist sehr zu bedauern, daß er sie stets, nachdem er sie oft und oft gelesen hatte, ver-

nichtete; aber auch das geschah aus Zartgefühl, da es für ihn, wie er 1848 und 1859 mehrmals schreibt, ein unerträglicher Gedanke wäre, wenn sie etwa nach seinem Tode auf dem Schlachtfelde von fremden Augen gelesen würden. Sie aber schreibt ihm ebenso liebevoll, denn er überhäuft sie deshalb mit allen Kosenamen: „Bist ein so gutes, liebes Katzel, hast Deine Pfoten immer eingezogen, bist wirklich unendlich liebenswürdig. Deine Liebe zu mir rührt mich — vergelte sie aber mit ausschließlicher Hingebung.“ Als er dann im Gefecht von Szöreg nicht unbedeutend verwundet wird und in argen Schmerzen darniederliegt, da bricht sein Gefühl in feurigster Weise aus: „Ich leide seit drei Tagen wie ein Hund, doch das ist der natürliche Verlauf der Verwundung. Dich rufe ich inmitten meines Wundfiebers mit allen süßen Namen. Wäre ich schon bei Dir, dann wäre mir wohl, und gerne trüge ich alle Schmerzen.“ Als dann zehn Jahre vergehen und der Krieg von 1859 ausbricht, erneuert sich gleich in dem ersten Briefe, den er der Gattin aus Mailand schickt, der Ausdruck seiner Zärtlichkeit: „Gott sei mit Dir und mit mir. Was immer geschieht — geliebt hab ich Dich, meine theuere Julie, aus vollem, warmen Herzen. Viele erfassen es nicht, sehr Viele, wie ich Dich geliebt.“

Nun wär's ein großer Irrthum, zu glauben, die Verbindung der beiden temperamentvollen Menschen sei eine Musterehe in gewöhnlichem Sinne gewesen. Es gab vielmehr heftige Stürme, wenn das heiße Blut des Mannes, die Lebhaftigkeit und Nervosität der auch geistig angeregten Frau auf einander trafen. Sie war ein „Plauscherl“, dem er kein Geheimniß anvertrauen konnte, „eine gewaltig neugierige Wachtel“, wie er kosend und tadelnd bemerkte, und äußerte sich für seinen Geschmack oft allzu scharf über politische Verhältnisse. Fernerstehende, die hörten, wie er ihr dann als commandirender General in Verona über den Tisch hinüber vor allen Gästen manch eine derbe Zurechtweisung zukommen ließ, gelangten zu dem Glauben, die Gatten lebten in Unfrieden.

Diese Auffassung war indessen grundlos und die Wahrheit geht aus vielen halb zärtlichen, halb tadelnden Stellen seiner Briefe hervor: „Hast mich früher zeitweise nicht verstanden, des

ernsten Mannes Pflichtgefühl und dienstliche Sorgen, die ich für mich allein getragen, hast Du nicht immer gewürdigt," schreibt er ihr am 23. Januar 1848 aus Mantua. Und einige Tage später: „Also mein Juck kränkt sich, mir früher manchmal wehe gethan zu haben? Das ist alles längst vergessen; warst ein ungezogenes liebes Kind und hast immer wieder durch kindliche Reue gut gemacht, was Deine Lebhaftigkeit verschuldet hat." Ihr kampflustiges Naturell kehrte sich, während ihr Mann zu Felde lag, naturgemäß gegen seine Gegner, vor Allem gegen die abtrünnigen Ungarn. „Dein lieber Brief," antwortete er ihr am 23. Mai 1849, „hat mich gerührt und zugleich herzlich lachen gemacht. Also Du möchtest an meiner Seite wie eine Tigerkatze raufen oder kratzen? Du mein liebes Kind!" Deutlich tritt ihr Verhältniß aus einer anderen Briefstelle hervor: „Also meine Briefe haben Dir's gezeigt, wie meine ganze Glückseligkeit durch Dich bedingt ist? Und so ist es. Ich bin ruhig, gelassen, kalt, Nichts bringt mich aus der Fassung, kein Unglück beugt mich nieder, bin, wenn's gilt, selbst ein harter Mann — nur mein Juck ist der Fleck, der, unsanft berührt, mich um alle Ruhe bringt. Ist mir selbst zu bunt — und doch, nachdem ich schon einmal die Kleine zur Frau habe, möcht ich nicht, daß es anders wäre. Eine gewöhnliche Ehe genügt mir nicht."

Einen innigen und oft rührenden Ausdruck findet Benedeks Gefühl gegenüber seiner Frau während des Feldzuges von 1866 und besonders nach der Schlacht bei Königgrätz. Immer wieder versichert er ihr, daß er sie „unendlich lieb" habe. Er bittet sie aber immer wieder, „ihr hitziges Köpfel" zu bezwingen und nicht zu streng über Andere zu urtheilen. Erst wenn sie wieder zusammentreffen werden, mag sie sich heftig auslassen, wenn es sie erleichtert, Anderen gegenüber solle sie sich beherrschen. Aber ihr Temperament läßt ihr keine Ruhe, und sie muß einmal auch im Gespräche zu Fernerstehenden alle Selbstbeherrschung verloren haben, da er sie ernst und ruhig zur Fassung verweisen muß. „Wenn alle Welt um Dich herum allenthalben laut und offen schimpft und anklagt, dann soll die Frau des FZM. Benedek ruhig und muthvoll trauern über das Unglück, das Oesterreich

und ihren Mann getroffen — sie soll ihre Worte auf die Waagschale legen, damit die bösen Zungen, die Neider und Feinde ihres Mannes und vielleicht auch ihre eigenen, nicht Gelegenheit finden, eine und die andere Aeußerung der Frau des FZM. Benedek in bösem Sinne auszubeuten." . . . . „Alles auf dieser Welt ist nicht im Stande, die innersten Fibern meines Herzens und meines Gemüthes zu berühren; nur Du hast diese Gewalt über mich. . . . Warum willst Du mir nicht Reflexionen ersparen, die meine Lage und mein Unglück doch nicht ändern können?"

Bald verflog auch diese Mißstimmung, und in den letzten Jahren war Julie von Benedek ihrem Gatten eine Trösterin und treue Stütze. Aufs innigste kommt das im Testament Benedeks zum Ausdruck.

Die Liebe Benedeks zu seiner Frau übertrug sich auch auf ihre Angehörigen, ihre Eltern und Brüder. Noch als General trägt er der Gattin auf, in seinem Namen Vater und Mutter die Hände zu küssen; „vor der Mutter knie Dich nieder," schreibt er einmal aus Mantua ganz schwärmerisch, „küsse ihr die Hand auch mir zu Liebe, das wird dann mir Segen bringen." Von seinem Schwiegervater hegte er eine hohe Meinung; während der Wirren von 1848 spricht er sein Bedauern aus, daß Baron Krieg nicht um zwei bis drei Jahrzehnte jünger sei; er wäre sonst der richtige Mann, die Zügel des Staates zu ergreifen. Krieg lebte nach seiner Abberufung aus Galizien fern von den Geschäften in Wien; als aber 1850 unter dem Namen „Reichsrath" wieder ein Staatsrath eingesetzt wurde, erhielt er eine Berufung in diese Körperschaft und übernahm nach dem Tode Kübecks, ihres ersten Präsidenten, den Vorsitz, ein Amt, das er bis zu seinem 1856 erfolgten Tode bekleidete. An dessen beide Söhne erging seitens Benedeks in seinen Briefen mancher herzliche Gruß; der Aeltere, Wilhelm, ergriff die Beamtenlaufbahn, wurde Hofrath bei der schlesischen Landesregierung; der Jüngere, Gustav, wurde Richter und starb als Landesgerichtsrath. Der Sohn Wilhelms, Baron Franz Krieg, ist der jetzige Namensträger der Familie, den die Wittwe Benedeks auch zum Erben des Nachlasses ihres Gatten einsetzte.

Wenn auch manche widrige Verhältnisse Benedek zeitweilig verstimmten, so zeigte sich doch sein reger Familiensinn auch im Verkehr mit seinen eigenen Verwandten. So als sein Bruder Karl während der Revolution von 1848 seitens der ungarischen Partei Verfolgungen erlitt; schwere Sorge für dessen Schicksal spricht aus Benedeks Briefen aus dieser Periode. Eines seiner Schreiben aus der kummervollen Zeit nach 1866 spricht sich übrigens mit tiefem Mißmuth aus: „Bin fern von der Familie aufgewachsen, habe von Verwandten nur Unangenehmes erfahren, habe dem Dienste gelebt und mit Erbitterung abgeschlossen. . . .“ Mochte indessen manches Trennende eingetreten sein, so nahm er sich nach dem Tode seines Bruders doch warm dessen Sohnes Andreas an und war ihm ein gewissenhafter Vormund. Er leitete dessen militärische Erziehung und zog ihn als jungen Offizier zu sich nach Verona, in der Zeit, da er commandirender General in Italien war.

Seiner Ehe entsprossen keine Kinder, was er des Oefteren ein Glück nennt. Aber sein warmes Herz führte ihm einen Sohn seiner Wahl zu, zu dem er in ein inniges Verhältniß trat. Eugen Müller, sein späterer Adjutant, errang sich unter seinem Commando als blutjunger Cadet die Tapferkeitsmedaille, reifte, wie Benedek in seinem Testament anerkennt, unter seinem Soldatenbefehl zum charaktervollen Mann heran und „bewährte sich stets als ergebener, braver Sohn unseres Hauses“. Wir werden ihm oft begegnen, und ihn bestimmte Benedek auch zu seinem Testamentsexecutor: „er soll, sobald ich sterbe, meine Angelegenheiten ordnen und meiner guten Frau beistehen in der schweren Periode, wo sie an mir ihren besten und liebevollsten Freund verloren“. Auch in seinem Unglück und bis übers Grab hinaus bewahrte Eugen Müller dem väterlichen Freunde die Treue. Viele schlossen aus ihrem schönen Verhältnisse, er sei der uneheliche Sohn Benedeks gewesen; es war indessen nur das Band der Sympathie, das sie umschlang.

5. Kapitel.

Der Feldzug in Italien 1848.

Das Regiment Gyulai Nr. 33, zu dessen zweitem Oberst Benedek im August 1847 ernannt wurde, lag damals zu Brescia und Peschiera in Garnison. Bald darauf wurde es, da Oesterreich in Folge der in Italien herrschenden Gährung die Truppen daselbst verstärkte, mit zwei seiner Bataillone — ein drittes befand sich in Ungarn — nach Pavia befehligt und gleichzeitig Benedek am 21. Januar 1848 zum ersten Oberst ernannt. Unruhvoll genug war die Zeit, der Losbruch der Revolution in Italien mit jedem Tage zu erwarten. Ueberfälle auf vereinzelte Soldaten oder kleinere Gruppen von ihnen waren in Mailand an der Tagesordnung, auch in Pavia gab es Zusammenstöße zwischen den Truppen und den heißblütigen Patrioten, die, um den österreichischen Fiscus zu schädigen, ein Rauchverbot erlassen hatten und den Soldaten auf der Straße die Pfeife aus dem Munde rissen. Benedek mußte mit Ernst einschreiten, doch legte er den Soldaten das strenge Verbot auf, Zusammenstöße zu vermeiden.

Am 18. März brach in Mailand der lange vorbereitete Aufstand los und nach einem fünftägigen Straßenkampf sah sich Radetzky genöthigt, die Stadt zu räumen. In Pavia war es nicht zu öffentlichen Widersetzlichkeiten gekommen; aber am 22. März erhielt Benedek, ebenso wie alle Befehlshaber der Besatzungen in der Lombardei, den Befehl, mit Radetzky den Rück-

zug ins Festungsviereck anzutreten. Während der Feldmarschall mit seiner Hauptmacht den Weg nach Verona einschlug, erhielt das Regiment Gyulai zum Marschziele Mantua, für dessen Schicksal Radetzky Besorgnisse hegen mußte. Da überall der Aufstand losgebrochen war, waren die Verbindungen der Oesterreicher mit den Festungen ganz abgeschnitten. Auf dem Rückzug erhielt Radetzky die Kunde, auch Venedig sei abgefallen. Er ließ Benedek sofort von der folgenschweren Thatsache verständigen und rief ihm dabei in Erinnerung, daß er mit seinem Regiment den Abmarsch an der südlichen, gefährlichen Flanke zu decken habe: „Benedek ist die Sicherheit des linken Flügels". Der Befehl für dessen weiteres Verhalten ist eine der Proben, wie der greise Feldmarschall seine Untergebenen zu fassen und zu behandeln wußte; eigenhändig schrieb er unter das Schriftstück: Viva Benedek!

Benedek erprobte sich auch in dieser gefährlichen Lage. Angesichts des bevorstehenden Marsches durch das im Aufstande befindliche Land mußte er die Frauen und Kinder seiner Offiziere und der Mannschaft und ebenso die Kranken in Pavia zurücklassen, nur mit seiner eigenen Gattin und mit einer zweiten Offiziersfrau konnte eine Ausnahme gemacht werden. Bezeichnend für ihn war der Abschied, den er von den Bewohnern von Pavia nahm. Er berief vor seinem Abzuge die Behörden der Stadt zu sich und übergab ihnen einen Aufruf, der in seinem wichtigeren Theile lautet:

Aufruf Benedeks an die Behörden von Pavia.

Pavia, 22. März 1848.

. . . . Ich habe das Bewußtsein, während meines hierortigen Militär-Stadtkommandos nicht allein als Sr. Majestät getreuer Oberst, sondern stets auch als Mann von redlichem, wohlwollendem Herzen gehandelt zu haben, und ich trage in mir das Bewußtsein, die Bewohner Pavias vor großen Uebeln bewahrt zu haben.

Ich habe den Dank der Stadt verdient und ich muthe der Behörde und den Einwohnern dieser Stadt umsomehr so viel Ehrenhaftigkeit zu, daß man nicht allein meine Offiziersfrauen, Kinder, kranke Offiziere und Mannschaft sowie unser Aller Eigenthum respektiren, ja selbst wo es Not thut, menschenfreundlich halten wird.

Dieß sind die Worte meines Abschiedes und die Folge wird es lehren, ob ich mich getäuscht, indem ich Pavia, Behörden und Einwohner für ehrenhaft halte.

Einstweilen sage ich Allen herzlich Dank, die den rückbleibenden Frauen, Kindern, Kranken der abziehenden Garnison freundlich beistehen in allerdings trauriger Lage, und somit nehme ich Abschied, allen Pavesen nur Gutes wünschend: denn ich für meine Person habe mich im Ganzen nicht zu beklagen über die Haltung der Einwohner gegen mich, weil ich das Gesindel nicht zu den Einwohnern zähle. Benedek, Oberst.

Auf dem Marsche durch die Lombardei kam es auf die Einhaltung strengster Disciplin unter den österreichischen Soldaten an, und deshalb erließ Benedek folgende drakonische Weisungen an sie:

a) Wer ohne meinen Befehl plündert, wird erschossen.
b) Wer Feuer anlegt, bekommt 100 Stockstreiche.
c) Diebstähle, Beschädigungen, Excesse ꝛc. 50 Stockstreiche.
d) Wer Weiber oder Kinder verwundet, 100 Stockstreiche.
e) Die Herren Offiziers sind angewiesen, jeden Soldaten, der zaghafte Reden führt, niederzumachen.
f) Jeden Offizier, der sich feig benimmt und dießfällig auf die Mannschaft schlecht einwirkt, lasse ich in Eisen legen, wo dieß nicht zureicht, erschießen.

Benedeks Strenge hatte zur Folge, daß sich der Marsch in aller Ordnung vollzog. Als er nun in Pizzighettone anlangte, vernahm er üble Kunde; im nahen Cremona hatten sich drei aus Italienern bestehende österreichische Bataillone, von einigen italienischen Offizieren geführt, der Erhebung angeschlossen, und die Besatzung von Pizzighettone hatte, dadurch eingeschüchtert, der provisorischen Regierung von Cremona 13 Geschütze ausgeliefert. Entrüstet über diese „infame Capitulation" ließ Benedek den Offizieren, welche sie abgeschlossen hatten, die Feldbinden abnehmen und richtete an die Cremonesen die Aufforderung, die Geschütze herauszugeben. Sehr zu seinem Mißbehagen vereinigte sich gerade jetzt die gleichfalls auf dem Rückzuge befindliche Garnison von Piacenza, darunter das Regiment Rukavina, mit seinen Truppen, und er kam dadurch unter den Befehl des Commandanten dieser Festung, eines rangälteren Offiziers. Dieser machte geltend, daß es vor

Allem gelte, alle Besatzungen der Lombardei mit den Truppen Radetzkys zu vereinigen; der Zeitverlust, der mit der Erstürmung Cremonas verbunden wäre, halte die 5000 Mann, die man zur Verfügung habe, von ihrer wichtigsten Aufgabe ab. Ein Kriegsrath wurde abgehalten, über dessen Verlauf und Folgen ebenso wie über den gesammten Rückzug Benedek nach seiner Ankunft in Mantua an Radetzky berichtete. In dieser Relation wettert und blitzt es von Zorn über den unglücklichen Oberst, seinen Vorgesetzten, so daß sein Name übergangen sein mag.

Aus dem Berichte Benedeks an den FM. Grafen Radetzky.

Mantua, April 1848.

. . . . . Ich erklärte den versammelten Offizieren, daß:

1) vor allem die österreichische Waffenehre,
2) der bestimmte Befehl Sr. Exc. des Feldmarschalls, die in Cremona zurückbehaltenen Batterien mitzunehmen ꝛc.,
3) mein militärischer Verstand, endlich
4) alles, was mir als Sr. Majestät treuem und ehrenhaftem Offizier heilig ist,

mich bestimmen, jedenfalls über Cremona zu gehen.

Nach vielen klugen Einwürfen, die ich aber absolut gegen die Waffenehre und den in Händen habenden Befehl Sr. Exc. des Feldmarschalls, endlich sogar als feig erklärte, wurde vom qua Brigadier[1]) Oberst . . . . meine projektierte Vorrückung nach Cremona gutgeheißen und beschlossen und der sogenannte Kriegsrath ging auseinander. Ich hatte bereits Sturmleitern vorbereitet und meine Truppen glühten vor Ungeduld, sich als des Kaisers treue, tapfere Soldaten zu bewähren. Allein Nachts bekam ich plötzlich den ganz unerwarteten, auf Feigheit basirten, hier in Abschrift angeschlossenen Befehl des kriegsuntauglichen qua Brigadiers, nach welchem meine Kolonne auch noch am 27., wegen des ermattet sein sollenden Regiments Rukavina, Rasttag halten müsse, und der Ueberbringer hat mir vertraut, daß der rathlose Oberst. . . . . sich mittlerweile allzu vorsichtig bei Sr. Exc. dem Herrn Feldmarschall um weitere Weisungen anfrage.

Nur die Rücksicht, der gesammten Truppe kein gefährliches Beispiel der Insubordination zu geben, hat mich abgehalten, dem qua Brigadier den Gehorsam aufzusagen. . . . .

In Folge einseitiger und nach meiner Ansicht auf Feigheit basierter Darstellung eines kriegsuntauglichen qua Brigadiers haben

[1]) Stellvertretender Brigadier.

S. Exc. der Herr FM. der gegen 5000 Mann und 18 Geschütze starken Kolonne einen von Cremona abweichenden Weg angewiesen.

Ich mußte im strengen Dienstesgehorsam submittieren, und die mir und meiner braven Truppe durch einen kriegsuntauglichen, energielosen, feigen qua Brigadier zugeführte Demüthigung ertragen.

Es widerfuhr Benedek hier wie in Galizien, daß er sich durch energielose höhere Offiziere gehemmt sah. Er mußte indessen seine bittere Laune bezähmen und den Cremonesen gegenüber gute Miene zum bösen Spiel machen, wie aus seinem höflichen Schreiben an sie hervorgeht:

Benedek an das provisorische Gubernium zu Cremona.

Pizzighettone, am 27. März 1848.

Ich bestätige den Empfang der geschätzten Zuschrift von gestern.

Ich halte es für eine Pflicht der Loyalität und Artigkeit, das provisorische Gubernium hiemit zu verständigen, daß ich mittlerweile ohne mein Zuthun den hohen Befehl erhalten habe, von hier eine von Cremona weit abweichende Marschdirektion einzuschlagen, was mich des Vergnügens beraubt, Cremonas nähere Bekanntschaft zu machen.

Darauf wurde der Rückzug nach Mantua fortgesetzt. Wie sehr aber Radetzky mit Benedeks Verhalten einverstanden war und wie wenig ihn die subordinationswidrige Sprache des tapferen Obersten über dessen Vorgesetzten anfocht, geht aus dem Umstande hervor, daß Benedek für die treffliche Führung des Rückzuges kurze Zeit darauf das Commandeurkreuz des Leopold-Ordens erhielt, dessen Ritterkreuz ihm schon nach dem Treffen von Gdow zugefallen war.

* * *

Je mehr sich die Truppen Radetzkys dem Mincio näherten, desto bedrohlicher drang die Kunde aus den unzureichenden Garnisonen der volkreichen Städte Verona und Mantua, deren Befehlshaber befürchten mußten, von der Revolution überwältigt zu werden.

Mantua schwebte in besonderer Gefahr. Denn der Commandant, General der Cavallerie Gorczkowski, hatte nur drei Bataillone des Regiments Haugwitz zur Verfügung, durchwegs Italiener, auf die kein Verlaß war, und daneben blos zwei Escadronen treuer kaiserlicher Reiter, dazu etwas Festungsartillerie,

zumeist aus Halbinvaliden bestehend. Da zeigte sich wieder, was ein einziger herzhafter Mann bedeutet. So kläglich sich der Commandant Venedigs, Graf Zichy, inmitten einer starken Besatzung benommen hatte, so kaltblütig und unerschrocken der alte Gorczkowski. Auch in Mantua wurde eine revolutionäre Regierung eingesetzt, auch hier wurden Barricaden gebaut, der Commandant aber blieb gegenüber dem drohenden Verlangen nach Uebergabe der Festung gemessen und unbeugsam.

Dabei mußte er jedoch einen offenen Zusammenstoß vermeiden; denn die Besatzung war zum Abfall geneigt, einmal wurde in der Festung sogar der Versuch einer Meuterei gemacht. Es wird erzählt, daß Gorczkowski, der des Italienischen fast gar nicht mächtig war, einer drohenden Deputation lakonisch antwortete: Mantovani buoni — Gorczkowski buono, Mantovani cattivi — Gorczkowski bum, bum, bum! (Die Mantuaner gut, Gorczkowski gut; der Mantuaner schlimm — Gorczkowski bum, bum, bum!)

Erst als es ihm gelang, frische Truppen besonders aus Verona zur Verstärkung an sich zu ziehen, war seine Lage besser; Radetzky aber erließ noch auf dem Rückzuge aus Mailand an die Brigade Wolgemuth, zu der auch das Regiment Benedeks gehörte, den Befehl, in einem Gewaltmarsche auf Mantua loszurücken, wo sie am 2. April ankam. Damit war die Festung für Oesterreich gesichert.

Die folgenden Befehlsschreiben Radetzkys an Benedek beziehen sich auf die soeben erzählten Ereignisse.

Radetzky an Benedek.

Mailand, 19. März 1848.

Das Stadtkommando[1] wird hiermit angewiesen, von keiner anderen Militär-Autorität Befehle anzunehmen, als von mir. Ich werde zu dieser Weisung veranlaßt, weil man auf illegalem Wege in vielen Orten, gestützt auf ein von dem Herrn Vicepräsidenten Grafen D'Donell[2] unterzeichnetes Dekret, eine Nationalgarde ins Leben ruft, deren Häupter bereits hier und da die Uebergabe der Wachtposten verlangt haben. Radetzky, FM.

[1] Das Stadtcommando von Pavia, welches Benedek führte.
[2] Der Aufstand in Mailand brach am 18. März aus und begann

Radetzky an Benedek.

Mailand, 21. März 1848, 10 Uhr früh.

Das beiliegende Schreiben an das Festungs-Commando zu Piacenza ist sogleich zu expediren.

Der hiesige Zustand ist momentan besser, dürfte jedoch von keiner langen Dauer sein.

Bis jetzt haben sich die Besorgnisse wegen eines feindlichen Angriffes von Seiten Piemonts nicht bestätigt, doch ist die Postverbindung zwischen hier und Brescia, Lodi, Pavia ꝛc. unterbrochen und ich sehr gehindert, nothwendige Dispositionen für alle möglichen Fälle zu treffen. Radetzky, FM.

Radetzky an Benedek.

Mailand, 22. März, 2 Uhr früh.

(Räumung Mailands.)

Ich benachrichtige Sie, daß ich heute, Abends 9 Uhr, mit meiner Gesammtmacht Mailand verlasse und über Lodi, Crema den Weg nach Verona einschlage. Nehmen Sie Ihren Weg über Cremona nach Mantua.

Radetzky an Benedek.

(Die Abschrift zeigt kein Datum. Benedek erhielt den Befehl zu Casalpusterlengo, 24. März Abends.)

Venedig! (Abfall[1].)

Benedek ist die Sicherheit des linken Flügels.

Mantua ist das Mittel hiezu. Dessen Direktion bleibt daher Mantua.

---

damit, daß der Podestà Casati an der Spitze eines Volkshaufens das Statthaltereigebäude besetzte und den Grafen O'Donell, Vicepräsidenten der Statthalterei, gefangen nahm. O'Donell ließ sich einschüchtern und unterzeichnete Decrete, welche die bewaffnete Organisirung der nationalen Partei förderten. Selbst der Generalinspector der Gensdarmerie, FML. Rivaira, der krank darniederlag, leistete ihnen Folge, bis Radetzky ihm sagen ließ, er werde ihn aus dem Bette holen und erschießen lassen, wenn er nicht sofort seine Verfügung widerrufe.

[1]) Von Benedeks Hand geschrieben.

In Cremona Erkundigungen einziehen über die Vorfälle und Vorräthe.

Den 25. wird die Adda bei Lodi noch gehalten.

In Pizzighettone nichts lassen, Geschütze vernageln und verderben was möglich.

In Cremona die Batterie mitnehmen und hiezu alles anwenden.

Das Hauptquartier ist am 25. in Crema.

Mit den Gefangenen in Pizzighettone ist nach Einsicht zu handeln.

Die Kassen in den Stationen womöglich mitnehmen, desgleichen die Gensdarmen und alles militärische.

In Cremona alles vom Mundvorrath mitnehmen.

Radetzky, FM.

Von des FM.'s eigener Hand mit Bleistift: „Viva Benedek!"

Benedek in Mantua.

(2. April bis 29. Mai 1848.)

Als Radetzky die Lombardei geräumt hatte, durchzog König Karl Albert von Sardinien, das „Schwert Italiens", mit einem Heer von 45000 Mann unter dem Jubel des Volkes diese Landschaft und erschien dann am Mincio. Radetzky verfügte wohl über nicht viel weniger Truppen, selbst nachdem gegen 20000 italienische Soldaten seines Heeres ihre Fahnen verlassen hatten und in ihre Heimath zurückgekehrt waren; da indessen zur selben Zeit die Herrscher aller italienischen Staaten durch die Revolution genöthigt waren, ihre Truppen gegen Radetzky zu schicken, so sah sich der Feldmarschall Anfangs einer doppelten Uebermacht gegenüber. Indem er in dieser Lage nicht verzagte, Italien nicht räumte, sondern den Kampf aufnahm und siegreich durchführte, gelang es ihm, die österreichische Herrschaft im Lande um 20 Jahre zu verlängern.

König Karl Albert wählte als erstes Ziel seines Marsches Mantua, wohl unterrichtet von der Stimmung der Bevölkerung, deren Erhebung er erhoffte, wenn er vor den Thoren der Stadt

erschien. Aber jetzt hatte die Festung bereits genügende Besatzung, die in zwei Brigaden eingetheilt wurde, deren eine den General-major Grafen Nugent, die andere den Oberst von Benedek zum

Befehlshaber erhielt. Die Brigade Benedek bestand außer aus 2 Bataillonen seines Regiments (Gyulai Nro. 33) noch aus dem 2. Bataillon Kaiserjäger, dann 2 Bataillonen des Regiments Paumgartten (Nro. 21), aus 3 Escadronen Kaiser-Ulanen und 12 Geschützen.

Auf die Kunde vom Anmarsche der Piemontesen drang Benedek so lange in Gorczkowski, ihm die Erlaubniß zu einem Streifzug gegen den Feind zu ertheilen, bis dieser endlich einwilligte. Darauf brach Benedek mit einem Bataillon seines Regiments, einer Compagnie Kaiserjäger und einem Zug Ulanen am 6. April Abends auf und marschirte die Nacht hindurch über Castellucchio immer westwärts, bis er endlich um 3 Uhr früh bei Macaria auf die Vorposten des Feindes stieß. In dem Dorfe lag das vorderste Bataillon der Piemontesen, und es wäre der Triumph Benedeks gewesen, wenn er es unversehens hätte überfallen und aufheben können. Thatsächlich glückte es den Kaiserjägern, sich unversehens hinter dem Cavallerie-Vorposten des Feindes, zwischen diesem und dem Dorfe, vorzuschleichen — aber die Schüsse, welche von den Jägern auf die Vorposten abgegeben wurden, allarmirten das feindliche Bataillon, und Kanonenschüsse ertönten, welche die Aufmerksamkeit der überlegenen feindlichen Macht bewiesen. So glückte es der vordersten Abtheilung Benedeks nur, den Cavalleriepoſten abzuschneiden und gefangen zu nehmen; er durfte sich in das „infame Dorfgefecht", das er seiner Frau noch an demselben Tage schilderte, nicht länger verbeißen und kehrte ungefährdet mit seiner Beute zurück. Er wußte damals nicht, welchen Schrecken er dem Feinde durch den nächtlichen Ueberfall eingeflößt hatte; aus den späteren Berichten des piemontesischen Generals Bava erfuhr er, daß sich unter dessen Leuten der Allarm verbreitet hatte und daß sie sich an einer Stelle gegenseitig beschossen; bei Tagesanbruch wiederholte sich die Panik, ein Cavallerie-Regiment zog sich zurück und ein Bataillon lief spornstreichs davon — mit Mühe wurde unter den ungeschulten Truppen die Ordnung wieder hergestellt. Dieses kleine Gefecht verdient übrigens auch deshalb Erwähnung, weil es in diesem Kriege der erste Zusammenstoß der kaiserlichen Truppen mit den Piemontesen war.

Am Tage darauf, am 8. April, erreichte die Hauptmacht des Feindes den Mincio, errang bei Goito über eine schwache österreichische Abtheilung einen Erfolg, und der König nahm zu beiden Seiten des Mincio mit seinem Heere Stellung. Auf diese Weise trennte er Mantua von Verona und damit auch

von dem Heere Radetzkys, so daß die Besatzung der Sumpfsestung nur auf Umwegen eine, noch dazu durch italienische Freischaaren oft gestörte Verbindung mit Verona und mit der österreichischen Heimath unterhalten konnte. Daher gingen, wie aus den Briefen Benedeks hervorgeht, zahlreiche Schreiben seiner Gattin an ihn und umgekehrt verloren. Um Mantua vielleicht doch noch durch raschen Ueberfall in seine Hände zu bekommen, erschien der König von Sardinien am 19. April plötzlich vor dessen Thoren; es war der Geburtstag des österreichischen Kaisers, und der Feind glaubte deshalb die Besatzung weniger wachsam. Aber Gorczkowski war auf der Hut, und diesmal widerstand der alte General, wohl mit Recht, dem Rathe Benedeks, den Piemontesen an den Leib zu gehen; das Unternehmen wäre bei der großen feindlichen Uebermacht doch bedenklich gewesen.

Jetzt erst wandte sich der König gegen die österreichische Hauptmacht unter Radetzky, dem er sich, bevor sie aus dem Innern Oesterreichs verstärkt wäre, überlegen fühlte. Er griff Radetzky am 6. Mai bei Santa Lucia an, wurde aber zurückgeschlagen; es war dies der Wendepunkt des Krieges.

Die Verlegung des Kriegsschauplatzes von Mantua weg war Benedek zunächst sehr willkommen, weil ihn gerade damals ein schwerer Unfall kampfunfähig machte; bei einer Fahrt durch Mantua wurden die Pferde seines Wagens scheu und er zog sich beim Sprunge aus dem Gefährte schwere Verletzungen am Kopfe zu. Mehrere Wochen lang hielten ihn die Folgen des Sturzes von seinen militärischen Pflichten fern; das Glück war ihm hold, er war gerade genesen, als Radetzky nach dem Anlangen des Reservecorps Nugent-Thurn die Offensive ergriff und ihm dadurch Gelegenheit zur Auszeichnung gab.

Von Mantua aus sandte Benedek zahlreiche Briefe an seine Gattin — die meisten von ihnen mögen folgen, da sie mit großer Frische die Stimmung im österreichischen Lager widerspiegeln.

* * *

Benedek an seine Gattin.

Mantua, 1. April 1848.

Meine liebe Julie!

Ich bin gesund, hoffe zu Gott ein Gleiches bei Dir. Bin froh, daß ich Dich nicht mit mir genommen, denn am 30. Nachts wären die Fuchsen[1]) mit Deinem Wagen im Gußregen und heillosen Weg gewiß stecken geblieben.

Jetzt hätte ich Dich freilich gerne bei mir; allein wer weiß, was geschieht, und von Verona kommst Du doch durch Tirol nach Wien. Armes Kind! Mir blutet das Herz, mir thränen die Augen — alles nur um Dich, im Uebrigen stell ich dem Schicksal den entschlossenen Mann.

Unter einem schreibe ich nach Verona ins Hauptquartier, ob ich auf einige Stunden hin kann. Möchte Dich noch einmal sehen, bevor Du nach Wien abreisest. Gott segne Dich, Du Engel meines Lebens. Du, meine Ehre und meine Truppe — sonst denk ich jetzt an gar Nichts.

Wenn Du mir schreibst, so gieb Deinen Brief in Verona entweder auf die Post oder dem Rittmeister Ganster oder auch sonst jemand ins Hauptquartier. — Nochmals meinen Segen, meinen Dank für alle die Liebe; ich denke nur immer mit Liebe an Dich.

Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

Mantua, 7. April 1848.

(Ueber das Ausfallsgefecht von Marcaria, 6. April 1848.)

Meine liebe, theure Julie!

Lieutenant Graf Vetter brachte mir am 5. d. Nachmittags aus Verona die Nachricht, daß er Dich ohne Anstand über Tirol nach Wien expedirt hat. Ich lebe in der festen Ueberzeugung, daß Du die Reise glücklich überstehen wirst. Schreibe mir bald.

Am 5. Abends hatte ich mir eine Expedition gegen die Piemontesen vom Festungscommando abgedrungen. Um $^1/_2$9 Uhr Abends bin ich mit meinem ersten Bataillon, 1 Compagnie Jäger, 1 Zug Ulanen und 2 Geschützen aufgebrochen. Um 3 Uhr früh stieß ich auf Insurgenten-Vorposten, es entstand ein Plänklerfeuer,

[1]) Oesterreichisch statt: die Füchse.

wodurch den Piemontesen unser Anrücken verrathen wurde. Bald erfolgten einige piemontesische Kanonenschüsse, ich rückte daher in aller Eile vor, konnte jedoch aus den in Marcaria verrammelten Häusern, wo wir eine Stunde ein infames Straßengefecht bestanden, nur 10 Mann Cavalleria di Genova gefangen nehmen und 13 gesattelte Pferde nebst einer Menge Cavallerie- und Infanteriewaffen erbeuten.

Auch diesmal hatte ich Glück, denn neben mir wurden ein Oberlieutenant von den Jägern und 2 gemeine Jäger blessirt; sonst Niemand. Aber mein Glück dehnt sich auch auf mein Regiment aus, denn so sehr auch aus den Häusern und in den Gassen geschossen wurde, und obgleich 2 Compagnien vor mir an der Tête waren und die barricadirten Häuser stürmten, so hat Gyulai[1]) doch keine Blessirten.

Von den 13 Beutepferden mußte ich 3 abgeben, 9 vertheilte ich unter meine Officiers und 1 an die Jäger-Compagnie, 2 gute Mäntel an Reitknecht und Kutscher.

Meine Officiers und meine Haiducken[2]) waren zum Küssen. Alle andern Truppen beneiden uns.

Inmitten des Gefechtes gerieth ein Haus in lichterlohen Brand. Nach 16stündigem Marsche und darunter 1 Stunde Kampf sind wir zwar recht müde, aber in schöner Haltung wieder hier eingerückt, allen Italienern zur Galle.

Ich werde Dir monatlich 50 fl. K.-M.[3]) von meiner Gage in Wien anweisen, von April angefangen; mehr kann ich nicht entbehren. Müller soll Dein Quartiergeld besorgen. Eine sehr gute Neutitscheinka[4]) hab ich vom Major Grafen Bombelles um 40 fl. gekauft — mit eiserner Achse.

Mein Brauner ist im Feuer nicht zu bezahlen; auch der Rappe thut sehr gute Dienste — waren beide mit.

Ich will nichts von Politik reden, aber ich hoffe, es wird noch alles gut werden.

Ich und mein Rgmt. werden der Ehre und dem Kaiser treu dienen und hoffentlich stets gut raufen; das Glück aber wird das Regiment Nr. 33 nicht mißhandeln.

---

[1]) Das Regiment Gyulai, das Benedek commandirte.

[2]) Haiducken war damals der allgemeine Name für die ungarische Infanterie. So hießen zuerst die ungarischen Soldaten, die im 15. Jahrhundert gegen die Türken aufgeboten wurden. Das Regiment Gyulai bestand übrigens zumeist aus Slovaken Nordungarns, aus den Bezirken von Neusohl und Leutschau.

[3]) Conventionsmünze, damalige Währung.

[4]) Leichter Korbwagen; der Name von der mährischen Stadt Neutitschein.

Den verehrten Eltern meinen Handkuß. Gott mit Dir. Meine unbegrenzte Liebe und mein Segen geleiten Dich.

Dein treuer Freund Louis.

An Müller alles Herzliche; habe keine Zeit, ihm zu schreiben.

Benedek an seine Gattin.

Mantua, 15. April 1848.

Gestern Abend Dein in Klagenfurt aufgegebenes Schreiben erhalten. So sehr ich mir Vernunft gepredigt, daß Du glücklich reisen mußtest, so wars doch höchste Zeit, daß endlich Deine lieben Zeilen einlangten.

Unsere Post ist eigentlich ganz gestört, nur hie und da kommt eine heimliche Staffette auf Umwegen. Nachgerade habe ich das Festungsleben satt, heute werden meine letzten Regiments-Bespannungs-Geschirre fertig und ich wollte, es ginge morgen vorwärts. Mein Fatalismus kommt mir übrigens gut zu statten; sehe mit Ruhe allen Ereignissen entgegen.

Schon mehrere Tage entbehren wir alle Nachricht von der Armee; wir hatten zwar durch mehrere Tage den Kanonendonner gehört und schmeicheln uns, daß die Piemontesen Wichs[1]) bekommen haben — werden es ja hören.

Vor einigen Tagen schon haben wir aus anderthalb Meilen im Umfange das Vieh in die Festung getrieben; mein Rayon hat allein 544 Stück geliefert. Wir sind mit allem gut verproviantirt; das wäre für den schlimmsten Fall, denn Mantua bekommt der Feind nicht; allein ich hoffe bald loszukommen, ist gar zu höllisch langweilig und mich drängts nach Thätigkeit.

Möchte bei Deinem Einzug ins Elternhaus unsichtbarer Zuschauer gewesen sein.

Armes Kind, hast viel ausgestanden, aber ich muß Dir das beste Zeugniß geben, hast Dich gut und muthig benommen; kannst Dich schon breit machen mit Deiner Erfahrung, mit Deiner Haltung und mit Deinem klaren Verstand. Bin ja ganz stolz auf Dich — bleib nur immer möglichst gut und sanft.

Vor der Mutter knie Dich nieder, küsse ihr die Hände und sag ihr, sie soll Dich segnen, auch mir zu Liebe, das wird dann mir auch Segen bringen. Schreib mir ja alles aus Eurem Kreise, wie's dem Vater geht, der Mutter, Deinem Bruder, Metzburgs — —

Politische Ereignisse mag ich durch Deine Feder nicht erfahren,

[1]) Oesterreichischer Ausdruck für Prügel.

schade um die Zeit, ist mir ohnedies alles gleichgiltig, was mich nicht als Soldat trifft; nicht aus Egoismus, aber aus langer Weile über das dumme Volk. Hingegen Dein Leben, Dein Treiben ꝛc. interessirt mich und jede Kleinigkeit. Will Dich indeß nicht zu oft an den Schreibtisch fesseln, weiß zu gut, wie's Dich sekirt hat, wenn ich Dich aneiferte, der Mutter zu schreiben.

Was macht Louise?[1]) Heirathet sie? Grüße sie. Ich bilde mir ein, nächster Tage die Festung zu verlassen — nicht als Rückzug — ist so eine Idee von mir.

Heute früh 3 Uhr wurden wir allarmirt. Es fielen 11 Kanonenschüsse, und wie mir scheint, auf einen imaginairen Feind. Weiß der Teufel, woher die meisten Menschen so viel erhitzte Phantasie nehmen. —

Ich lasse monatlich für Dich 100 fl. von meiner Gage zurück und habe bereits diesfalls an das Wiener Generalkommando geschrieben; auch wegen Deines Quartiergeldes. Sei so gut und laß Hauptmann Weigelsberg zu Dir bitten oder Müller, damit Du das Geld richtig bekommst. Ich hoffe, mein Einschreiten ist richtig hingelangt. Bin recht neugierig auf Deinen ersten Brief aus Wien — gönne Dir von Herzen das Glück, nach so vielen ausgestandenen Sorgen von liebevollen Eltern herzlich aufgenommen zu sein. Aber so lieb, wie ich Dich habe, können sie Dich doch nicht haben. Ich werfe mir's vor, daß ich Deinen Abschiedsbesuch in Mantua nicht viel freundlicher aufgenommen, allein ich hatte zu viel Angst um Dich, und der Besuch war immer gewagt.

Nun Gott mit Dir. Schone Deine Gesundheit, um das bittet Dich Dein Dich herzlich liebender Louis.

Benedek an seine Gattin.

Mantua, 20. April 1848. Mittag.

(Mißglückter Ueberfall der Piemontesen auf Mantua am 19. April.)

(Nr. 5.)[2]) Nach ängstlichem Zuwarten habe ich gestern Deine Briefe Nr. 1 und 2 vom 11. bis 13. dieses erhalten. Gott sei Dank, daß Du glücklich in Wien eingelangt. Nun Du bei den Deinigen geborgen bist, geh ich froher oder besser gesagt ruhigen Muthes allen Wechselfällen entgegen.

---

[1]) Aloisia Schmidt, die treue Dienerin der Frau v. Benedek.

[2]) Benedek und seine Frau numerirten fortlaufend ihre Briefe, damit der Verlust eines derselben sofort sichtbar wurde.

Eine halbe Stunde nach Erhalt Deiner Briefe störte mich der Ruf, der Feind sei im Anrücken. Kaum hatte ich Zeit, in meinen Vertheidigungsabschnitt zu reiten, als die Geschichte losging. Ich habe nicht Muße, mich in Details einzulassen; genug an dem, hätte man mich handeln lassen nach eigenem Gutdünken, so hätte ich vielleicht mehr verloren, aber sicher auch mehr gewonnen. Ich hatte gestern 2 Todte und 6 Verwundete, die Piemontesen — nach Aussagen eines Ueberläufers — 3 Todte, 5 Verwundete. Der Feind gab uns nur 8 Kanonenschüsse, aber desto mehr weite Stutzenschüsse. Es war das erstemal, daß mir die Kanonenkugeln entgegensausten, und ich finde, sie sind auch verdaulich, so lange sie nicht treffen.

Nach meinem geringen Verstand waren die Piemonteser der Ansicht, daß wir gestern am 19. des Kaisers Geburtstag[1]) feiern; sonst konnten sie unmöglich bei Tag auf das Gelingen eines Handstreiches auf Mantua gehofft haben.

Seit vorgestern Nacht hab ich kein Aug geschlossen, bin wohl, esse und trinke und bin auf alles gefaßt.

Der König von Piemont mit seinen beiden Prinzen soll gestern nach der dummen kleinen Schießerei seine Truppen vor Mantua im Bivouac inspicirt haben, soll kreideweiß elend aussehen;[2]) seine Truppen fangen bereits an zu desertiren, weil sie auf Widerstand stoßen und schon schlecht leben. Nach meiner Ansicht möchte ich jetzt darauf losgehen, aber da prävaliren höhere Ansichten.

Man glaubt hier an eine Belagerung, ich glaube nicht daran; übrigens meinetwegen, ist's auch nicht das, was ich gerade wünsche, so ist's doch immer besser als Nichts.

Du begreifst, liebes Juck, daß ich bei dermalen bewegter Zeit nur selten und nicht ordentlich schreiben kann; das sag ich Dir aber, so oft es kracht, ist mein Abschiedsgruß und Sorgen für Dich der erste Gedanke meiner Seele, dann aber gehe ich mit Ruhe und Ueberlegung meinem Fatum entgegen.

Ich sehe es, daß mein Blick wie meine Stimme meine Haiducken beherrscht, aber die Kerle brauchen eine eiserne Hand. Gestern Nachmittag mußte ich 5—6 vor der Festung liegende Häuser zerstören lassen, weil sie dem Feinde günstig liegen. Ich hatte sie bisher aus dummer Menschlichkeit geschont. Es war charakteristisch, wie meine Haiducken den Befehl zur Brandlegung wie Dämonen freudig und schnell in Vollzug setzten. In drei Stunden war auch alles Mauerwerk abgetragen, alles tragbare Holz, Eisen ꝛc. wie von Ameisen in mein Festungswerk geschleppt.

---

[1]) Geburtstag Kaiser Ferdinands I.

[2]) Man hatte im österreichischen Lager nicht das richtige Urtheil über König Karl Albert, er war vielmehr ein tapferer Soldat.

Der Krieg ist eine große Landplage, aber das Handwerk hat auch seinen Reiz, und ich treib es möglichst mit Ehre und Gewissen. Wegen Deiner Cautionsinteressen wird Dir das Dokument schon zukommen, ist so der Schlendrian der Bureaukratie.

Ich muß schließen und wieder hinaus. Wird nichts ernstliches sein.

Gott mit Dir.

Ein- für allemal an die guten Eltern und Gustav [1]) alles Schöne

Dein treuer Louis.

Küsse Dich 1000 und 1000 mal recht herzlich, bist mein liebes, gutes Weib, mein Kind, mein Alles, hab außer Dir nichts als meine Pflicht und die Ehre.

Benedeks Sturz aus dem Wagen.

(In einem Briefe aus Mantua vom 26. April, abgedruckt in einer Wiener Zeitung, ist folgender Bericht zu lesen:)

Zu den düsteren Ereignissen hier, wozu täglicher Transport von Verwundeten und Todten gehört, kam in dem Momente, als ich mich zum Schreibtische setzen wollte, ein neues — sehr schmerzliches. Oberst Benedek — der rastlose, unermüdete, von allen geliebte und bewunderte Benedek sprang vor meinen Fenstern aus dem Wagen, dessen Pferde scheu geworden, und stürzte wie todt zu Boden. Sogleich von Offizieren und Mannschaft aufgehoben und ins nächste Haus getragen, kam er zwar wieder zu sich, aber eine schwere Wunde am Hinterhaupt und andere Contusionen lassen das Aeußerste befürchten. Noch wagte kein Arzt ein Urtheil abzugeben.

Die Bestürzung darüber ist ungeheuer, denn Benedeks Thätigkeit war eine beispiellose und seine Bravour nicht geringer. Bei Tag und bei Nacht in Aktivität, ritt und fuhr er zu und von dem Vorposten stets in Carrière. War sein Reitpferd schon erschöpft, nahm er das nächste beste von einer Charge.

Benedek an seine Gattin.

(Dieses Schreiben, auf einem abgerissenen Zettel, ohne Datum und mit Bleistift geschrieben, ist offenbar der Brief, von dem Benedek seiner Frau später mittheilt, er habe ihn nach dem Erwachen aus seiner Ohnmacht — unmittelbar nach seinem Sturze — an sie abgesendet.)

Meine liebe Julie! Ich sage Dir Dank für all Deine Liebe; bist mein liebes, gutes Weib, mein Kind, mein Alles — Gott segne Dich —

[1]) Gustav Freiherr von Krieg, der Bruder der Frau von Benedek.

Du und mein Regiment — der Himmel segne unsere Waffen.
Dein Louis.

Ich empfehle Dir meine Leute. Meine Gratisgage[1]) ist meinen Leuten zu erfolg— (auszufolgen?)

Benedek an seine Gattin.

Mantua, Sonntag am 30. April 1848, Vormittag.

(Nr. 7.) Bin das erstemal auf, und wie natürlich drängt's mich, Dir vor allen zu schreiben. Bin vollkommen außer aller Gefahr, kannst ruhig sein, diesmal wirst Du mich nicht los.

Viele unserer Posten werden aufgefangen, ich schreibe daher nur auf gut Glück.

In Deinem Briefe vom 18. sagst Du mir: „sie thun Dir was". Ja, mein Juck, Du wirst's erst fühlen, daß Dir doch nichts Deinen Louis ersetzen kann. — Hab' Geduld, ich hoffe, wir werden noch recht heitere Tage miteinander verleben. — In acht Tagen kann ich wieder zu Pferd dienen. Mein Verstand und mein Auge sind klar, mein Gedächtniß wie sonst, es handelt sich nur, daß die Wunde heilt, doch muß ich fortwährend Eisumschläge am Kopf haben. — Auch bin ich etwas matt, habe viel Blut verloren, seit Mittwoch nichts gegessen als Suppe; indes fühle ich, daß ich bald wieder kriegstauglich sein werde. — Muß abbrechen. Will nur, daß Dich diese Zeilen beruhigen.

Kiebast hat Dir geschrieben und das Blatt geschickt, das ich an Dich geschrieben, als ich eine halbe Stunde nach dem Unfall zur Besinnung kam.[2]) — Muß Dich doch gewaltig lieb haben. — Jan sagt mir, meine erste Frage war nach Dir, wo er die Frau gelassen habe? Nun Adieu. Schone Deine Gesundheit, wenn ich nicht auf Dich Acht habe, machst Du leicht Excesse.

Es küßt Dich recht herzlich Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

Mantua, am 4. Mai 1848.

(Nr. 8.) Schreibe zwar im Bette, bin aber außer aller Gefahr und eigentlich Rekonvaleszent. Habe viel gelitten.

Am 30. Nr. 7 an Dich expedirt.

[1]) Gratisgage — der Zuschuß zur Offiziersgage, der ausbezahlt wurde, wenn die Armee auf Kriegsfuß stand, was 1848 in Italien seit dem 10. April der Fall war.

[2]) Es ist dies das Schreiben Seite 63.

Am 30. spät Abends Dein Nr. 4 erhalten. War mir wenigstens Trost, daß Deine Gesundheit besser ist.

Der Himmel gebe, daß nur auch der Vater nicht ernstlich krank wird. Lasse der guten Mutter die Hand küssen, sie soll Dich lieb haben und gut sein und weich mit meinem armen Juck. Jetzt bin ich froh, daß Stillstand ist — möchte nicht, daß man ohne mich vorgeht.

Ist mir schon schmerzlich genug, daß fast alle Tage und auch gerade jetzt vor dem meinem Regiment zur Vertheidigung zugewiesenen äußeren Festungswerke etwas gerauft wird, ohne daß ich dabei sein kann; indeß sind dies nur Kleinigkeiten, und hoffentlich komme ich noch zu etwas Besserem. Das Schicksal hat doch seine Capricen: die bereits dicht um mich gefallenen feindlichen Kugeln haben mich verschont und so ein paar dumme Pferde im Durchgehen müssen mich ins Bett werfen.

Wer weiß, zu was es gut ist. Mir ist es fast lieber, wenn Du, mein gutes Mitz, mir direct durch die Post nach Verona schreibst, bekomme so schneller Deinen lieben Brief.

Adieu mein süßes Kind. Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

Mantua, 6. Mai 1848.

(Nr. 9.) Ich habe Dir zwar erst vorgestern geschrieben (Nr. 8), doch drängt es mich, Dir auch heute wieder zu sagen, daß ich Dich unendlich lieb habe, und daß es mit meiner Rekonvalescenz zusehends vorwärts geht.

Morgen hoffe ich schon ins Freie zu gehen, in vier Tagen dürfte meine Kopfwunde sich schließen und mit Ende der nächsten Woche bin ich von den Aerzten vollkommen kriegstauglich erklärt. Sollte mittlerweile ein ernstes Gefecht sich engagieren, so haltet mich kein Teufel im Zimmer. Ist alles glücklich abgelaufen; außer der ersten halbstündigen Besinnungslosigkeit hat mich weder Gedächtniß noch Verstand verlassen, hab auch keine Nachwehen zu fürchten. Die Nacht vom 30., dann der 1. Mai sammt Nacht waren fürchterlich: — im größten Schmerze hab ich jedoch Deiner mit namenloser Liebe gedacht. Meine Julie! Das Gefühl, das ich Dir weihe, ist, weiß Gott, von keiner gewöhnlichen Natur.

Soeben brachte man mir die Wiener Zeitung vom 27. v. M. Dein Bruder Wilhelm[1]) war ziemlich in der Klemme, die Garnison

[1]) Wilhelm, der Bruder der Frau von Benedek, war kaiserlicher Beamter, zuletzt Hofrath bei der Landesregierung in Schlesien. — Benedek berührt hier den am 27. April niedergeschlagenen Aufstand in Krakau.

von Krakau aber scheint diesmal gut geführt worden zu sein. Es geht recht hübsch drunter und drüber in Europa und dennoch verliere ich nicht den Muth. Du wirst sehen, die alte Austria wird sich am Ende doch wieder gut durchwinden. Bleib nur Du gesund, ich werde nicht zu Grunde gehen, bin wie eine Katze; will noch manchen frohen Tag mit Dir verleben. Mußt nur gut und sanft sein mit mir, dann bist Du meine ganze Glückseligkeit.

Nun ist auch Zanini wieder zurückgetreten.[1]) Warum? Ich erwarte mit Sehnsucht Brief von Dir, fürchte, daß meine Anweisung der 100 fl. pro April für Dich in Verlust gerathen, könnte zwar keinen Schaden bringen, aber die große Verzögerung wäre ärgerlich. — Deinen Cousin (Rittmeister Metzburg) lese ich in der Zeitung nach Graz abgereist; ist er angestellt worden?

Nun leb wohl, hab mich nur halb so lieb, als ich Dich; hast doch keinen besseren Freund als mich. Mußt dies täglich immer mehr fühlen.

Alles Schöne an die Eltern und Gustav.

Vergiß nicht die brave Louise. Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

Mantua, 12. Mai 1848.

(Nr. 11.) Gestern spät Abends erhielt ich Dein Nr. 8 vom 6. d., demnach sind Dein Nr. 5, 6 u. 7 in Verlust gerathen, wenigstens mir nicht zugekommen.

Deine Zeilen haben meinem Gemüth unendlich wohlgethan. Ja, ich seh es, daß Du mich recht vom Herzen lieb hast, das macht auch mein höchstes Glück aus, ich aber hab all mein weicheres Gefühl auf Dich übertragen, habe auch gar kein Verlangen, daß ein Kind unsere Liebe theile.

Du bist mir Alles in Allem, und ich will Dein Mann, Freund, Vater sein, so lange ich lebe.

An der Scheidewand zwischen Leben und Sterben warst Du im Dunkel meiner Gedanken und Empfindungen als mein Liebstes mir vor der Seele geschwebt, das mußt Du fühlen, und darum schon verdien ich's, daß Du mich recht lieb hast. Daß ich Dir nichts hinterlassen kann, wenn ich plötzlich sterbe, nagt mir am Herzen, dieses Umstandes wegen wäre ich schwer gestorben.

---

[1]) FML. Zanini wurde im März 1848 Kriegsminister, legte sein Amt jedoch bald nieder, an seine Stelle trat Graf Latour.

Ich habe heute bereits mein Rgmtskommando wieder übernommen, fühle mich sehr wohl, indeß wird meine Wunde doch erst in mehreren Tagen ganz zuheilen. Habe durchaus keine Nachwehen zu besorgen und könnte jede Stunde zu Pferd; so lange ich indeß nicht Ursache habe, schone ich mich. Indeß wollt ich bald, daß es endlich recht losginge; hoff auch in wenigen Tagen.

Gottlob, daß Du gesund bist. Lasse den Eltern danken für ihre Theilnahme, freut mich wahrhaft, daß Du wieder im Reinen bist mit Deinem kindlichen Gefühl. Kann es durchaus nicht erfahren, ob Du Deinen Rücklaß pro April erhalten, auch ob Dir schon die Kautionsinteressen-Dokumente zugekommen sind — antworte hierauf. Jetzt dürfte unsere Post nicht mehr so leicht aufgefangen werden.

Muß schließen, denn die Post geht gleich weg.

Es küßt Dich recht innig Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

Mantua, 13. Mai 1848 um $^1/_2$11 Uhr.

(Nr. 12.) Meine innigstgeliebte, theure Julie, mein liebes, gutes Weib!

Heute früh erhielt ich Dein liebes Schreiben Nr. 6, kann es jedoch nicht erwidern, denn in einer halben Stunde mache ich eine ernsthafte Expedition, wo es aller Wahrscheinlichkeit nach blutig hergehen wird.[1])

Ich bin kein Bramarbas, sage es offen, daß mir das Herz hierbei klopft, zum Theile Lust, zum Theile aber auch Bangigkeit, Dich heute zur Witwe zu machen. Der Feind wird uns aus einer Verschanzung, eine Meile außerhalb Mantua, tüchtig anschießen, und doch führe ich meine Haiducken mit vielem Vertrauen entgegen. Auf anderer Seite werden auch andere Truppen angreifen, doch dürften wir die härteste Nuß haben. Gott segne Dich, segne uns, mein letztes Gebet ist Dein Name. Dein treuer Louis.

Um $^1/_2$7 Uhr Abends. Komme gerade nach Haus, hat verdammt Kugeln geregnet, bin wie gewöhnlich glücklich durchgekommen, habe keine todten und blessierten Offiziere des Regiments, wohl

[1]) Die Piemontesen hatten sich an der Linie des Osone bei Curtatone fest verschanzt. Der Commandant von Mantua wollte genauere Kenntniß von dieser befestigten Stellung erhalten und ließ sie durch 3 Bataillone recognosciren. Ein scharfes Gefecht entspann sich am 13. Mai; als sich die Piemontesen entwickelt hatten, zogen sich die Oesterreicher in bester Ordnung wieder in die Festung zurück.

aber mein Batterie-Kommandant (Artill.-Offizier, dem der linke Fuß durch eine der ersten Kanonenkugeln abgeschossen).

Sonst auch nicht viel Verlust in der Mannschaft. Mein Kopf trotz der sengenden Hitze gut. Adieu, mein süßes Kind.

Benedek an seine Gattin.

Mantua, 17. Mai 1848.

(Nr. 13.) Gestern Dein sehr liebes, langes Schreiben Nr. 9 erhalten. — Also bloß Nr. 5 u. 7 mir nicht zugekommen.

Thut mir in der Seele weh, daß ich Dir gerade heute nicht einen recht langen Brief schicken kann, weil er gerade zu Deinem Namenstag käme. Hat mich doch dieser Tag für die Ewigkeit an Dich geknüpft. Aus Deinen Briefen mußt ich's ersehen, daß Du mich wahrhaftig herzlich liebst, allein ich fühl's schon längst, daß Du ganz mir angehörst. Daß aber Du mein alles bist, hast Du schon 1000 Beweise.

Oberst Pfanzelter gestern von Verona gekommen, geht heute wieder zurück. Durch ihn schicke ich Dir 4 Stück eingesiegelte Whist-marken[1]) als Angebinde zu Deinem Namenstag, ohne allen Brief. Lache nicht, daß ich Dir das erstemal ein Angebinde gebe, leider hab ich nie etwas.

Mußt nicht böse sein, daß ich mich über die Kriegsereignisse nicht recht ausspreche, man weiß jedoch nie, ob ein Brief nicht aufgefangen wird trotz der die Post begleitenden Abtheilung, scheue auch jeden Tratsch.[2])

Thut mir leid um die 5 und 7[3]) und thäte mir auch leid, wenn das Angebinde zu Deinem Namenstage vom Feind erbeutet würde, oder sonst in Verlust geriethe.

Adieu — muß schließen, denn die Post geht gleich ab. An Alle meine Empfehlung und nach dem eigenen Ermessen, nur unsere Louise nicht zu vergessen.

Es küßt Dich herzlich Dein Louis.

Seyffert ist seit 25. v. M. Major.[4])

Summa Summarum habe ich in allen bisherigen Gefechten 6 Todte, 20 Verwundete und 6 Vermißte vom ganzen Regiment, wahrhaftig verdammt wenig auf alles, was vorgefallen.

---

[1]) Jede dieser angeblichen Whistmarken enthielt 80 Francs.
[2]) Geschwätz.
[3]) Verloren gegangene Briefe.
[4]) Im Regiment Benedeks.

Benedek an seine Gattin.

Mantua, 20. Mai 1848.

(Nr. 14.) Seit 48 Stunden wieder keine Post eingelangt. Am 13. d. M. habe ich an Dich Nr. 12 expedirt, 17. hab ich durch Pfanzelter ein ganz kleines Päckchen für Dich nach Verona geschickt, das Dir von dort mittelst Courier oder Postwagen zukommen soll; es sind vier 80-Francs-Stücke zu Deinem übermorgigen Namenstage, am 17. hab ich Dir durch die Post geschrieben (Nr. 13). — Deine lieben Briefe 1—9 (mit Ausnahme von 5 und 7) hab ich erhalten. Die wiederholte Durchlesung Deiner Schreiben ist meine größte Lust.

Du willst erst auf's Land gehen, wenn das italienische Drama ausgespielt ist? Mußt nicht mit solcher Ungeduld dem Ende entgegenschauen, denn die Geschichte könnte vielleicht nicht so bald zu Ende sein.

Mit letzter Post erhielt ich endlich Nachricht vom Generalkommando-Adjutanten in Wien, daß das langweilige Schreibervolk, nach genug langer Verhandlung, wegen meines Rücklasses für Dich und Quartiergeld das Nöthige veranlaßt hat. So wie mir Oberstlieutenant Colo schreibt, läßt er durch einen Lieutenant aus seiner Kanzlei Dir die jeweiligen Geldfassungen besorgen.

Ich beabsichtige Dir monatlich 100 fl. in Wien auf diese Weise flüssig zu machen, versteht sich ohne Quartiergeld, dessen monatlichen Betrag ich nicht weiß, wird aber gewiß blutwenig sein.

Von den 100 fl. sei so gut, jeweiligen 40 fl. dem Leyritz zu schicken, durch Müller oder bei sonstiger Gelegenheit. Pro April mußt Du die 100 fl. und das Quartiergeld bereits erhalten haben, pro Mai hab ich die Anweisung heute unterschrieben. Wird mir in einem oder dem andern Monat das Geld zu wenig, so weise ich Dir nichts an, und bin überzeugt, daß mein Juck sich nichts daraus macht, daher darfst Du Dir auch keine Scrupel machen, das anzunehmen, was ich Dir schicke. Uebrigens hoffe ich, Du bist überzeugt, daß ich kein größeres Glück mir wünsche, als Dir, mein süßes, liebes Kind, etwas zu geben.

Schon hab ich das Aviso, daß sobald wir die Offensive ergreifen, ich jedesmal mit meinem Regiment dabei bin, sonach bin ich von übermorgen angefangen jedenfalls in der Erwartung, stündlich die Festung zu verlassen. Ich bin überzeugt, Dein Namenstag bringt mir Glück. Ueberhaupt hoff ich alles Gute, ärgere mich zwar über manche echte österreichische Schlappohrigkeit, indeß verliere ich nie den Muth; — ein schlechter Soldat, der nur im Glück den Kopf am rechten Fleck behält. All die Dummheiten der

Deutschen, Ungarn, Böhmen und Slowaken bringen mich nicht aus dem Geleise; ich will ein ehrenhafter Soldat sein und bleiben in Freundes und Feindes Augen, und hierzu weiß ich mir Rath im eigenen Herz und Kopf.

Wies immer kommt, sei überzeugt, daß ich Dich bis zum letzten Athemzuge und bis übers Grab hinaus liebe mit namenlosem, warmen Gefühl: bist mein liebes, gutes Juck, weiß daß Du mich lieb hast und dank es Dir mit gerührtem Herzen. Adieu.

Dein treuer Louis.

Die gute Louise soll nur gut acht haben auf Dich, dafür hab ich sie auch recht lieb. An Eltern und Gustav viel Herzliches. Ein andermal werde ich Deine Briefe regelrecht beantworten.

Benedek an seine Gattin.

Mantua, 22. Mai 1848.

(Nr. 15.) Meine liebe, gute Julie, mein süßes, liebes Kind, mein angebetetes Weib!

Meine besten Wünsche zu Deinem heutigen Namenstage. Alles was ich denk und fühle Dir gegenüber, möcht ich hierin ausdrücken: „ich weiß, daß Du mich wahrhaft liebst, ich aber liebe Dich grenzenlos".

Gerade heute mußt ich oberflächige Kenntniß bekommen von den Wiener Ereignissen.[1]) Schöne Pastete, hat mir den schönen Tag vergällt. Ich mag gar nichts sagen, nur soviel theile ich Dir mit, daß mich das Zeug nicht sonderlich bewegt, und daß ich als Soldat und Oberst stets mit mir selbst im Klaren bin, endlich, daß ich in mir physische und Willenskraft genug fühle, um den Ereignissen die Stirne zu bieten. Ich wiederhole Dir's, nicht falschen Gerüchten Raum zu geben und Dich nicht voreilig abzusorgen, wenn meine Briefe heute oder morgen ausbleiben. Ueberhaupt halte fest auf den Spruch: „Auf den Himmel muß man bauen, denn der Himmel fügt das Ende". — Dein Nr. 10 die letzte Nacht erhalten.

Die bereits pro April und auch pro Mai von mir nicht erhobenen, sondern auf Dich geschriebenen monatlichen 100 fl. K.-M. mußt Du in Wien schon fassen, denn sonst macht es mir große Confusion.

Das mir angekündigte Geschenk des Vaters macht mir eine große Freude, sage ihm recht herzlich Dank; sage ihm, daß ich ihn hochverehre u. z. seinen Verstand, seinen Charakter und sein Gemüth.

---

[1]) Die Wiener Revolution vom 15. Mai 1848.

Ich wollte, er wäre erst 30—40 Jahre alt und nähme die Zügel der Regierung in die Hände. — Auch der guten Mutter, Wilhelm, Gustav sag alles Herzliche, desgleichen wenn Du nach Oedenburg[1]) schreibst, ich komme nicht dazu, daß ich schreibe.

Gott segne Euch alle, und gönne mir nur, Dich wiederzusehen; ich hoff als ehrenhafter Soldat, wie ich es stets gewesen, in Deine Arme zurückzukehren. Somit leb wohl — wer weiß, was die nächste Stunde bringt. Es liebt Dich grenzenlos Dein Louis.

Sollt' ich trotz eines mich sichtlich beschützenden Genius früher oder später dennoch fallen, so mußt Du darin Trost suchen und finden, daß ich als ehrlicher, braver Soldat gefallen. Aber ich werde nicht fallen und hoffe mit Zuversicht auf frohes Wiedersehen, wo ich unsere treue Louise nicht vermissen will. — Ich hoffe, in 1—2 Tagen werde ich hören, was weiter geschieht — vielleicht morgen Vormittag erwarte ich schon Befehl zum Vorrücken.

Abends. Nach beiliegendem Zettel sollst Du 360 fl. 34 kr. dem Leyritz geben — versteht sich gegen Quittung.

Damit Du sonach Dein aus Pavia mitgenommenes Geld behältst, erlaube, daß ich im April, Mai, Juni und Juli Dir monatlich 100 fl. zurücklasse. Werde schon sparen und dann erhole ich mich wieder.

Falle ich, so bekommst Du mein Sterbequartal und die Pension, wenn der Staat nicht Banqueroutte macht. Doch sei guten Muthes — ich bau auf Gott und mein gutes Glück.

Nochmals 1000 herzliche Küsse von Deinem bis über's Grab treuen Louis.

Ich werde Dich gewiß wiedersehen.

Benedek an seine Gattin.

Mantua. 27. Mai 1848.

(Nr. 17.) Gestern Dein Nr. 13 erhalten. Du bist ein schlecht berechnendes, ungerechtes Mutz — hast am 18. mein Nr. 12 erhalten und willst gleich des andern Tags wieder Nachricht haben, willst auch militärische Details — oho, meine Frau Oberstin! hab auch noch andern Dienst und Schreibereien genug. Nach dem 13. hab ich Dir am 17. (Nr. 13), am 20. (Nr. 14), am 22. (Nr. 15) und am 24. (Nr. 16) geschrieben, also mehr als es sich eigentlich ziemt, und in militärische Details mag ich mich aus Grundsatz nicht einlassen.

Uebrigens ist mir's schon recht, daß Du meine Briefe mit leb-

[1]) An Benedeks eigene Verwandten.

haftem Gefühl erwartest, geht's mir doch ebenso. Bin neugierig, ob Du mein Angebinde zum Namenstag erhalten, nach meiner Idee sollt es Dir gerade am 22. sammt meiner Nummer 13 zukommen.

Hattest Recht auf's Land zu gehen, ich weiß es der Familie Sina[1]) recht sehr Dank, daß sie immer gleich zuvorkommend freundschaftlich gegen Dich bleiben, sage ihnen von mir recht viel Schönes.

Deine Ansichten und Empfindungen betreffs der Eltern-Geschenke an Dich begreife und theile ich vollkommen. Die Idee Deines Bruders Wilhelm, als Freiwilliger nach Italien zu marschiren, ist eine unpraktische; er kann dem Staat in anderer Weise besser dienen.[2]) Euer Wiener Getriebe ist ein rechter Pantsch, alles die Folge der wenigen Energie und Entschiedenheit von Seite der Leiter. Doch ich mag mich in gar keine Raisonnements einlassen.

Gestern hab ich in der Allgemeinen Zeitung den von Dir verlangten Artikel aus dem Wiener Abendblatt zu Gesicht bekommen. Mich empören die militärischen Zeitungsschreiber und ich weiß ihnen selbst für das mir gespendete Lob keinen Dank. Hab meine eigenen Ansichten, meine Offiziere werden gewiß nichts Taktloses oder Vorlautes schreiben.

Am 28. Ich erwarte stündlich Marschbefehl. Du begreifst, daß sonach zum Schreiben nicht mehr Zeit ist — und im Bivouaque hat man zum außerdienstlichen Schreiben keine Gelegenheit, mit Noth genügt man den dienstlichen Anforderungen. Ich will daher noch diesen Moment benutzen, um Dir, mein liebes Juck, noch einmal herzlich zu danken für all die Liebe, die Du mir seit so vielen Jahren so schön bewiesen. Ich sage Dir Dank, herzlichen Dank mit tiefgerührtem Herzen, ich sage Dir aber auch zum unendlichsten Mal, daß ich Dich stets geliebt über jeglichen Ausdruck, aus vollem treuen Herzen und mit aller Weichheit eines, wenigstens Dir gegenüber frommen Gemüthes.

Ich hoffe zuverlässig, daß ich Dich wiedersehen werde, kann ans Gegentheil gar nicht glauben: — bin kein Kirchengeher, kein Betbruder, hab bloß die Religion eines ehrlichen Soldaten, aber ich baue viel auf eine gütige Vorsehung und rechne daher sicher auf unser Wiedersehen. Indeß weiß ich mich auch in des Schicksals Fügungen zu finden, und um dieses möchte ich auch Dich bitten. Werde ich zum Krüppel geschossen, so nimm den Krüppel freundlich in die Arme und hab liebevolle Nachsicht; kehre ich aber nicht mehr heim, falle ich, so weine mir einige Thränen nach und gewinne Fassung, wie es einem frommen weiblichen Gemüth ziemt.

Und nun genug der Wehmuth — ich habe Vertrauen in Oesterreichs Glück, wenn auch dem Glück nicht energisch nachgeholfen

[1]) Die Familie des Banquiers Sina.
[2]) Baron Wilhelm Krieg war Staatsbeamter.

wird: ich habe Vertrauen in mein Glück, in meine Ruhe und in den Einfluß, den ich auf meine braven Untergebenen übe. Zum letztenmal sag ich Dir, glaube nicht falsche Nachricht, besonders nie über mich, denn jedenfalls bekommst Du, wenn die Communication offen ist, durch mich selbst oder einen meiner Offiziere bestimmte Nachricht.

Den Eltern küsse ich mit vieler Liebe die Hände, danke ihnen, daß sie Dich mir anvertraut, ich glaube dies Vertrauen zu verdienen. Sie sollen Dich in meiner Abwesenheit doppelt lieb haben.

Grüße auch Deine Brüder, besonders Gustavs Güte und Herzlichkeit gegen mich ist mir stark im Gedächtniß. Vergiß nicht auch nach Oedenburg alles Herzliche zu schreiben — sie lieben Dich dort alle recht sehr. Die brave treue Louise küsse an meiner Statt, sie soll Dich gut pflegen, damit sie Dich mir bei der Heimkehr gesund und fröhlich wieder übergebe. Ich sehe den kommenden Ereignissen mit aller Ruhe, die etwas soldatische Lebhaftigkeit nicht ausschließt, entgegen. Und nun Gott befohlen, Dich und mich und uns alle. Es küßt Dich unendliche Mal' im Geist

Dein Dich ewig liebender Louis.

Bist und bleibst mein liebes süßes Juck. Wann der Brief abgeht, weiß ich noch selbst nicht, denn nicht täglich geht jetzt die Post von hier.

Unsere Regimentsfrauen in Pavia schreiben, daß man sie anständig behandelt und jeder monatlich 40 fl. gibt.

Gefechte vor Curtatone und Goito.[1])

(29. und 30. Mai.)

Erringung des Theresien-Kreuzes durch Benedek.

Als sich Radetzky stark genug fühlte, zur Offensive überzugehen, entwarf er hiezu einen wohlüberdachten Plan. Die Linie der Piemontesen zog sich in nord-südlicher Richtung längs des Laufes des Mincio hin: im Norden hielten sie Peschiera belagert, im Süden standen sie in starken Verschanzungen Mantua beobachtend gegenüber. Sie erwarteten, daß Radetzky, schon um Peschiera zu entsetzen, sie in dessen Nähe angreifen werde. Der Feldmarschall aber täuschte sie vollständig und führte sein Heer

[1]) Vgl. die Uebersichtskarte auf Seite 55.

in einem für ihn wohl gefährlichen Flankenmarsche an ihren Lagern vorbei, um sie unvermuthet von Mantua aus anzugreifen und sie auf diese Weise von ihrer südlichen Flanke her aufzurollen. Gelang das, so war auch Peschiera entsetzt.

Aber nur der erste Theil des schönen Entwurfes wurde ganz in dem Geiste ausgeführt, in dem er geplant war. Am 29. Mai begann der Angriff. In der südlichen Fortsetzung der Mincio-Linie, an den beiden Flüßchen Osone und Curtatone, hatten die Gegner starke Verschanzungen angelegt, deren Hut dem toscanischen Hilfscorps anvertraut war. Gegen diese feste Stellung wurden drei Colonnen Oesterreicher entsendet: rechts gegen Curtatone drang die Brigade Benedeks vor, im Centrum gegen Montanara die Brigaden Clam-Gallas und Strassoldo und endlich zur Umgehung des Feindes am äußersten südlichen Flügel die Brigade Liechtenstein.

Aber bevor noch die Umgehung vollendet war und wirksam sein konnte, führte Benedek bereits sein Regiment zum Sturme gegen die Erdwerke, aus denen ihn das Feuer des Feindes empfing. Drei seiner Angriffe wurden zurückgewiesen, und schon traf der Befehl ein, sein Regiment durch ein anderes ablösen zu lassen. Aber er traute seinen „Haiducken" das Beste zu und befahl, nochmals mit allen Kräften vorzudringen. Es gelang den Seinigen, einige Häuser in der rechten Flanke der feindlichen Werke zu erstürmen und von da drang ein Theil von ihnen in den Rücken der Wälle; die Brustwehr an deren vorderem Rande wurde zuerst vom Major Seyffert erstiegen. Nun wandte sich Benedek siegreich gegen Süden, gegen Montanara. Aber hier war schon das Gefecht entschieden, und es liefen ihm die daselbst geschlagenen Gegner in die Hände, so daß er viele Gefangene machte. Die Toscaner hatten sich gut geschlagen; es war ihr Unglück, daß sie sich hinter den Wällen für unangreifbar hielten und sich so in den Kampf verbissen; dadurch wurden sie fast ganz umzingelt, zersprengt, zum größten Theile gefangen genommen.

Das Beste zum Siege hatte Benedek geleistet. Noch an demselben Abend ließ ihm der Feldmarschall durch seinen Generalstabschef Heß sagen, daß er ihm das Theresien-Kreuz

verleihe und voraussetze, der Kaiser werde diese Auszeichnung auch bestätigen; und FML. D'Aspre, von der Verleihung hörend, verehrte Benedek, „seinem Bruder in Maria Theresia", ein ihm gehörendes Kreuz, damit er es sofort anlegen könne.

Am nächsten Tage sollte der glücklich begonnene Angriff fortgesetzt und die feindliche Stellung abermals von Süden aus, und zwar bei Goito, gefaßt werden. Aber die Oesterreicher unterschätzten die Widerstandskraft des Feindes, wenn sie hofften, ihn schon durch weit ausgeholte drohende Bewegungen zum Verlassen seiner Stellung zu bestimmen. Die Piemontesen waren jedoch durch den Kampf des Vortages gewarnt und concentrirten bei Goito das eine ihrer Corps unter Bava, während König Karl Albert mit dem anderen bei Volta die bedrohte Rückzugslinie deckte. Radetzky bot sein erstes Corps, dem auch Benedek angehörte, gegen Goito auf; zu dessen Linken sollte das Corps d'Aspre manövriren und die Piemontesen durch die Drohung, ihnen den Rückzug abzuschneiden, einschüchtern. Wieder stand die Brigade Benedeks in erster Linie und muthig führte er die Seinigen vorwärts. Aber die Piemontesen hielten tapfer Stand, sie hatten hier eine überlegene Geschützmacht concentrirt, die das Vordringen Benedeks aufhielt, wiewohl auch die Brigade Wolgemuth muthig gegen Goito vorzudringen versuchte. Alles kam nun darauf an, ob das Corps d'Aspre aus seiner Demonstration in der Flanke des Corps Bava Ernst machen und durch rechtzeitiges Erscheinen dazu helfen werde, die feindliche Uebermacht bei Goito zu brechen. D'Aspre jedoch versagte: er meldete, seine Truppen seien durch den weiten Umgehungsmarsch zu erschöpft, um noch an dem heißen Sommertage fechten zu können. Schönhals, der d'Aspre übrigens nicht wohl will, erzählt in seinen „Erinnerungen eines österreichischen Veteranen", d'Aspre habe an diesem Tage einen Gichtanfall erlitten, und zu ehrgeizig, um den Befehl in der Schlacht an einen Anderen abzugeben, habe er lieber seine Truppen unthätig stehen lassen. Genug, die Frucht des Sieges von Curtatone konnte nicht gepflückt werden und Benedek, der sich an diesem Tage im Stiche gelassen sah, schrieb nach einem Lobe seiner Truppen mißmuthig seiner Frau: „Von oben fehlt es".

Das Mißgeschick der Oesterreicher war um so größer, als an demselben Tage, dem 30. Mai, Peschiera wegen Mangels an Lebensmitteln capituliren mußte.

Wohl alle sachkundigen Darsteller des Krieges haben die Einleitung der ganzen Operation durch den Marsch der Oesterreicher in die südliche Flanke des Feindes für ein preiswürdiges Manöver des alten Feldmarschalls und seines Generalstabschefs Heß erklärt und nur dessen Ausführung für schwächlich befunden. Benedek jedoch war unter dem Eindrucke des Mißerfolges von Goito anderer Meinung; seinem Temperament hätte es besser entsprochen, wenn Radetzky den Stier bei den Hörnern gefaßt und direkt zum Entsatze Peschieras marschiert wäre. Man wird ihm in diesem Tadel schwerlich Recht geben können. Uebrigens ist die Form, in die er seine abweichende Meinung kleidet, bescheiden und charakteristisch für ihn: „Bin zu wenig wissenschaftlich arroganter Stratege, treibe das Kriegshandwerk nach ganz einfachen Grundsätzen, bin kein Freund von komplicirten Kombinationen, darum habe ich die vom Feldmarschall unternommene Flankenbewegung nicht so recht gut geheißen".

Er persönlich konnte mit dem Erfolge dieser Kämpfe zufrieden sein, denn er war der Held des Tages, wenn ihn auch ein Zeitungsartikel über seine Haltung im Gefechte von Goito verdroß. „Einstweilen," so schreibt er seiner Frau, „hätte ich erreicht, was den österreichischen Soldaten am meisten reizt — das Maria Theresien-Kreuz — nichts habe ich, nur das Gefühl, meine Gebühr erreicht zu haben." Er trug den Orden auf den Rath des Generaladjutanten Radetzkys vorerst nicht, da die Bestätigung vom Kaiser noch nicht herabgelangt war. „Einstweilen," so meldet er seiner Gattin, „habe ich es neben Deinem Bild verwahrt; es bleibt Dein einzig Erbtheil von Deinem Louis, wenn mich nicht das Schicksal wie bis jetzt bewahrt." Nach den Statuten des Ordens mußte er durch eine von Vorgesetzten und Untergebenen als wahrheitsgemäß bezeugte Darstellung seines Verhaltens im Kampfe um das Kreuz ansuchen. In dem „Species facti", das er am 16. August einreichte, bittet er um den Orden, „den ich übrigens schon im Jahre 1846 gegen die Krakauer Insurgenten — damals äußeren Feind — nach dem

allerstrengsten Wortlaut der Statuten unbestritten verdient." Und etwas später schreibt er an seine Frau: „Wie's mit dem Kreuz steht, habe ich Dir bereits geschrieben, verdient hab ich's mir, weil ich, als Brigadier, den Angriff auf Curtatone allein disponirt habe und hartnäckig genug war, es doch zu nehmen. Ich war verständig, brav und hartnäckig, voilà tout. — Uebrigens braucht der Kaiser lang, bis er sanctionirt, was der alte Feldherr hat gegeben."

Die nächsten Schriftstücke handeln von den Kämpfen vor Curtatone und Goito:

FM. Graf Radetzky an Benedek
3. Juni 1848.

(Verleihung des Maria Theresien-Kreuzes.)

Mein sehr verehrter Herr Oberst!

Ob ich gleich nur die Bestätigung Sr. Majestät besitze, daß alle meine Vorschläge an Se. Majestät gebilligt, vom Kriegs-Minister jedoch noch nicht herabgelangt sind, so beeile ich mich hiermit ein Ordens-Zeichen mit dem heißesten Wunsch, daß Sie es als ein Merkmal wahren Verdienstes und meiner herzlichst freudevollen Theilnahme gefälligst aufnehmen, mit der Bitte, es bis zum Empfang des officiellen tragen zu wollen.

Ihr Freund Radetzky FM.

FML. Schönhals, Generaladjutant Radetzkys, an Benedek.

Mantua, 4. Juni 1848.

(Schönhals übersendet Benedek das Schreiben Radetzkys vom vorigen Tage, räth ihm aber, das Maria Theresien-Kreuz erst dann anzulegen, wenn die kaiserliche Bestätigung eingelangt ist.)

Lieber Benedek!

Ich übersende Ihnen in der Anlage ein Schreiben des Feldmarschalls, welches ein Theresien-Kreuz enthält. Daß ich mich darüber herzlich freue, darf ich Ihnen wohl nicht sagen. Wollten Sie aber in dieser Angelegenheit meinen Rath hören, so machen Sie noch keinen Gebrauch davon. Fehlen kann es Ihnen natürlicherweise

nicht, allein es bedarf doch erst der Sanction des Monarchen, da bis jetzt der Feldmarschall das Recht, Orden oder Medaillen zu verleihen, nicht hat. — Auch haben wir auf die vielen Auszeichnungen, die der Feldmarschall bis jetzt für so manche tapfere That beantragt hat, noch keine Erledigung; es würde daher auf manchen einen ungünstigen Eindruck machen, er würde sich zurückgesetzt glauben, und es würde Ihnen nur eine Menge Neider zuziehen. — Was ich Ihnen hier sage, ist übrigens nur ein freundlicher Rath.

Ich hoffe, wir sehen uns bald wieder.

Ihr Schönhals, FML.

FML. Graf Gyulai an Benedek.

Triest, 4. Juni 1848.

(Gyulai, Inhaber des von Benedek befehligten Regiments Nr. 33, beglückwünscht Benedek.)

Liebster Benedek!

Eben erhalte ich ein paar Zeilen des liebenswürdigen . . . .,[1]) die mir die uns Alle entzückende Nachricht mittheilen, daß Sie an der Spitze meines braven und tapferen Regiments das Theresien-Kreuz — am Fleck — bekommen haben. Wie mich das erfreuet, beglücket, sind Sie überzeugt. Denn Sie wissen, wie ich Sie liebe, hochschätze, wie ich mein Regiment liebe. Mein zweiter Gedanke war, wie froh bin ich für Benedek, daß er nicht in Galizien . . . bekommen. Heil Ihnen, heil meinem lieben Regiment, so geführt zu sein. Rasend neugierig bin ich auf die Details. Ich bin überzeugt, Sie haben in der ersten Freude meiner gedacht. Gestern Abend verbreitete sich das Gerücht, es sei eine Offensivoperation von Mantua aus gemacht worden. Als ich heute früh mit . . . spazieren ritt, sagte ich ihm, unser Benedek hat gewiß dabei geglänzet bei dieser Unternehmung — und siehe da — ich hatte Recht. Gott unterstütze Sie fortwährend. . . . ist Ihnen außerordentlich attachiert, er hatte die Thränen in den Augen. Ich habe täglich mehr die Ueberzeugung, daß das Gefühl des Neides nicht irgendwie in mir vergraben ist. Dann ist auch die Unmöglichkeit, in meiner Triester Verwendung[2]) das Theresien-Kreuz, das einzige Ziel und Ideal meiner Wünsche seit 33 Jahren, erhalten zu können — mein tiefster Kummer. Mein wahres Seelenleiden erheitert sich

[1]) Namen und auch sonstige Stellen des Briefes schwer leserlich.
[2]) Gyulai war 1848 Gouverneur des Küstenlandes.

. . . . jedesmal, wenn ich . . . . euch nennen, belohnen höre. Der bis nun bestandene (?) Rückstand in der Hinsicht[1]) hat mich tief gekränkt. Ich ende und drücke Sie mit Stolz an mein Herz.

Ihr aufrichtiger Gyulai, FML.

Benedek an seine Gattin.

Sette frati, 31. Mai 1848.

(Nro. 18.) Soeben Dein 14 und 15 erhalten. Am 29. und 30. heiße Tage gehabt. Am 29. habe ich mir neuerdings das Theresien-Kreuz verdient, diesmal es erhalten. Der Himmel beschützt mich wunderbar. Mein Regiment hat in diesen zwei Tagen 19 Todte, 130 Verwundete und 39 Vermißte, habe 8 Offiziers verwundet.

Das andere Regiment meiner Brigade (Paumgartten) hat 3 todte Offiziers und 11 verwundete Offiziers und verhältnismäßige Mannschaft. Du siehst, es geht hitzig zu, wir müssen immer den verschanzten Gegner angreifen. Denke bei mancher neben mich einschlagenden Kugel an mein Juck.

Gott gebe, daß ich Dich wiedersehe: Gott gebe, daß es gut ende. — Von Oben fehlt es.

Ich segne Dich. Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

Sette frati, 1. Juni 1848, abends.

(Nro. 19.) Gestern hab' ich Dir einige Zeilen geschrieben, ob Du sie erhalten, weiß der liebe Herrgott. Habe am 29. und 30. ziemlich viel Leute verloren, seither 36 Stunden Hunderegen gehabt, seit Mittag ist es wieder schön, morgen geht es wieder los. Bin neugierig, ob man meine Truppen wieder in die vorderste Linie schicken wird? Wäre billig, daß man andere vorließe, wir hätten bereits genug verloren und wahrhaftig gut und mit Erfolg gerauft. Uebrigens mir Alles recht, vertraue auf mein gutes Glück und den Segen meines Juck, der mich sichtlich schützt. Will und kann mich nicht in Raisonnements einlassen — baue indeß auf Oesterreichs Glück. Einstweilen hätte ich erreicht, was den österreichischen Soldaten am meisten reizt — das Maria Theresien-Kreuz

[1]) Da das Regiment Gyulai einen Theil der Besatzung Mantuas bildete, hatte es keinen Antheil an den ersten größeren Gefechten in Italien.

— indeß hab' ich nur das Gefühl, meine Gebühr erreicht zu haben. Deinetwegen freut es mich, denn bleib ich, so muß Dir der Staat 300 fl. Ordens-Pension und 500 fl. Oberstengattin-Pension geben. Wenigstens eine Beruhigung im Moment des Verendens, wenn's noch dazu kommt; indeß wünsche und hoffe ich, Dich doch noch glücklich wiederzusehen. Muß schließen — die Ordonnanz geht gleich ab, denke mit warmer Liebe an Dich, mein süßes Juck — ich segne Dich und fühle Deinen Segen über mich. An die Eltern alles Schöne. Auch an unsere brave Louise, die Dich pflegt, denk' ich mit viel Herzlichkeit. Dein treuer Louis.

Benedek an seine Gattin.

Mantua, 6. Juni 1848, Abends.

(Nro. 20.) In einer halben Stunde geht die Post ab. Hab' Dir zweimal aus dem Bivouaque geschrieben; habe dort Deine lieben Briefe Nro. 16 und 17 erhalten. Hast viel Angst ausgestanden; hoff' es ist vorüber. Ich möchte die dummen Wiener decimiren lassen.[1]) Bin überzeugt, es wird noch alles gut werden. Dein Segen hat mich erhalten, meine Truppen sind von meinem Glück durchdrungen.

Gestern hier eingerückt — werde kurze Zeit meine Brigade hier erholen lassen, — haben viel verloren, viel ertragen, aber gerauft hat meine Brigade wie die Löwen. Bin ein glücklicher Soldat, ein glücklicher Gatte. — Der Rest wird sich finden.

Ein andermal mehr. Die Post geht nicht alle Tage.

Ich segne Dich mein süßes Juck, Engel meines Lebens.

Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

Mantua, 8. Juni 1848.

(Nro. 21.) Dein Nro. 16 und 17 hab ich am 31. und 1. d. erhalten; seither nichts. Ich habe Dir am 31. und 1. aus Bivouaque-Stationen und am 5. d. von hier geschrieben; freilich nur immer einige Zeilen. Ich adressire nach Baden, weil Du mich so angewiesen. Unser Postcours ist wieder nicht geregelt, vielleicht auch nicht gesichert. Wo unsere Armee ist, darf ich nicht schreiben,

[1]) Bezieht sich auf die Wiener Revolution vom 25. Mai 1848.

denn seit 3 Tagen weiß ich's selber nicht: — überhaupt weißt Du schon, daß ich mich nicht in militärische Gegenstände einlasse. . . . .

Meine Brigade hatte am 29. und 30. Mai vielleicht am meisten Arbeit und nicht unbedeutenden Verlust. Nach genauer Erhebung:

am 29.: 2 Offiziere todt, 20 Offiziere verwundet, 27 Mann todt, 250 Mann verwundet, 5 Vermißte, Summa 302;

am 30.: 2 Stabsoffiziere und 3 Offiziere verwundet, 25 Mann todt, 86 Mann verwundet, 1 Vermißter, Summa 117.

Zusammen: 2 Offiziere todt, 2 Stabsoffiziere und 23 Offiziere verwundet, 52 Mann todt, 336 Mann verwundet, 6 Vermißte, Summa 419.

Vom Regiment hab ich bloß 8 Offiziere verwundet, u. z. Hauptmann Keczer, Maksay, Oberlieutenant Klacsány, Pechar, Sughó, Carpani, Rauch und Kittich. Letzterer sowie Keczer bereits wieder diensttauglich.

Das Glück hat mich und mein Regiment sichtbar begünstigt. Das mir vom Feldmarschall überschickte Theresienkreuz trage ich erst, wenn des Kaisers Resoluzion erfolgt. Du kennst mich, weißt, daß ich oft meine eigenen Ideen habe. Neider hat man bald, ich habe wenigstens das Gute, daß mein Name in der ganzen Armee einen sehr guten Klang hat. — Das über den 29. gedruckte Armee-Bulletin hätte anders verfaßt sein sollen, indeß bin ich über so manches hinaus.[1]) Ich zerbreche mir nicht den Kopf, was weiter geschehen wird und schaue mit Ruhe den Ereignissen entgegen. Hoffe Dich wiederzusehen und darin besteht mein Glück. Das Ausbleiben Deiner Briefe ist mir zwar sehr empfindlich, indeß tröste ich mich mit der Möglichkeit, daß Briefe dermalen leicht sich verspäten oder gar in Verlust gerathen. Wenn Du zufällig nicht in Baden bist, so hast Du meine letzten drei kurzen Briefe gar nicht erhalten und auch dieser kommt Dir nicht zu.

Bin in meiner doppelten Anstellung als Regiments-Kommandant und Brigadier unendlich occupirt. Vergib daher, mein süßes Juck, daß ich Dir keinen langen Brief schreibe.

In einigen Tagen schicke ich die Hauptleute Janik, Talmata, Keczer und Oberlieutenant Pitter zum 3. Bataillon nach Ungarn. Einer oder der Andere wird Dich in Wien oder Baden aufsuchen und Dir mündlich über uns alle Details geben.

[1]) Das Armeebulletin Nro. 13 vom 30. Mai zählte unter denjenigen, die rühmlich genannt zu werden verdienten, auch auf: „endlich die Obersten Benedek von Gyulai, Döll von Paumgartten Nro. 21 und Reischach von Prohaska-Infanterie Nro. 7, von welchen die letzteren beiden bei dem Sturme der Linie des Curtatone und der Schanzen bei Montanara sich ganz besonders auszeichneten". Daß Benedek hier gewissermaßen den Obersten Döll und Reischach nachgesetzt wurde, ist jedenfalls ungerecht.

An die Eltern und die Brüder alles Schöne. In Oedenburg haben meine Angehörigen durch einen Offizier des Hauptquartiers Nachricht über mich.

Möchte einige Tage mit Dir in Baden verleben! — welche Erinnerung knüpft sich an Baden! was ist seither geschehen! Der Himmel erhalte mir mein Juck und dann ist alles gut. Viele Grüße an unsere brave, treue Louise. Wie immer segne ich Dich mit aller Liebe. Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

Mantua, 12. Juni 1848.

(Unwesentliches weggelassen.)

(Nr. 20.) Mir scheint, ich habe mit meinem Briefnumerieren große Confusion gemacht; will Ordnung machen. Habe wie folgt an Dich geschrieben. . . . . .

Deine letzt erhaltenen Briefe sind Nro. 16 und 17 vom 27. und 28. Mai. — Seither nichts.

Bin schon recht traurig, bin besorgt um mein Juck. Fühl's immer mehr, daß ich doch nur in Dir lebe. Selbst das bischen Reputation, das ich mir zeitweise mache, hat für mich nur in Bezug auf Dich vorzüglichen Wert. Kann mir Dein Schweigen nicht erklären. Wärst Du krank, so hätte doch die Mutter oder selbst Louise geschrieben; also woran liegt's?

Bist Du nicht in Baden, so hast auch Du meine Briefe nicht erhalten. Diesen werde ich durch Mutter schicken, die wird doch wissen, wo Du weilst. Ueber unser militairisches Treiben laß mich schweigen, bald kommen einige Offiziere von uns durch Wien. Der kleine Oberlieutenant Pitter, ein kreuzbraver, tapferer Offizier, wird Dich aufsuchen und Dir eine Menge erzählen. Freut mich nur, daß ich meinem Regiment Glück bringe. Dein Segen beschützt uns sichtlich. — Kielmansegge habe ich wieder verloren, er ist Regimentskommandant von Paumgartten geworden.

Bin neugierig, ob und wann die kaiserliche Bestätigung wegen meines Kreuzes kommt. Noch trag ich's nicht, doch so oft ich es anschaue, denk ich nur an Dich. Wenn ich Dich nur auf eine kurze Stunde sehen könnte, dann möchte ich mit neuem Muth ins Feuer gehen. —

Ich hoffe übrigens, daß trotz dieser Entbehrung der Muth mich nicht verläßt, doch Muth ist ja das Einfachste, was auch jeder Haiduck haben muß, allein mitten im Feuer, wenn die Blessierten jammern, wenn sich schon hie und da Rathlosigkeit, vielleicht sogar

ein gewisses Zagen zeigt, den ungetrübten scharfen Blick zu erhalten und mit Festigkeit anzuordnen, was richtiger Soldatenverstand fast unwillkürlich aufdringt, das ist eine Gabe des Himmels, die mir Gott sei Dank nicht fehlt. Mich bewegt im ernsten Moment all das Jammern des Krieges nicht, und doch bin ich ein frommer, fast möchte ich sagen religiöser Soldat. Schon in manchem Gefecht hab ich mein Juck dem guten Herrgott empfohlen.

Am 29. v. M. mußten wir beim Ausmarsch[1]) alles zurücklassen, daher Jean mit den Fuchsen 8 Tage auf der faulen Haut gelegen. Ich hab mir jetzt ein Tafelservice machen lassen von Blech, 12 Teller, 2 Schüsseln, 6 Becher, 6 Bestecke ꝛc., alles sehr portativ, kostet 50 Zwanziger. Nun hoff ich bald wieder auf einen neuen Umschwung der Dinge, wenn das Venezianische ganz in unserer Gewalt sein wird.[2]) Es muß noch alles gut enden. Nur ein fester, unbeugsamer Wille von oben, die Armee ist zum Küssen, aber befehligt will sie sein. Den dummen Wienern möchte ich's gönnen, daß es aufhört, kaiserliche Residenz zu sein. Die Affen copiren auch noch schlecht die Revolutionen. Wenn Dir und den Deinigen nichts geschieht, so könnte Wien meinetwegen geplündert werden. Wäre ich an der Spitze der Armee, ich wollte der Monarchie schon zeigen, wie Willkür und Unehrenhaftigkeit niedergedrückt werden kann. Ohne Recht und Gesetz ist auch der Fortschritt ein Uebel.

Wenn ich nur über Dich beruhigt wäre, alles andere bringt mich nicht aus meiner Fassung. Mein Kopf ist ganz gut, meine Pferde gesund, meine Truppe blickt mit Vertrauen auf mich — somit gehe ich allem ruhig entgegen, scheue nur dumme Befehlshaber. Neider hab ich genug, aber in der Armee auch viel herzliche Theilnahme. Pro Juni lasse ich Dir nichts zurück, meine Haiducken, besonders die Blessierten bedürfen meines Geldes. Küsse Dich, mein süßes Kind — an Alle alles Schöne.

Vergiß nur die treue Louise nicht. Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

Mantua, 13. Juni 1848.

(Nro. 21.) Wieder eine Post angekommen und zwar jene aus Wien vom 7. d. und kein Brief von Dir. Hab Dir gestern durch Mutter geschrieben. Mit jeder Stunde schwillt mir das Herz mehr an, meine Angst um Dich steigert sich von Minute zu Minute. Bin ein ruhiger, entschlossener Soldat, nur die Gedanken an Dich

[1]) Aus Mantua auf den Kampfplatz von Curtatone und Goito.

[2]) Radetzky hatte unmittelbar vorher durch den Sieg bei Vicenza den Italienern den größten Theil des Venetianischen entrissen.

können mich niederbeugen. Mit Mühe halte ich Thränen zurück, möchte wie ein Kind weinen um mein Juck. Wenn Dir etwas geschieht, so will ich nicht mehr leben. Hab auf dieser Welt nichts als Dich, in Dir leb ich, in Dir sterb ich. Hab ich Dich verloren, werd' ich wohl eine Kugel finden, die meiner Qual ein Ende macht. Wie ich Dich liebe, könnte Dir das Pochen meines Herzens sagen. Das einzige, was mich tröstet, ist der Gedanke, Deine Mutter oder Luise müßten mir geschrieben haben, wenn Dir was zugestoßen wäre. Ihr habt doch alle mehr Zeit als ich und Niemand schreibt! Das ist grausam. Daß Kavanagh am 10. bei Vicenza geblieben, wirst Du bereits wissen; arme Frau! Du hast die Kavanagh immer beneidet und doch hab ich Dich nicht minder lieb als der arme Gebliebene seine Frau gehabt.[1]) Nun wird bald ein Umschwung eintreten und bald wird Italiens Loos entschieden sein. Ich hoffe das Beste.

Nur über Dich möchte ich beruhigt sein, dann gehe ich wieder mit Lust ins Feuer. Die Ungewißheit martert mich.

Lebst Du — lebst Du nicht — bist Du krank — wo weilst Du, mein liebes theures Weib?

Diese Zeilen adressiere ich wieder nach Baden. — Sage noch, daß ich Dich nicht liebe über jeglichen Begriff! —

Kann gar nicht schreiben, bin übrigens gesund, und hätte ich nur Nachricht von Dir, so wäre ich sogar vergnügt.

Wäre Dir etwas, die Mutter müßte doch mir schreiben, bin doch ihr guter Sohn. —

Gott schütze Euch. Um mich darf Dir nicht bang sein, mich beschützt sichtlich ein guter Engel, und an der Tête meiner Truppen bangt mir vor gar nichts.

Ich küsse Dich im Geiste mit (weh)müthigem Gefühl.

Der guten treuen Luise alles Herzliche; soll mir recht acht haben auf mein Juck. Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

Mantua, 15. Juni 1848.

(Nro. 22.) Habe Dir am 12. d. durch Mutter, und am 13. directe durch die Post geschrieben. Letzterer Brief wird Dir nicht zukommen, denn ich höre, diese Post sei aufgefangen worden.

[1]) Oberst Kavanagh hatte, als die ersten Kanonenschüsse den für die Oesterreicher siegreichen Kampf um Vicenza eröffneten, lachend seinen Offizieren zugerufen: „Heute muß ich irgend eine That verrichten, die meinen Namen in das Schlachtbulletin bringt, damit meine Frau ihn dort liest." Allen voran stürmte er auf die Barrikade, von der er augenblicklich mit zerschossener Brust herabstürzte. Graf Pimodan, „Erinnerungen aus den italienischen und ungarischen Feldzügen". (Deutsche Ausgabe, S. 88.)

Der letzte von Dir erhaltene Brief ist vom 28. Mai. Seither kein Wort, kannst Dir sonach meine Stimmung leicht denken. Hab mich schon so viel abgehärmt, daß ich keine Worte mehr finde.

Ich wollte, es käme zur Schlacht und alles hätte ein Ende. So mag ich nicht leben. Ich sinne hin und her, warum Deine Briefe ausbleiben? Kann mir's nicht enträthseln. Nichts beugt mich nieder, als was Dich betrifft. Immer weiß ich allen Chancen des Krieges die beste Seite abzugewinnen, nichts bringt mich aus der Fassung, aber die Ungewißheit und die Angst um Dich, mein Juck, greift mir in die Seele.

Was soll ich Dir weiteres schreiben? Weiß ich doch gar nicht, wohin mit Bestimmtheit adressieren. Seit Du mich angewiesen, nach Baden zu schreiben, weiß ich ja gar nicht, ob Du hingezogen. Ich bin gesund, aber um Deinetwillen traurig. Kann nicht weiter schreiben; mein Kopf ist wüst, fast gedankenlos. Gott segne Euch alle.

Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

Mantua, 17. Juni 1848.

(Erste Hälfte des Briefes.)

(Nro. 23.) Endlich gestern einen Brief von Dir erhalten; u. z. Nro. 20 vom 10. d. Gleich bin ich anders gestimmt, ist aller wieder gut.

Mir fehlen Deine Briefe Nro. 5, 7, 11, 13, 14, 15, 18 und 19. Sonderbar, daß von Dir so viele Briefe in Verlust gerathen.

Weiß nicht, welche meiner Numeros Du nicht erhalten, bestätigest nie nach Nummern. Weiß nicht, ob Du endlich pro April und Mai jedesmal 100 fl. meines Rücklasses gefaßt und quittirt hast. Ich muß es bestimmt wissen, also antworte. Pro Juni lasse ich Dir auf keinen Fall etwas zurück, meine Haiducken nehmen mich zu sehr in Anspruch, besonders die Blessierten.

Mein Juck ist neugierig wie eine Wachtel, will alles en détail wissen.

Als ich am 29. Mai die Linie am Curtatone nach dreistündigem Kampfe genommen, erschien FML. Heß am Schlachtfelde und verkündete mir und aller Welt ganz laut, der Feldmarschall habe mir das Theresien-Kreuz verliehen. In früheren Kriegen hatte jeder Commandirende zwei Theresien-Kreuze zu vertheilen, diesmal ist das noch nicht der Fall, sonach konnte mir der Feldmarschall am Fleck kein Kreuz anhängen.

Zufällig hatte D'Aspre[1]) ein entbehrliches Kreuz und hat es, wie Du aus seinem abschriftlichen Briefe ersehen kannst, mir verehrt. Dieses Kreuz hat nun der Feldmarschall mit der in Abschrift beigebogenen Zuschrift mir übersandt. Ich trage es noch nicht, weil des Kaisers Sanction fehlt; aber es müßte infames Unglück sein, wenn diese Sanction ausbleiben sollte. Indeß bei diesen Wirren Alles möglich.

Reischach und Doell sollen das Kreuz auch bekommen.[2])

Einstweilen hab ich es neben Deinem Bilde verwahrt; es bleibt Dein einzig Erbtheil von Deinem Louis, wenn mich nicht das Schicksal wie bis jetzt bewahrt. — Oberstlieutenant Freisauf haben wir gestern begraben; hat namenlos gelitten; am Ende ist die Mundsperre eingetreten.[3]) Oberst Doell, den ich gestern besucht, ist ziemlich wohl, wird wohl aufkommen, ist ein Held im Kampfe wie im Ertragen des Schmerzes, ein heiterer, guter Ehrenmann.

In Baden halte ich Dich, mein Juck, für vollkommen sicher, sollte es indeß wider alles Vermuthen auch dort unheimlich werden, so geh' nach Wr.-Neustadt oder Oedenburg. Ich hoffe das Beste. Auch hier wird noch Alles gut werden; man muß nicht verzagen. Schon ist im Venetianischen viel erreicht, und nach meiner Ansicht werden wir längstens Ende dieses die Piemontesen entscheidend klopfen. Man muß nur einmal ernstlich wollen und auf ein paar tausend Mann Verlust, den man . . . (Schluß des Briefes fehlt.)

FML. Zanini an Benedek.

Wien, 18. Juni 1848.

Ich danke Ihnen herzlich, mein theurer Benedek, daß Sie in Ihrem letzten Schreiben an unsern vortreflichen Müller meiner gedachten.

Sie stehen neuerdings in so voller frischer Saat des Ruhmes, daß Sie keine Ahnung davon haben, wie unsere Lage hier dagegen auf uns lastet, und wie es mir in meinem tiefen Schmerz ein Strahl des Trostes ist, eine freundliche Regung Ihres Heldenherzens für mich zu erfahren. —

Ich habe Ihnen vor zwei Jahren gesagt, daß Sie das

---

[1]) Feldmarschallieutenant D'Aspre, Commandant des 2. Corps.

[2]) Gleichzeitig mit Benedek durch die kaiserliche Entschließung vom 27. November. Siehe die Anmerkung zum Briefe Benedeks vom 8. Juni 1848.

[3]) Oberstlieutenant von Freisauff wurde in dem Kampfe bei Curtatone schwer verwundet.

Theresien-Kreuz in der Brust tragen,[1]) nun wird es endlich auch auf Ihrer Brust seinen Ehrenplatz finden, oder vielmehr, es hat ihn gefunden, denn der Feldmarschall hat es Ihnen in der Schlacht verliehen und wird dieß aufrecht zu halten wissen und darin sicher vom Kriegsminister, wenn nöthig, wärmstens unterstützt werden. —

Auch daß Ihnen mittlerweile wegen früherer Leistung das Commandeurkreuz des Leopold-Ordens zugesprochen worden, kann meines Erachtens daran nichts ändern. —

Was der Monarchie, was uns persönlich die Zukunft bringt, kann kein Verstand ermessen, kein Instinkt ahnen. Sie werden aber, wenn es der Himmel so fügen sollte, im vollen Schmuck der Mannes- und Kriegerehre untergehen, was uns leider nicht beschieden zu sein scheint. —

Ich umarme Sie herzlich und danke Ihnen nochmal für Ihre Erinnerung.

Ihr Zanini, FML.

Radetzky an Benedek.

Hauptquartier Verona, 16. Juli 1848.

Ich habe in meiner Relation an das k. k. hohe Kriegsministerium Euer Hochwohlgeboren besondere Verdienste hervorgehoben, welche sich Dieselben im Treffen bei Curtatone und Montanara erworben haben, und habe dieser Relazion die Bitte beigefügt, Sie zur Aufnahme in den Militairischen Maria-Theresien-Orden allerhöchsten Orts zu beantragen.

Um meinem Ansuchen entsprechen zu können, verlangt nunmehr das hohe Kriegsministerium das zur Aufnahme in den erwähnten Orden statutenmäßig vorgeschriebene Zeugniß, weßhalb ich Euer Hochwohlgeboren hiermit ersuche, mir selbes mit thunlichster Beschleunigung zur weiteren Einbegleitung zu überreichen.

Graf Radetzky, Feldmarschall.

Benedek an Radetzky.

Lager bei Guardamiglia, 8 August 1848.

Im gehorsamen Befolg pp. gnädigen Erlasses ddto. Hauptquartier Verona am 16. v. M. Praesidiale Nro. 1802 unterbreite ich Hochdenenselben in tiefster Ehrfurcht das von mir abverlangte

[1]) Siehe oben Seite 24.

Species facti oder Zeugniß über meine Leistungen im Gefechte bei Curtatone zum hochgefälligen mir gnädig zugedachten Gebrauche.

Oberst Doell ist krank zu Mantua, mein damaliger Divisionair FML. Felix Fürst Schwarzenberg mir unbewußt wo, endlich mein damaliger Korps-Kommandant FML. Graf Wratislaw wahrscheinlich in Mailand, daher ich die Unterschrift dieser drei Herren — die sie mir keinesfalls versagen könnten — nicht einholen kann.

Wären sie indeß nothwendig, so wollen pp. die große Gnade haben, das Zeugniß dieser drei Herren hochgeneigt einholen zu lassen.

Das Gefecht von Curtatone.

Species facti.

Ich war mit meiner Brigade in Mantua dislocirt, als am 28. Mai l. J. die Armee von Mittag bis spät Abends successive in die Festung eingerückt ist.

Abends $^1/_2$11 Uhr überkam ich die hier sub B beigebogene Disposition unmittelbar vom Chef des Generalstabes Herrn Feldmarschall-Lieutenant Ritter von Heß.

Am 29. in aller Früh habe ich diese überkommene Disposition Sr. Excellenz dem Corpscommandanten FML. Grafen Wratislaw und meinem qua Divisionär, Herrn Generalmajor Felix Fürst Schwarzenberg, in Gegenwart mehrerer Generale und höheren Offiziere vorgewiesen, und die Art und Weise, wie ich mich des Auftrages „Curtatone zu nehmen" zu entledigen gedenke, vorgetragen, auch habe ich mich für den sicheren Erfolg verbürgt.

Weil das Defiliren von 5 Brigaden aus der Festung zeitraubend war, mußte ich am 29. v. M. mit meiner Brigade mehrere Stunden warten, bis ich zum Angriffe vorrücken konnte.

Als ich endlich die Erlaubniß zum werkthätigen Vorrücken überkommen — habe ich die verschanzte Linie von Curtatone in jener Weise genommen, wie ich sie in sub C beigebogener Konzepts-Abschrift der am 31. Mai l. J. aus Sette fratti meinem damals vorgesetzten ersten Corpscommando eingereichten kurzen Relation einfach, ungeschminkt und wahrheitsgetreu beschrieben.

Den hohen Befehl „Curtatone zu nehmen" habe ich ohne aller weiterer Detail-Weisung von meinem vorgesetzten Herrn qua Divisionair oder Corpscommandanten ganz selbstständig, sonach also auch verantwortlich mit militairisch richtigem Verstande, mit zweckmäßiger Verwendung der Geschütze, des Brücken-Materiales und der Truppen, ferners mit persönlicher Tapferkeit und mit bei so schwieriger Aufgabe unerläßiger Hartnäckigkeit ausgeführt.

Daß ich persönliche Tapferkeit und Unerschrockenheit bewiesen, rechne ich mir nicht zum Verdienst an, denn es ist dieß die unerläßigste Eigenschaft eines jeden braven Soldaten — daß ich jedoch nicht abgewartet habe, bis die Division Fürst Carl Schwarzenberg Montanara genommen, wodurch mir der Angriff auf Curtatone erleichtert, aber die Niederlage des Feindes gewiß geringer geworden und jedenfalls viele feindliche Gefangene ꝛc. entgangen wären — daß ich meine Dispositionen zu den verschiedenen Gefechts-Momenten mit ruhiger Ueberlegung, sonach stets richtig und regelrecht getroffen — daß ich den Gang des Gefechtes immer in der Hand behalten — daß ich auf meine unterstehenden Truppen in der ganzen Linie persönlich einen unbezweifelt aneifernd moralischen Einfluß ausgeübt — daß ich trotz der Schwierigkeit der Aufgabe und des bedeutenden Verlustes (20 Offiziere und über 300 Mann) mit hartnäckiger Consequenz die wiederholten Angriffe und zuletzt den allgemeinen, gleichzeitigen und entscheidenden Sturm auf die ganze Linie vor Curtatone zweckmäßig und gut eingeleitet und damit einen glänzenden Erfolg erzielt habe, ist mein Verdienst: ohne daß ich darum die ausgezeichnet tapferen und verdienstvollen, von mir auch höheren Orts schon unterm 31. Mai pflichtschuldigst angerühmten Leistungen der an diesem Gefechtstage mir untergestandenen Herren Offiziere und Truppen, und namentlich des Oberst Doell, Oberstlieutenant Graf Kielmannsegge, Oberstlieutenant (damaligen Major) Lilia, Major Seiffert, Hauptmann Neipperg, dann Batterie-Kommandanten Schneider — im geringsten schmälern will.

Ich war immer der Meinung, daß — nach den Statuten des hohen Militair. Maria Theresien Ordens — der Offizier eine nicht befohlene, gelungene Waffenthat ausführen müßte, um diesen hohen Orden beim Kapitel anzusprechen.

Ich hatte aber den Befehl „Curtatone zu nehmen". Wenn es daher genügt, daß ich diesen Befehl mit militairisch richtigem Verstand — (Beweis dessen, daß meine Artillerie fast gar keinen Verlust erlitten und doch ganz vorzüglich gewirkt hat) — mit Selbstständigkeit und Uebernahme der Verantwortlichkeit, mit persönlicher, meine Truppen aneifernder Tapferkeit, mit entscheidender Hartnäckigkeit — (ich habe die nemlichen Truppen 3mal stürmen gemacht, einmal sogar unter Aufspielung meiner Regiments-Musik im dichtesten feindlichen Kugelregen) — wenn es genügt, daß ich den überkommenen Befehl, „Curtatone zu nehmen", mit vollkommenstem Erfolg ausgeführt habe — so erlaube ich mir um den hohen Maria Theresien Orden — (den ich übrigens schon im Jahre 1846 gegen die Krakauer Insurgenten — damals äußerer Feind — nach dem allerstrengsten Wortlaut der Statuten unbestreitbar verdient, aber trotzdem, daß der damalige General-Gouverneur

von Galizien, Feldmarschall EH. Ferdinand Este, mich hiezu beantragt hatte, aus mir unbekannten Gründen nicht erhalten habe) — hiermit gehorsamst einzuschreiten.

Lager bei Guardamiglia, am 8. August 1848.

(L. S.) Ludwig von Benedek,
Oberst, Regmts. Komdt. von Graf Gyulai 33. Inftr. Regiment und qua Brigadier.

(L. S.) Moriz von Bognar,
Hauptmann in B. Paumgartten Inftr.-Regiment bezeugt die vollkommene Wahrheit des obigen Thatbestandes.

(L. S.) Gottfried von Hofbauer,
Lieutenant im k. k. 5. Feldartillerie-Regiment und Komdt. der 6pfdgen. Fußbatterie Nro. 1, bezeugt die vollkommene Wahrheit des Thatbestandes.

(L. S.) Karl Walter,
Oberfeuerwerker im k. k. Bombardier-Corps.

(L. S.) Alexander Graf Kielmannsegge,
Oberst von B. Paumgartten Inftr., bezeugt die vollkommene Wahrheit des obigen Thatbestandes.

(L. S.) Karl Lilia,
Oberstlieut. in Graf Gyulai-Inftr.-Regiment als Zeuge des Thatbestandes.

(L. S.) Josef Taimer,
Hauptmann von Franz Graf Gyulai 33. ung. Linien-Inftr.-Regmte. als Augenzeuge und daß alle angegebenen Punkte vollkommen so sind, wie selbe angegeben wurden.

* * *

Am Tage nach dem mißlungenen Angriff auf Goito trat schweres Regenwetter ein, welches die sumpfigen Gegenden am unteren Mincio ungangbar machte und die Fortsetzung der Operationen verhinderte — auch war mit dem Fall Peschieras die nächste Absicht des Angriffes auf die Stellungen der Piemontesen vereitelt. Somit gab Radetzky seinen Plan auf. Ein neuer Anschlag aber, klug ersonnen, kräftig und mit Glück durchgeführt, sicherte den österreichischen Waffen einen schönen Erfolg. Radetzky fühlte sich dadurch beengt, daß die Bundesgenossen der Piemontesen ihm im Venetianischen die Verbindung mit der Heimat störten. Deßhalb ließ er die Piemontesen am Mincio stehen, führte den größten Theil seines Heeres plötzlich nach Osten, überfiel die ihm unbequemste Gruppe seiner Gegner in Vicenza, schloß sie in der Stadt ein und nöthigte am 10. Juni den General Durando zur Unterzeichnung einer Capitulation, durch die er und seine Truppen sich verpflichteten, drei Monate lang nicht gegen Oesterreich zu kämpfen. Nicht weniger als 18000 Mann,

deren Kern die dem Papste dienenden Schweizerregimenter bildeten, mit ihnen Truppen aus den übrigen Gebieten Mittelitaliens wurden dadurch für den entscheidenden Kampf am Mincio außer Gefecht gesetzt, das Venetianische mit Ausnahme der Lagunenstadt wurde Oesterreich unterworfen. Als König Albert Kunde von diesem Unternehmen Radetzkys erhielt, war es zu spät für ihn, einzugreifen; rechtzeitig kehrte Radetzky nach Verona zurück, um ihm hier die Stirn zu bieten.

Benedek mit seiner Brigade nahm an diesem glücklichen Kampfe nicht Theil; er war nach dem Kampfe von Goito wieder nach Mantua zurückgesandt worden, und das Geheimniß des Marsches der Oesterreicher gegen Vicenza war so gut gewahrt geblieben, daß man in der Sumpffestung nicht wußte, wohin sich die österreichische Hauptmacht gewendet habe. Er war über seine Zurücksendung nach Mantua tief verstimmt, hielt dies für ein Werk der Intrigue seitens seiner Neider und beklagte sich darüber, sowie über einen ihn verletzenden Zeitungsartikel bei dem Generaladjutanten Radetzkys, FML. Schönhals. Dieser versuchte ihn zu begütigen: man habe die Ordre de bataille der Armee nicht zerreißen wollen, und da seine Truppen einmal zur Besatzung Mantuas gehörten, keinen Wechsel eintreten lassen können. In Mantua litt Benedeks Brigade in den nächsten Wochen schwer am Fieber; er selbst blieb verschont, aber von seinen 4—5000 Mann waren Mitte Juni nicht weniger als 883 krank; sein Regiment Gyulai, das sich aus der ungarischen Niederung ergänzte, wurde weniger schwer heimgesucht als das andere, Paumgartten, das aus böhmischen Soldaten bestand. Uebrigens konnten die Piemontesen nicht an eine förmliche Belagerung denken, da Radetzky zu nahe stand; sie begnügten sich damit, die Festung von Westen her zu beobachten, und man beschoß sich mitunter, wenn auch ohne viel Wirkung, zumal da sich in Mantua nur altmodisches Festungsgeschütz befand. Benedeks Truppen hatten den Abschnitt der Befestigungen um das Fort Belfiore zu bewachen, und er ließ hin und wieder schießen, um seine Leute im Gebrauch der seltsam geformten Stücke einzuüben. So wechselt in seinen Briefen der Ausdruck ungestillter Kampflust mit dem der Sehnsucht nach der Gattin,

die er unaufhörlich beruhigen muß, daß seine mäßige Lebensweise ihm das Fieber glücklich vom Leibe halte.

Aus der folgenden Reihe von Briefen ist das Unwesentliche weggelassen.

Benedek an seine Gattin.

Mantua, 22. Juni 1848.

Heute Dein Nro. 22 vom 13., 14. u. 15. erhalten.

Deine Briefe machen mein ganzes Glück aus; wenn ich lese, daß Du mich so liebst, daß Du an mir hängst, mit Achtung und Liebe, dann wird mir so wohl ums Herz. Warum zweifelst Du aber an der Unendlichkeit und Wärme meiner Liebe? Du sagst, ein Theil muß immer der Leidende und Verkürzte seyn! also war ich es früher? — Du mein Fuck warst es sicherlich nicht früher, und nicht jetzt, denn immer warst Du mir Weib und Kind und Freundin zugleich, nur vertrauen konnt ich Dir nie alles, weil Du ein kleines lebhaftes Plauscherl bist, deren Schnabel leicht durchgeht.

Verliere nicht Deinen Muth, es muß noch alles gut werden. Die dumme Welt braucht einen Aderlaß, und hie und da fließt Blut, doch alles wird wieder ins Geleise kommen. Der Teufel hole die Unglücks-Propheten; es ist Zeit genug zu trauern, wenn das Unglück uns selbst betrifft.

Ich habe einmal den Glauben, daß ich meinem Regiment Glück bringe, der Erfolg hat es auch bisher bewährt. Du aber bringst mir und den Meinigen Segen; daher blick ich auch ruhig in die Zukunft und geh frohen Muthes ins Feuer. — Ich hoffe, die dummen Leute machen keinen voreiligen Frieden; möchte durchaus die Piemontesen einmal tüchtig klopfen.

Um daß Du weißt, wie ich mir bei Curtatone das Kreuz erworben, schick ich Dir eine Abschrift meiner Relazion, die ich — wie es einer ehrlichen bescheidenen Soldaten-Natur zusteht — möglichst einfach verfaßt habe.

Reischach hat nicht unter und nicht neben mir gerauft, sondern einige Miglien weit ganz am linken Flügel bei Montanara, wo — nachdem das Regiment Hohenlohe nicht reussirt hatte — er sein Regiment zum gelingenden Sturm auf Montanara vorgeführt hat. — Soll auch das Kreuz bekommen. Die ganze Armee ist in diesem Krieg brav zum Küssen. —

Die Prager Geschichten machen mir gar nicht heiß,[1]) das muß

[1]) Der Prager Pfingstaufstand von 1848.

sich alles nach und nach purificiren, ich wünsche nur, daß die Soldaten gut aufgeräumt haben.

Du schreibst, ich soll Dir pro Juni kein Geld zurücklassen. Hab Dir bereits geschrieben, daß ich's nicht thue, weil ich nicht kann. Du siehst, ich thue ohnedieß nur was ich kann. Dank übrigens für die liebevollen Anträge: weiß Dein Gemüth gewiß zu würdigen.

Heute las ich in der Wiener Zeitung: XI. Unterstützung der Armee in Italien: Frl. Aloysia Schmidt so viel Hemden ꝛc. ꝛc., sollte das unsere Luise seyn? Laß die treue Seele grüßen.

Ich hoffe bald aus Mantua erlöst zu seyn. Sey übrigens ohne Sorgen, lebe zu frugal, um Fieber zu bekommen.

Gestern erhielt ich das Perspective. Lasse dem Vater herzlich danken, freut mich die Gabe in so mancher Beziehung; bin für seine Freundlichkeit so dankbar empfänglich. Hoff er ist mit dem Manne seiner Tochter zufrieden: hab ich Dich doch so lieb und bin als Soldat brav so gut ich kann. —

Wenn nur die gute Mutter bald ganz gesund wäre — macht mir viel Kummer, lasse ihr vielmals die Hand küssen. —

Nun leb wohl mein süßes Juck.

Pitter[1]) ist heute abgereist — wird Dich bald besuchen und Dir tratschen.

Wie ich mich sehne nach Dir!

Gott segne Dich. Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

Mantua, 23. Juni 1848.

(Nro. 26.) Heute Dein Nro. 23 vom 15. und 16. d. erhalten. Mußt nicht so schreiben — bringst mich aus aller Fassung. Deine Liebe ist der Segen Gottes, der über mich waltet. War immer kalt und verschlossen, bei Deinem ersten Begegnen aber ist alle Weichheit meines von Natur aus guten Gemüthes ans Licht getreten. Erinnere Dich nur, mein Juck, wie ich vom Anbeginn gegen Dich gewesen, wie mein stolzer, herrischer Sinn sich gebeugt hat vor der Kleinen, wie ich Deinetwegen Demüthigungen ertragen habe von den Deinen, trotz meiner ungarisch soldatischen Fehler. —

Darum zweifle nicht an mir, vertraue aber auch auf des Himmels gnädige Fügung. Außer in Geld-Sachen hab ich Glück

[1]) Ein Offizier des Regiments Benedeks.

wie Wenige, mehr Glück als ich verdiene. Mein ganzes Verdienst ist, daß ich trotz kalter Vernunft und klarem Verstand ein frommer, gläubiger, braver Soldat bin, und daß ich meine kleine Frau lieb habe, wie's nicht inniger und edler denkbar ist. —

Hab mir's wohl gedacht, daß Dich Kavanagh's Tod sehr erschüttern wird. Arme, arme Frau! Du wärst vielleicht weniger zu beklagen, denn Du hast am Ende, streng genommen, mit meinem Tod noch keine drückenden Nahrungssorgen, hast keine Kinder. Oh! wie froh bin ich, daß wir keine Kinder haben; denn bleibe ich, so hast Du zwar einen Freund verloren, wie Du ihn so gut und fromm — trotz meiner Soldaten-Untugenden — nimmer findest; aber Du bringst Dich doch noch fort, während die arme Kavanagh — doch weg mit allen trüben Gedanken, ich werde, ich muß Dich wiedersehen; ich werde noch glückliche Tage verleben mit Dir, um so mehr, da Du ganz gut seyn wirst mit mir. Hast mich früher zeitweise nicht verstanden; des ernsten Mannes Pflichtgefühl und Dienstes Sorgen, die ich für mich allein getragen, hast Du nicht immer gewürdigt. Es wird noch Alles gut werden. Laß Dich nicht beirren durch all die Schwarzseher. Hab Vertrauen auf das Glück der alten Austria; ich sehe ruhig allen Ereignissen entgegen.

Das mir zu Folge Wiener Zeitung vom 18. d. wegen früherer Verdienstlichkeit (mein Wirken in Pavia und der geordnete Rückzug) verliehene Commandeur-Kreuz des Leopold macht mir gar keine Freude; kommt spät, und als Toilette-Stück wäre mir die eiserne Krone doch noch lieber gewesen, weil ich das Leopold-Ritterkreuz schon habe. Indeß ist das ein Plunder. Mehr freut mich der hier folgende Brief des Zanini, den Du mir aufbewahren sollst. Wenn Du ihn siehst, so sag ihm, daß ich ihn seit vielen Jahren ehre wie keinen Mann auf dieser Welt. —

Und nun mein süßes Kind, noch eine Bitte: mach mich nicht zu weich, sey gläubig und ergeben in des Schicksals Fügungen; über uns waltet eine gütige Vorsehung. Mit meinem Gewissen bin ich im Reinen und hoffe alles Gute. Nur sollen die dummen Staatsmänner keinen schimpflichen Frieden machen;[1]) der Armee hierlands ein kräftiges Vorwärts kommandirt, dann klopfen wir die Piemontesen, jagen sie über die Grenze, besetzen Mailand, und erst dann sollen die Staatsmänner machen was sie wollen. . . . .

Wegen Deiner Interessen hab ich heute dem Generalkommando in Botzen derb geschrieben. Adieu. Dein Louis.

Dank für Geldanerbiethen; winde mich so durch. Hab Dich rasend lieb mein gutes, gutes Weib.

---

[1]) Dies bezieht sich auf die durch den Grafen Hartig gepflogenen Friedensverhandlungen.

Benedek an seine Gattin.

Mantua, 24. Juni 1848.

(Nro. 24.) Deinen lieben Brief aus Baden vom 11. und 12. d. erst heute erhalten. Wenn's auch dermalen in dem leidigen Oesterreich drunter und drüber geht, so verliere nur nicht den Muth, es wird, es muß noch alles gut werden. Wie dank ich meinem Gott, daß ich Soldat bin, und Oesterreichs Soldat. Die Armee ist der ehrenhafteste Stand. Du aber, mein Fuck, bist mein liebes Weib und vollkommen würdig, das Theresien-Kreuz zu tragen. Wie's mit dem Kreuz steht, hab ich Dir bereits geschrieben, verdient hab ich's mir, weil ich, als Brigadier, den Angriff auf Curtatone allein disponirt habe und hartnäckig genug war, trotz aller Schwierigkeiten, es doch zu nehmen. Ich war verständig, brav und hartnäckig, voilà tout. — Uebrigens braucht der Kaiser lang, bis er sanctionirt, was der alte Feldherr mir gegeben. —

Hüttingers armes Hundel, der garstige Leonci, hat bey Goito einen rühmlichen Tod durch eine Kartätschenkugel gefunden.

Wegen Peschiera hast Du Recht. Indeß macht sich alles gut. Die alte Austria hat immer noch Glück. Ich hoffe, Windischgrätz hat die dummen Böhmen tüchtig zusammenschießen lassen.[1]) Wird auch alles gut werden. —

Schmidt und Ferentzy werden pensionirt, ersterer hat vielleicht den Anfang zum schwarzen Staar.

In meinem Regiment bin ich sehr glücklich, mache meinen Herren viele Avancements, seit Ende März 9 Oberlieutenants Hauptleute geworden. Meine Blessirten im Spital jubeln so oft ich sie besuche. Kann sagen, bin ein glücklicher Oberst.

Bald hoffe ich geht's wieder los, da wird mich Dein Seegen beschützen, und ich schaue frohen Muthes den Ereignissen entgegen. . . .

FML. Schönhals, Generaladjutant des FM. Radetzky, an Benedek.

25. Juni.

Lieber Benedek! Ich bitte Sie um Himmelswillen, sich durch das Geträtsche und Schwätzen über dies oder jenes Gefecht nicht irre machen zu lassen — oder gar auf die Zeitungsartikel Rücksicht zu nehmen, die oft so absurd und deren so viele sind, daß man den ganzen Tag nichts zu thun hätte, als Zeitungsartikel zu schreiben,

[1]) Bei der Niederwerfung des Pfingstaufstandes.

wollte man sie widerlegen. — Niemand denkt hier daran, Ihnen (für) das Gefecht von Goito Schuld zu geben — die Wahrheit über dieses Gefecht ist ganz einfach diese: Wir waren auf keinen großen Widerstand vorbereitet, daher auch die Disposition für diesen Tag nicht darnach berechnet war. Wie wir am zweiten Tag unsere Kräfte conzentrirt hatten, war es schon zu spät — oder wir zogen wenigstens die Operation gegen das Venezianische, die uns nicht minder große Vortheile versprach, einem Angriff der Armee Karl Alberts vor.

Sie sind in Mantua geblieben, weil man in der Eile die ordre de bataille nicht ändern wollte, und werden auch wieder herauskommen, sobald wir uns kräftig genug fühlen, die Offensive ergreifen zu können. — Alles andere, was Sie darüber hören, ist Geschwätze. —

Mit Ihrer Angelegenheit des Maria Theresia-Ordens halten Sie sich noch ganz ruhig. Da der Feldmarschall die Sache Ihnen zugesagt hat, so kann sie nicht fehlen. — Es ist immer noch Zeit dazu,[1]) sobald die Sache vom Kaiser bestättiget ist. Ihr

Schönhals, FML.

Benedek an seine Gattin.

Mantua, 26. Juni, Nachts.

(Nro. 27.) . . . . Um aus Mantua erlöst zu werden, habe ich bereits das anständig Mögliche gethan. Hoffe daß es helfen wird, allein gewiß läßt sich gar nichts sagen. Du magst Dir leicht denken, daß auch ich meine Neider habe, darunter manch großen Herrn, manchen Machthaber, und da ist man zeitweise Intriguen ausgesetzt. Mir kommt so kleinliches Treiben höchst erbärmlich vor, indeß werde ich die Welt nicht ändern, daher nehme ich auch Alles, wie's gerade kommt; und nur wenn ich im gesetzlichen Recht bin, werde ich obstinat und unbeugsam.

Du hast Unrecht, Peschiera höher anzuschlagen als Vicenza, Treviso und Padua mit seinen Folgen und der wenigstens dreimonatlichen Entfernung der in unserem Rücken gestandenen Zuzüge.[2])

---

[1]) Soll wahrscheinlich heißen: zum Dank. (Anmerkung Benedeks.)

[2]) Frau von Benedek hatte in einem Briefe offenbar geschrieben, der Fall Peschieras wiege die Erfolge der österreichischen Waffen auf. Benedek hält ihr mit Recht entgegen, daß die siegreichen Gefechte, durch welche Vicenza, Treviso und Padua gewonnen wurden, und die Kapitulation von 18000 Feinden zu Vicenza, kraft deren sie sich durch drei Monate von der Theilnahme am Kampfe fernhalten mußten, den Verlust Peschieras weitaus aufwogen.

Die milit. Ehre, das kameradschaftliche Wohlwollen hätte erfordert, Peschiera zur rechten Zeit frisch zu verproviantiren oder ganz zu entsetzen. Dieß hat man aus Leichtsinn, Indolenz, falschem Mitleid, Leute nicht opfern zu wollen ꝛc. versäumt: — der wirkliche Fall hat militairisch nichts zu bedeuten. Bin zu wenig wissenschaftlich arroganter Stratege, treibe das Kriegshandwerk nach ganz einfachen Grundsätzen, bin kein Freund von complicirten Combinationen, darum hab ich die vom Feldmarschall unternommene Flankenbewegung nicht so recht gut geheißen. Das durch so manche Unterlassungs-Sünden und durch schlimmes Wetter herbeigeführte Umkehren mit der Wendung gegen Vicenza ꝛc. halte ich indeß für ein Glück.

Ueber Goito hätte ich gar viel zu sagen, doch das ist kein Gegenstand für Dich, indeß will ich doch mehr für den Vater als für mein Juck beiliegend einen Zeitungsartikel schicken, der mich veranlaßt hat, dem FML. Schönhals den in Abschrift beigebogenen Brief zu schreiben. Doch bitte ich mir aus, weiter keinen Gebrauch davon zu machen. —

Mir wird Mantuas Luft, selbst wenn man unbillig genug wäre, mich länger hier zu lassen, persönlich nicht schaden, denn ich stehe im Thau nicht Schildwache, aber mein armes Regiment, und mehr noch die minder harten Leute von Paumgartten, das in meiner Brigade eingereiht ist, wird das Mantuaner Fieber gewaltig aufreiben. Doch was ist da zu thun? Das Möglichste hab ich bereits gethan, und ich hoffe doch noch auf Erlösung. Noch immer hat mir ja das Glück wohlgewollt.

Was es mit dem Leopold-Commandeur für ein Bewandtniß hat, hab ich Dir bereits geschrieben; im Ernst glaub ich's nicht, daß man mich um das Theresien-Kreuz dießmal verkürzen kann, aber der Leopold-Vogel hat mir genug Neider gebracht. Ich lege auf diesen Vogel nicht viel Werth, allein verdient hab ich ihn in Pavia und auf dem Weg bis Mantua so gut als ein Soldat, (der) jemals diesen Commandeur erhalten hat. Du weißt, ich bin stets gegen mich ein strenger Richter, daher weiß ich auch was ich sage.

Allso mein Juck kränkt sich, mir früher manchmal weh gethan zu haben? Das ist alles längst vergessen, warst mein ungezogenes, liebes Kind und hast immer wieder durch kindliche Reue gut gemacht, was Deine Lebhaftigkeit verschuldet hat.

Ueber meine Briefnummern wirst Du bis jetzt schon im Klaren seyn.

Was ich mit Deinen Briefen mache? Zwey auch drey liegen Tags auf meinem Schreibtisch, Nachts bei meinem Bett, da lese und lese ich denn, bis frische kommen, wo dann die alten verbrannt werden. Vernichte sie nur mit Widerstreben, allein ich mag nicht, wenn ich falle, daß Deine Briefe gelesen werden. Thut mir genug

Leid um die in Verlust gerathenen Nummern; — wer weiß welcher Hallunk sie gelesen. —

Hast Recht, so oft Du noch mein Herz befragt, war die Antwort warme, unbegrenzte fromme Liebe. Gegen Dich war ich vom ersten Begegnen an gut und fromm, vielleicht zu nachsichtig und zu weich.

Also meine Briefe Nro. 20 und 21 haben Dir's gezeigt, wie meine ganze Glückseeligkeit durch Dich bedingt ist? Und so ist es. Ich bin ruhig gelassen, kalt, nichts bringt mich aus der Fassung, kein Unglück beugt mich nieder, bin, wenn's gilt, selbst ein harter Mann — nur mein Juck ist der Fleck, der unsanft berührt mich um alle Ruhe bringt. Ist mir selbst zu bunt — und doch, nachdem ich schon einmal die Kleine zur Frau hab, möcht ich nicht, daß es anders wäre. Eine gewöhnliche Ehe genügt mir nicht. . . .

Danke für all Deine freundlichen Anerbiethungen, werde schon kommen, wenn ich was brauche. Pro Juni hab ich Dir nichts zurückgelassen, und auch in Zukunft werd ich schwerlich so bald was thun können, weil ich mich nicht erwehren kann, meinen Blessirten so Manches zuzustecken. Bin ja der Vater meiner Haiducken, hab die Kerls unendlich lieb. Weiß denn der Staat die Dienste und das Blut des armen Soldaten zu lohnen? Wenn in einem Krawall oder Empörung ein Civilist angeschossen wird, schreit alles wegen des vergossenen Bürgerblutes, und des armen Soldaten warmes Blut fließt in Strömen, ohne selbst die wohlverdiente Belohnung zu erhalten. Wenn da der Oberst nicht sein Herrgott ist, so steht es schlimm.

Uns Offiziere reizt die Ehre ꝛc., aber der arme Soldat, was soll den aneifern, seine Knochen zu Markt zu tragen? und doch thut er's mit so viel Hingebung.

Ein Blessirter meines Regiments hat am Abend nach Curtatone einer theilnehmenden Frage eines Stabsoffiziers in Mantua mit den Worten geantwortet: „oh das macht nichts, denn unser Oberst hat das Kreuz bekommen". — Und ich sollte die Kerls nicht lieb haben wie meine Kinder? Und wenn im heißen Kampf meine Stimme, mein Blick sie trifft, so schaut mich der Haiduck so mit Vertrauen an, daß ich's fühle, wie ich im Moment der Gefahr sein Alles bin. Wer hiefür dem Soldaten nicht alle Liebe zuwendet, ist ein miserabler Oberst. —

Also wenn Waffenstillstand werden sollte, willst Du auf Besuch kommen? Komm nur mein Juck, wenn der Fall eintritt, aber nicht nach Mantua. Hieher nicht, denn Du könntest fieberkrank werden, nach Verona aber allerdings und Dein Louis wird Dich mit aller Liebe eines treu ergebenen Herzens empfangen.

Für heute gut Nacht.

An Luise alles Herzliche, endlich ersehe ich, daß sie auch in Baden bei Dir ist, was mich recht beruhigt.

Benedek an seine Gattin.

Mantua, 1. Juli 1848.

(Nr. 28.) Mich stimmt es trübe, daß das hiesige Klima so sichtlich auf meine arme Mannschaft einwirkt, und doch halten meine Haiducken mehr aus als andere Nationen. Am 27. hab ich Dir, mein liebes Mitz, durch das Milit. Badhaus in Baden geschrieben und Dir die Abschrift eines Briefes geschickt, den ich an FML. Schönhals, ersten General-Adjutanten des Feldmarschalls, geschrieben. Heute schicke ich Dir seine Antwort in Abschrift.[1])

Am 28. v. M. erhielt ich Dein liebes Schreiben Nro. 19 vom 4. v. M., das Müller mir durch einen Kourir zugeschickt und das im Hauptquartier einige Zeit gelegen sein muß. Die mir angekündigten Zeitungsblätter oder Extrakte hab ich noch nicht erhalten. Vom 1. d. bin ich wieder auf Allgemeine, auf die Wiener sammt Abendblatt[2]) und auf eine milit. Zeitung abonnirt. Hab mir sie nach Verona bestellt, von dort schickt man sie mir zu.

Meinetwegen darfst Du Dich nicht sorgen, ich bin vollkommen gesund, mir schadet Mantua gewiß nicht, aber Du darfst mir hierher nicht kommen, selbst wenn Waffenstillstand würde, was ich jedoch nicht glaube. Der dumme Pacificator Hartig ist zum Glück außer Wirksamkeit gesetzt. Die Armee will die Lombardei zurückerobern; und sie wird es, wenn man sie nicht dummerweise hindert. Mit Bedauern höre ich, welch dumme Kapitulazion mit Palma nuova[3]) gemacht worden. Versteh's gar nicht wie man so ungeheuer dumm seyn kann. —

Ist's der Stillstand in den milit. Operazionen, ist's die ungeheure Hitze, die ich übrigens gut vertragen kann, ist's daß ich gestern von Dir einen Brief gehofft und keinen erhalten habe, ist's daß auch ich mich eingewiegt, daß Du mich, falls eines Waffenstillstandes, in Verona besuchen könntest, wegen des dummen Mantuas aber auch dieß nicht möglich, ist's daß ich viel zu schreiben habe ohne Lust — kurz und gut ich bin krantig.[4])

Pitter muß Dich bereits besucht haben. Möcht Dich gesehen haben wie Du ihn ausgefratschelt hast.[5]) Mich langweilt's zu reden über die Unruhen und Schlechtigkeiten, die in den verschiedenen

---

[1]) Siehe Seite 77.

[2]) Augsburger „Allgemeine Zeitung" und „Wiener Zeitung".

[3]) Palma nuova, Festung im Venetianischen, wurde am 25. Juni den Oesterreichern unter Bedingungen, die für die Vertheidiger günstig waren, übergeben.

[4]) Uebellaunig.

[5]) Ausfratscheln — Ausdruck der österreichischen Mundart für „ausfragen", „ausspioniren".

Provinzen immer neu auftauchen, freut mich nur, wenn ich höre, daß die österreichischen Soldaten tüchtig dreingeschlagen für Ehre und Kaiser. Danke meinem Gott, daß ich Soldat und österreichischer Soldat bin, die ganze Welt muß es anerkennen, daß wir eine ehrenhafte Kaste sind. . . . .

Benedek an seine Gattin.

Mantua, 3. Juli 1848.

(Nro. 29.) ... Daß Du Dich mit Sammlungen plagst ist mir nicht ganz Recht; daß Du den Ertrag für die Besatzung in Mantua d. h. für die Verwundeten und sonst Bedürftigen widmend die gesammelten Beträge dem Kriegsministerium zustellst, ist Recht.

Zu was plagt sich aber mein hustendes Krepierl?[1]) Nun ist die Einsammlung vorüber und Du giebst hoffentlich Ruhe.

Ich soll noch 6—8 Tage hier hocken, dann heißt's, wird man die Offensive ergreifen. Will auch dieß noch in Geduld abwarten, aber sie ist wahrhaftig schon zur Neige.

Mein Mitz soll nicht dummes Zeug träumen, sollt es wissen, daß sie mir immer und ewig das Liebste seyn wird.

Beurtheilst mich doch sonst so gut — sagst ganz richtig, daß ich nicht zum Ministerium tauge, würde auch niemals eine derlei Anstellung annehmen. Hatte Dir's verschwiegen, daß man mich nach Ungarn haben wollte.[2])

Gott sey Dank ich bin mit mir selber ganz im Reinen, als Soldat und als Mensch. . . . .

Bin gesund, brauche keinen Sommerrock, bin nicht von Butter.

Adieu mein süßes Kind.

Benedek an seine Gattin.

Mantua, 5. Juli 1848.

(Nro. 30.) . . . . . Mich kränkts, daß ich Dir nur ganz flüchtig schreiben kann — heute Abend und Nachts will ich mehr schreiben. Bin auch traurig, mein junger Lieutenant Carpani[3]) ist

---

[1]) Derber österreichischer Ausdruck für eine leidende Person.

[2]) Berufung an die Seite des ungarischen Kriegsministers Meszaros. Das Nähere im folgenden Abschnitt.

[3]) Lieutenant Carpani erhielt im Gefecht bei Curtatone eine Schußwunde am rechten Hüftgelenk. „Ein blonder, hübscher Bursch" nennt ihn Benedek in einem seiner Briefe.

sehr schlecht, wird sterben, mir ist's als verlöre ich ein Kind. Bin froh, keine eigenen Kinder zu haben; nur Du bleib mir, nur Du mein Juck, und dann ist alles gut. Sey nicht ungehalten, daß ich heute so wenig schreibe, habe zu viel zu thun, und die Krankenvisite bei meinem armen Lieutenant hat mich sehr wehmüthig gestimmt.

Sonderbar, am Schlachtfeld fühl ich kein Mitleid, kein Erbarmen. —

Um mich sey übrigens unbesorgt, ich bin vollkommen gesund.

Ueber unsere nächsten Operazionen bin ich wieder ganz in Ungewißheit, nur soviel glaube ich, daß, wenn's losgeht, mir vielleicht ein selbstständiges Streif-Kommando zu Theil wird. Wie das Schicksal will, ich geh ihm ruhig entgegen. . . . . .

Benedek an seine Gattin.

Mantua, 8. Juli 1848.

(Nro. 31.) Hast mich mit Deinem soeben erhaltenen Brief Nro. 32 so unendlich weich gestimmt, daß ich mit Mühe meine Thränen trockne. — Könnt ich nur einmal zu Dir sagen: „komm mein Kind an mein Herz".

Du bist ja mein vielgeliebtes theures Kind, das mir Alles in Allem ist. O, ich sehne mich auch nach Dir — nur schweig ich meist — mußt mich nicht so weich stimmen; — bin ohnedieß traurig.

Mein Rgmt. hat heute 289, das Rgmt. Paumgartten 460 Kranke. Unter meinen Kranken sind vielleicht noch 80 Verwundete. Mein armer Lieutenant Carpani muß sterben; arme Mutter, die aus Mailand zu ihrem Sohne nach Neustadt geflüchtet ist, Schwester der Hacke. Die Hitze ist sehr anhaltend, kein Regen. Mit Ungeduld erwarte ich das endliche Vorwärts. Wenn Du nicht wärst, könnt meinetwegen der Krieg noch jahrelang dauern, wär mir auch willkommen, Deinetwegen wünsch ich, daß der Kampf bald ausgekämpft sey. Siehst Du, daß der verheyrathete Soldat weniger taugt! . . . . .

Um mich sey indeß ganz unbesorgt — ich bleibe gesund, und bald hoff ich auf Erlösung. Bin ein glücklicher Fatalist. Allso Du glaubst, ich sey im Bett noch zugedeckt wie im Winter? ich bin meist gar nicht zugedeckt oder höchstens mit einem Leintuch: nur die Fenster muß man hier zubehalten.

Unendlich freut mich des Vaters liebevolles Bangen gegen W. Der Terna geht's also am besten! küsse sie auf die Schnauze. . . .

Hast selbst verlangt, ich soll nur alle fünf Tage höchstens schreiben — hetze mich nicht, ungeduldiges Juck. Du mein süßes,

süßes Kind, ich kann oft nicht schreiben, bin ohnedieß mit mehreren Briefen im Rückstand. —

Plausche gegen mich wie Du willst, nur mit anderen sey vorsichtig. Adieu, ich kann nicht mehr. Ich küsse Dich mit aller Innigkeit eines von Sehnsucht nach Dir geplagten Herzens.

Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

Mantua, 14. Juli 1848.

(Nro. 34.) Abgerechnet daß mir Deine Worte der Liebe im Herzen so wohl thun, freut es mich, auch eine so verständige Frau zu haben. Habe heute dem Festungs-Kommandanten im Beyseyn von vielen hohen Offizieren Deine Reflexionen über die Frankfurter Deputirten vorgelesen — Alles hat mir zu der natürlich gescheuten, gebildeten Frau gratulirt. Ich gesteh's, war Eitelkeit von mir. — Ich hoffe Du begreifst es, daß ich auf meine Frau auch gerne stolz bin.

Du siehst, daß es gut ist, Dich nicht hier zu haben! ist keine Existenz für eine Frau. Heute habe ich dem Feind mehrere Bomben und vielleicht 50 Kanonenkugeln zugeschickt: hauptsächlich um unsere Leute mit den Mantuaner alten, weiß Gott woher stammenden verschiedenartigen Geschützen vertraut zu machen. Hat uns allen viel Spaß gemacht, nota bene hat der Feind noch kein Geschütz gegen uns aufgeführt, denn gestern einige Schüsse rechne ich nicht. Das ist freilich ein leichter Spaß, wenn uns der Feind nicht tüchtig anschießt. Ich hoffe dazu kommt es nicht. Nach meiner Ansicht ist dermalen eine Belagerung von Mantua gar nicht denkbar.

Bloß Deinetwegen wünscht' ich, daß der Krieg bald zu Ende wäre, sonst läugne ich's nicht, daß mich dieß Treiben amusirt: ist doch das edelste Handwerk: und wenn ich meine Haiducken sehe, lacht mir das Herz im Leib, bedaure nur, daß ich nicht reich bin, möcht es ihnen beim H . . . . hineinstecken. Aber Alles, Alles ist nichts gegen Dich mein Juck, Dich bethe ich an, Du bist mein höchstes Gut. Dich werd ich segnen in meiner Sterbestunde. So oft es anfängt zu krachen, so oft ich mich zum Ernst auf's Pferd setze, bethe ich kurz und gut zu Dir und für Dich. Lieber kann man schon Niemand haben als ich Dich.

Schone Deine Gesundheit, bade, und sey nicht ungeduldig, wenn meine Briefe ausbleiben oder kurz und ungenügend sind.

Ewig Dein treuer Louis.

Benedek an seine Gattin.

Mantua, 17. Juli 1848.

(Nro. 36.) Heute Dein Nro. 37 erhalten.

Gestern nichts Wesentliches vorgefallen, Bomben und Kanonenkugeln verleiden dem Feind fortwährend seine Existenz.

Vorgestern Abend circa 3000 Mann hier eingerückt.

Was weiter geschieht, wissen wir noch selber nicht: in 3 bis 4 Tagen dürften wir — nach meinen einfachen Ansichten — den Feind aus der nahen Umgebung Mantua's verjagen. Sey indeß ohne Sorgen, vorher schreib ich Dir noch jedenfalls.

Hast mich ja jetzt mehr lieb als sonst! — war doch immer gleich: einfach und natürlich, dieß vielleicht der Grund, daß mich die Mehrzahl günstig beurtheilt. Indeß hab ich auch meine Neider, und weißt Du, mein Juck, auch Neider Deinetwegen. Daß Du eine hübsche kleine Frau bist, ist nach und nach bekannt geworden: daß Du Verstand, Muth, Scharfsinn, Edelmut und Hochherzigkeit des Karakters hast, ist aber auch schon in der Armee bekannt, und Dein Name wird von jungen Offizieren und von alten Soldaten mit hoher Achtung genannt. Für mich eine namenlose Befriedigung, für Dich, weiß Gott, eine ehrenvolle Anerkennung.

Du willst Dein (mein) Medaillon zurück haben? Ich trage es volle 7 Jahre, kann ich mich trennen, und gesetzt, es schlägt mir's eine Kugel in die Brust, so nimmt es eine treue Brust ins Grab. Weiß noch nicht, ob ich Deinem Willen nachkommen werde. Würde mich so schwer trennen. Vielleicht ist's gerade mein Talisman — wie gesagt, weiß noch nicht, was ich thun werde. Jedenfalls trage ich Dein Medaillon noch ins nächste Feuer: wenn ich noch ins Feuer komme!

Heute begraben wir wieder einen Offizier meiner Brigade (einen Oberlieutenant von Paumgarten): vor 6 Wochen hat man ihn amputirt und vorgestern mußte er sterben: zu was die Leiden? — und doch laß ich mich im Nothfall selbst amputiren, weil ich Dich noch einmal sehen möchte. Sey frohen Muthes, bade, schwimme, erheitere die guten Eltern, sey eine gute Christin und vertrau auf Gott. . . . .

Mein Rgmts.-Adjut. auch fieberkrank, verfluchtes Mantua — meine Brigade hatte gestern 883 Kranke. Dein Louis.

* * *

Während Benedek mit seiner Brigade mißmuthig im Fiebernest Mantua lag, ohne an den Kämpfen der Hauptarmee um

Verona theilnehmen zu können, führte Feldmarschall Radetzky den Hauptschlag: am 25. Juli besiegte er die Piemontesen in der Schlacht bei Custoza, folgte ihnen dann über den Mincio und am 27. Juli wurde ihnen, da sie noch in Volta halten wollten, in einem Nachtgefecht auch diese feste Stellung entrissen. Damit war die Lombardei wieder den Oesterreichern zurückgewonnen. „Wie dieser Tage gerauft wurde," schreibt Benedek am 26. Juli seiner Frau, „wirst Du besser aus Zeitungen hören. Ich war leider nicht dabei. Verfluchtes Mantua! Es gehört all mein Fatalismus dazu, um mich in dieses Guignon (Unglück im Spiel) zu finden." Und Tags darauf, als die Piemontesen

die Cernirung Mantuas aufgeben und sich zurückziehen, meldet er seiner Frau: „Meine Brigade und noch etwas Verstärkung hat eine Expedition vor. Fürchte, daß der Feind uns entläuft, denn seiner Hauptarmee geht es schlecht genug. Gott sei Dank, Oesterreichs brave Armee erringt wohlverdiente Siege."

Endlich enthält er den Befehl zum Aufbruch, um sich mit seiner Brigade an dem Vormarsch der Hauptarmee zu betheiligen. Seine Abtheilung wird dem 4. Armeecorps unter dem FML. Grafen Thurn eingereiht, und nun geht es unaufhaltsam vorwärts gegen Mailand. Die Brigade Benedek bildet anfangs wieder die Vorhut der Armee, aber da die Piemontesen sich eilig zurückziehen, kommt es für ihn nur zu einem unbedeutenden

Rückzugsgefecht. Der Sieg ist den Oesterreichern unentreißbar, und er hofft auf baldiges frohes Wiedersehen: „wie freue ich mich auf mein Juck, wie will ich Dich herzen und küssen".

Die Linie des Vormarsches seiner Brigade giebt das nebenstehende Kärtchen an.

Benedek an seine Gattin.

Pieve Gurato, 30. Juli 1848, Abends 9 Uhr.

Am 28. hab ich Dir aus Rivalta geschrieben. Gestern nach Bozzolo marschirt, dort 3 Stunden nach Abzug der Piemontesen um 9 Uhr Abends eingerückt. Angeekelt hat es mich, daselbst mit Illumination und Vivat-Geschrei empfangen worden zu seyn. Heute einige Stunden ein Arrièregarde-Gefecht bestanden, jedoch nur drei Uhlanen-Pferde durch eine Kanonenkugel verloren. Jetzt steh ich mit meiner Brigade auf Vorposten.

Dein armer Rappe ist heute ganz müd und krumm, steht bereits stundenlang im Wasser, der Braun haltet gut aus.

Morgen geht's höchst wahrscheinlich nach Cremona, wohin ich bloß drei Meilen habe. Bin neugierig, ob uns Carl Albert dort erwartet, oder früher mit seiner Armee über den Po geht.

Daß ich heute im Gefecht, an dem eigentlich nicht viel war, oft an Dich gedacht, wirst Du wohl natürlich finden.

Bald ist der Krieg zu Ende und ich hab wieder mein süßes Juck bei mir.

Jetzt muß ich eine Stunde schlafen, denn ich bin hundemüde und muß bald wieder auf's Pferd. —

Benedek an seine Gattin.

Acqua negra, 1. August früh.

Gestern hat die Armee Cremona ohne Widerstand passirt. Meine Brigade (seit Mantua beim 4. Armeecorps eingetheilt) ist Abends hierorts in's Lager gerückt. Meine Leute waren schon gewaltig fatiguirt, daher eine andere (wie auch billig) auf Vorposten geschickt worden. Heute marschiren wir erst gegen Mittag weiter, noch ungewiß wo über den Addafluß, weil doch vorauszusetzen, daß der Feind sich so lange in Pizzighettone halten wird, bis er seine ganze Armee möglichst geordnet zurückgezogen. Ich glaube,

der Krieg ist in einigen Tagen beendet, denn wir werden nicht in's Piemontesische übergehen wollen. Dann folgt eine nicht amusante Besetzung der Lombardei und ich lasse mein Juck kommen. So calculire ich. Schon so lang hab ich keine Nachricht von Dir, doch da ist leider nicht zu helfen, nur hoffen kann ich, daß der Himmel mir gnädig bleiben und Dich gesund erhalten wird. Wie freue ich mich auf mein Juck; wie will ich Dich herzen und küssen. Deine Briefe waren seit langem mein einziges Glück. Adieu, habe zu thun.

Dein treuer Louis.

König Karl Albert hatte, da sein Heer durch die Niederlagen entmuthigt und durch Desertionen geschwächt war, ursprünglich die Absicht, Mailand kampflos zu räumen und bei Piacenza über den Po zu gehen, um diese Wasserbarrière zwischen sich und den Sieger zu legen. Aber die Mailänder bestürmten ihn, sie nicht preiszugeben, und versprachen ihm, sich an seiner Seite bis in den Tod zu vertheidigen. So änderte er seinen Plan, um vor Mailand standzuhalten. Radetzky brach nun am 2. August gegen die Hauptstadt der Lombardei mit seiner Hauptmacht auf und entsendete nur sein 4. Corps, zu dem Benedek gehörte, gegen den Po, um die Flanke seines Heeres decken zu lassen. Darauf rückte das Gros des 4. Corps auf Pavia und die Tessinmündung los, und hier in Pavia gewannen die Oesterreicher auch die Frauen der Offiziere des Regiments Gyulai, sowie deren ganzes Hab und Gut wieder zurück, die während der feindlichen Occupation unter der Obhut der piemontesischen Behörden geblieben waren. Daneben aber konnte das auf dieser Strecke jenseits des Po liegende Piacenza nicht unberücksichtigt bleiben und Benedek erhielt den ihm unwillkommenen Befehl, hier auf dem Vormarsch Halt zu machen, um den Po-Uebergang bei dieser Festung zu beobachten. „Neid und Zufall haben mich abseits geworfen," klagte er. Indessen konnte er nicht wissen, ob sich nicht ein großer Theil der feindlichen Armee hinter den Po zurückgezogen und, während Mailand wie „ein zweites Saragossa" mit der österreichischen Hauptmacht den Kampf aufnahm, an dieser Stelle zum Entsatze der Hauptstadt vorbreche. In diesem Falle wäre ihm die ruhmvolle Aufgabe zu Theil geworden, die Flanke der österreichischen Armee zu decken.

Aber schon in der Nacht vom 3. zum 4. August zeigte es sich, daß die Piemontesen in Piacenza nicht zahlreich genug waren, um einen solchen Rückstoß zu versuchen; Benedek hoffte, sich am nächsten Morgen bereits über die auf 50 Schritte abgebrochene Brücke mit der Stadt in Verbindung setzen zu können. Einen Angriff auf Piacenza aber will er unterlassen, da sie bereits zum Gebiete des mit Oesterreich befreundeten Herzogs von Parma gehörte; nur wenn die Stadt bereits vom Feinde geräumt wäre, wollte Benedek das Oesterreich vertragsmäßig zustehende Besatzungsrecht in Anspruch nehmen.

Benedek an seine Gattin.

Lager bei Guardamiglio, 3. August Nachts.

Ich stehe seit gestern Vormittag gegenüber von Piacenza und zwar mit meiner Brigade allein. Der Rest des 4. Corps ist im Vorrücken gegen Pavia, die Haupt-Armee im Vorrücken gegen Mailand begriffen. Neid und Zufall hat mich abseits geworfen.

Vertheidigt sich Mailand nicht, so besetze ich — nach meinem Calcul — Piacenza.

Haltet sich Mailand als ein zweites Saragossa und die Piemontesen ergreifen nochmals die Offensive, so dürfte ich hier mit meiner bereits sehr zusammengeschmolzenen Brigade eine harte Nuß haben; doch beirrt mich das nicht; wenn man thut, was man kann, und mit sich selber im Reinen ist, so darf einen so Manches nicht kümmern.

Wenn's gut geht — was ich hoffe — so schreibe ich vielleicht recht bald: „mein Juck wird gebethen zu mir zu reisen" — bis dahin Gott befohlen.

Sobald Pavia von unseren Truppen besetzt ist und meine Brigade in Piacenza oder wo immer einrückt, schicke ich Major Seyffert nach Pavia, um unsere Regiments- und Privat-Bagage-Angelegenheit zu ordnen.

Ich habe viel zu thun, gar keine Ruhe und höllischen Schlaf. Darum breche ich auch ab. Denk Dir das Beste und Liebste was ich Dir sagen könnte, und doch würde es nicht all meine Liebe und Sehnsucht nach Dir ausdrücken. Adieu. Dein treuer Louis.

Bin vollkommen gesund, ein Drittel meiner Offiziere bereits krank. —

Indessen dachten die Piemontesen nicht daran, die wichtige Festung zu räumen, und da sie das Feuer gegen das von den Oesterreichern besetzte nördliche Ufer fortsetzten, verlangte Benedek eine Unterredung mit dem Festungscommandanten, um sich über diese Feindseligkeit von dem eigentlich neutralen Gebiete her zu beschweren. Er trifft am 5. August zwar nicht diesen, wohl aber La Marmora, der die Einstellung des Feuers zusagt.

Bald tritt übrigens allgemeine Waffenruhe ein; denn der Widerstand der Piemontesen vor Mailand wird am 9. August von den Oesterreichern ohne viel Mühe überwältigt, und die Mailänder kehren sich in wilder Wuth und mit sträflichem Undank gegen den besiegten König von Sardinien, ihn des Verraths beschuldigend und am Leben bedrohend; dem Heere Radetzkys wagen sie keinen Widerstand entgegenzusetzen, und dieses hält am 6. August seinen Einzug in die Stadt, die am 22. März nach fünftägigem, blutigem Kampfe geräumt worden war. Der Waffenstillstand vom 9. August, der die alte österreichische Reichsgrenze mit dem Ticino als Scheide wieder herstellt, beendet den Feldzug.

Es war ein Glücksfall für den kampflustigen Soldaten, daß es einstweilen zum Schlusse gekommen war. Denn das Fieber, das ihn in Mantua verschont hatte, befiel ihn jetzt mit ungewöhnlicher Heftigkeit. Am 16. August meldet er an das Corpscommando: „Ich bin seit vorgestern Abend derart fieberkrank, daß ich zwar die Brigadecommando-Schreibgeschäfte versehen kann, jedoch zu jedem activen Dienst untauglich bin.“ Aber es sollte noch ärger kommen. Er mußte schwer krank seine Brigade und sein Regiment verlassen und berief seine Gattin, die nun, statt sich mit ihm seiner Erfolge zu freuen, als treue Pflegerin an sein Krankenlager eilte.

4. Kapitel.

Angebot des Commandos der ungarischen Landwehr an Benedek (1848).

Benedek fühlte sich ausschließlich als Soldat, enthielt sich in seinen Briefen grundsätzlich der Meinungsäußerung über politische Dinge, wenn er sich auch 1848 weidlich über die „dummen Wiener" ärgerte, welche „die Affen der Pariser" seien und die Revolution schlecht copirten. Auf dem Höhepunkte der revolutionären Bewegung trat jedoch an ihn eine wichtige Entscheidung heran. Dies geschah, als sein Freund, Oberst Lazar Meszaros, von dem Präsidenten des ersten ungarischen Ministeriums, Grafen Batthyany, den Antrag erhielt, in seinem Cabinet das Kriegsministerium zu übernehmen. Meszaros diente beim Ausbruche der Revolution seit 35 Jahren in der österreichischen Armee und war zu jener Zeit Oberst des 5. Husarenregiments, der jetzigen Radetzky-Husaren. Die ungarische Nationalpartei war auf ihn aufmerksam geworden, als er von seinen italienischen Garnisonen aus Abhandlungen über Seidenzucht und Maulbeerpflanzungen an die Pester Akademie der Wissenschaften sandte; und da die jungen wissenschaftlichen Anstalten der aufstrebenden Nationalitäten Oesterreichs und Ungarns zu jener Zeit nur die Gesinnung und nicht die dürftigen geistigen Leistungen ihrer Landsleute in die Waagschale legen konnten, wurde der dilettirende Husarenoberst zu seiner eigenen Ueberraschung zum

Mitgliede der ungarischen Akademie der Wissenschaften ernannt. Deshalb erging an ihn schon im März 1848 der Ruf, in das Cabinet zu treten, in dem neben dem Grafen Batthyany auch Kossuth, Deak und Szechenyi saßen. Meszaros, den schweren Conflict ahnend, in den er hineingezogen werden könnte, zögerte und schrieb an seinen Freund Benedek, er würde sich nur dann zur Annahme entschließen, wenn dieser ihm in einer von ihm selbst zu bezeichnenden Stellung zur Seite treten wolle; die Briefe Meszaros' in dieser Angelegenheit beweisen ebensosehr seine Bescheidenheit wie seine Unerfahrenheit in den ihn erwartenden Pflichten. Benedek ging, wie aus dem Verlaufe der Begebenheiten erhellt, nicht auf das Verlangen seines Freundes ein. Von Meszaros schreibt Radetzky unter dem 27. April an seine Tochter: „Meszaros hat die Einladung zum Kriegsminister erhalten. Er spreizt sich, wird aber folgen." Doch stand Meszaros während der Schlacht bei Santa Lucia noch an der Spitze seiner Husaren unter dem Befehle des Feldmarschalls und ging erst am 14. Mai seiner neuen Bestimmung zu. Auf den Tag seiner Abreise fällt die abermalige, dringende Aufforderung an Benedek, sein Gehilfe in dem neuen Amte zu werden. Wie natürlich, verurtheilte der neue ungarische Kriegsminister die Auflehnung des Banus von Kroatien, Jellachich, gegen den selbstständig gewordenen ungarischen Staat. Als es dann zum offenen Kampfe zwischen Ungarn und Kroaten kam, stimmte auch Meszaros am 11. Juli im ungarischen Reichstage für die Aushebung von 200000 Mann zum Kampfe gegen die Empörer, ein Beschluß, der nach einer glänzenden Rede Kossuths gefaßt wurde. An diesem Tage schrieb Meszaros ein drittes Mal an Benedek, ganz erhitzt von dem Eindrucke der eben abgehaltenen Sitzung des Reichstages: Seitdem die Ungarn ihrer Königin Maria Theresia den Schwur „Moriamur pro rege nostro" geleistet hätten, sei dies der schönste, ja es sei ein noch größerer Tag Ungarns. Wenn Benedek nach Pest kommen wolle, so würde Meszaros ihn zum General vorschlagen; habe er aber diese Charge unterdessen schon durch seine Tapferkeit errungen, so biete er ihm die Stelle eines Feldmarschalllieutenants an — wiewohl der Minister selbst erst Generalmajor war. Nur müsse Benedek sich bereit erklären, den Oberbefehl über das

irreguläre ungarische Aufgebot wider die aufständischen Serben und Kroaten zu übernehmen. Konnte dieses Anerbieten Benedek locken? Wohl standen damals der Hof und das Kriegsministerium zu Wien scheinbar noch auf Seiten des vom Kaiser und König eingesetzten ungarischen Ministeriums und Jellachich wurde durch kaiserliche Proklamation in die Acht erklärt, Benedek dagegen stimmte aus voller Ueberzeugung mit denjenigen überein, welche die Einheit der Monarchie und der Armee vertheidigten, und Jellachich war ihm deshalb nicht unsympathisch. Um nun Benedeks Sträuben zu überwinden, wandte sich Meszaros am 25. August 1848 direct an den österreichischen Kriegsminister Grafen Latour, dem das Heer in Italien unterstand, und schlug Benedek, ohne ihn diesmal zu fragen, zum Generalmajor und zum Befehlshaber der soeben gebildeten freiwilligen Landwehr-(Honved-)Bataillone und der ungarischen Nationalgarde vor. Er sollte diese ungeübten Massen discipliniren, wozu er durch seine Energie, seine Sprachenkenntnisse und seinen militärischen Ruf in erster Linie befähigt sei. Kriegsminister Graf Latour hielt damals noch an der Doppelrolle fest, die ihm in diesem Trauerspiele zum Unheil des Staates und zu seinem eigenen beschieden war, und stellte es in einem amtlichen Schreiben vom 29. August Benedek frei, sich zu entscheiden, ob er in Ungarn oder in Italien dienen wolle; er werde ihm seine Unterstützung leihen, ob er sich für das Eine oder das Andere entscheide. Gleichzeitig mit diesem Schreiben aber ging, offenbar mit Wissen des Ministers, ein vertrauliches Schreiben des Obersten Mertens an Benedek ab, welches ihn von dem an ihn ergangenen „Rufe zum ungarischen Generalissimus" verständigte. So faßte man, wohl ironisch, in Wien den Antrag des ungarischen Kriegsministers auf. „Ich bin begierig auf Deine Antwort," schreibt ihm Mertens, „glaube sie aber wohl so ziemlich zu errathen." Es war dies auch ein Wink, was man in Wien von ihm erwarte.

Benedek nun zögerte nicht einen Augenblick mit der Antwort, und sie fiel so aus, wie sie seiner ganzen Lebensauffassung entsprach. Sie ging an demselben Tage ab, an dem ihn das Schreiben des österreichischen Kriegsministers traf, nachdem der Brief des Obersten Mertens zwei Tage vorher an ihn gelangt

war. In dem Schriftstücke charakterisirt Benedek sich selbst und bekennt ohne Weiteres, daß ihm zum Führer eines zahlreichen Truppenkörpers das strategische Wissen fehle, daß er aber für eine solche Thätigkeit hinwiederum Dienstkenntniß, Routine und eiserne Energie mitbrächte. Sonach würde er wohl, wenn ein kaiserlicher Befehl an ihn erginge, ohne Zögern eine höhere Befehlshaberstelle annehmen, sonst aber müsse er das Angebot ablehnen. Sodann trifft er mit einem Kernsatze das Wesen des in Ungarn entbrannten Kampfes. Er verwirft nämlich, so theuer ihm sein Vaterland Ungarn auch sei, das von seinen Landsleuten erstrebte Ziel; er halte seinerseits die Loslösung Ungarns von dem einheitlichen Reiche für sie und für Oesterreich schädlich. Er bekennt sich zu der Ueberzeugung: „Mein einfacher Soldatenverstand kann kein gutes Ende hoffen, insolange nicht das jüngst erstandene ungarische Kriegs- und Finanzministerium wieder mit jenem der großen Gesammtmonarchie vereinigt wird." Und in der That, dies war der tiefste Grund des beginnenden Kampfes. Bekanntlich gab die künftige Entwicklung Benedek darin Recht, daß durch den Ausgleich von 1867 die Einheit des stehenden Heeres des Reiches gewahrt wurde, was die Ungarn 1848 nicht zugestehen wollten; im Finanzwesen dagegen errangen die Ungarn die vollste Selbstständigkeit ihres Staates. Latour war sicherlich hoch erfreut über die Antwort des tapferen Obersten, denn zu dieser Zeit stand er wohl schon in engem Einverständnisse mit Jellachich — der Hof hatte sich entschlossen, den Kampf gegen Ungarn offen aufzunehmen.

Meszaros aber fühlte sich, da Benedek sich ihm versagte, veranlaßt, sich selbst an die Spitze der aufgebotenen Truppen zu stellen, jedoch mit ungünstigem Erfolge: der Sturm auf die von den Serben bei Szent-Tamasz aufgeworfenen Befestigungen mißlang und dem heimkehrenden Kriegsminister tönte im Reichstage der Vorwurf des Verrathes entgegen.

Es ist bekannt, in welche mißliche Lage die österreichischen Truppen in Ungarn darnach geriethen. Bisher hatte man sie angewiesen, vom ungarischen Ministerium Befehle entgegenzunehmen und Serben wie Kroaten als Rebellen zu behandeln; als die Wiener Regierung jedoch ihre Haltung änderte, galten sie als

Fahnenflüchtige, wenn sie nicht sofort gegen Ungarn die Waffen ergriffen. Damit gerieth auch Meszaros in den schwersten Gewissensconflict und schon beim Angriffe auf Szent-Tamasz hörten ihn seine Adjutanten die Worte sagen: „Verdammtes Pech, keine Kugel trifft, man ist schußfest, wenn man sterben will." Im Reichstage hatte er als österreichischer General loyaler Weise den Grundsatz vertreten, die neu ausgehobenen Truppen nicht selbstständig zu organisiren, sondern in die gemeinsame Armee einzureihen. Er wurde überstimmt, die Bildung eines selbstständigen ungarischen Heeres beschlossen. Er blieb auf seinem Platze, jedoch mit dem Gefühle, daß er weiter in die Bewegung hineingezogen werde, als er ursprünglich beabsichtigte. Als aber das von ihm für unmöglich Gehaltene geschah, als der Hof sich öffentlich für Jellachich erklärte, als Kossuth darauf ganz Ungarn um die Fahne der Unabhängigkeit vereinigte — brach auch Meszaros alle Brücken hinter sich ab und er, der von dem alten Feldmarschall hochgeschätzte frühere Husarenoberst, nahm in dem ungarischen Landesvertheidigungsausschusse eine Stelle an. Und so wie er handelten die meisten Offiziere und Soldaten der ungarischen Truppentheile, soweit sie die Atmosphäre der Revolution athmeten; die ungarischen Abtheilungen der Armee aber, die außerhalb dieses Bannkreises unter Radetzkys Führung kämpften, blieben der kaiserlichen Fahne treu und fanden es gleich Benedek unbegreiflich, wie ihre Kameraden den dem Kaiser geschworenen Eid brechen konnten.

Benedek wurde persönlich durch diese Ereignisse auf das Nächste berührt, denn während zwei Bataillone des von ihm befehligten Regiments Gyulai unter seiner Führung Italien dem Kaiser unterwerfen halfen, lag das dritte Bataillon zu Budapest in Garnison. Es wurde im Sommer zum Kampfe gegen die Serben verwendet und stand, wie alle kaiserlichen Truppen in Ungarn, bis zum Herbste unter dem Befehle des Kriegsministers Meszaros; beim Ausbruche der Revolution blieben darauf Offiziere und Soldaten der ungarischen Sache treu und bildeten einen Theil der Besatzung Peterwardeins. Das Bataillon betheiligte sich dann auch an den Ausfallskämpfen gegen die von Jellachich befehligten kaiserlichen Truppen; im December 1848

wurde von österreichischer Seite festgestellt, daß 8 Offiziere und 618 Soldaten des Regiments Gyulai zu den ungarischen Insurgenten übergetreten seien. Als Peterwardein am 7. September 1849 capitulirte, wurden die Offiziere kriegsrechtlich behandelt und die Soldaten in die Cadres des zu Znaim in Mähren neu gebildeten Bataillons eingereiht. Das Schicksal Meszaros' war das zahlreicher seiner Waffengefährten; nachdem er zuletzt als Generalquartiermeister des ungarischen Oberbefehlshabers Dembinski gewirkt hatte, verließ er nach der Niederlage Ungarns sein Vaterland und starb 1857 als Verbannter auf englischem Boden.

Auch andere Benedek nahestehende Personen wurden in den Wirbelwind dieser Ereignisse hineingerissen. Sein Bruder Karl schien der Revolutionspartei verdächtig und wurde im Winter auf 1849 in Oedenburg verhaftet und nach Komorn abgeführt; er entging mit knapper Noth der ihm bereits angekündigten Hinrichtung. Auch der alte General Recsey, Benedeks Commandant in Galizien, gerieth in ernste Lebensgefahr. Nach seiner Abberufung aus Galizien lebte er als zweiter Capitän der ungarischen Garde in Wien; bei der Entlassung des Ministeriums Batthyany-Kossuth nun wählte ihn die Hofpartei als Strohmann, um ihn am 3. October 1848 zum ungarischen Ministerpräsidenten ernennen zu lassen, dem übrigens blos die Aufgabe zufiel, die Uebertragung des Oberbefehls über alle kaiserlichen Truppen in Ungarn an den Banus Jellachich auszusprechen. Diese offene Kriegserklärung führte zum Ausbruche der October-Revolution in Wien und kostete den Kriegsminister Grafen Latour, der von der wüthenden Menge an einer Straßenlaterne aufgeknüpft wurde, das Leben. Auch Recsey wurde in Wien verhaftet, sein Glück aber war, daß er in die Hände der Studenten fiel, die ihn höflich behandelten, bevor er gerichtet werden sollte. Sie hatten angenommen, in ihm ein Haupt der Camarilla zu treffen, waren aber sehr erstaunt, als sie einen harmlosen alten Herrn kennen lernten, der ihnen in aller Gemüthlichkeit bekannte, er habe an Alles eher denn an die Führung der Gegenrevolution gedacht; man habe ihm aber vom Hofe aus versprochen, seine Schulden zu bezahlen, wenn er sich zum ungarischen Ministerpräsidenten

ernennen lasse. Die Wiener Studenten, die sich 1848 überaus hitzig und oft unbesonnen, aber stets edelmüthig benahmen, schenkten ihm dann die Freiheit und schieden von ihm fast in Freundschaft: er blieb bis an seinen Tod des Lobes voll über die jungen Leute.

Benedek sah mit Betrübniß, daß Ungarn den Kampf mit der Autorität des Kaisers aufnahm, auch seine Soldatenpflicht führte ihn dann 1849 auf den ungarischen Kriegsschauplatz.

Oberst Lazar Meszaros an Benedek.

M. (Name unleserlich) bei Roverbella, 6. April 1848.

Gott segne Dich, mein wackerer, tapferer und edler Freund![1] Gehört hast Du, was in Ungarn geschah und wie mein Name unter dem ersten verantwortlichen Ministerium prangt. Gott verzeihe ihm, der mich erwählt; armes Vaterland, daß Du keinen geschickteren hast finden können. Bis der Name, den man mir gegeben, einen Begriff oder Basis bekommt, weiß ich nichts, und selbst dann muß ich erst (über)schlafen, ob ich mich in den jetzigen Zeiten dazu entschließen darf oder kann. Mit dem guten Willen, Rechtlichkeit ist es nicht gethan, dazu gehört Wissenschaft, Energie, was ich nicht habe, und fester unerschütterlicher Wille. Ich muß mit Dir reden. Denn bekomme ich einen direkten Befehl, so muß ich wohl gehen, obschon ich's nicht glaube, weil die Armee und Finanz die Sachen sind, die man in Wien aus den Händen nicht geben will, so zwar, daß dieses noch zu was ernsterem führen kann. Kann ich Dich nicht sprechen, so bitte ich Dich um einige Ideen über Skelette (?) von wissenschaftlichen Branchen, die ich mir abholen will. . . . . Vale et fave. Dieser Brief ist nur für Dich. Meszaros.

Oberst Meszaros an Benedek.

Verona, 14. Mai 1848.

Mich hat es sehr gefreut, Dich besser zu wissen,[2] aber noch mehr wird es mich freuen, Dich ganz gesund zu wissen, und das um so mehr, als ich Dich für mein Vaterland benöthigen werde, falls Du als Ungar und Freund selbem Deine Dienste nicht ent-

[1] Diese ersten Worte in ungarischer Sprache.

[2] Bezieht sich auf den Sturz Benedeks aus dem Wagen. (Vgl. Seite 63.)

ziehen willst und ich Minister bleibe, wozu der König mich ernannt und ich mittelst Handbillets nach Ungarn beschieden bin und heute noch abreise. Ich war kein ausgezeichneter aber ehrlicher Mann und als solcher hoff' ich zu sterben. Als Kriegsminister aber mit der Theilung der Macht in Wien, mit der Unentschiedenheit, die noch in den Centralregionen zu herrschen scheint, mit den verschiedenen Umtrieben, mit dem trotzigen Auftreten des Banns Jellachich, mit der slavischen Aufregung, zu dirigiren, wo ich ein completter Rekrut bin, das ist viel. Trotz dem Ablehnen von meiner Seite haben sie es so gewollt. Es sei. Aber da ich allein nichts auszurichten im Stande bin, so bitt' ich Dich, mir zu erkären, ob Du — versteht sich seiner Zeit, wann es Dir am gelegensten sein wird — wenn ich Dich berufe zur Hülfe, zum Rath, zur That, Deine militärischen Fähigkeiten dem Vaterlande widmen willst. Sage nur kurz Ja oder Nein, und in was für einer Stellung. Ich bitte Dich bald und nach Pesth, mit der bürgerlichen Adresse: An den ungarischen Kriegsminister, ungrisch Mészáros Lázár, Hadügyi Miniszter Urnak, Pesten.

Wie es Euch geht, weiß ich nicht, wir hier warten auf Nugent wie auf den Messias,[1]) weil sonst Peschiera fallen dürfte.[2])

Grüße Neipperg vielmal, Gheising (?), Castellitz und die Gränzer. Ich erwarte Deinen Brief. Vale et fave. Tuo Lázáro.

Meszaros, ungarischer Kriegsminister, an Benedek.

Pesth, 11. Juli 1848.

Freund, den schönsten Tag feierte heute unser Vaterland, selbst einen größeren als 1741 unter Maria Theresia.[3]) Kossuth übertraf sich selbst, nie wurde begeisterter gesprochen, nie begeisterter entsprochen, 400 Deputirte hoben sich wie ein Mann, ohne Opposition, ohne Bemerkung wurden 200000 Mann, 42 Millionen als Kriegsbudget für ein Jahr votirt, und der Tag als Festtag ausgeschrien. Italien wird nicht vergessen u. s. w.[4])

---

[1]) Nugent sammelte in Friaul ein Reservecorps, vor dessen Ankunft Radetzky nicht zur Offensive übergehen konnte.

[2]) Peschiera fiel am 2. Juni den Piemontesen durch Capitulation in die Hände.

[3]) Erinnerung an das Moriamur pro rege nostro Maria Theresia.

[4]) Ende Juli faßte das ungarische Ministerium folgenden Beschluß: „Die ungarische Regierung verpflichtet sich zur Vertheidigung österreichischer Interessen in Italien, wenn die Wiener Regierung ihre guten Dienste bei der Unterwerfung Croatiens anbieten will, vorausgesetzt, daß nach beendigtem Kriege den Italienern alle berechtigten nationalen Forderungen bewilligt

Aber wir sind in Gefahr, überall lauern Feinde: willst Du General werden und das Vaterland retten helfen, nur unter dieser Bedingniß schlage ich Dich vor, daß Du hieher kommst. Solltest Du wegen Deiner Tapferkeit schon General sein, so schlage ich Dich zum Feldmarschallieutenant vor, aber Du mußt hierher kommen, um Sensenmänner gegen Servier, Illyrier zu führen. Jellachich muß vor Gott viel büßen, denn er vernichtet die österreichische Monarchie. Antworte mittelst Staffette. —

Meszaros, ungarischer Kriegsminister, an das österreichische Kriegsministerium.

Ofenpesth, 25. August 1848.

Der Krieg, welcher hierlandes gegen die Störer der von Sr. Majestät dem Kaiser und König allerhöchst sanktionirten gesetzlichen Ordnung geführt wird, ist, wie Einem löblichen Kriegsministerio wohl bekannt sein dürfte, ganz verschieden von der weit leichteren Aufgabe, welche der Führer sowohl als auch der Soldat im offenen Felde und Lande des Feindes zu lösen hat.

Mit Ausnahme der sehr wenigen Linientruppen kämpfen hier im eigenen Vaterlande Volksmassen gegen Volksmassen!! — um diese mit glücklichem Erfolge und doch mit möglichster Schonung anzuführen, wird eine ganz eigene Routine, Sprachkenntniß, Energie und besonders ein in neuerer Zeit bewährter militärischer Ruf bedingt, widrigenfalls die größten Theils undisciplinirten Kämpfer kein unumschränkt festes Vertrauen auf glückliche Erfolge fassen, und ihrem Berufe nicht mit jener Zuversicht entsprechen können, welche zum Gelingen irgend einer Unternehmung so außerordentlich beizutragen pflegt!

Ein solcher Führer für die Freiwilligen[1]) und Nationalgarden wäre der Herr Oberst von Benedek, Kommandant des Inf.-Rgts. Gf. Gyulai, welcher sich nicht nur im Jahre 1846 in Galizien, sondern auch jetzt bei der Armee in Italien in jeder Beziehung vollkommen bewährt und sich hiedurch das Vertrauen seines Vaterlandes in hohem Grade errungen hat.

Indem man nicht zweifelt, daß derselbe, als Sohn Ungarns

werden." Kossuth, der diesen Beschluß im ungarischen Reichstage zu vertheidigen hatte, entledigte sich seiner freilich in einer sehr zweideutigen Weise, während Deak und Eötvös loyal für ihn eintraten. (Vgl. Springer, „Oesterreich. Geschichte seit 1809", II. S. 476.)

[1]) Anfangs bestanden die Honved-(Landwehr-)Bataillone blos aus Freiwilligen.

zum Wohle des Landes, in welchem er geboren, seine besten Kräfte zu opfern bereit sein werde, wird der genannte Herr Oberst Sr. Majestät zur außertourlichen Beförderung zum Generalmajor und Brigadier bei dem mobilen hierländigen Truppenkorps mit Vorbehalt des Ranges für seine Vormänner allerunterthänigst in Vorschlag gebracht, und das löbliche k. k. Kriegsministerium gleichzeitig auf das Angelegentlichste ersucht: diesen durch die dermaligen Verhältnisse vollkommen gerechtfertigten Vortrag auch seiner Seits um so bereitwilliger unterstützen zu wollen, als die Gefahren, welche Ungarn bedrohen, auch für (Oesterreich) die unabsehbarsten Resultate herbeiführen können, und somit alle Vorkehrungen, welche zur Aufrechterhaltung der von Sr. Majestät dem Kaiser und König allergnädigst sanktionirten gesetzlichen Integrität Ungarns getroffen werden, mit den allgemeinen Interessen der Gesammtmonarchie zu eng verflochten sind, um nicht mit aller Zuversicht voraussetzen zu müssen, daß das löbliche k. k. Kriegsministerium zur Realisirung aller hierauf Bezug nehmenden Maßregeln, somit auch zur allergnädigsten Genehmigung des früher erwähnten Vorschlages bestens mitzuwirken bereit sein werde. Meszaros, GM.

Graf Latour, österreichischer Kriegsminister, an Benedek.

Wien, 29. August 1848.

In der Beilage theile ich Euer Hochwohlgeboren die Abschrift eines Schreibens des k. ung. Kriegsministers mit, vermöge welchem derselbe auf Ihre außertourliche Beförderung zum Generalmajor und Ihre Verwendung bei den mobilen National-Truppen in Ungarn den Antrag gestellt hat.

Es kann mir nur zur eigenen Genugthuung gereichen, wenn mir die Gelegenheit geboten wird, zur Hervorhebung eines Mannes etwas beizutragen, der sich immer durch vorzügliche militärische Leistungen bemerkbar gemacht und sich neuerdings in dem diesjährigen Feldzuge bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet hat.

Ich ersuche Sie demnach, Herr Oberst, mir mit aller Offenherzigkeit baldigst bekannt zu geben, ob Sie bei dem jetzigen Stand der Verhältnisse in Ungarn Ihre Beförderung und Verwendung daselbst wünschenswerth finden, in welchem Falle ich den bezüglichen Antrag des ung. Kriegsministers auf das Beste unterstützen würde.

In gleicher Weise wollen Sie aber auch auf meinen Beistand rechnen, falls Sie auf die Absichten des ungarischen Kriegsministers nicht einzugehen geneigt seyn und es vorziehen sollten, bei dem im unmittelbaren Verbande mit der kaiserlich österreichischen Armee stehenden Heerestheile zu verbleiben.

Ihrer diesfälligen direkte an mich gerichteten Erklärung sehe ich baldigst entgegen, um meine weitern Schritte darnach machen zu können. Graf Latour, Feldzeugmeister.

Dazu von der Hand Benedeks:

Präsentirt Piacenza am 6. September 1848.

Benedek, Oberst.

Und allsogleich ablehnend erledigt. Vide das beiliegende Concept.

Benedek an den österreichischen Kriegsminister Grafen Latour.

Piacenza, 6. September 1848.

Auf Euer Exzellenz mir heute zugekommenen hohen gnädigen Erlaß vom 29. v. Mts. Nro. $\frac{4614}{M.K.}$ finde ich mich verpflichtet mit aller Freymüthigkeit eines schlichten Soldaten — indeß von unzeitiger Bescheidenheit wie von jeder Anmaßung gleich weit entfernt — Folgendes in aller Ehrfurcht zu entgegnen.

Ich nehme gar keinen Anstand, treuherzig zu bekennen, daß mir zum Führer zahlreicher Truppenkörper so manches höhere strategische Wissen mangelt, dennoch würde ich, wenn Sr. Majestät des Monarchen Dienst und mein Vaterland ruft, im Selbstvertrauen auf die Uneigennützigkeit, Ehrenhaftigkeit und Energie meines Karakters, im Vertrauen auf meinen militärisch gesunden Blick und Verstand, im Vertrauen auf meine Dienstes-Kenntniß und lange vielseitige Rutin, auf meine wahre Liebe und pflichtgemäße Sorgfalt für den Soldaten, gepaart mit der unerläßigen eisernen Strenge gegen ihn, im Vertrauen auf meinen unbeugsamen Willen, wenn ich als Befehlshaber mit meinem Verstand, Pflichtgefühl und Gewissen im Reinen, welch immer Maßregel für recht und zweckdienlich erkenne, im Vertrauen auf meine unbedingte Selbstaufopferung und endlich im Vertrauen auf mein Soldaten-Glück, auch eine höhere militärische Befehlshaber-Stelle ohne Zögern annehmen, wenn ich glauben könnte in dieser Stellung einer gerechten Sache mit meinen besten Kräften, mit Leib und Leben nützen zu können, und wenn ich das innere Gefühl in mir trüge, daß ich in den neuen verantwortlichen Wirkungskreis jene edle, höhere Begeisterung mitbringen könnte, die nur aus der Erkenntniß des heiligen Rechtes der zu verfechtenden Sache entspringen kann.

Diese für jeden braven Soldaten, um so mehr aber für jeden ehrenhaften Truppenführer unerläßige edle, hohe Begeisterung könnte

ich aber dermalen leider in die mir von meinem mir gewiß theuren Vaterlande angebotene Führers-Stelle der Freywilligen und Nationalgarden nicht mitbringen.

Die dermalige Stellung Ungarns zu seinem König — unserm angestammten Monarchen — zur allerhöchsten Regenten-Familie, zur großen oesterreichischen Monarchie und zur altberühmten, altbewährten tapfern k. k. österreichischen Armee ist — nach meiner unvorgreiflichen schlichten Soldaten-Ansicht, so wie nach meinem innersten Gefühl — eine unnatürliche, ungerechte, für den Monarchen, für den Gesammt-Staat, für die k. k. Armee und selbst für mein Vaterland Ungarn unheilbringende, daher ganz gewiß auch eine sogestaltig unhaltbare Stellung.

Diese Stellung Ungarns aber so wie den jetzigen Bürgerkrieg in diesem durch Parteien zerrissenen Lande, hat nur eine exaltirte, vielleicht auch zu ehrsüchtige und eigennützige Partei zum Nachtheile des eigenen Landes und zum Nachtheile der Gesammt-Monarchie hervorgerufen, und mein einfacher Soldaten-Verstand kann kein gutes Ende hoffen, in so lange nicht das jüngst erstandene ungarische Kriegs- und Finanz-Ministerium wieder mit jenem der großen Gesammt-Monarchie vereinigt wird. —

In Berücksichtigung meiner hiemit als unbedingt ehrenhafter Soldat offen und ohne Rückhalt ausgesprochenen Denkungsweise und Gefühle, wäre es meinerseits Betrug am eigenen Vaterland, wäre es Befleckung meiner eigenen mir heiligen Soldaten-Ehre, wenn ich den an mich ergangenen Ruf zum General-Major und Führer der Freywilligen und Nationalgarden Ungarns aus welch immer ehrsüchtigen, eigennützigen oder sonst unlautern Motiven annehmen wollte.

Indem ich sonach für diesen aus oberwähnten Gründen meinerseits nicht annehmbaren Ruf mich hiemit ganz gehorsamst bedanke, finde ich mich veranlaßt mit Bezug auf die vielleicht hierauf in Ungarn erfolgende Beurtheilung meines Karakters und meines Handelns hiemit geltend zu machen: daß ich Sr. Majestät des Kaisers und Königs Franz Graf Gyulai 33. ung. Linien-Infanterie-Regiment im Laufe des jüngst erst abgebrochenen italienischen Feldzugs nicht ohne Glück zu Ehre und Ruhm geführt habe, und daß ich, der Oberst und Regiments-Kommandant, so wie das ganze Regiment — trotzdem daß die Absonderungs-Tendenz einer Partei Ungarns von der Gesammt-Monarchie in unsern Reihen keinen Anklang findet — wegen musterhafter Dienstes-Ordnung, Ehrenhaftigkeit und in allen mitgemachten Gefechten bewährter hoher Tapferkeit die unbedingte Hochachtung und den Dank unsers Vaterlandes Ungarns vollkommen verdient haben, und daß dieses Regiment sich auch in Zukunft nicht minder als braves, ehrenhaftes

tapferes, Seiner Majestät dem Kaiser und König treu ergebenes Regiment bewähren wird.

Zum Schluß erlaube ich mir Euer Exzellenz hohen Beistand gehorsamst anzusprechen, damit Se. Majestät unser allergnädigster Kaiser und König meine Dienste bei dem im unmittelbaren Verbande mit der kais. österreichischen Armee stehenden Heerestheile noch fernershin zu genehmigen die allerhöchste Gnade haben wolle, um welche ich hiermit in aller Unterthänigkeit bitte.

Benedek mp., Oberst.

Graf Latour, österreichischer Kriegsminister, an Benedek.

Wien, 25. September 1848.

Euer Hochwohlgeboren theile ich zu Ihrer persönlichen Wissenschaft mit, daß Seine Majestät der Kaiser auf den Antrag des ungar. Ministeriums in Betreff Ihrer Ernennung zum Generalmajor und Brigadier der ungarischen mobilen Nationalgarden und mit Rücksicht auf den über Ihre Aeusserung vom 6. d. M. erstatteten diesseitigen Vortrag mit allerhöchster Entschließung vom 23. d. M. zu erwidern geruht haben, daß diesem Antrag derzeit nicht willfahrt werden könne, da der Herr Oberst nur zum Abbruch des Dienstes von dem Regiments-Commando in Italien entfernt werden müßten.

Graf Latour, Feldzeugmeister.

Oberst Mertens, Militärreferent im österreichischen Kriegsministerium, an Benedek.

Wien, 29. August 1848.

Mein theuerer Freund!

Ich hoffe, Müller hat Dir bereits selbst gemeldet, daß ich ihn auf Deinen Befehl[1]) zum Major vorgeschlagen — und er es geworden ist. Ich hoffe, Du bist mit mir zufrieden.

Ich habe heute mit bangem Herzen den Ruf zum ungarischen Generalissimus an Dich expedirt — ich bin begierig auf Deine Antwort, glaube sie aber wohl so ziemlich zu errathen.

Ihr habt ja ungeheures geleistet: Gott mit euch, ihr Tapferen! Glücklich, wer mit euch siegen oder fallen könnte! Der arme Treihann[2]) ist seit Monaten krank — leider traf mich das Loos

[1]) Soll wohl heißen: auf Deine Empfehlung.
[2]) Generalmajor, dem Kriegsministerium zugetheilt.

seiner Vertretung — ich habe auch da treulich gethan, was ich für unsere herrliche Armee vermochte. Ich gönne euch die hochverdienten Früchte eures Ruhmes — hätte ich nur noch ein Blättchen von eurem mächtigen Lorbeer noch mit euch selbst theilen können!

Unsere hiesige Lage würdigt nur ein Soldatenherz; Du würdest sie erkennen und fühlen, wenn Du nur einmal durch die Stadt gingest! Lebewohl, edler, theurer Freund, und bleibe gut Deinem aufrichtigsten Mertens.

(Von Benedeks Hand: Präsentirt Piacenza am 4. September 1848. Benedek, Oberst

Gleich beantwortet.)

5. Kapitel.

Der Feldzug in Italien 1849.

Das Fieber, von dem Benedek im Lager zu Piacenza ergriffen wurde und das ihm anfangs noch gestattete, die wichtige Correspondenz über den Antrag der ungarischen Regierung zu führen, schüttelte ihn dann heftiger und er war für die ihn pflegende Gattin ein oft mißlauniger Kranker. Da Waffenstillstand eintrat, konnte er seine Genesung ruhig abwarten und wir treffen das Ehepaar Mitte December in Triest, wohin Benedek der Wunsch führte, den Inhaber seines Regiments, den Grafen Gyulai, damals Gouverneur von Triest, zu sehen und ihm Bericht über die Thaten seiner Truppen zu erstatten. Gyulais Name ist untrennbar mit der Niederlage der Oesterreicher im Jahre 1859 verknüpft, Benedek aber lernte ihn als Oberst von der besten Seite kennen. Gyulais Briefe bezeugen das herzliche Verhältniß, in dem er zu Benedek stand, und auch 1859 fand er in diesem einen milden Richter seiner Kriegsführung. Am 18. December 1848 trennte sich Benedek von seiner Frau, die von Triest nach Wien reiste, während ihn sein Weg wieder zu seiner Brigade zurückführte, die damals in Monza bei Mailand in Garnison lag. In seiner Abwesenheit hatte der Oberst des zweiten zur Brigade gehörenden Regiments, Graf Kielmannsegge, an Benedeks Stelle den Befehl über seine Truppen geführt.

Auf der Rückreise von Triest erhielt Benedek die aufregende Kunde, sein Bruder Karl sei im Auftrage der ungarischen revolutionären Regierung festgenommen und in Ketten nach Komorn geführt worden. Es scheint, daß Karl von Benedek seinen kranken Bruder in Triest besuchte; wenigstens gibt Benedek der „unglückseligen Triester Reise" Schuld an dem Unheil, das ihn betroffen. Die Lebensgefahr, in der sein Bruder schwebte, sowie sein noch leidender Gesundheitszustand drückten ihn bei seiner Rückkehr tief nieder. Er war eigentlich nicht mehr krank und das Fieber hatte aufgehört, aber er sehnte sich nach Frühjahr und Sonnenschein, der Zwitterzustand zwischen Krieg und Frieden war ihm unerträglich; während er im Sommer stets geäußert, daß er nichts dagegen hätte, wenn der Krieg, der ihm Passion machte, ewig dauerte, schrieb er jetzt der Gattin: „In Schande gestehe ich's, daß ich den Frieden wünsche, um nur bald und auf die Dauer mit Dir vereint leben zu können." Die Briefe an seine Frau während der langsam fortschreitenden Genesung sind um nichts weniger zärtlich als die aus der Zeit des sommerlichen Kampfes.

Benedek an seine Gattin.

Verona, 22. Dezember 1848, Abends 9 Uhr.

(Nro. 1.) Ich kann unmöglich weiter reisen, ohne meinem Juck schon von hier aus meiner Liebe besten Grüße zuzusenden.

Hab um Dich namenlose Angst, hierlands ist's seit zwei Tagen sehr kalt (5 bis 6 Grade), dabei viel Wind, was mußt nicht Du ausstehen auf der Reise?

Ich wollt', all meine Gedanken lägen klar vor Dir! Mir ist's, als hätt' ich Dich nie lieber gehabt als jetzt, gewiß ist's, daß ich mich noch nie so sehr gesehnt hab' nach Dir, als durch diese vier Tage.

Meine lange Krankheit hatte mich so sehr herabgestimmt, nicht wegen mir selbst, denn für mich allein trag' ich alles mit leichterem und abgestumpftem Sinn, aber meine Krankheit hat mich hauptsächlich Deiner Gegenwart und Zukunft wegen so sehr verstimmt. Ich war oft krantig[1]) und sogar ungerecht gegen Dich, hab meines guten Jucks treue Pflege oft nicht anerkannt ꝛc. — Dies alles

[1]) Krantig oder grantig, österreichischer Ausdruck für übelgelaunt.

werfe ich mir oft vor, möcht alles zurücknehmen, was ich Dir Unliebenswürdiges gesagt — — möcht' vor Dir knien und Dich herzen — füllst meine ganze Seele aus, gedenke Deiner mit reicher Liebe, mit unendlicher Wehmuth; rufe Gottes allmächtigen Segen auf Dich herab, und in Schande gesteh' ich's, daß ich den Frieden wünsche, um nur bald und auf die Dauer mit Dir vereint leben zu können.

Abgerechnet, daß ich noch Schnupfen habe und etwas huste, bin ich — auf Ehre — vollkommen wohl, ich fühle, daß ich sichtlich erstarke. Heute habe ich noch dazu ein geheiztes Zimmer, das nämliche, wo Du am Marsche von Udine nach Brescia im November v. J. gewohnt hast. Hat mich die seither verstrichene Zeit in Gedanken recapituliren gemacht. Hast als Offiziersfrau ein hartes Stück Brot; und ich fürchte, mein zwar gutes und oft so weiches Gemüth ist nicht im Stande, Dich so glücklich zu machen, als ich's wünschte, bin gar oft auch im häuslichen Leben ein rauher Soldat. Ehrlich gestanden, ich möchte Dich nicht gekannt haben und Dich dabei nicht als mein Eigenthum besitzen, möchte Dich mit keiner anderen Frau der Welt vertauschen, bist mir mehr als meine Frau, bist mir auch ein liebes Kind, bist der Engel meines Lebens, der selbst meinen Ehrgeiz, meinen Drang nach kriegerischem Wirken dominirt. — In Treviso wurde mir schlimme Kunde. Der dumme FML. Sturmer, ein guter Bekannter meines Bruders, hat sich beeilt mir zu erzählen, wonach man ihm vom 16. d. aus Ungarn geschrieben, die terroristische Partei in Ungarn habe meinen Bruder in Eisen nach Komorn geschickt. Ich enthalte mich aller Reflexionen — wenn ich jetzt gegen die Ungarn kämpfen könnte, würden sie manches von mir zu erzählen bekommen.

Erkundige Dich, und wenn die Sache wahr wäre, so sage Müller, man soll zu Gunsten meines Bruders thun, was sich, ohne sich zu vergeben, thun läßt. Ich dächte, daß ich und mein Name einiger Rücksicht werth wäre.

Das Blatt ist voll: ich liebe Dich über alles, bist mein liebes, gutes Juck, weiter weiß ich Dir nichts zu sagen.

Dein treuer Louis.

Ein für alle Mal alles Schöne, und an die Eltern und die Luise nicht vergessen.

Benedek an seine Gattin.

Mailand, 28. Dezember 1848, früh.

(Nro. 2.) Am 24. Nachmittag wohlbehalten in Monza eingelangt, aber mit schweren Sorgen erfüllt um Dich und meinen

Bruder. Man hat mir dummer Weise das große erzherzogliche Zimmer noch dazu mit einem kleinen eisernen Ofen heizen lassen, habe gefroren wie ein Hund. Während ich hier bin, wird das kleine Kabinet mir zum Schlafzimmer hergerichtet. Am 26. mit den Fuchsen hieher gefahren, die mir hier den Fiaker ersparen.

Empfang hier, wie zu erwarten, aber leider heillos in Anspruch genommen. Man will mich sehr gut aussehen finden, versteht sich gegen früher. Um Dich lebhafte Nachfrage, besonders Heß, Burdina, Neipperg, Castiglione ꝛc.

Wohne in Marino, ein kleines Zimmer mit Franklin, erst heute fühle ich das Zimmer erwärmt. Morgen hoffe ich nach Monza zurückfahren zu können. Verfluchte Visiten, und doch mag ich nicht zu rüde erscheinen.

Gestern mußt ich in die Scala, Ballet Faust, vielleicht 50 Civilisten, sonst alles Militärs. Diplomat Metzburg[1]) trägt grünen Kaputrock mit Sammt-Aufschlag und Säbel, ganz soldatischer Diplomat, spielt hohe Whist-Partie mit Liechtenstein und Schwarzenberg, wünsche ihm Glück, wenn er dabei gewinnt, ist noch um ein Drittel dicker, fürchtet, nicht zum Congreß nach Brüssel zu kommen.[2])

Am 24. und 25. in Offiziersmenage meines Regiments gegessen, alle Herren schienen erfreut ob meiner Rückkehr, haben wahrhaftig Ursache, sich meiner zu erfreuen, sorge gewiß mit Liebe für's ganze Regiment.

Auch hier von Landsleuten gehört, daß man meinen Bruder arretirt und unbekannt wohin geführt habe; unglückselige Triester Reise. —

Ueber meinen Gesundheitszustand kannst Du, liebes Juck, ganz beruhigt sein. Gar keine Idee oder Mahnung von Fieber, etwas Husten, aber nicht trocken, Schnupfen und Empfindlichkeit gegen Kälte ist alles, worüber ich klagen könnte; auch das wird sich bald geben. — Jacob, Jean und Reitknecht, Reit- und Wagenpferde gesund. Jacob ist ein guter, besorgter Diener. Wagen haltet recht gut aus.

Habe es gestern Burdina gesagt, daß ich Dich nie so schwer vermißt habe als eben jetzt; und doch ist's vernünftig, daß Du jetzt nicht hier bist, hättest im Winter in Monza viel Ungemach zu ertragen. Im Frühjahre hoffe ich das Beste. Einstweilen wünscht ich, daß Du in Liebe meiner gedenkest und des krautigen Kranken Launen vollkommen vergißt.

Hier lebt alles wie in Capua, hat mich gestern im Theater

---

[1]) Baron Metzburg, Cousin der Frau von Benedek.

[2]) In Brüssel hätten Friedensunterhandlungen zwischen Oesterreich und Sardinien stattfinden sollen.

ordentlich angewidert, wie alte und junge Offiziere nur Gedanken und Sinn haben für die Tänzerinnen. . . . .

Wenn ich nur bald Nachricht von Dir hätte, mir ist so bang. Auch Karl's Schicksal liegt mir zentnerschwer am Herzen.

Gott mit Dir und den guten Eltern. Dein Louis.

Auszüge aus den nächsten Briefen Benedeks an seine Gattin.

Monza, 31. Dezbr. 1848.

. . . . Dein Brief hat mich doch beruhigt, wenigstens hat die Kälte und Bora kein Unglück gebracht, doch gesteh ich's, daß mir Dein Husten und Schnupfen gar nicht Recht ist. Ich bin auf der Brust und Lunge durchaus nicht schwach und dennoch plagt mich dießmal Husten und Schnupfen auf eine ärgerliche Weise. Sonst bin ich vollkommen gesund: hab mich zum Ueberfluß vom ersten Homöopathen Mailands im ganzen Körper wieder untersuchen lassen, mir fehlt gar nichts, nur bin ich in Folge großer Anstrengung und Fieber etwas herabgekommen.

Begreife Deine Unzufriedenheit mit Quartier, um gewissen Preis will man nichts vermissen. Ich bin dießmal zufrieden. Mein Schlafzimmer heizt sich gut und ist recht wohnlich hergerichtet, werde dort auch meine Abende zubringen. Ich wünsche nur daß sich die Arbeits-Lust wieder bei mir einstellt: bis jetzt hab ich noch wenig Schneid. Bin schon recht begierig auf Deinen nächsten Brief, wie Du aus Triest abgekommen — wie Dein Aufenthalt in Wien sich gestaltet — was Du mir über Karl's Schicksal zu schreiben weißt ꝛc. ꝛc. Diesen Kummer hab ich noch gebraucht! Sonderbar daß aus Oedenburg Niemand an mich geschrieben. . . . .

Monza, 3. Januar 1848.

. . . . Von Fieber keine Spur noch Mahnung, doch bin ich noch immer körperlich und geistig faul, bin müde, gehe zeitlich zu Bett, und hab es hier noch nicht über mich gebracht, vor 8 Uhr aufzustehen. Die Zeit ist kalt aber schön, nach und nach wird es wärmer werden, das wird meine Lebensgeister auffrischen. Obgleich ich hier durch das in Ermanglung eines Generals mir aufgebürdete Brigade-, Stadt- und Provinz-Kommando mit vielem Odiosen überhäuft bin, so bin ich doch lieber hier als in Mailand. Gefällt mir dort gar nicht. Dort reitet alle der Teufel mit Oper, Ballet und Tänzerinnen. Wahrhaftig für den Soldaten ist die Zeit zu ernst um daran großes Interesse zu nehmen. . . . .

Monza, 13. Januar 1848 Abends.

. . . . Mein Husten ist bedeutend besser, meine Kräfte erstarken, mein Aussehen soll nach aller Leute Versicherung täglich besser seyn. Im ganzen führe ich ein Austern-Leben, bringe höchstens 2 Stunden des Tages außerhalb meiner Wohnung zu, schreibe und lese viel. Hab mich meines Hustens wegen noch nicht getraut zu reiten; fahren langweilt mich, daher sehen auch unsere Füchse wie die Mastschweine aus. Um meinen Salzburger Braun hab ich bereits geschrieben.

Ich sehne mich körperlich und geistig nach dem Frühjahr, werde im Sonnenschein und in der Wärme neu aufleben, Gott gebe nur daß uns das Frühjahr vereinige. Dieser Zwitter-Zustand, nicht Krieg nicht Frieden ist in die Länge unerträglich. Müßt ich nicht mein Juck entbehren, oder hätt ich Dich nie gekannt, dann wäre mir auch dieser Zwitter-Zustand ganz gleichgültig. Auch möcht ich schon bald General werden, vor Allem um zu Deiner Existenz anständig beisteuern zu können; dann bin ich auch schon zu nahe zum Avancement, um ökonomische Gegenstände meines Regiments, deren Früchte erst in Jahren sich lohnen, mit aller Energie neu zu beginnen; und endlich ist's nicht angenehm und noch weniger bequem, den Dienst als Brigadier und Regiments-Kommandant zugleich zu thun. Morgen rückt mein 2. Bataillon in die Brianza unter Maj. Seyffert. Ich war heute bei Madame Seyffert, die mich gebethen, Dir alles Erdenkliche zu berichten. Sie ist eine praktische, determinirte Italienerin, meint, daß sie sich so lange ihr Mann dient, gar nichts mehr anschafft für den Haushalt und daß sie jetzt froh ist, immer mit leichter Bagage zu zigeunern. Einstweilen geht sie nach Mailand, bis sie weiß, ob ihr ihr Mann in seiner Station eine Wohnung biethen kann. Möcht nur Dich schon einmal ordentlich als Hausfrau etablirt sehen, hast ein hartes Stück Brot bey mir. Wollte, unsere ganze Bagage wäre bei Dir in Wien, könntest dort mit Muße ausmerzen; leider kostet der Transport zu viel; soll daher vorerst noch in Mantua bleiben. . . . .

* * *

Bei beginnendem Frühjahr gesundete Benedek wieder, wie immer, wenn eine militärische Aufgabe seiner harrte. Am 16. März 1849 kündigte Piemont den Waffenstillstand und König Karl Albert hoffte, mit seinem neu organisirten Heere, das er durch die ehrenvollsten Anstrengungen seines Landes auf 70—80000 Mann gebracht hatte, die Oesterreicher ebenso wie

im vorigen Jahre zum Rückzug ins Festungsviereck zu nöthigen. Radetzky bestärkte ihn durch den Schein des von Mailand anbefohlenen Rückzuges in dieser Annahme, unversehens aber erschien er am 20. März an der südlichen Ticinobrücke bei Pavia und führte seine Armee hier über den Fluß in das piemontesische Gebiet hinüber. Das überraschende Erscheinen des Gegners an einer unvermutheten Stelle übt fast immer eine starke moralische Wirkung aus; die Piemontesen, welche die Oesterreicher im Osten und nicht im Süden vermutheten, mußten ihre Truppen verschieben, um dem von hier aus erfolgenden Stoße Stand zu halten. An dieser Stelle des piemontesischen Heeres befanden sich die beiden Divisionen Herzog von Genua und Durando, die somit dem ersten Anprall ausgesetzt waren.

Gefecht von Mortara, 21. März.[1])

Am 21. März setzten die Oesterreicher ihren Vormarsch fort, mit ihrem zweiten Corps unter D'Aspre an der Spitze, zu dem das Regiment Benedeks gehörte. Diesmal befehligte er nicht mehr eine Brigade, sondern hatte deren Commando an Generalmajor Grafen Stadion abgetreten. Graf Stadion war sein Freund und einer der besten Soldaten der Armee; immerhin aber ist es auffallend, daß der glänzend erprobte Benedek diesmal in der militärischen Rangstufe herabgestiegen war. Erwartete er doch, wie aus einem der früheren Briefe an seine Gemahlin hervorgeht, bereits seine Ernennung zum Generalmajor. Die Brigade Stadion bildete mit der des Grafen Kolowrat die Division des Erzherzogs Albrecht, und unter dessen Befehl errang sich Benedek die Lorbeeren des beginnenden Feldzuges.

D'Aspre nun, gegen Mortara vordringend, sandte die Division des Erzherzogs Albrecht gegen die Stellung des Feindes. Die Piemontesen unter dem Herzog von Genua und dem General

[1]) Vgl. für die nächsten Ereignisse die dem Buche beiliegende Karte „Nordwest-Italien".

Durando stellten ihre Truppen auf den Sandhügeln südlich von der Stadt auf — es sollte sich für sie unheilvoll erweisen, daß sie den Kampf allzu nahe von der Stadt aufnahmen; denn im Rückzuge verstrickten sich ihre Abtheilungen in den nothwendigerweise zu passirenden Gassen. Der Erzherzog verfügte über 9000 Mann gegen ungefähr 11000 Piemontesen.

Es war schon 6 Uhr Abends, als die Oesterreicher vor Mortara ankamen, die Sonne an dem Märztage bereits im Hinabsinken. Aber sie wollten das ihnen angewiesene Ziel noch erreichen; und obwohl es dunkel wurde und dichte Staubwolken den Blick auf den Feind fast ganz versperrten, waren sie durch die Erfolge des vorigen Feldzuges von solcher Siegeszuversicht erfüllt, daß sie sich nicht vom Kampfe abhalten ließen.

Erzherzog Albrecht ließ die Seinigen in vier parallelen Colonnen angreifen; die von Benedek befehligte rückte längs der Straße heran. Wie immer war er auch dieses Mal der stürmischste und glücklichste im Angriff. Er besetzte, den Feind vor sich hertreibend, Mortara, hier aber gerieth er in die größte Gefahr. Denn General Durando befahl einigen seiner Abtheilungen, um den Rückzug zu decken, die Stadt Mortara, durch die der Abmarsch erfolgen mußte, und die er noch nicht verloren glaubte, zu besetzen; und ebenso bot auch General La Marmora, der Generalstabschef der Armee, zwei Bataillone zu diesem Zwecke auf. So kam es, daß diese Benedek weit überlegenen Truppen plötzlich in den Gassen von Mortara, und zwar in seinem Rücken auftauchten. Seine Lage war verzweifelt; er hatte nur eine kleine Schaar um sich, und in der Dunkelheit konnte man Freund von Feind nicht unterscheiden. Er wäre ein Opfer seines kühnen Vordringens gewesen, wenn nicht seine Unerschrockenheit den Feind eingeschüchtert hätte — seine stolze Aufforderung, die Waffen zu strecken, imponirte und führte ihm zahlreiche Gefangene und reiche Beute zu.

Benedeks eigener Bericht über dieses Treffen mag hier unverändert folgen, er ist ebenso anschaulich als in seiner bescheidenen Sprache bezeichnend für den glücklichen Offizier.

Relation über das Gefecht und die Erstürmung von Mortara am 21. März 1849.

Vignale, 26. März 1849.

Das Regiment Gyulai wurde am 21. gegen Abend befehligt, die feindliche Position vor Mortara und die Stadt selbst im Centrum zu erstürmen und hiezu den rechts der Straße als Avantgarde vorrückenden 4 Compagnien des 11. Jäger-Bataillons zu folgen und unmittelbar rechts der Straße in geschlossenen Regiments-Colonnen vorzurücken.

Ich ließ schnell einige Bäume fällen und passirte den den Vormarsch hindernden, breiten und schlammigen Wassergraben unter dem heftigsten Geschützfeuer fast nur einzeln, formirte jenseits wieder die Regiments-Colonne, mit der ich so schnell als möglich, jedoch wie auf dem Exercierplatz geordnet, unter fortwährendem Trommelschlag (Manöverirschritt) vorrückte.

Es wurde immer dunkler, der Staub in diesem sandigen Terrain war ungeheuer: von dem rechten und linken zum Angriff vorrückenden Flügel (Regiment Franz Carl und Paumgartten) war nichts zu sehen, doch ertönte schon das wahrscheinlich zu früh begonnene Hurrahgeschrei vom linken Flügel.

Dies Geschrei hätte bei meinem Regimente bald Nachahmung gefunden, doch schnell herstellte ich die Ruhe und rückte immer im Manövrir-Schritt und unter stets fortgesetztem Trommelschlage vor, die Hauptstraße längs meiner linken Colonnenflanke als Angriffs-Direction trotz aller Dunkelheit nicht aus den Augen lassend. Das zwar heftige feindliche Geschützfeuer hat uns um so weniger Schaden gethan, je mehr wir unter den Schuß kamen.

Die Avantgarde-Division des 11. Jäger-Bataillons gelangte endlich in ein tüchtiges Tirailleurfeuer, ich ließ 5 Minuten halten, um zu hören, was denn rechts und links geschieht: — das linke Hurrahgeschrei war schon längst verstummt, zu sehen war nichts, weil es schon ganz finster geworden, zu hören war auch nichts, aber ich hatte von meinem Herrn Divisionär FML. Erzh. Albrecht den bestimmten Befehl, Mortara zu nehmen, daher gab ich dem tapferen Oberstlieutenant Bauer den Befehl, nur immer weiter vorzurücken.

Ich schob die Unterstützungs-Division der Jäger rechts auf die Seite und erstürmte mit meinen braven Truppen die Höhe. Hier traf ich auf Terrainhindernisse und warf mich sonach mit dem 2. Bataillon ganz auf die Straße, wo ich in ein heftiges Kreuzfeuer und in à cheval der Straße flankirend aufgestellte feindliche Abtheilungen hineinprallte, die man wegen der starken Dunkelheit erst auf 40 Schritte halb ausnehmen konnte.

Ein heftiges Kleingewehrfeuer empfing uns; Officiere und Mannschaft wurden blessirt, mein Pferd erhielt einen Schuß, ich mußte absitzen, einen Augenblick stutzte die Tête meiner Colonne und wich vielleicht fünfzig Schritte zurück, doch schnell war alles wieder geordnet. Das plötzliche Schweigen der feindlichen Geschütze ließ mich überdies mit Grund vermuthen, daß der Feind bereits zum Rückzug mürb geworden sei, daher ich unter Trommelschlag neuerdings vorrückte, aber stets im Manövrir-Schritt, weil in der Dunkelheit alles daran gelegen war, so viel als möglich geschlossen zu bleiben.

Wir drangen unter fortwährendem feindlichen Feuer in die Stadt und bestanden daselbst ein Straßengefecht, das ich zu schildern außer Stande bin.

Auf einem Kreuzwege in der Stadt stellte ich den Major Gaal des Regiments — der als 3. Bataillons-Commandant hierlands ohne Eintheilung und noch dazu infolge eines Sturzes krank ist, aber doch nicht abzuhalten war, den Feldzug als Quasi-Volontair mitzumachen — damit er dort die im Straßengefechte und der seitwärtigen Verfolgung des Feindes zerstreuten Leute des 2. Bataillons sammle und mir nachführe, das nachfolgende 1. Bataillon aber anweise, dort zu halten und die seitwärtigen Ausgänge der Stadt zu besetzen.

Ich mit einem großen Theile des 2. Bataillons drängte den gegen Vercelli retirirenden Feind bis über den Ausgang der Stadt und nahm ihm successive Kanonen, Karren, Fuhrwerke und Gefangene aller Gattungen ab. Am Ausgange des Orts war ich bereits so überladen, daß ich mit Mühe 150 Mann kampffähig hatte; da rückten plötzlich geschlossene feindliche Abtheilungen, die wahrscheinlich aus den Flanken der Stadt und der Stellung gegen den von mir bereits besetzten Ausgang gegen Vercelli (kamen), unter Trommelschlag an. Ich hatte bereits die Straße verrammelt, ließ daher blos rechtsum machen, ordnete die disponible Mannschaft, um den von rückwärts anrückenden Feind zu empfangen.

Es wurden in der finsteren Nacht einige Schüsse gewechselt, der Feind konnte meine im Grunde geringe disponible Streitkraft nicht übersehen; ich rückte ihm daher bis auf 50 Schritte entgegen, haranguirte ihn zur Uebergabe und bald streckten bei 700—800 gut formirte Feinde die Waffe.

Meine Lage wurde wegen der Anzahl von Gefangenen immer peinlicher, von Minute zu Minute erwartete ich mein 1. Bataillon, das ich durch den tapferen Hauptmann Pavellich holen ließ, der jedoch leider unterwegs gefallen; dieses Bataillon war in der Ungewißheit, was mit mir und dem 2. Bataillon geschehen, am Eingange der Stadt zurückgehalten worden und nur dessen Tête-Compagnie (6. unter

dem braven Hauptmann Pötting, an den sich Rittmeister Stenz von Windischgrätz mit der Muskete in der Hand anschloß) hatte in der nächsten Seitengasse ein heftiges Straßengefecht zu bestehen. Endlich erschien der in der Stadt am Kreuzwege von mir aufgestellt gewesene Major Gaal mit einigen aus den Seitengassen gesammelten, noch zum 2. Bataillon gehörigen Abtheilungen und Oberstlieutenant Bauer mit einigen Abtheilungen des 11. Jäger-Bataillons: auch fand sich eine kleine Abtheilung von Kaiser-Infanterie und eine kleine Abtheilung vom 9. Jäger-Bataillon ein.

Nun hatte ich die Anzahl Gefangener ganz eingeschlossen, ließ vielleicht 800—1000 in die Kirche hineinpfropfen, einige Hundert mußte ich auf der Gasse niederlegen lassen, die gefangenen Officiere wurden im Wirtshause einquartiert, die Verwundeten in's Spital gebracht.

Die ganze Beute blieb ungezählt auf der Gasse und in der Allee stehen: der Divisionär FML. Erzhg. Albrecht erschien und schickte mir ein Bataillon Paumgartten zum Abnehmen der Vorposten gegen Vercelli und Novara, und mein 1. Bataillon rückte bis in die Mitte der Stadt vor, wo es auf dem Platze bivouakirte.

Das Resultat dieses Tages war an Gefangenen:

6 Stabsofficiere,
einige 50 Officiere,

bei 1500 Mann, die ich des andern Tages nach rückwärts abschickte, und gewiß noch viele hundert Gefangene, die sich nach und nach in den Häusern vorfanden.

Ein ganzes Spital voll Verwundeter und Kranken
5 Kanonen
1 demontirte Kanone
10 Karren
2 geschlossene Zappatori, Requisiten-Karren,

die wir in der Nacht für Cassen angesehen.

Eine Menge Pferde, von denen ich 84 dem Aerar abgeliefert und die übrigen theils vertheilt, theils aber noch in der Nacht, wo keine regelrechte Bewachung möglich war, abhanden gekommen.

Eine Menge Waffen, die die Gefangenen gestreckt.

Ueberdies waren in der Stadt und namentlich im Spital viele Kisten mit Gewehren deponirt gewesen.

Kurz das Resultat war über alle Erwartung glänzend.

Wenn ich auch, als über jeden Egoismus und Neid erhabener und in meinem Glücke recht bescheidener Soldat, dem ausgezeichnet tapferen Oberstlieutenant Bauer mit einigen Abtheilungen seines Bataillons, dann der kleinen Abtheilung von Kaiser-Infanterie und vom 9. Jäger-Bataillon, die in die Stadt eindrangen, den ge-

bürenden Antheil an dem schönen Resultat dieses Kampfes mit Vergnügen zuerkenne, so gebürt doch das größte und Hauptverdienst den — über jeden Ausdruck tapferen, im angestrengtesten Vormarsch und im Straßennachtkampfe unter den schwierigsten Verhältnissen auf Commando und Mannschaft stets aufmerksamen — Officieren und (der) Mannschaft des meinem Commando unterstehenden braven Regiments Gyulai.

Indem ich diese flüchtige Relation einzureichen mich beeile, behalte ich mir vor, die Anträge zur Auszeichnung, Belohnung und Belobung demnächst nachzutragen.

Benedek, Oberst.

So erzwang Benedek durch seine Kaltblütigkeit den Sieg, und unerwartet große Beute fiel ihm zu, darunter auch der Marstall des Herzogs von Savoyen, des späteren Königs Viktor Emanuel. Sein Ruhm war von keinem der Offiziere der Armee übertroffen; in einem Feldzugsbriefe der Wiener „Ostdeutschen Post" von Ende März wird er „der angebetete Held der Armee" genannt, und den Piemontesen war sein Name so furchtbar, daß der Ruf „Benedek è qui" (Benedek ist hier) ihre Abtheilungen in Unruhe versetzte.

Schlacht bei Novara.

Das Gefecht von Mortara war nur das Vorspiel zur entscheidenden Schlacht, die am 23. März 1849 den Feldzug beendigte. König Karl Albert und General Chrzanowski, ein Pole, dem die eigentliche Leitung des Heeres anvertraut war, mußten schlüssig werden, ob sie den von Süden heranrückenden Oesterreichern sofort bei Novara die Stirne bieten oder ob sie sich rasch über die Sesia gegen Turin zu zurückziehen wollten, um erst hinter dem Flusse, bei Vercelli, eine gedeckte Stellung einzunehmen. Radetzky, beide Möglichkeiten erwägend, schickte, um den Piemontesen nicht Zeit zur Sammlung zu lassen, direct auf der Straße nach Novara das Corps D'Aspre vor, während gleichzeitig das Corps Thurn auf Vercelli loszurücken hatte; im Allgemeinen aber glaubte man

im österreichischen Lager, der Feind sei eingeschüchtert und habe den Rückzug hinter die Sesia bereits angetreten. Dies aber war nicht der Fall. Die Piemontesen vereinigten ihre Streitkräfte vielmehr vor Novara auf der Höhe der Bicocca in einer überaus festen Stellung. D'Aspre nun, mit Ungestüm gegen diesen Punkt losrückend, ließ sich trotz gegentheiliger Nachrichten nicht den Glauben nehmen, er habe es nur mit der Nachhut des abziehenden Heeres zu thun, und ohne Zögern, um dem Feinde nicht Zeit zum Entweichen zu geben, griff er an. Seine Uebereilung wäre ihm bald theuer zu stehen gekommen, denn er verfügte nur über 15000 Mann gegen 55000 des Feindes.

Die vordere seiner beiden Divisionen war die des Erzherzogs Albrecht, der zuerst die Brigade Kolowrat angreifen ließ, und als diese von überlegenen Kräften zurückgeworfen wurde, auch die Brigade Stadion mit Benedeks Regiment entwickelte. Wohl stellte Benedek mit den Seinigen das Gefecht wieder her, und wieder nahmen die Oesterreicher die Gehöfte bis nahe an die beherrschende Höhe; aber das Durchdringen war der Natur der Sache nach nicht möglich und sein Regiment mußte nach tapferem Widerstande das blutgedüngte Terrain wieder räumen. Auch als die Division Schaaffgotsche mit eingriff, war nichts anderes zu erreichen, als daß die mehr als dreimal so zahlreichen Piemontesen so lange in Schach gehalten wurden, bis Verstärkung ankam. Es war ein dreistündiges zähes Ringen, während dessen Erzherzog Albrecht zum ersten Male seine hervorragenden militärischen Eigenschaften zu zeigen Gelegenheit hatte. Denn kaltblütig hielt er Stand, wiewohl die Seinen nur eine dünne Reihe gegen den von oben feuernden Feind bildeten. Hätten die Piemontesen sich nicht durch die Festigkeit des Widerstandes über die geringe Zahl der Oesterreicher täuschen lassen und mit ihren überlegenen Massen unmittelbar nach Mittag einen Rückstoß unternommen, so war auf diesem Boden ihr Sieg sicher. Das Regiment Gyulai erlitt schwere Verluste; Oberst Kielmannsegge fiel und Graf Stadion wurde durch die Brust geschossen; Benedek übernahm wieder den Befehl über die Brigade, die er schon bei Curtatone zum Siege geführt hatte.

D'Aspre hatte zu spät erkannt, daß er sich in den gefähr-

lichsten Kampf verbissen hatte. Nun sandte er an Thurn um Hilfe; der aber hatte schon früher den Kanonendonner von ferne gehört und war sofort auf ihn losgerückt; aus demselben Grunde hatte Radetzky, der seinen D'Aspre kannte, dem nachrückenden 3. Corps Eile befohlen und erschien selbst mit seinem Stabe auf dem Schlachtfelde. Als das 3. Corps endlich gegen 3 Uhr in den Kampf eingriff, war die größte Gefahr vorüber und die Oesterreicher konnten wieder zum Angriffe übergehen. Das Regiment Gyulai war nicht abgelöst worden, sondern betheiligte sich auch an dieser Bewegung nach vorwärts. Gegen Abend gelang es endlich den verstärkten Truppen, die Höhe der Bicocca zu nehmen; als Thurn um 6 Uhr mit den Seinigen anlangte, war der Sieg bereits entschieden. In vollständiger Auflösung flohen die Piemontesen vom Schauplatze; König Karl Albert legte die Krone nieder; sein Sohn Viktor Emanuel schloß unmittelbar darauf Waffenstillstand und wenig später auch Frieden.

Benedek an seine Gattin.

Vignale, den 25. März 1849.

Ich hoffe Du hast bereits Nachricht, daß wir wohl gerauft, aber auch, daß ich ganz unverletzt bin. Konnte nicht früher schreiben.

Bin jetzt hier eine kleine Stunde über Novara hinaus mit meiner Brigade; der arme Stadion wurde gleich blessirt, sonach ich das Kommando wieder übernommen.

Mich verfolgt das Glück und der Engel meines Lebens beschützt mich wunderbar. Mein Glück ist schon in der ganzen Armee ausgeschrien. Am 20. habe ich wieder den Feldzug eröffnet und den Uebergang über Gravellone mit meinem Regiment ohne bemerkenswerthen Verlust erzwungen. Am 21. Abends habe ich unter einem mörderischen Feuer Mortara erstürmt, dann nach weiterem wahrhaft schrecklichen Straßen-Nachtgefecht habe ich dort bei 2000 Mann mit 6 Stabsofficieren, einige fünfzig Officiere, über 150 Pferde, 5 ganze und eine demontirte Kanone, eine Menge Fuhrwerke ꝛc. ꝛc. gefangen genommen. Meine Säbelscheide, deren Buckel ganz durchschlagen, hat meinen linken Schenkel vor einer Kugel bewahrt, habe bloß einen tüchtigen Preller erhalten. Mein Braun bekam eine Schußwunde, die nicht gefährlich, ihn aber rasend machte, mußte absitzen, dann an der Tête meiner Haiduken den Ort erstürmen und das oberwähnte Straßengefecht bestehn.

Ich war schon, mit Gefangenen überladen, durch die ganze Stadt gedrungen, als von rückwärts 2 feindliche Bataillons, circa 800 Mann, gegen mich anstürmten, sonach mußte ich Front nach rückwärts machen, das 1. Bat. meines Regiments war noch zurück, ich hatte nur ein Häuflein schlagfertig, es war ein verdammter Augenblick — da haranguirte ich die Kerls in kräftiger Sprache und — sie streckten die Waffen. —

Ein Heidenglück — geht ins Unglaubliche.

Dem Herzog von Savoyen habe ich auch seine Reitpferde, 4 Hengste, abgenommen.

Der brave Pawellich todt, Noelle schwer verwundet, Tóth blessirt, Hptm. Seyffert und Wagenbauer leicht verwundet.

Am 22. nach Nibiole marschirt.

Am 23. von Mittag bis Abend fortwährend gerauft. Eine hartnäckige Schlacht. Mein Name hat dabei seinen guten Klang noch gesteigert. Habe im Regiment allein 18 verwundete Officiere, darunter Seyffert, der Tags zuvor Oberstlieutenant geworden. Hptm. Wagenbauer todt. Oberlt. Dittrich sterbend. Ich habe 2 Gewehrschüsse im Mantel und einen Kartätschenschuß im linken Fuß, der bloß Hose und Unterhose weggerissen.

Mein Glück gränzt an das Fabelhafte.

Wenn ich das Theresienkreuz nicht schon hätte, könnte ich für Mortara und auch für die Schlacht bei Novara darum einkommen.

Gestern hat der junge König von Piemont einen Waffenstillstand als Vorgänger eines für uns sehr vortheilhaften Friedens geschlossen. Spaßig war's, wie mich der Erzherzog Albrecht dem zu uns gerittenen König vorstellte und dieser mich als den Erbeuter seiner Lieblingspferde fixirte. Einen großen, schwarzen, frommen Hengst habe ich für mich behalten.

Was geschieht weiter? Der Krieg mit Piemont ist in vier Tagen glorreich beendet, aber hat viel Blut gekostet. Der arme Kielmansegg auch schwer verwundet.

Ich glaube wir marschiren bald ins Toscanische und Römische. Die allgemeine Anerkennung der Armee macht mich unendlich glücklich, aber ich bleibe darum doch bescheiden in meinem Glück. Man sagt, ich sei hieb- und schußfest. Ich danke meinem Herrgott, daß er mich so sichtlich beschützt und mich von meiner Julie nicht ganz trennt. Meinetwegen kann jetzt bald Friede werden, des Ruhmes und der Auszeichnung habe ich mir genug verdient, nun habe ich keinen andern Wunsch als Dich, Dich und wieder Dich. Gott mit Dir mein theures Weib. . . . .

Für Benedek hatten die österreichischen Siege ein eigenes Nachspiel. König Viktor Emanuel erwirkte sich bei den Ver-

handlungen die Zurückstellung seiner schönen, vom 33. Regiment erbeuteten Pferde, und der Corpscommandant D'Aspre befahl dem Obersten Benedek die Herausgabe. Dieser hatte eines der edlen Thiere für sich behalten, die anderen seinen Stabsoffizieren geschenkt und weigerte sich, die Rosse seinen Kriegsgefährten wieder abzunehmen. Heftig wie D'Aspre war, schickte er Benedek sofort in Arrest und ließ ihm seinen Säbel abnehmen. Kaum aber hörte Erzherzog Albrecht von der Unbill, die dem tapfersten Obersten der Armee widerfahren war, so legte er sich ins Mittel und glich die Sache aus; um aber Benedek Genugthuung zu verschaffen, schenkte er ihm den Säbel, den Erzherzog Karl in der Schlacht bei Aspern getragen hatte, und erbat sich zum Tausche den Säbel Benedeks. Damals entspann sich das Verhältniß der Freundschaft zwischen beiden Männern, das freilich nach der Katastrophe von 1866 nicht die Probe bestehen sollte.

Mit General D'Aspre hatte Benedek schon als Hauptmann einen allerdings ganz verschiedenartigen, aber gleichfalls sehr unangenehmen Zusammenstoß gehabt. Bei einem Manöver sprengte Benedek in vollem Galopp auf den General los, um ihm eine Meldung zu erstatten; gleichzeitig aber ritt dieser lebhaft seinem Hauptmann entgegen und ihre beiden Pferde prallten mit solcher Wucht zusammen, daß eins derselben todt niederbrach und beide Reiter blutend vom Platze getragen werden mußten. . . . . .

Die Erfolge Benedeks wurden von dem Inhaber seines Regiments Grafen Gyulai freudig begrüßt. So herzlich die Briefe Gyulais sind, so erweckt doch ihr ungeordneter Gedankengang, abgesehen von ihrer krausen, schwer zu entziffernden Handschrift, keine günstige Vorstellung von dem österreichischen Oberbefehlshaber von 1859.

FML. Graf Gyulai an Benedek.

Triest, 29. März 1849.

Mit Wonne und Schmerz habe ich gelesen alles was Sie — was das tapfere Regiment wieder geleistet — mit Freude weiß ich, daß Sie glücklich und wohlbehalten — doch nicht ohne Be-

sorgniß sehe ich dem nächsten Rapporte entgegen — wen und was wir verloren an tapferen Kameraden. — Ich hoffe, Sie haben darauf los avancirt[1]) — was Sie thun, ist gut gethan. Mir geht es mit dem Gelde nicht gut — doch ist wo schnelle Hilfe nöthig — disponiren Sie mit meinem Säckel. Gott schütze und erhalte Sie Ihrem aufrichtigen Freund Gyulai, FML.

Ich fürchte, ich werde Sie nicht mehr lange behalten — bedauere mich — bedauere mein liebes, tapferes Regiment — gratulire aber der Armee, die so einen Führer erhält[2]) (ein Wort unleserlich).

Eben tritt Ponti ein — habe ihn tüchtig und unangenehm gewaschen — sodann die Zuschrift Reiches gelesen — packe ihn auf und sende ihn — Sie werden Offiziere brauchen — er soll sich bewähren. Die Meldung an den Minister ꝛc. werde ich machen. Ihr Gyulai.

Graf Karoly[3]) grüßt und bewundert Sie (einige Worte unleserlich).

Mir scheint, Ihr habt das Bad ausgegossen?? — waret entweder zu hitzig oder die Anderen viel zu langsam.[4]) Urtheile und schließe bloß nach Zeitungen — denn habe noch gar keine . . . Relation zu Gesicht bekommen — bitte mit der Zeit darum.

Ist es Ihnen recht, wenn ich Ihren Rückzug von Piacenza[5]) der Redaktion der Oesterreichischen Militärischen Zeitschrift zur Bearbeitung sende? Gyulai.

FML. Graf Gyulai an Benedek.

Triest, 4. April, 1 Uhr Nachmittag.

(Gyulai theilt Benedek seine Ernennung zum Generalmajor mit.)

Beiliegende Depesche expedire ich soeben gleichzeitig mit Estafette an (den) Feldmarschall[6]) — verrathen Sie mich nicht — daß ich das Gleiche an Sie that. — Antworten Sie mir mittelst Estafette, wann Sie ohngefähr Görz zu passiren glauben. Wenn es mir anders möglich ist, gedenke ich Sie dort an mein Herz zu drücken. Ihr aufrichtiger recht ergebenster Freund Gyulai.

Können mich auch verrathen, denn die Depesche ist nicht in

---

[1]) D. h. avanciren lassen — zu jener Zeit hatten die Regimentsinhaber das Recht der Beförderung bis zum Hauptmann.

[2]) Benedek stand vor seiner Ernennung zum Generalmajor.

[3]) Ladislaus Graf Karolyi, der als Hauptmann der Marine zugetheilt war.

[4]) Bezieht sich auf die großen Verluste des Regiments.

[5]) Rückzug von Piacenza—Pavia nach Mantua März 1848.

[6]) Radetzky.

Chiffern gekommen — folglich auf der ganzen Route gelesen — wer kann mir also verbieten, es Ihnen mitzutheilen.

Die in obigem Briefe erwähnte Depesche des Kriegsministers an den FM. Grafen Radetzky lautet:

„Oberst Benedek von Gyulai-Infanterie von Sr. Maj. dem Kaiser zum Generalmajor ohne Vorbehalt des Ranges ernannt, hat allsogleich als Courier ins Hoflager nach Olmütz sich zu verfügen und Oberstlieutenant Baron Schlechta vom Pioniercorps sich bis Wien anzuschließen. Diese Depesche ist von Triest aus mit Estafette weiter nach Mailand sogleich zu expediren."

Aus dieser Mittheilung erfuhr Benedek, daß er durch das kaiserliche Handschreiben vom 3. April zum Generalmajor ernannt war. Fast gleichzeitig erging an ihn, da Italien so gut wie unterworfen, Ungarn dagegen noch in hellem Aufstande begriffen war, der Befehl, zu der Armee in diesem Lande abzugehen. Neue Aufgaben erwarteten den bereits glänzend erprobten Soldaten.

6. Kapitel.

Der Feldzug in Ungarn 1849.

Benedek ging zur Armee in Ungarn in einem für diese überaus ungünstigen Zeitpunkte ab. Fürst Windischgrätz, der österreichische Oberbefehlshaber, hatte zwar die Hauptstadt Ungarns besetzt, war aber durch den Marsch des ungarischen Generals Görgey in seine Rückzugslinie — nördlich von der Donau auf Komorn zu — in eine üble Lage gerathen. Darauf wurde der Fürst, der durch sein methodisches Zögern den Ungarn Zeit gelassen hatte, die Volkserhebung zu organisiren, am 12. April 1849 seines Kommandos enthoben und Welden an seine Stelle gesetzt. Görgey erzwang sich den Uebergang über den Granfluß, entsetzte Komorn, und die kaiserlichen Truppen sahen sich genöthigt, Nordungarn bis an den Waagfluß der feindlichen Armee zu überlassen.

Welden sah somit seine bei Ofen stehenden Truppen überflügelt, und es blieb ihm nichts übrig, als auch die Hauptstadt zu räumen und sich mit der Hauptarmee auf Preßburg zurückzuziehen.

Es war ein Glück für die kaiserliche Sache, daß die ungarische Armee die Oesterreicher nicht verfolgte und den Versuch unterließ, die Revolution wieder in das erst kürzlich unterworfene, noch unruhige Wien zu tragen. Die ungarischen Heerführer begingen den großen Fehler, statt dessen Ofen zu be-

lagern, wo sich General Hentzi mit 5000 gegen 30000 Mann durch mehrere Wochen aufs tapferste hielt, bis er bei der Erstürmung der Festung am 21. Mai den Heldentod fand. Görgey und Kossuth schoben sich später gegenseitig die Verantwortung für den begangenen militärischen Mißgriff zu.

Benedek war nicht zur Hauptarmee commandirt, sondern erhielt den Auftrag, zu den Truppen abzugehen, die man unter dem Befehle des FML. Vogel in Galizien sammelte, um über die Karpathenpässe in Ungarn einzubrechen. Dieser Versuch wurde wohl — noch vor Benedeks Ankunft — unternommen, aber ohne Erfolg, da Nordungarn bereits von der österreichischen Hauptmacht geräumt war und Vogel hier auf überlegene Kräfte stoßen mußte. In überaus ermüdenden Märschen mußte Vogel die obere Waag zu gewinnen trachten, um von da aus seine Vereinigung mit dem österreichischen Corps des Generals Fürsten Jablonowsky zu vollziehen; denn er verfügte nur über etwa 11000 Mann, die in die drei Brigaden Ludwig, Benedek und Barco eingetheilt waren.

Benedek reiste über Krakau nach Neusandec und erreichte seine Brigade gerade an der ungarisch-galizischen Grenze.[1]) Sie war anfänglich sehr schwach, bis sie durch Zutheilung neuer Kräfte die Stärke von 3—4000 Mann erreichte. Unter seiner Führung marschirte sie bei schlechtem Wetter und auf beschwerlichen Bergwegen über Käsmark und Leutschau an die obere Waag und dann längs dieses Flusses, bis sie sich bei Sillein mit dem Haupttheil des Vogel'schen Corps vereinigte. Die Brigade Barco war noch weiter zurück und rückte ihm nach. Da in Oberungarn ansehnliche feindliche Kräfte standen, mußte Benedek auf der Hut sein, um nicht überfallen zu werden; einen ganzen Monat, von Mitte April bis Mitte Mai, schlief der gewissenhafte Befehlshaber in seinen Kleidern, um beim ersten Alarmrufe bereit zu stehen. Indessen erschien der Feind nicht vor seiner Front. Dabei war er von der Welt so gut wie abgeschlossen, erhielt einmal eine Woche lang weder Briefe noch Zeitungen und wußte nichts von der Lage der Hauptarmee.

[1]) Der Marsch Benedeks durch Ungarn ist in die Karte am Schlusse des Werkes eingezeichnet.

„Der Teufel hole diesen Krieg!“ wettert er in einem Briefe an seine Frau.

Man war im Hauptquartier Weldens mit Vogel nicht zufrieden, und Benedek erhielt statt seiner die Führung seiner Truppen, die von jetzt ab als Division organisirt waren. Welden anerkannte, welche Dienste Benedek unter diesen schwierigen Umständen leistete. „Nur der außerordentlichen Hingebung der Truppen und der rastlosen Thätigkeit des Generals Benedek,“ so schreibt der General in seinen „Erinnerungen“, „ward es möglich, dieses Corps, an welches sich später die Brigade Barco wieder angeschlossen hatte, zu sammeln und bald wieder in eine streitbare Verfassung zu bringen. . . . . Immerhin haben dessen Bewegungen einen großen Theil der feindlichen Streitkräfte gegen Oberungarn gewandt, sie theilweise von den Operationen nach dem Waagthale abgezogen, die Pässe der Karpathen für die nachrückenden Russen einstweilen gesichert und so gewiß einen großen Zweck erfüllt.“

Seit Benedek Mitte Mai mit dem Corps Jablonowski Fühlung bekam, gehörten seine Truppen zu dem Heereskörper, der die Waaglinie gegen einen ungarischen Angriff zu hüten hatte — Wolgemuth den unteren Theil des Flusses, Jablonowski den mittleren, Benedek den oberen. Man erwartete einen Vorstoß der Ungarn, diese aber, mit der Belagerung Ofens beschäftigt, ließen den Oesterreichern Zeit, sich zu sammeln und die Verhandlungen mit den Russen zum Abschlusse zu bringen. Der Czar bot ein ansehnliches Heer gegen die ungarische Revolution auf. Die Heersäulen der Russen bewegten sich indessen erst langsam durch Congreß-Polen und Galizien, und so trat an der Waag durch mehrere Wochen eine Art Stillstand ein, während dessen Benedek sein Hauptquartier in Trentschin aufschlug. Die Hauptmacht der Russen unter dem Fürsten Paskiewitsch rückte unterdessen an die Karpathenpässe; eines ihrer Corps unter General Panutine wurde auf der Eisenbahn von Krakau nach Ungarisch-Hradisch in Mähren versetzt und marschirte dann von hier ins Waagthal, um unter österreichischem Oberbefehl zu kämpfen.

Da sich die Ankunft der Russen verzögerte, so konnte Benedek

dem Zuge seines Herzens und den Bitten seiner Frau nicht widerstehen und gestattete ihr, ihn für drei Tage in Trentschin zu besuchen. Sie fuhr von Wien nach Ungarisch-Hradisch auf der Eisenbahn, hier gerieth sie in das Gewühl der russischen Colonnen, denn sie hatte die Straße zurückzulegen, welche von den Truppen Panutines benützt wurde. Briefe von fast rührender Unruhe zeigen uns Benedek bewegt von Sehnsucht und Sorge um die Gattin. Ihm selbst war das unthätige Verweilen so widerwärtig, daß er in seinem Berichte vom 26. Mai an Welden schrieb: „Durch die dermalige Truppenstellung sozusagen auf die Besetzung Trentschins und die Bewachung der Brücke hier beschränkt, kann ich nicht umhin, das hohe k. k. Armee-Oberkommando anzuflehen, mir bald andere Mittel und ein anderes Feld des Wirkens einräumen zu wollen."

Unterdessen wurde die Neueintheilung der österreichischen Armee beendigt. Die Division Benedeks wurde aufgelöst und er selbst, der mit dieser Veränderung mitten im Feldzuge nicht einverstanden war, von Welden in ehrenvoller Weise von den Absichten des Hauptquartiers verständigt. Er erhielt den Befehl über eine selbstständige Brigade, der eine wichtige Aufgabe zugetheilt war. Nach dem Plane Weldens hatten sich gleichzeitig die Russen im Norden und die Oesterreicher von der Waag her und längs der Donau in Bewegung zu setzen. Dadurch bildete die Brigade Benedeks den äußersten linken Flügel der Oesterreicher und hatte die Verbindung mit den Russen herzustellen.

Indessen wurde Welden am 30. Mai durch Haynau im Commando ersetzt. Dessen Blicke richteten sich bei der Einrichtung seines Hauptquartiers auf Benedek, und er bot ihm die Stelle des Generalstabschefs seiner Armee an.

Der Brief Haynaus lautet:

FZM. Haynau an Benedek.

Preßburg, 30. Mai 1849.

Mein lieber Herr General! Da ich in jeder Beziehung ein unbegrenztes Vertrauen in Ihre vorzüglichen militärischen Kenntnisse und erprobte Kühnheit setze, so ist es mein Wunsch, Sie bei Sr.

Majestät zu meinem Chef des Generalstabes in Vorschlag zu bringen. Wenn Sie damit einverstanden sind, so bitte ich Sie, mir durch den an Sie abgeschickten Courier Ihren Entschluß mitzutheilen, um das Erforderliche einleiten zu können. Genehmigen Sie die Versicherung meiner Hochachtung und Freundschaft. Haynau, FZM.

Benedek aber fühlte mit Recht, daß seine militärischen Anlagen weit besser an der Spitze eines Truppenkörpers als im Generalstab zur Entfaltung kommen könnten und lehnte zum Bedauern Haynaus ab. Dieser wählte an Benedeks Stelle den Oberstlieutenant Ramming, einen gebildeten Offizier, der sich auch trefflich bewährte.

Benedek blieb an der Spitze einer Brigade, die das 1., 2. und 4. Bataillon Deutschmeister, das 12. Jägerbataillon, 1 Landwehrbataillon Constantin, 8 Escadrons Erzherzog Karl Chevauxlegers, die 6pfündige Batterie Nro. 31 und die Cavalleriebatterie Nro. 20 umfaßte. Er erwartete ungeduldig die Losung zum Vormarsch und zur Beendigung des Krieges, die bei der Ueberlegenheit der österreichisch-russischen Streitkräfte nicht zweifelhaft sein konnte. Am 10. Juni hoffte er schon, daß es Ernst werde; es war die Nachricht eingetroffen, daß die Ungarn die Truppen Wolgemuths an der unteren Waag angreifen wollten, und er erhielt den Befehl, sich an der Abwehr zu betheiligen. Aber es war ein falscher Alarm, und erst am 20. und 21. Juni ergriff Görgey die Offensive.

* * *

Die nachfolgenden Briefe und Schriftstücke beleuchten den bisher geschilderten ersten Theil des Feldzuges Benedeks in Ungarn bis zum Beginn des Vormarsches gegen das ungarische Heer.

Proklamation Benedeks beim Einmarsch in Ungarn.

Ich bin mit einer Brigade Seiner Majestät unseres allergnädigsten Kaisers und Königs braven Truppen aus Gallizien hierlands eingerückt.

Diese Truppen, zur Bekämpfung der Rebellen bestimmt, werden

geregelte Mannszucht halten, daher alle ruhigen Stadt- und Landbewohner gar nichts zu besorgen haben.

Hingegen werde ich jede von nun an durch Einwohner welch immer Kathegorie begangene oder hervorgerufene Ruhestörung, jede Auflehnung gegen das Gesetz, jede fernere Theilnahme an der revolutionären Bewegung, jeden den Rebellen geleisteten Vorschub, jede Verheimlichung von den Insurgenten gehörigen Kriegs-Vorräthen, jeden Widerstand gegen Majestät des Kaisers Truppen oder gar schmählichen Verrath mit unnachsichtlicher Strenge zu strafen wissen.

Uiberall wo ich einrücke, sind bei Todesstrafe alle Waffen allsogleich abzuliefern. Wer diese nicht abliefert und entdeckt wird, den lasse ich ohne Rücksicht und Gnade erschießen.

Ich meine es gut und wohlwollend mit gesammter Bevölkerung, ich will nur Ruhe und Achtung vor dem Gesetze hergestellt sehen.

Ich bin mit meiner Pflicht gegen unsern allergnädigsten Monarchen, bin mit meinem Verstand und Gewissen so vollkommen im Reinen, daß mich nichts abhalten wird, eiserne Strenge, ja selbst Härte anzuwenden, wenn man meine wohlgemeinte Mahnung nicht beachten sollte, und wenn man ferners noch schmählich die Treue verletzt, die wir unserm Kaiser und König schulden.

Ich glaube kaum nöthig zu haben, erst aufmerksam zu machen, daß ich gewohnt bin, Wort zu halten in Güte wie in Strenge.

Kesmark am 21. April 1849.

Benedek m. p., k. k. General-Major.

Benedek an seine Gattin.

Neu-Sandec, 18. April 1849, Nachts 11 Uhr.

(Nro. 1.) Am 16. Abends nach Krakau gekommen, dort von Legeditsch, Moltke[1]) ꝛc. mit Freundlichkeiten und Freundschaft überhäuft worden. Am 17. in Krakau einen ungeheuer großen, schon alten Fuchs von Stephan Potocki — einen kleineren, sehr eleganten sechsjährigen Fuchs von Moritz Potocki — zwei gute . . . . Wagenpferde von einem Juden — und einen Bagagewagen von einem Oberst gekauft — Feldküche angeschafft, einen polnischen Kutscher auf Bedarfszeit aufgenommen. Heute alles unter Aufsicht eines Korporals nach Bochnia expedirt.

---

[1]) GM. Legeditsch, Brigadier in Tarnow; GM. Karl Freiherr von Moltke, Brigadier in Wadowice.

Ich selbst hier um $^1/_2$10 Uhr Nachts eingelangt, weil aber meine Brigade — die leider nur 8 Kompagnien, 2 Escadrons und 6 Geschütze stark ist — heute nach Lacko marschirt ist, fahre ich morgen um $^1/_2$4 Uhr früh nach und werde mit der Brigade in Krosciensko[1]) eintreffen. Am 21. bin ich in Käsmark. Bin recht gesund, aber schläfrig. Schreibe nur diese paar Zeilen, damit Du weißt, wo ich bin, und damit Du siehst, daß ich auf mein Juck denke. Wollte, Du könntest mir ins Herz schauen — hat noch kein Mann seine Frau geliebt wie ich Dich.

Will nicht neuerdings weich werden, bin guten Muthes und gehe keck allen Ereignissen entgegen, so ungünstig auch die Zusammenstellung. Habe großes Vertrauen auf den Engel meines Lebens.

Schreibe an mich durch Legeditsch — kannst auch nach Neu-Sandec, abzugeben beim Stations-Kommando, schreiben, von wo man mir die Briefe mittelst Staffette nachschickt.

Den guten Eltern, die mit mir so unendlich lieb waren, alles Erdenkliche — viele Grüße an Deinen Bruder und an Luise.

Gott mit Dir, meine Liebe, meine Sehnsucht, mein Gebet weilt bei Dir. Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

Leutschau, 24. April, Nachts.

(Nro. 2.) Ich habe Dir aus Sandec geschrieben, bin trotz ungeheurer Anstrengung recht gesund, aber mich erfaßt eine eigene Wehmuth, so oft ich an Dich denke. Nichts — was von Dir kommt — nehme ich in die Hand, ohne Deiner mit tiefer Rührung zu gedenken; jedes Schnupftuch das Du gemerkt, jeder Socken, den Du gestrickt, mahnt mich in sehnsüchtiger Liebe an mein Juck. Ich habe festes Vertrauen, daß ich Dich wiedersehen werde, aber ich läugne es nicht, daß ich froh wäre, wenn der dumme unheilvolle Krieg schon zu Ende wäre.

Das Land ist so in Partheyen zerrissen, daß es gar nicht zu beschreiben ist, auch die verschiedenen Religionen thun das ihrige, am allermeisten aber ekeln mich die Denunciationen.

Vorgestern hat mich glücklich meine neue Feldequipage ereilt, mir scheint, ich habe dießmal recht glücklich gekauft. Keine Briefe von Dir, keine Zeitungen, das ist, was mir am meisten abgeht. Nach Erhalt dieses schicke Deine Briefe an mich durch Kellner oder Legeditsch. Noch habe ich keinen feindlichen Soldaten gesehen, bin jedoch gegen Ueberfall sehr auf der Hut.

[1]) Krosciensko, an der ungarisch-galizischen Grenze.

Wenn ich an die Stunden unseres letzten Beisammenseyns denke, ist mir ganz eigen zu Muthe. Du warst so namenlos gut und lieb mit mir, daß ich Dich noch viel lieber habe als in der ersten Zeit meiner Leidenschaft. Nur Dich wiedersehen, und ich verlange auf dieser Welt kein weiteres Glück; all meinen Ehrgeiz lege ich mit Freuden zu Deinen Füßen nieder. Hab viel gelitten im schlecht kalten winterlichen Wetter, heute ist's endlich schöner und auch wärmer geworden. Mir ist's wie ein Traum, daß ich jüngst noch in Italien gewesen.

Meine neue Brigade hat mich mit herzlichen Vivats begrüßt, heute hab ich den Leuten Sohlen, Leder und Halina[1]), die den Rebellen bestimmt, mir in die Hände fielen, vertheilt; sie sehen schon, daß ich nicht unglücklich bin. Aber an mein altes Regiment denke ich doch in Wehmuth.

In einigen Tagen glaube ich mit Vogel vereinigt zu seyn — wenigstens wieder viele alte Bekannte.

Je näher ich an die Haupt-Armee komme, um so leichter wird der Briefwechsel mit Dir werden, jetzt ist dieß ein wahrer Jammer.

Bin neugierig, wann ich den ersten Kanonenschuß hören werde; ist mir gar nicht, als ob es Ernst wäre; schon so lange und noch kein Schuß. Gestern Nacht hab ich mich endlich ausgeschlafen; wenngleich stets angezogen, schläft sich's doch recht gut.

Der italienische Wein geht mir ab. Das Leben ist auch schlechter als in Italien. Jetzt weiß ich Dir nichts weiter zu berichten — behalte mich nur recht lieb, denn ich verdien's um Dich, — vertrau auf Gott — schone Dich und hoffe auf frohes Wiedersehen. Ich küsse Dich mit aller Herzlichkeit und drücke Dich in Gedanken an mein treues Herz.

An die lieben guten Eltern recht viel Schönes, deßgleichen an die Brüder ꝛc. ꝛc.

Ich denke mir, Du hast mich heute Abends im Geist gesegnet, und wollte ich könnt' an Deinem Bette knien. Dein Louis.

Lasse Luise[2]) grüßen.

Benedek an seine Gattin.

Varin, 11. Mai 1849, Abends 1/2 7 Uhr.

(Nro. 4.) Bin vor einer halben Stunde nach einem eilfstündigen Marsch hier eingerückt; höre daß eine Gelegenheit über

[1]) Grobes Tuch.
[2]) Dienerin der Frau von Benedek.

Jablunka abgeht und will sie nicht versäumen, um Dir wenigstens zu sagen, daß ich vollkommen gesund bin.

Damit Du weißt, wo Du mich in Gedanken suchen sollst, sage ich Dir, daß Varin nicht weit von Sillein im Waagthal ist.

Wir hören und lesen nichts aus der Welt, stecken ganz im Finstern, ein wahres Hundeleben.

Was seit dem 20. April in ganz Europa geschehen, ist uns völlig unbekannt — vielleicht daß wir morgen endlich Nachricht erhalten. Von Dir noch keine Zeile erhalten, ich habe Dir Nro. 1 aus Sandec, Nro. 2 aus Leutschau, Nro. 3 aus Rosenau und Szent-Miklos geschrieben.

Wie die Angelegenheiten der Monarchie und der Krieg in Ungarn steht, wissen wir nicht, und Vogel's Korps ist zwar bisher viel marschirt, aber zum Raufen sind wir doch nicht gekommen. Ich thue meine Pflicht, suche guten Muths zu bleiben, meine Brigade zu stimmen — del resto wie Gott will. Gut daß ich Fatalist bin.

Nur die Sehnsucht nach Dir plagt mich — der Teufel hole diesen Krieg. —

Werde gestört — muß schließen. Gott segne Dich, mein gutes liebes süßes Juck — nur einmal Dich noch an mein Herz drücken können! Behalte lieb Deinen Dich innigstliebenden Louis.

Weißt Du's denn, wie sehr ich Dich liebe?

Benedek an seine Gattin.

Piechoch, am 17. Mai,
im Waagthal, am rechten Ufer, 2 Stunden oberhalb Trentschin.

(Nro. 5.) Nro. 4 am 11. dieses aus Varin expedirt.

Seither haben wir durch Regen, große Anstrengung bei der Ueberfuhrt von Bellus auf das rechte Waagufer ꝛc. viel ausgestanden. Zum Gefecht will es nicht kommen. Heute und hoffentlich auch morgen Rasttag — kann doch wieder alles trocknen. Habe seit einem Monat das erstemal im Bett ausgezogen geschlafen.

Trotz aller fatigue bin ich vollkommen gesund: aber langweilig sind diese Operazionen. Von Dir, mein Juck, hab ich seit meiner Abreise von Olmütz und respective Trennung noch gar keine Nachricht erhalten: Du magst ermessen, wie schwer ich diese Entbehrung trage. Auch von anderen Seiten hab ich noch keinen Brief erhalten. Einige Zeitungsblätter hab ich zufällig gestern gelesen.

Nach meiner Ansicht muß der ungarische Krieg — bei Mitwirkung der Russen — in 2 Monaten längstens beendet seyn.

Morgen früh erwartet Vogel, der $^1/_2$ Stunde von mir kantonirt, einen Kourier aus Welden's Hauptquartier, der uns die weiteren Verhaltungen bringen soll.

Mir ist alles Recht — möcht nur noch eine hübsche Schlacht mitmachen und dann wünsche ich ein baldiges Ende des Kriegs. All mein Sehnen bist nur Du. . . . . .

Ich höre, man hat Vogel's und meine Truppen schon für aufgerieben erklärt. Wenn die Insurgenten es vernünftiger angestellt hätten, konnten sie mir wohl vielen Schaden zufügen, indeß hat es den Anschein, daß mich mein Glück auch hierlands nicht verläßt.

Ganz sicher bin ich nicht, ob Dir dieses Schreiben zukommt, darum enthalte ich mich auch mancher Ausfälle[1]), die ich vielleicht sonst zu machen die Lust hätte.

Habe jetzt noch 4 Compagnien Haynau in die Brigade bekommen. . . . . .

Benedek an seine Gattin.

Pruszka, 19. Mai 1849.

(Nro. 6.) Gestern holte mich Vogel in seine Stazion, um, weil er plötzlich nach Preßburg berufen, mir ad interim das Kommando des Korps (Brigade Benedek und Ludwig, denn die Brigade Barco ist noch nicht mit uns vereinigt) zu übergeben. Ich vermuthe, es werden bei unserem kleinen Korps andere Modalitäten eintreten; mir alles Recht, nur bald Ernst und ein glückliches Ende dieses leidigen Krieges.

Stelle Dir mein Entzücken vor, als gestern spät Abends ein aus Krakau auf Umwegen gekommener Offizier mir ein Paket von Legeditsch brachte, enthaltend einen Brief vom Regiment Gyulai und einen Brief von meinem lieben guten Juck, Nr. 6 vom 6. dieses. Wo stecken wohl die andern fünf?

Gott sey Dank, Du lebst, bist gesund und hast mich lieb; das erhebt meinen Sinn und mein Hoffen.

Ueber meine militairische Lage — respective Lage der Truppen, deren schwierige Verpflegung ꝛc. ꝛc. mag ich gar nichts schreiben. In 48 Stunden hoffe ich auf Aenderung. Einstweilen bin ich in Vogels Quartier in einem sehr großen Schloß beim liebenswürdigen Grafen Königsegg, habe jedoch heillos viel zu thun und nur Odiosa, dazu regnet es seit gestern früh fortwährend. . . . . .

[1]) Auf die österreichische Kriegführung.

Ist die Lithographie meines schwarzen Gesichtes zu Deiner Zufriedenheit ausgefallen? sollst mir ein Exemplar schicken. Jetzt bin ich erst recht schwarz, aber fortwährend gesund. . . . .

Bedaure Karl[1]) daß er sich von Oedenburg geflüchtet, war nicht nothwendig, ist hoffentlich wieder zurück.

Wer ist nicht zu bedauern? Falls Alles leidet ob der dummen democratischen Tendenzen. Jetzt scheint es, daß sich endlich alle Regierungen ermannen. Die Menschheit muß Gesetze achten lernen oder mit der Knute regirt werden: es gibt keinen Mittelweg.

Die Mutter soll sich nicht so plagen, lasse ihr die lieben Hände küssen. An Vater und Bruder alles Erdenkliche. Ich wollte ich wäre leicht angeschossen bei Euch in Baden.

Möcht Dich auf Deiner grünen sammtnen Chaiselongue sehen. Du bist und bleibst eine kleine Biene, die immer schafft.

Nun aber hab ich schon zum Nachtheil des Dienstes genug an Dich geschrieben: küsse Dich zum Abschied recht innig — wollt' Du wärst nur auf eine Stunde bei mir.

Gott segne Dich und Euch Alle, die Luise und die Mila inbegriffen. Meine Liebe begleitet Dich überall. Dein Louis.

Hier folgt ein Gedicht, das mir Gyulai aus Triest nachgeschickt hat.

Benedek an seine Gattin.

Pruszka, 20. Mai 1849.

(Nro. 7.) Bin doch ein recht vergeßliches Individuum, hab Dir noch gar nicht zu Deinem übermorgigen Namenstag gratulirt.

Welche Erinnerungen knüpfen sich an Deinen Namenstag! Hab an diesem Tag mein ganzes Seyn, meine Zukunft, meinen Willen — alles alles Dir unbedingt zu Gebothe gestellt. Ich hoffe Du warst bisher zufrieden mit Deinem Louis — hab zwar meine Fehler, aber meine grenzenlose Liebe und Achtung für Dich war stets unwandelbar und in jeder Gelegenheit vorherrschend. Ich habe in unendlicher Wehmuth all die seither verlebte Zeit in der Erinnerung durchgeträumt — armes Kind! hast so Manches entbehrt, so manches Ungemach eines unstätten Lebens ertragen! Hast freylich andererseits manche Befriedigung erlebt, die einer Frau von Deinem edlen Sinn und Karakter nicht ohne Werth ist. — Ich wünsche daß mein Juck Summa Summarum den 22. Mai 1841[2])

[1]) Der Bruder Benedeks.
[2]) Der Tag ihrer Verlobung.

nicht quasi ist. — Ich sage es Dir ehrlich und offen, daß ich Dich als mein größtes Glück betrachte; bist mir das Liebste auf dieser Welt. Darum nur bald mit Dir vereint leben können, hab der Ehre und des Kriegsruhms schon genug, bringe alle meine Ambition recht gerne dem an Deiner Seite mich erwartenden häuslichen Glück zum Opfer. —

Es regnet fortwährend — ist recht verdrießlich — zum Glück kantoniren die Truppen.

Mit Ungeduld erwarte ich Vogels Rückkunft, um endlich zu hören, was weiter geschehen soll. Heute Abends oder Nachts kann er aus Preßburg zurück seyn.

Bin mit meiner Brigade soviel und so angestrengt marschirt — war wahrhaftig nicht der Mühe werth; indeß wie das Schicksal will. Gl. Jablonowski steht einige Meilen abwärts von mir, thut mir Leid, ihn nicht sprechen zu können.

Nach der Zeitung ist Clam und Reischach auch zur Armee nach Ungarn bestimmt. Ich sollte doch meinen daß nun bald dieser leidige Krieg zu Ende geführt werden dürfte. Meine dummen Landsleute sind dem Kossuth recht aufgesessen. —

Hast Unrecht, nicht recht bald nach Baden zu gehen, erfährst auch dort alles zeitlich genug und lebst doch angenehmer. Hast Du das bissige Hundel noch? Hast Du Müller noch nicht gesehen? Deine Bagage aus Mantua schon an Dich gezogen? Die Ordenspension gefaßt? Dein erhöhtes Quartiergeld schon angewiesen? . . .

Benedek an seine Gattin.

Pruszka, 22. Mai 1849, Vormittag.

(Nro. 8.) Was ich heute denke und empfinde, magst Du leicht ermessen. Ich bin zwar sehr gehetzt, denn ich marschire heute noch Waag abwärts bis gegenüber von Trentschin. An Deinem Namenstag beginne ich eine Bewegung im neuen Wirkungskreis — ich hoffe, Du bringst mir auch dießmal Glück. Darum kann ich auch trotz aller Geschäfte es nicht versäumen, Dir gerade heute für die Vergangenheit zu danken, recht recht aus dem Grunde des Herzens zu danken, und für die Zukunft setze ich meinen frommen Glauben, all mein Hoffen und Wünschen in Dich, mein liebes gutes theures Juck, und in jene Allmacht, die mich bisher so gütig überwacht und bedacht hat.

Vogel hat hohen Orts nicht befriedigt und ist abberufen worden, mir aber wurde das selbstständige Kommando über die zwey Brigaden (Benedek und Ludwig) bis auf Weiteres übertragen. Ich

wünsche nur, daß ich zu befriedigen im Stande bin. — Die Umstände, ein ziemlich ruhiger Verstand ꝛc. werden mein jeweiliges Handeln bestimmen.

Wann ich diese Zeilen fortsetzen und abschicken werde, weiß ich noch nicht, aber schreiben mußt ich heute an Dich, dazu hat's mich gedrängt mit der Allgewalt meiner namenlosen Liebe zu Dir. Gott segne Dich und vereinige uns bald.

Dieß das tägliche Gebeth Deines Louis.

Ich habe bereits die dienstliche Mittheilung, daß Dir in Wien durch das Platz-Kommando das erhöhte Quartiergeld angewiesen ist.

Vorgestern Nachts erhielt ich Deinen lieben Brief Nro. 4.

Wie ich die Leute kenne, wird man mir kein russisches Georgs-Kreuz zuweisen, dazu finden sich schon andere. Hab es auch nicht nothwendig — die größte Freude und Befriedigung finde ich in der allgemeinen Theilnahme der Armee: was brauch ich mehr? Deine Liebe, Deinen Besitz — und dann bin ich unendlich glücklich. . . . .

Zablate (gegenüber von Trentschin), am 23., Mittag.

Ich bin gestern mit einer Brigade hieher et Umgebung gerückt, während ich die zweyte oberhalb stehen ließ. Sobald Schiffbrücken über die Waag hergestellt sind — wozu leider oben es noch stark an Material gebricht — gehe ich auf's linke Ufer über, und dann, wenn sich endlich Alles in Bewegung, mit Gott und guter Hoffnung meinem weitern Schicksal entgegen. —

Dieß feine Papier ist recht ungeschickt zum schreiben. —

Dein lieber Brief Nro. 4 hat mich gerührt und zugleich herzlich lachen gemacht. Allso Du möchtest an meiner Seite wie eine Tigerkatze raufen oder kratzen? Du mein liebes Kind! —

Du möchtest statt Jacob bei mir seyn? O! Du engelsgutes Juck! Nein nein, mir ist's viel lieber Dich in Sicherheit zu wissen. — Jacob hat jetzt sehr viel zu thun, denn mein neuer Wirkungskreis, wobei ich noch das unmittelbare Kommando meiner früheren Brigade fortführe, hat mir eine Mehrzahl Individuen zugewiesen, für deren Verpflegung in meiner wandernden Wirthschaft gesorgt werden muß.

Hauptmann Rüstel ist auch bei mir zugetheilt, dto. Rittmeister Graf Normann von Kaiser-Chevauxlegers, was die Hausner interessiren dürfte. —

Gubernial-Rath Graf Attems aus Mähren, den in Hradisch stehenden Russen als Landes-Komissair zugetheilt, ist heute früh zu mir gekommen. Die Russen werden im besten Fall erst Morgen sich von Hradisch aus in Bewegung setzen, haben drei Märsche hieher, allso kann vor dem 27. d. die offensive Bewegung über die Waag nicht beginnen, denn daß Jablonowski gestern Trentschin

besetzt hat, nenne ich noch keine Offensive, weil kein Feind da ist. Nach den Zeitungen erwartet man, daß Benedek ein geborner Ungar im magyarischen Krieg eine Rolle spielen dürfte; ich aber verzichte gerne auf diesen Ruhm und wünschte lieber, die Ungarn wären so vernünftig, sich jetzt dem Kaiser unbedingt zu unterwerfen, damit die Russen nicht mit den Waffen einschreiten. Uebrigens mir alles Recht. . . . . — Dein Dich ewig liebender Louis.

Benedek an seine Gattin.

Tepla, 26. Mai 1849.

(Nro. 9.) Der Teufel schickt alle Augenblicke neue Truppen-Eintheilungen und Aufträge mir auf den Hals, und doch war der gestrige Tag ein sehr glücklicher, denn ich habe auf einmal 4 Briefe von meinem lieben engelsguten Fuck erhalten und z. Nro. 28 noch nach Italien dirigirt; dann 2, 3 und 5.

Von den neuen Nummern sind mir bisher zugekommen Nro. 2, 3, 4, 5, 6, 7 und 8 — sonach fehlt bloß Nro. 1 und allenfalls die nach 8 folgenden.

Trotz dem daß ich so viele dienstliche Schreiberey ꝛc. hatte, war ich doch einen großen Theil der Nacht mit Lesen und Wiederlesen Deiner so unendlich lieben und in ernsten Raisonnements so gescheuten Briefen beschäftigt. . . . .

Das ehemalige Vogel'sche Korps ist in die verschiedenen Korps eingetheilt, und für mich eine detachirte selbstständige Brigade zusammengesetzt worden von 4 Bataillons, 6 Eskadrons, 1 Fuß- und 1 Kavallerie-Batterie mit welcher ich am linken Flügel der österreichischen Armee agiren soll; einstweilen bleiben mir noch 3 Bataillons von fremden Korps zugetheilt. Nachdem ich meine Wachtel kenne so will ich Dir auch die Truppen nennen:

3 Bataillons Deutschmeister (Wiener Früchtel, mir recht angenehm, werde sie schon kurz halten).

1 Bataillon Hartmann (ehrliche Galizianer).

4 Eskadrons Kaiser-Chev., alte Bekannte.

2 Eskadrons Karl-Chevauxlegers, die ich schon über einen Monat unter meinem Kommando habe.

Die Batterien sind mir ziemlich fremd, eine nicht gut bespannt.

Zugetheilt 1 Bataillon Paumgartten, 1 Bataillon Parma und 1 Bataillon Haynau. Hätte ich das Werkel auf einem Fleck beisammen, so wäre ich recht sehr zufrieden, allein von Trentschin bis Sillein hab ich dermalen noch meine Truppen vertheilt. Vor Anfangs Juni werden die Russen aus Galizien nicht nach Ungarn

einmarschiren, die aus Hradisch wohl vielleicht auch nicht früher. Ich selbst übersiedle heute nach Trentschin.

Trentschin, 28. Mai 1849.

(Nro. 10.) Gestern Abends Dein liebes Schreiben Nro. 9 erhalten. Wie mich die Worte Deiner Liebe glücklich machen kann ich gar nicht sagen, doch bringen sie den Nachtheil, daß sich meine Sehnsucht nach Dir immer mehr steigert. Der Teufel hole diesen leidigen langweiligen Krieg. Immer neue Ordres und Contre-Ordres. Abermals eine Pause und Abänderungen eingetreten. Meine Truppen von Barco[1]) kann ich vorerst noch nicht an mich ziehen, und habe einstweilen bis zum endlichen Beginne der offensive Bewegung mit 3 Bataillons, 4 Eskadrons und 2 Batterien Trentschin und Tepla besetzt zu halten und gegen Barco bis Sillein zu streifen. Die Russen aus Hradisch werden nunmehr bei Tyrnau konzentrirt und dann, wie ich vermuthe, unserer eigenen Haupt-Armee als Reserve dienen und folgen. Ueber einige zwar gehorsame aber offene Vorstellungen wegen meinen oft wechselnden Aufgaben ꝛc. erhalte ich so eben einen recht schmeichelhaften Erlaß vom Welden worin er mir bekannt gibt, daß es bei der Bestimmung bleibt, wienach ich, sobald die Offensive endlich und wirklich losgeht, mit 4 Bataillons, 6 Eskadrons und 2 Batterien als selbstständige detachirte Brigade oder Streif-Korps (bald so — bald so genannt) die linke Flanke der österr. Haupt-Armee und der Russen zu decken haben werde. Meinetwegen — nur einmal vorwärts um zu einem Ende zu gelangen — und dann, wenn mich die Vorsehung am Leben erhaltet, was ich ganz sicher hoffe und glaube, zu Dir mein Juck, um so leicht mich nie mehr von Dir zu trennen. — . . . . .

So eben lese ich Kielmannsegge[2]) todt! war ein Ehrenmann, kreuzbraver, mit Ueberlegung tapferer Soldat! Ruhe seiner Asche. —

Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

Trentschin, 29. Mai 1849, Mittag.

(Nro. 11.) Hab zwar erst gestern an Dich geschrieben, allein da ich gerade einige freye Minuten habe, und weil es Jahrestag des heißen Treffens von Curtatone ist, wofür ich des österreichischen Offiziers schönsten Lohn auf der Brust trage, so kann ich wohl

[1]) Commandant der an der oberen Waag stehenden Brigade.
[2]) Oberst Graf Kielmannsegge erlag der bei Novara erhaltenen Wunde.

nichts Besseres thun, als daß ich meine Gedanken an Dich in Worte kleide. In so vielen kleinen Gefechten und in so mancher heißen Affaire hat mich die Vorsehung, das Schicksal und mein Schutzengel sichtlich und fast wunderbar beschützt. Für das mir gewordene Glück bin ich recht demüthig, für die Erhaltung meines Lebens und der geraden Glieder recht dankbar, aber das Leben freut mich doch nur Deinetwegen: wärest Du nicht, so entsagte ich ohne Murren dem Leben, denn all mein Ehrgeiz als Soldat ist ja schon zureichend befriedigt: und sonst hatte ich ja keine Wünsche als eine gute militairische Reputazion und Dich. Du — Du bist sonach der Anker, an den ich all meine Liebe, all meine Wünsche und all meine Hoffnungen geknüpft. So lange Du lebst und mich liebst, freut mich das Leben, nur möcht ich schon bald mit Dir vereint seyn.

Am 30. Mai früh. Abermals ein Jahrestag (Goito) — war ohne Erfolg, aber doch nicht unglücklich.

Bei all diesen Erinnerungen denke ich doch nur an Dich. — Habe gestern mein Triestiner Spenzerl[1]) und auch Deine magnetische Kette abgelegt. Letztere hat mir viel genützt, denn seitdem ich sie getragen, hatte ich keine rheumatische Schmerzen und keine nervösen Stiche. Alles Gute kommt von meinem Juck.

Gestern erhielt ich ein Schreiben von meinem Schwager Oberst Walz aus Leopoldstadt: werde heute noch seinetwegen an General Kellner schreiben. . . . .

Ich glaube noch immer an ein baldiges Ende des ung. Krieges — doch wie viel Unglückliche hat er gemacht: und was dann!

Wer hat den Aufsatz im „Lloyd" vom 18. April Abendblatt „Das Rgmt. Gyulai am 20., 21. und 23. März 1849" geschrieben? wenn Du's erfahren könntest, wäre mir's lieb. . . . .

Trentschin, 4. Juni 1849, Abends.

(Nro. 13.) Heute Nro. 11, gestern Nr. 13 und vorgestern Nro. 12 erhalten. Bin doch in der größten Erwartung und Spannung, ob mein Juck vielleicht doch in Folge Rittmeister Normanns[2]) Erscheinen sich rasch entschließt, mich hier zu besuchen. Hätt' ich gewußt, daß wir so lange hier Wind feuern und auch nicht angegriffen werden! — Nachdem Du mich versicherst, daß es Dich nicht verdrießen wird, falls Du auch vergebens die Reise hieher machen solltest, so engagire ich Dich hiemit mittelst Eisenbahn nach Hradisch[3])

---

[1]) Spenser, so viel als Jacke.

[2]) Ein unter Benedek stehender Offizier, der damals von Wien zu seiner Brigade reiste.

[3]) Ungarisch-Hradisch in Mähren.

und von dort mittelst Post hieher zu fahren: denn es hat allen Anschein, daß vor dem 10.—12. d. die allgemeine Offensive nicht beginnen wird. Von Hradisch geht die Postverbindung nach Trentschin über ung. Brod und Hrosingkau. Auf der Post in Hradisch wirst Du gewiß einen erträglichen Post- oder Eilwagen für Dich und Deine Luise nehmen können.

Wüßt ich, ob und wann Du kommen kannst, würde ich Dir einen Offizier bis Hradisch entgegenschicken, so aber weiß ich nicht, was ich thun soll. Einestheils habe ich eine halbe Hoffnung, daß Normann, dem ich es so halbwegs zugestanden, Dich beredet, unter seinem Schutz hieher zu fahren: andererseits denke ich, Du hast ohne bestimmte Aufforderung von mir die Reise nicht angetreten; endlich wer weiß, ob Dich dieser Brief zur rechten Zeit trifft, ob Du augenblicklich reisen kannst ꝛc. ꝛc. Morgen muß Normann retour seyn, sehe seiner Ankunft mit sonderbarer Mischung von Freude, Wehmuth, Erwartung ꝛc. ꝛc. entgegen. Vielleicht ist dieser Brief ganz unnütz — o! mein liebes Juck!

Bin gar nicht fähig zu schreiben, und doch muß der Brief morgen früh abgehen. — Allso wenn Du's wagen willst, so komme, es erwartet Dich mit Sehnsucht Dein Louis.

Vergiß aber nicht einen Paß zu nehmen — und aus Hradisch, oder aus Brod oder endlich aus Hrosinkau, wo mich der Stazions-Kommandant (Hauptmann von E. H. Karl-Infanterie) kennt, kannst Du auch einen Soldaten auf den Bock nehmen. —

Mir ist so sonderbar zu Muthe — kann gar nicht schreiben — Gott gebe seinen Segen. Wenn es nur nicht Unrecht ist, daß ich Dich rufe! bin doch ein zu weicher Soldat.

Benedek an seine Gattin.

Trentschin, 10. Juni 1849, Abends.

(Nro. 14.) Geisau heute Nachmittag angekommen.

Habe stundenlang mich an Deinem Brief ergözt. Kann Dir's gar nicht sagen, wie unendlich ich Dich liebe. Danke meinem Gott der Dich mir zur Frau gegeben, danke Dir aus tiefbewegtem Herzen für das Glück Deines Besuches;[1]) nun mag kommen was da will, ich werde mich mit Ergebung in mein Schicksal finden. Nur Dich soll ein gnädiger Gott beschützen, damit ich Dich wiederfinde, um des Lebens Abend vereint mit Dir in Ruhe, Frieden und Glück zu verleben.

[1]) Zwischen den 4. und 10. Juni fällt der Besuch der Frau Benedeks in Trentschin.

Vor einer Stunde hab ich Befehl erhalten über Zsambokreth und Tapolcsany vorzurücken, um eine Diversion in des Feindes rechte Flanke zu machen, der sich gegen Wohlgemuth an die untere Waag gewendet hat.

Ich marschire morgen früh 3 Uhr mit 4 Comp. Jäger, 6 Comp. Constantin-Inft., 5 Escadrons und 12 Geschützen ab; den Rest muß ich als Besatzung lassen. — Glaube nicht, daß ich sobald zum Schuß komme. — . . . . .

Am 11. Vormittag. Kaum $^1/_2$ Stunde marschirt hab ich Contre-Ordre erhalten. Ist dießmal noch nicht Ernst. Hab diesen Brief von der Post zurückverlangt, um dieß noch zuzusetzen. . . . .

Benedek an seine Gattin.

Trentschin, 12. Juni 1849.

(Nr. 15.) Danke für Köllnerwasser, Handpulver, Zahnpulver, Seife, Pomade, Knöpfe, Thee, Reis, Kaffee, Nachtlichter, Nux vomica.

Die mir übersandte Schlacht von Novara ist ein Phantasiestück,[1]) ohne Sinn, D'Aspre und Major Wimpfen mit dem großen Schnurbart recht gut, Albrecht gar zu dicke Lippen, ich selbst nicht ganz schlecht. Mußt Dich nicht wundern, daß man mich auf die zwey erwähnten großen Bilder nicht gesetzt, in das Nro. 1 „der Kaiser ꝛc." gehöre ich nicht, in das zweite „Sieg von Novara" konnt' ich nicht kommen, weil damals kein Bild von mir existirt hat; dahin hätt ich mit Recht gehört. Nachdem ich die gute Meinung der Armee für mich habe, ist mir aller weitere Tand ganz leicht entbehrlich.

Freut mich, daß Gynlai Dich so herzlich empfangen, freut mich daß Dir mein Name so manche Befriedigung gewährt. Recht ist mir übrigens, daß ich selbst von Gynlai nichts zu bitten habe.[2])

Hättest immerhin die Perltropfen kaufen können, hast ja ohnedieß nichts sehr hübsches in die Ohren. Wie ich mein Juck kenne, wird sie schon noch ein paarmal zum Swoboda hatscherln[3]) und am Ende die Tropfen doch heimtragen. Wenn Du Baden nicht gerne haben kannst, so bleibe mehr in Wien und sage, Du hättest meinetwegen Geschäfte. Mich kränkts, daß Du in Baden so Manches entbehrst. —

An Dembscher[4]) werde ich vielleicht noch heut wegen des

[1]) Damals erschienen Lithographien, die Kämpfe im italienischen Krieg darstellend.

[2]) Gynlai war im Juni 1849 Kriegsminister geworden.

[3]) Oesterreichischer Ausdruck für „trippeln".

[4]) Militäragent in Wien, der die Geschäfte der Offiziere besorgte.

Geldes für den Wagen schreiben. Sorge Dich nicht, er hat für mich sehr wenig zu besorgen, hie und da ein Buch, die Agenten-Nachrichten und den Schneider Kutschera, das ist alles. Das Geld aus Italien wüßt ich nicht anders an mich zu ziehen. . . . . .

Haynau hat mir sagen lassen daß es ihm unendlich Leid (sei), daß ich seinen Antrag abgelehnt, aber er ist zu viel Soldat um meine offene Sprache übel zu nehmen. . . . Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

Trentschin, 16. Juni 1849.

(Nr. 16.) . . . . . Hast Recht gehabt, mein süßes Kind, daß Du Dir die Freude mit den Perltropfen und Knöpfen nicht versagt hast — bist mein liebes süßes Kind. Am 18. bringt mir Barco alle noch abgängigen Truppen meiner Brigade, mit Ausnahme von 2. Comp. von Deutschmeister, die er sammt einem Cholera-Spital in Budatin laßt. Am 20. geht Barco mit den wenigen Abtheilungen, die nicht zu mir gehören, weiter nach Preßburg. Was weiter geschieht, weiß ich noch nicht. Die Geschichte kommt langsam in Gang, aber dann muß sie zuverlässig bald und schnell zum guten Ende geführt werden. Meine Truppen leiden weniger an der Cholera und Typhus als andere, bin bisher auch hierin glücklich, vielleicht weiß ich sie besser zu schonen. Beim Barco ist auch Oberstlieutenant Kellner (Bruder des General-Adjutanten) plötzlich gestorben.

Gratulire zum neuen Hundel, kann aber nicht taufen, nach (dem) ich nicht weiß, ob Weiberl oder Mandel. Der Name Mufferl ginge wohl für beide.

Küsse Dich auf Deinen lieben Mund. Dein Louis.

Hab Dich unendlich lieb.

Haynau, der neue österreichische Befehlshaber, war ein Mann anderen Schlages als Windischgrätz und Welden. Hart, selbst grausam gegen die besiegte Revolution, verstand er es indessen, die Waffen zu führen, und selbst Rüstow, ein bei seiner demokratischen Gesinnung unverdächtiger Zeuge, spricht in seiner Geschichte des ungarischen Revolutionskrieges von seinen außerordentlichen Feldherrngaben; Radetzky, der ihn ein Rasirmesser nannte, das man nach dem Gebrauch sorgsam ins Futteral zurücklegen müsse, wußte von ihm zu rühmen, daß er der einzige

seiner Generäle sei, der ihn vollständig verstehe. Er faßte die Sache ganz anders an als Welden. Dieser hatte, wie oben erzählt wurde, die Absicht gehabt, seine Truppen in einer überlangen Kette längs der Waag und südlich von der Donau gegen Komorn und die Raab zu vorrücken zu lassen — eine Aufstellung, die einem kühnen und behenden Gegner gestattet hätte, an einem Punkte mit Macht durchzubrechen. Haynau dagegen befahl am 18. Juni seinen Truppen nördlich von der Donau, diesen Strom zu übersetzen, und dann eilte er mit gesammelter Macht auf dem kürzesten Wege gegen Pest und weiter gegen Temesvar, um die hartbedrängte Festung zu entsetzen. Ihn leitete der richtige Gedanke, daß die Oesterreicher um jeden Preis früher in die Hauptstadt einziehen müßten als die Russen; dem Bundesgenossen dürfe nicht der Haupttheil am Kampfe überlassen werden. Am 19. Juni brach die Brigade Benedeks nach vierwöchentlichem Verweilen von Trentschin auf und wurde über Freystadtl und Tyrnau nach Preßburg zur Donaubrücke versetzt.

Während dieser Truppenmärsche eilte Benedek von Preßburg aus zu kurzem Besuche seiner Frau nach Wien. Beim Uebergange über die Donau war er aber wieder bei seiner Brigade, und hierbei, am 24. Juni, beobachtete ihn ein Berichterstatter der „Allgemeinen Zeitung", der eine gute Schilderung seiner Persönlichkeit entwirft:

„Der Zug über die Schiffbrücke wollte nicht enden. Mannschaft und Pferde sahen trotz des bedeutenden Marsches frisch und munter aus; sehr gut fand ich auch die Bespannung der Geschütze, ein starker, wohlgenährter Schlag Pferde. An der Spitze der einziehenden Truppen sah ich den General Benedek. Es war mir interessant, den Mann zu sehen, den Marschall Radetzky nicht anders als den tapfern Benedek nennt. Ein günstiger Zufall wollte, daß, nachdem er vom Pferde gestiegen war, ich ihn ganz in der Nähe betrachten konnte. Er ist meiner Schätzung nach ein Mann von 45 Jahren, klein, mager, stark gebräunt von der Sonne Italiens; das feurige, schnell und scharf blickende Auge verräth Kühnheit und Beweglichkeit des Geistes; der festgeschlossene Mund und das stramme Kinn starke Entschlüsse und beharrlichen Willen; die starke, gebogene Nase mahnt an die Eigenschaften des Adlers, und der schwarze Schnurrbart hat jenen gewissen Schnitt, den man an verwegenen

Reitergeneralen zu finden gewohnt ist: seine Bewegungen haben etwas Rasches, fast Brüskes, in seiner Art zu sprechen zeigt sich das Sorglose und Ungenirte eines Mannes, der seines Werthes sich bewußt nicht danach trachtet, seine persönliche Würde durch erborgten Schein zu erhöhen; der Gesammteindruck, den seine Persönlichkeit macht, ist so, daß jemand, der auch von Curtatone, Mortara, Novara nichts wüßte, sagen würde: „das muß ein tüchtiger Soldat seyn."

Gefecht von Raab, 28. Juni.

Am 26. Juni war die Concentration des österreichischen Heeres im Lager von Ungarisch-Altenburg beendet. Die Brigade Benedek wurde dem 4. Corps zugetheilt (auch Reserve-Armeecorps genannt), das zuerst von Wolgemuth, später vom Fürsten Franz Liechtenstein befehligt wurde. Haynau brach mit 60000 Mann gegen die Raab auf, wobei die Truppen Benedeks die Avantgarde bildeten. Da die Ungarn auf die energische Zusammenfassung der österreichischen Streitkräfte nicht gefaßt waren, standen hier nur 16—18000 Mann der Ihrigen, die am 28. Juni angegriffen wurden. Sie versuchten zwar in rasch aufgeworfenen Verschanzungen Widerstand zu leisten, mußten aber der Uebermacht weichen und zogen sich auf die Festung Komorn zurück. Das Gefecht war das erste, an dem Benedek in Ungarn theilnahm, und Haynau berichtete am nächsten Tage dem Kaiser u. A.: „Vor Allem gebührt dem Herrn GM. Benedek das größte Lob, mehr kann man seine Truppen nicht in der Hand haben, als bei ihm der Fall ist; was er anordnet, geschieht augenblicklich. Von der heldenmüthigen Tapferkeit des Herrn Generalen zu reden, ist ohnedies nicht nöthig, sie ist von aller Welt schon anerkannt." Zu dieser Zeit erschien Kaiser Franz Josef für einige Zeit bei der Armee, und hier, vor Raab, stand er auch im feindlichen Feuer; Benedek wurde von ihm mit Auszeichnung behandelt.

Gefecht von O-Szöny, 2. Juli.

Komorn war der feste Kern des ungarischen Widerstandes, und Görgey eilte über die Donaubrücke bei dieser Festung an das Süduser des Stromes, um Haynau aufzuhalten. Er errang auch thatsächlich anfangs einen Erfolg. Die Oesterreicher marschirten am 2. Juli längs der Schanzen auf, die von den Ungarn zur Deckung des Donauüberganges angelegt waren, zugleich sandte Haynau seine Avantgarde, die von der Brigade Benedek gebildet wurde, weiter nach O-Szöny, das bereits hinter Komorn auf der Straße nach Ofen liegt, um sich den Marsch auf die Hauptstadt zu sichern. Als O-Szöny erreicht war, wurden die Truppen nach Mittag in ihre Quartiere zurückgeführt; auch die Brigade Reischach, die unter ihrem schneidigen Führer schon bis in die ungarischen Verschanzungen vorgedrungen war, erhielt den Befehl, vom Kampfe abzulassen. Gerade jetzt aber führte General Klapka die Seinigen aus den Schanzen zum Angriff vor und fügte den abziehenden Oesterreichern nicht geringe Verluste bei, bis diese wieder in Ordnung aufmarschirten und den Gegner zurückwarfen. Benedek sah sich indessen isolirt und auf seinem vorgeschobenen Posten jenseits des verschanzten Lagers des Feindes in einer schlimmen Lage. Klapka ließ ihn heftig angreifen; zwar erwehrte sich Benedek seiner Dränger und behauptete O-Szöny gegen sie, bis er von Haynau, der dem Feinde die rüstige Offensive nicht zugetraut hatte, den Befehl erhielt, den Ort zu räumen und sich auf die Hauptmacht zurückzuziehen. Daß er ohne seine Schuld vor dem Feinde, wenn auch in bester Ordnung, abziehen mußte, erfüllte ihn mit der grimmigsten Laune. Ueber das hitzige Gefecht berichtete Benedek zwei Tage später ausführlich an seine Frau. Die nächsten Schreiben sind aus Puszta Harkalyi, aus dem Mittelpunkte der österreichischen Aufstellung vor Komorn, von wo aus er noch einmal zum Kampfe ausziehen sollte.

Benedek an seine Gattin.

Puszta Harkalyi, am 4. Juli 1849.

(Nro. 20.) Am 2. dieses war für mich und meine Brigade ein verdammt heißer Tag. Man hat mich weit detaschirt, mußte

im stärksten Kugelregen einen Flankenmarsch machen, bei welcher Gelegenheit ich in die angenehme Lage kam, der Cavallerie-Brigade Simbschen, die nach wiederholten glücklichen Attacken stark auseinander und sonach bedroht war, wesentlichen Nutzen zu leisten. Dann mußte ich O-Szöny nehmen. Das war noch alles gut, aber kaum hatt ich den Ort genommen und die gegenüber stehende zahlreiche ungarische Kavallerie durch meine Artillerie und (das) Chevauxlegers-Regiment in Schach gehalten, so daß sie sich nicht an mich wagte (ich selbst konnte und durfte nicht weiter vor, weil ich ohnedieß schon mit der Tête im Geschütz-Ertrag der Festungs-Kanonen[1]) stand), da lassen die Machthaber das ohnedieß ganz zwecklose Gefecht bei Komorn abbrechen und alles in die rückwärtigen Bivouacs zurückgehen, aber mich läßt man exponirt. Der Feind wirft sich auf mich, greift mit Heftigkeit O-Szöny an und beschießt den Rest meiner Brigade aus vielen vorgebrachten Batterien. Die O-Szöny besetzt haltenden Truppen meiner Brigade wurden aus dem ersten Drittel des Orts zurückgedrängt, doch bald warfen wir den Feind wieder hinaus, machten bei 80 Gefangene. Todte lagen wie auf einer Schlachtbank.

Meine drei Batterien erwiederten das feindliche überlegene Feuer mit bestem Erfolg, allein die Geschichte dauerte etwas lang, die Munizion ging zur Neige, und doch schickte man mir keine Unterstützung. Man war zwar um mich sehr besorgt, aber die verfluchte Rathlosigkeit und Unentschlossenheit ꝛc. ꝛc., ich mag weiter nichts reden. Endlich erhielt ich die Weisung O-Szöny zu verlassen und beim 3. Armee-Korps einzurücken.

Nur der vortrefflichen Haltung und dem Gehorsam meiner Truppen muß ich's zuschreiben, daß ich geordnet wie auf dem Exerzier(platz) den Rückweg bewerkstelligte und sogestaltig in's Bivouac bei Mocsa um 10 Uhr Nachts einlangte.

Mein Verlust war:

Todt	1	Offizier,	33	Mann,	47	Pferde.
Verwundet	3	„	63	„	8	„
Gefangen	—	„	—	„	—	„
Vermißt	—	„	13	„	3	„

Gestern marschirte ich hieher, wo ich und Jablonowski auf Vorposten stehen, und jeden Augenblick einen starken Ausfall aus der Festung erwarten sollen, an den ich aber nicht glaube. Wohne mit Jablonowski[2]) und Lobkowitz (Letzterer seit 3 Tagen mein Divisionair) in einem Zimmer, in einem anderen alle unsere Suite.

Der Himmel hat mich wunderbar beschützt, habe zuweilen Dein

---

[1]) Von Komorn.

[2]) Die Brigade Jablonowski gehörte wie die Benedeks zum IV. Corps.

Medaillon mit der Hand an Herz und Lippen gedrückt — hab einen frommen Glauben und die Truppe hat Vertrauen zu mir. Mein einziger Trost und mein Stolz ist, daß ich's fühle, wie ich dieß Vertrauen verdiene. —

Dein Brief war wieder ein Lichtpunkt. Deine Liebe ist mein Alles.

Der Wunsch baldiger permanenter Vereinigung mit Dir mein einziger heißer Wunsch. —

Alles Schöne an Alle.

Küsse Deinen lieben Mund — bist mein liebes Juck — Gott schütze Dich. Grüß Luise. Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

Vorposten bei Puszta Harkalyi, 8. Juli 1849.

(Nro. 21.) Alles ertrage ich leicht oder doch mit Resignazion; nur das Ausbleiben Deiner Briefe — besonders jetzt wo die Cholera stärker auftritt — ist mir sehr schmerzlich.

Ich habe Dir seit unserer Trennung bereits dreimal geschrieben — Nro. 18 aus Preßburg, Nro. 19 nach der Affaire bei Raab aus Raab[1]) — Nro. 20 nach der Affaire bei Komorn von hier. Von Dir hab ich bloß Nro. 17 vom 29. v. M. erhalten. —

Ich wechsle jetzt alle 24 Stunden mit der Brigade Jablonowski auf Vorposten ab. Heute Abend geh ich wieder zurück, bin aber rückwärts schlechter wie hier, denn hier hab ich doch ein Zimmer, wo ich zeitweise seyn und schreiben kann, rückwärts hab ich bloß ein kleines Artillerie-Zelt. Was ich aber dabei gewonnen, daß ich wieder mit meinen Herren der Brigade allein bin. Jablonowski hab ich zwar gerne, aber daß ich ihn, FML. Fürst Lobkowitz und seinen Kiebitz Oberstlieutenant Ripp abfüttern mußte, hat mich recht geärgert. Ich bin wahrhaftig nicht geizig und verpflege meine eigenen Herren so gut ich kann, kommt auch kein Offizier zu mir, ohne daß ich ihm in dieser Einöde ein Glas Wein anbiethe, allein andere Generale, die weder für sich noch ihre Untergebenen sorgen, mag ich nicht füttern. —

Bin wiederum um einige Erfahrungen reicher. Meine Brigade hat am Schlachttag von Komorn das schönste und verständigste Gefecht ganz isolirt bestanden und wurde gar nicht im Bulletin erwähnt, während Reischach wie ein dummer Stier gegen allen

[1]) Dieser Brief ist verloren gegangen.

Befehl gehandelt, umsonst 300 Mann geopfert hat und vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden verdient hat[1]) ꝛc. ꝛc.

Meinetwegen ist es ganz gleichgültig, denn meine Reputazion steht in der Armee so fest wie keines Anderen, aber die Offiziere meiner Brigade sind tief gekränkt: — ich höre, man will die Sache revariren, allein ich fürchte, daß ein Zeitungs-Artikel die Geschichte unangenehm beleuchten wird — hoffe daß ich es hintertreibe, denn ich hasse im Soldatenstand das Zeitungsschreiben. — Mir ist's Trost, daß kein Leben meiner Untergebenen, das zu ersparen war, auf meiner Seele lastet, und daß mir's der freundliche Blick meiner Mannschaft und Offiziere deutlich sagt, wie sehr sie auf meine Führung vertrauen. Das Urtheil der Untergebenen ist der Dank für meine Mühen und für mein richtiges Soldatengefühl.

Was sagst Du zur Schilderung des Korrespondenten der Allgemeinen Zeitung vom 28. v. M. aus Preßburg (Zeichen S.) über mich? Mein Alter hat der Kerl gut errathen, 45 Jahr am 12. Juli 1849: — auch das Sorglose und Ungenirte in meiner Sprache ist ganz wahr. —

Gestern meinen bravsten Rittmeister an der Cholera verloren: indeß ist meine Brigade noch glücklich.

Nur Dich soll mir unser Herrgott erhalten, dann ist alles gut.

Ich bin gesund wie ein Fisch, aber mein armer Reitknecht mußte gestern ins Spital. Der Kutscher hat etwas Halsschmerzen. Die Tage sind heiß, die Nächte kalt. Heute circulirt das Gerede, die Brigade Benedek soll nach Deutschland marschiren — mir Recht denn hier in Ungarn kommen wir — nach meiner Ansicht — zu keinem angenehmen Gefecht mehr, und vor Komorn möcht ich das Ende des Krieges doch nicht erleben. . . . .

Meine Pferde sind gesund und machen mir sehr viel Freude: ich fühls, daß, wenn ich zu Pferd bin und meine Augen gut aufmache, ich Herr meiner Brigade bin. Bin recht guten Muthes — nur einen guten Brief von Dir — freut mich daß Castiglione das Kreuz erhalten — sonst viel Verschwendung. —

Der Kaiser behandelt mich bei jeder Gelegenheit mit besonders freundlicher Anmuth — Du weißt, ich halte nicht viel auf all das Zeug, aber, wo ich wahrhaft Theilnahme sehe, bin ich nicht gar zu störrig.

Uebrigens bin ich froh daß der Kaiser, der Ministerpräsident[2]) und der Kriegsminister[3]) nicht mehr den Kugeln exponirt sind: hat keinen Sinn, und der Verlust hätte schwere Folgen.

---

[1]) Dieses Urtheil ist nicht sachgemäß, da Benedek die näheren Verhältnisse nicht kannte.

[2]) Fürst Felix Schwarzenberg.

[3]) Graf Gyulai.

Beiliegend folgt eine Bestellung von Berlichingen für Sina. . . .

Mit Müller[1]) hab ich einige mal gesprochen, ist ein guter Kerl und zeigt mir viel Anhänglichkeit. Werde gestört — küsse mein liebes Juck auf den lieben Mund — wollt Du wärst bei mir auf der Pußta.

Mir geht in der großen Ebene Ungarns das Herz weit auf, hab viel in mir von einem Sohn der Steppe; reiten kann man hier, daß es eine Lust ist, die Pferde gehn so leicht und lustig fort. Gott mit Dir mein süßes Kind, Du Engel meines Lebens. Laß der guten Mutter die lieben Hände küssen, dem Vater, Wiki und Gustav sage recht viel Herzliches. Möge Euch ein guter Gott beschützen, über mir waltet sichtbar Gottes Hand. Habe letzthin aus meiner Suite mehrere Ordonanzen verloren, arme Teufels. —

Noch einmal küsse ich Dich. Dein Louis.

Louise und Miskerl nicht vergessen.

Schlacht bei Komorn, 11. Juli.

Der Widerstand, den Görgey bei Komorn leistete, entsprach nicht den Anordnungen der von Kossuth geleiteten ungarischen Regierung. Sie fürchtete, daß die Zersplitterung des ungarischen Widerstandes gegen die Oesterreicher und gegen die Russen zum Unheil führen müsse, und verlangte deshalb, Görgey solle sich ehestens auf das andere ungarische Heer zurückziehen und vereint mit ihm die Russen schlagen, die schon auf Debreczin heranzogen; dann erst sollte Haynau an die Reihe kommen. Görgey jedoch blieb in Komorn, in der Hoffnung, durch einen kräftigen Vorstoß Haynau zu schlagen und dann Oberbefehlshaber und Herr der Geschicke Ungarns zu werden. Am 11. Juli brachen seine Truppen überraschend aus ihren Verschanzungen hervor und griffen, begünstigt von dem auf der Donauebene liegenden Nebel, den linken Flügel der Oesterreicher an, der etwas zurückwich. Benedek aber hielt mit seiner Brigade im Centrum tapfer Stand, und da er eine vorspringende Position der österreichischen Schlachtordnung innehatte, suchte der Feind seine Truppen durch concentrirte

[1]) Wohl Benedeks späterer Adjutant Eugen Müller.

Angriffe zu erschüttern. Aber er und die Seinigen rührten sich nicht von der Stelle; er erwies sich in der Abwehr dieses stundenlangen Feuers ebenso kaltblütig, wie er sonst feurig im Angriffe gewesen war. Und dies, trotzdem er von einer scheu gewordenen österreichischen Geschützbespannung vom Pferde gerissen und verletzt und obwohl ihm sodann das Pferd unter dem Leibe erschossen wurde. Er harrte so lange aus, bis die Reserve der Oesterreicher aus dem Lager in die Schlachtordnung eingerückt war und die Ungarn wieder in ihre Verschanzungen zurücktrieb.

Aus der Relation Benedeks über die Schlacht bei Komorn.

„Anfangs bloß in der Front beschossen, schien die Aufgabe nicht schwierig: als aber zu beiden Seiten der Brigade unsere Truppen (Brigade Jablonowski links, Division Herzinger rechts) derart gedrückt wurden, daß der Feind in seinem schnellen Vorgehen mit seiner überlegenen Artillerie meine Brigade, welche sich behauptete, in beiden Flanken mit dem heftigsten Kanonenfeuer begrüßte (durch zwei Stunden lang), wodurch besonders die Artillerie namhafte Verluste erlitt, wurde die Aufgabe äußerst schwierig.

Die Wichtigkeit meiner Stellung als Pivot beider zurückgewichener Flügel erkennend, bot ich Alles auf, dieselbe zu erhalten, was jedoch nur mit einer Truppe, die mit ihrer Tapferkeit, unbedingtem Gehorsam und Appell, sowie mit ihrem fröhlichen Muth und ihrer Kriegeslust sich den Würdigsten anreiht, ausführbar war.

Unerachtet der vielen Mannschafts- und Pferdeverluste bei den Batterien, Demontierung einiger Geschütze, Auffliegen eines Pulverkarrens und der sehr gefährlichen Flankenbeschießung, die gewöhnlich die größte Verwirrung herbeiführt, war meine brave Artillerie dennoch zu einer Vorrückung auf mehrere hundert Schritte, um den Feind wirksam beschießen zu können, leicht in Bewegung zu setzen.

Durch diese Vorrückung kam die 12pfündige Batterie Nro. 9, welche Lieutenant Ganahl, zugetheilt beim Generalstab, klug führte, in eine den linken Flügel des Feindes flankierende Stellung, was den Rückzug zweier feindlichen Batterien nach kurzer Frist bewirkte, während die Kavallerie-Batterie Nro. 20 unter ihrem braven, tapferen Kommandanten Oberlieutenant Hoffmann trotz ungeheurer Verluste den Feind in der Front auf das Wirksamste beschoß.

Meine Infanterie ließ ich in der Doppelkolonne, die Terrain-Vortheile benützend, ebenfalls vorrücken und gedeckt Stellung nehmen,

die Kavallerie aber ward in die rechte Flanke zur Deckung der Batterie disponiert.

Die ruhige Tapferkeit, welche meine Artillerie an dem gestrigen, sehr heißen Gefechtstage bekundete, kann ich nicht genug rühmen; allein auch die übrigen Truppen meiner Brigade, welche in einem passiven Stande sich verhalten mußten, während fast unausgesetzt die feindlichen Projektile dicht neben und in die Fronte und Kolonnen einschlugen, lieferten ebenfalls den schönsten und seltenen Beweis von hohem Muth, Todesverachtung und wahrem soldatischen Werthe."

Benedeks Verdienst an dem erfochtenen Siege wurde dadurch anerkannt, daß ihn der Kaiser zum Inhaber des 28. Regiments ernannte, eine Auszeichnung, die einem so jungen General, der Alles sich selbst und nichts seiner Geburt verdankte, noch selten erwiesen worden war. Die nächsten Schreiben Benedeks zeigen ihn im Sonnenglanze des Glückes, sie gehören zu den anziehendsten Stücken der ganzen Sammlung.

Benedek an seine Gattin.

Vorposten bei Puszta Harkalyi, am 12. Juli 1849, in einem nothdürftig gedeckten offenen Schupfen.[1])

(Nro. 22.) Endlich Dein Nro. 18 vorgestern erhalten. Gott sey Dank, Du bist gesund.

Auch ich bin am Leben und gesund, was ein wahres Wunder ist. Sey ohne Sorgen, wenn Du liest wie's mir ergangen, denn abgerechnet etwas Weh im Genick, etwas aufgeschunden auf der Stirne, etwas Weh an der Nase und am linken Knie bin ich wirklich gesund wie ein Fisch, und habe soeben $1\frac{1}{2}$ Stunde im Trab und Galopp geritten.

Jablonowski war gestern auf Vorposten und ließ mich um Mittag avisiren, daß der Feind mit mehreren Kolonnen und vielen Batterien aus der Festung herausbreche. Schnell alarmirte ich meine Brigade und rückte vor, gewann noch zeitig die kleinen Anhöhen rechts von Jablonowski, rechts von mir rückte die Grenadier-Division Herzinger, weiter die russ. Division Panutine und noch weiter rechts die Cavallerie-Division Bechtold im großen Halbkreis vor. Links von Jablonowski war Schlick mit seinen Korps.

[1]) Oesterreichischer Ausdruck für Scheune.

Die Insurgenten entwickelten bedeutende Kräfte auf dem ausgedehnten Schlachtfeld und besonders viel Geschütze. Meine Brigade, die zum Küssen war, kam in ein Kreuzfeuer, wie ich es nur einige Momente bei Novara erlebt habe. Durch 4 Stunden mußten meine 3 Batterien das Unglaublichste leisten, aber der Erfolg war gut, der Feind wurde mit namhaftem Verlust zurückgeworfen; leider kann man unter die Festungsgeschütze nicht verfolgen.

Von meiner Kavallerie-Batterie rissen sich 2 Vorderpferde in Folge eines Schusses los, mit Drittel und Strängen umschlangen sie mein Pferd (Normann) und warfen Pferd und mich über den Haufen. Mein Pferd, im Aufraffen, trat mir auf den Bauch und in die Weichen. Ich hatte zum Glück noch nichts gegessen und der allerglücklichste Zufall wollte, daß, nachdem ich mich am Abend ärztlich untersuchen ließ, sich kein anderer Schaden vorfand als einige blaue Flecke und etwas abgeschürfte Haut am inneren Schenkel und an jenem Theil, den man im deutschen mit H . . . . und im italienischen mit C . . . . . bezeichnet. Ich hatte zwar durch einige Stunden Schmerzen, allein heute ist alles selbst ohne Umschläge völlig gut; — ein Heidenglück; bin gesund wie ein Fisch. — Gleich nach dem Sturz raffte ich mich auf, setzte mich zwar etwas mühsam auf's Pferd, doch kaum machte ich einige Galoppsprünge, als mir mein armer Normann durch eine Kanonenkugel unterm Leib erschossen wurde. Nun bestieg ich ein Dienstpferd, bis nach einer halben Stunde mein Rapp mir gebracht wurde. —

Die Wohngebäude der Pußta hat eine Granate in Brand gesteckt und so mußten wir spät Abends im Freyen diniren und dann in dem offenen Schupfen schlafen. Mein Schlafkamerad war eine liebe Pintscherin, die ich von einem vor zwei Tagen an der Cholera verstorbenen braven Rittmeister meiner Brigade geerbt habe.

Gestern hat das Glück mich überschüttet, mein Brigade-Adjutant hat das Pferd unter dem Leib verloren, deßgleichen der Regimentskommandant von Deutschmeister, meinem Generalstabs-Hauptmann und einem Galopin wurde das Pferd verwundet, bloß ein Galopin Oberlieutenant Baron Ludwigsdorff wurde leicht verwundet — im Ganzen hatte ich — trotz des höllischen Feuers, bloß 118 Mann und 72 Pferde todt und verwundet.

Ich bin der glücklichste Brigadier, meine Truppen sind zum küssen und adoriren mich — in der Armee hat meine Brigade den besten Ruf. — Und über all dieses hab ich ein Juck, das meine Seeligkeit ausmacht. Gott mit Dir — der Himmel beschützt uns sichtlich. Dein Louis.

Alles Schöne an Eltern, Brüder ꝛc.

Benedek an seine Gattin.

Vorposten auf der Höhe bei Puszta Harkalyi,
am 16. Juli 1849, Abends 10 Uhr.

(Nro. 23.) Ich schreibe auf einem im Freyen aufgeschlagenen Tisch. Lebe seit langer Zeit nur unter einem Leinwandzelt oder im Freyen, bin jedoch gesund wie ein Fisch; meine Umfälle am 11. d. hatten gar keine üble Folgen. Des Himmels Seegen waltet über mir, und Du, mein Schutzgeist, bewahrst mich vor allem Uebel. Kann nur mühsam und wenig schreiben. Gestern Dein Nro. 22 erhalten, sonach fehlt mir Nro. 18, 19, 20 und 21. Dieser Mangel ist mein einziges Unglück. Daß mich der Kaiser zum Inhaber von Latour-Infanterie Nro. 28 ernannt hat, wirst Du bereits wissen.

Gyulai hat es mir geschrieben, Brief heute Abend erhalten, waren schon eine Menge Gratulanten bey mir, auch mein neuer Corps-Commandant Fürst Franz Liechtenstein, der so eben weggeritten. Wohlgemuth ist bereits an seine neue Bestimmung über Wien abgereist, hat mir versprochen, Dich aufzusuchen und Kunde von mir zu bringen. Ich bin ein glücklicher Soldat, fühle und bin mir's bewußt, daß ich überlegt tapfer bin, aber mein Glück erkenne ich in wahrer Demuth. Bin der glücklichste Brigadier, habe Truppen voll Kriegeslust, frohen Sinns und Tapferkeit nebst unbedingtem Gehorsam und Vertrauen, das Regiment Deutschmeister voller Witz. Das verliehene brave Regiment macht mir viele Neider — ist eine ungewöhnliche Auszeichnung in meinen Rangs-Verhältnissen, wird mir manche neue Schreiberey, manche Sorge des Gemüthes aufbürden, und meinem Juck kann ich darum doch nichts Angenehmes erweisen. Dieß sind die Reflexionen, die mir des Kaisers ungewöhnliche Gnade abdringt. Gyulai ist gewiß der Moteur dieser Auszeichnung. —

Gestern war ich auf's linke Donau-Ufer nach Aranyos marschirt, heute bin ich hieher zurückgekehrt, auf morgen hat das ganze Reservekorps Marschbefehl nach Koes — wenn's dabei bleibt, hoffe ich bald bei Pesth und vielleicht auch weiter zu seyn. Mir alles Recht, nur von hier weg, denn hier ist schon die Luft verpestet von nothdürftig eingescharrten Leichen und Pferden. —

Nur bald ein Ende des Krieges und glücklich heimkehren zu meinem Juck. — Kann Dein liebes Schreiben Nro. 22 nicht beantworten, nur Eines sag ich Dir, daß wenn Du mich auch hättest lassen müssen auf Befehl Deiner Eltern, ich hätte Dich jetzt doch mit warmem Gefühl — für das ich eigentlich keinen Namen habe — zum Weibe genommen. . . . . Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

Lager bei Pesth, am 23. Juli 1849.

. . . . Bin gesund wie ein Fisch, auch ohne Kette[1]) die seit zwey Tagen zerrissen ist.

Konnte Dir seit 16. dieses nicht schreiben und auch heute geht's nicht recht: denn ich habe keinen ordentlichen Tisch in meinem Zelt, der Wind jagt mir den Staub ins Zelt, wir leiten überhaupt viel ob des Staubes, auch bin ich müde, besser gesagt faul. Darum, mein liebes gutes, süßes Fuck, habe Nachsicht mit mir, weißt ja doch, daß alle meine Gedanken in höchster Liebe und Sehnsucht bei Dir weilen. In vier Wochen muß der dumme Krieg zu Ende seyn, über dessen Führung ich mich gar nicht auslassen will. Gott gebe nur daß ich Dich bald glücklich wiedersehe.

Die in Pesth im Bett zugebrachte Nacht hat mir die Nachbarschaft des verwundeten Oberst Langenau etwas verdorben. Ich hörte die Seufzer des armen Teufels. Man hat ihm den linken Fuß am Schenkel amputirt, mein Wiedersehen hat ihn mehr ergriffen, als alles andere. Als wir uns die Hände reichten, waren wir beide sehr bewegt, er aus schmerzlichem Gefühl — — ich aus tiefem Mitleid und in dehmüthiger Anerkennung meines bisherigen Glückes in jeder Beziehung. Man überhäuft mich mit Lob und Komplimenten, daß es mir schon zu viel wird. Nichts macht mir so wahre Freude als die Anerkennung meiner Untergebenen und vor allem die Liebe meines Weibes, darum auch Deine Briefe mein höchster Genuß sind. Thut mir herzlich Leid, daß ich sie nicht Punkt für Punkt beantworten kann. Meine trächtige Pintscherin heißt Mausi oder auch Mäuserl, ist fuchsroth, und recht klein, eine wahre Schmeichelkatz, ganz ruhig und still. Ein Junges werd ich behalten, wenn sie glücklich entbindet.

Heute in der Stadt muß ich noch Gyulai schreiben, das ist ein sehr edler Freund. Sorge Dich nicht, wenn Briefe länger ausbleiben, Wichtiges schreibe ich ohnedieß gleich. An die guten Eltern, an die Brüder, an unsere Luise alles Schöne. Sey so gut schreibe wieder einmal nach Oedenburg[2]): ich kann wahrhaftig nicht. Zu meinem großen Aerger muß ich heute bei Haynau essen.

Wenn ich nur ein Wort fände um Dir recht deutlich zu sagen, was Du mir alles bist und wie ich Dich lieb habe. Gottes Segen über Dich. — Dein Louis.

* * *

[1]) Die „Sympathiekette", die ihm seine Frau als Amulet mitgegeben hatte.

[2]) Vaterstadt Benedeks.

Görgey sah sich nach seiner Niederlage endlich genöthigt, über die Donau zurückzuweichen und sich auf das ungarische Heer an der Theiß zurückzuziehen. Dabei mußte er an den bereits ganz nahen Russen vorübermarschiren, ein Manöver, das er mit der ihm eigenen Geschicklichkeit vollzog. Haynau hinwiederum nützte seinen Sieg mit größter Schneidigkeit aus und erreichte am 19. Juli Pest, wo auch Benedek zwei Tage später anlangte; unmittelbar darauf drangen die kaiserlichen Truppen gegen die Theiß vor. Hier, noch am westlichen Ufer des Flusses, hatten die Ungarn ein verschanztes Lager angelegt, um dem Feinde die Spitze zu bieten; der ungarische Oberbefehlshaber Dembinski hielt jedoch die Aufnahme des Kampfes für zu gefährlich und zog sich am 2. August hinter die Theiß zurück.

Aber diese Flußbarrière hielt die Oesterreicher nicht lange auf; sie erzwangen sich den Uebergang in den zwei Gefechten von Uj-Szegedin (3. August) und Szöreg (5. August). In beiden Kämpfen war Benedek hervorragend thätig und beidemale wurde er verwundet, in dem ersten leichter, in dem zweiten aber bis zur Kampfunfähigkeit. Bei Uj-Szegedin schiffte er an der Spitze einer kleinen Abtheilung über die Theiß, eroberte rasch den befestigten Brückenkopf und folgte den Ungarn bis zu dem Theißdamm, den sie an diesem Tage noch behaupteten; bei dem Angriff auf diese Stellung traf ihn ein Prellschuß. Der Zufall wollte, daß in dem kleinen Gefecht auch zwei andere österreichische Generäle, Lobkowitz und Cordon, verwundet wurden. Zwei Tage später eroberten die Oesterreicher auch den Damm ohne allzuviel Verluste und die Ungarn setzten ihren Rückmarsch nach Temesvar fort. Die Wunde, die Benedek bei Szöreg am 5. August am Oberschenkel durch einen Granatsplitter erhielt, war nicht gefährlich, aber sie streckte ihn durch mehrere Wochen aufs Krankenlager. „Sie bleibt," so schrieb er seiner Frau, „ein hübsches Andenken; habe somit Alles, was ein braver Soldat braucht, die Blessur hat mir noch gefehlt." So konnte er den Schluß des Feldzuges in Ungarn nicht mitmachen.

Benedek an seine Gattin.

Lager bei Abany, 28. Juli 1849.

(Nro. 25.) . . . . . Bin hier mit meiner Brigade detaschirt und glaube erst morgen oder übermorgen meinem heute in Kecskemet friedlich eingerückten Corps folgen zu können.

Ex-Minister Cordon[1]) hat sich mir angeschlossen, wohnt mit mir unter einem Zelt.

Du fragst mich umsonst um Details der Kriegführung und Ereignisse, ist mir selbst vieles fremd und manches sag ich nicht gerne. Ich wünsche aufrichtig ein baldiges gutes Ende; dann aber einige Monate Ruhe in Deiner ausschließlichen Gesellschaft.

Du bist und bleibst eine kleine Hofmeisterin; zu was willst Du mich wegen der Nichtannahme der Stelle[2]) bei Haynau auszanken? Hätte man mich hiezu kommandirt, so hätte ich folgen müssen, wenn man mich aber fragt, wie's Haynau gethan hat, dann mußt ich's ablehnen im Einklang mit meinem Verstand und innerster Ueberzeugung: und wahrlich ich habe Recht gehabt. — Darum, mein gutes, liebes Juck, lassen wir die Geschichte ruhen. — . . . .

Das verlangte Versprechen, falls ich das Fieber bekäme, vom Dienst mich zu entfernen, gebe ich Dir mit aller Bereitwilligkeit: man muß gesund seyn, um im Krieg dienen zu können, und nachdem ich überdieß auch gut dienen will, so würde ich niemals mich Kranken nothdürftig herumschleppen wollen. Du kannst also dießfalls beruhigt seyn.

Ich sehe das Schwierige eines richtigen Ineinandergreifens aller operirenden österr. und russischen Armee-Korps auf einem so großen Kriegsschauplatz recht gut ein, aber dennoch wünschte ich, daß es ordentlicher ginge. — Jetzt hofft man, daß bei Szegedin eine entscheidende Schlacht von den Insurgenten angenommen wird — mir Recht, nur endlich ein Schlag, der zum guten Ende führt. . . .

Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

Szegedin, am 4. August 1849, früh 1/2 9 Uhr.

(Ohne Numero.) Blos um Dich gegen alle üblen Nachrichten zu verwahren, schreibe ich Dir in aller Eile, daß ich gestern einen Prellschuß erhalten habe, der mir zwar noch weh thut und mich etwas hinken macht, allein gar nicht der Mühe werth ist, daß man

[1]) FML. Cordon, der Vorgänger Gynlais im Amte des Kriegsministers.
[2]) Stelle eines Generalstabschefs. Siehe oben Seite 144.

von ihm spricht. Die Insurgenten hatten — wie Du aus den Zeitungen besser ersehen wirst — Szegedin geräumt, aber das linke Ufer und die dortigen Häuser besetzt behalten, von wo sie uns fortwährend beschossen. Nach ziemlich langem und heftigem Geschützfeuer erhielt ich den Auftrag, den Fluß-Uebergang zu unternehmen. Ich schiffte mich mit meinen 4 Compagnien Jäger und 1 Raketenbatterie über; nach und nach, aber freilich sehr langsam, wurden mir 2 Compagnien Grenadiere und 1 Bataillon Russen nachgeschickt. Meine Jäger vertrieben den Feind aus dem Theile Szegedin's am linken Ufer, und erstürmten bald zwei Schanzen, der Feind war in Uebermacht, hätte meine wenigen Truppen recht gut in die Theiß zurückwerfen können, aber wir hielten ihn im Respekt und hielten die größtentheils abgebrannten oder in lichtem Brand gestandenen Häuser am linken Ufer so wie deren Gärten und die erstürmten Verschanzungen besetzt. Die Insurgenten zogen sich zurück. Ex-Minister Cordon, der seit ungefähr 14 Tagen bei meiner Brigade als Volontair mitzieht, hat noch vor mir einen Prellschuß am Rücken erhalten, die Kugel hat ihm Rock, Weste und Hemd durchschlagen und auch die Haut aufgeschlagen, ich schickte ihn gleich zurück. Er hat zwar etwas Schmerzen in der Brust, ich glaube jedoch daß es ohne Folgen seyn wird. Mich traf die Kugel fünf Finger oberm rechten Knie, zum Glück trug ich hohe Reiterstiefel nach alter schwedischer Art, die bis über den halben Schenkel hinaufgezogen werden können — wie sie bei der hierlandigen Armee viel in Gebrauch sind; — die Kugel war schon schwach und konnte sich ins Leder nur eindrücken, ohne weiter durchzuschlagen; trotz dem hab ich die Haut ganz weggeschärft. Es war ein recht hörbarer Klaps. Weil ich große Schmerzen und auch schon mehrere blessirte Offiziere hatte, endlich nicht hoffen konnte, die Nacht über dienstbar zu bleiben, so ließ ich's auf's andere Ufer bekannt geben und Ablösung im Kommando verlangen. Hierauf erschien FML. Lobkowitz und ich ließ mich zurückschleppen und auf einem Kahn übersetzen. Am rechten Ufer wartete mein Pferd und ich brachte Haynau den Rapport. Man hielt mich schon für todt oder wenigstens schwer verwundet. Es war bereits Nacht. Endlich konnt ich zu meinem seit 3 Uhr Nachmittag wartenden Mittagessen gelangen.

Um Mitternacht mußte meine eigentliche Brigade — wovon blos das Jäger-Bataillon auf's linke Ufer übergegangen war — am rechten Ufer nach Horgos Theißabwärts ziehen, weil man Nachrichten haben wollte, daß der Feind abwärts eine Brücke schlage, um uns in Flanke und Rücken zu kommen. Ich ließ mich auf's Pferd heben, allein nach einer halben Stunde schickte mich mein Corps-Commandant nach Hause, was ich auch annahm, weil mir die ganze Expedition als nutzlose fatigue erschien.

Man legt mir Arnica auf, ich habe zwar etwas Schmerzen und hinke, allein auf Ehre, es ist wahrhaftig nicht der Mühe werth, daß ich so viel darüber schreibe, und ich thue es nur, um mein liebes theures, angebethetes Juck vollständig zu beruhigen.

Der Himmel beschützt uns sichtlich; ich muß Dich wiedersehen, Du Engel meines Lebens. Bin recht demüthig ob des fortwährenden Glückes. . . . . Dein Louis.

Benedeks Verwundung bei Szöreg, 5. August.

Die „Allgemeine Zeitung" brachte aus dem österreichischen Hauptquartier in Szegedin, 6. August, folgende Schilderung:

Es hieß auf einmal: „ein General! ein General!" Wirklich bewegte sich ein in Federn hängender Sanitätswagen — solche sind seit einiger Zeit nun auch bei der in Ungarn operirenden österreichischen Armee eingeführt — langsam über die Brücke daher. Der goldbordirte Federhut und die hechtgraue Uniform ließen schon von weitem erkennen, daß es in der That ein General war, der hier gebracht wurde. Wer ist der Mann mit dem dunkelgebräunten Gesicht, der Adlernase und dem feurigen Auge? Es ist der Bayard des österreichischen Heeres, es ist der tapfere Benedek. Ausgestreckt auf der Seite liegend, den rechten Fuß halb entblößt und verbunden und den Kopf auf den Arm gestützt, raucht er gemüthlich seine Cigarre und versichert lächelnd den mit warmem Antheil sich herbeidrängenden und kondolirenden Offizieren, daß keine Gefahr sei. Eine explodirende Granate hat den tapfern General, der immer da zu finden ist, wo der Kampf am heißesten, am Fuße verletzt, glücklicherweise für Oesterreich, das solche Männer nicht missen kann, und zur Freude seiner zahlreichen Freunde wie der ganzen Armee — nicht gefährlich.

Benedek an seine Gattin.

Szegedin, am 5. August, Abends $^1/_2$9 Uhr.

In etwas unbequemer Körperlage und mit schlechter Feder schreibe ich diese Zeilen, um Dir, mein liebes, theures, süßes Juck, zu sagen, daß ich heute einen glücklichen Schuß erhalten habe. Ein Granatenstück zwischen Schien- und Wadenbein, kein Knochen verletzt, und wie die Aerzte sagen, eine schöne Wunde. Bin bei einem Apotheker in Quartier, habe die beste Pflege und denke in höchster

Liebe an Dich. Die Affaire geht gut, das ist mir das liebste. Sobald als möglich reise ich zu Dir. Kann nicht mehr schreiben, sind zu viele Leute um mich.

Sey ganz ruhig — der Himmel beschützt uns sichtlich. Gott mit Dir, küsse Dich recht innig, so auch die lieben Eltern, die Brüder, grüße Louise und Deinen Misko. Adieu Du Engel meines Lebens.

Benedek an seine Gattin.

Szegedin, am 6. August 1849, Nachmittag 2 Uhr.

(Nr. 1.) . . . . . Nun kannst Du, mein kleines Mitz, über mich vollkommen beruhigt seyn, denn ich habe gestern meinen Theil erwischt, der mich vom ungarischen Feldzug und allen seinen Gefahren als: Hieb, Stich, Schuß und auch Fieber entfernt.

Ich habe eine ganz anständige Wunde, doch wie die Aerzte versichern, ohne aller Knochenverletzung. Sechs bis acht Wochen werde ich wohl undienstbar bleiben; und füge mich mit aller Resignazion in mein Schicksal. Schade daß ich so weit von Dir bin und die komplette Unsicherheit der Wege Deine Hieherreise durchaus unmöglich macht. Meine heutigen Zeilen, die ich in unangenehmer Körperlage mühsam schreibe, haben den Hauptzweck, meinem eigenmächtigen Juck zu verbiethen, allenfalls zu mir reisen zu wollen. Der Weg ist unsicher, schon mehrere Kurire wurden aufgefangen ꝛc. ꝛc. Daher erwarte mich mein Juck in Baden. In 14 Tagen hoffe ich reisefähig zu seyn, dann wenn der Weg sicherer ist, fahre ich nach Pesth und so fort zu Dir nach Baden.

Mich greift das Schreiben in so unangenehmer Stellung an, daher vergieb, daß ich mich kurz fasse. Ich denke in namenloser Liebe an Dich, mein liebes gutes Weib, und freue mich wie ein Kind auf's nunmehr gewisse, baldige Wiedersehen.

Der Krieg muß auch bald zu Ende gehen, daher werde ich am ungarischen Feldzug keinen weiteren Antheil nehmen. Gott mit Dir, meine liebevollsten Gedanken weilen bei Dir.

Dein Louis.

Adressire jetzt nach Szegedin.

Benedek an seine Gattin.

Szegedin, am 9. August 1849, Vormittag.

(Nro. 2.) Ich leide seit drey Tagen wie ein Hund, doch das ist der natürliche Verlauf der Verwundung. Dich rufe ich inmitten

meines Wundfiebers mit allen süßen Namen. Wäre ich schon bei Dir, dann wäre mir wohl, und gerne trüge ich alle Schmerzen. Noch 8 Tage werden wohl die heillosen Schmerzen dauern, dann wird's besser gehen. Schicke nur Deine Briefe mit der ordinairen (nicht Feldpost) nach Szegedin, schicke mir auch Zeitungen. —

Armes Mitz, wirst recht erschrocken seyn, und dennoch hat mich das Glück auch dießmal sichtlich beschützt; einige Linien weiter rechts oder links und ich hätte amputirt werden müssen, was ich bei meiner vorherrschenden Nervosität nicht überstanden hätte.

Ich bin ein großer Fatalist, jetzt habe ich höchstens zu besorgen, als Verwundeter aufgehoben zu werden, — was freylich höchst fatal wäre — sonst steh ich jetzt à l'abri aller Gefahren, und des Ruhmes hab ich genug.

Wie mich die Aussicht, bald einige Wochen mit Dir recht gemüthlich und heimlich verleben zu können, glücklich macht, kann ich gar nicht sagen. Begreifst Du denn die Lust und Freude, die mich bei Dir erwartet.

Von hier gedenke ich — wenn's einmal an der Zeit ist — in zwey Tagen nach Pesth zu fahren, dort bleib ich 1 Tag, dann 2 Tage nach Preßburg u. s. f.

Wegen Quartier in Baden hat es Zeit, bis ich meine Abreise feststellen kann. Die Pferde wandern in die Kaiserkrone. Ich brauche Erholung und will sie mir dießmal nicht versagen. Freue mich wie ein Kind auf das Leben mit Dir, spazieren gehen, fahren ꝛc.

Nur sollen sich nicht Fremde zwischen uns drängen. . . . .

Benedek an seine Gattin.

Szegedin, am 15. August 1849, Vormittag.

(Nro. 4.) . . . . . Der Krieg muß bald zu Ende gehen. Mein dreimonatlicher Urlaub zählt vom Tage meiner Abreise aus Szegedin, daher ich bis gegen Ende November keinen Herrn haben werde, nur mein Juck, Deine Herrschaft lasse ich mir schon gefallen. Hast Du meine Schriftenkisten aus Lemberg kommen lassen?

Bis November haben wir dann Muße, unsere Einrichtung auf meinem weiteren Dienstposten vernünftig und einfach vorzubereiten. Wird ordentlich komisch seyn, sich in eine stabile Existenz hinein zu finden! —

Wie freu ich mich aufs Wiedersehen! ist ein namenloses Glück! Und das kleine Juck wird gut seyn und nachsichtig mit dem schwarzen Verwundeten, der jetzt schon magerer wird. . . . .

Benedek an seine Gattin.

Szegedin, 11. Juni 1849, um 4 Uhr früh.

Ich erwarte heute General Kellner retour aus Temesvar und will einige Zeilen vorbereiten die er für Dich mitnehmen wird.

Hier folgt der ärztliche Ausspruch über meine Wunde. Ich habe zwar das Wundfieber los, aber ich leide doch stark. Ganz anders erginge es mir bey Dir, Dein freundliches Geplapper, Deine lieben Hände ꝛc. — wird hoffentlich bald besser werden.

Nun häusliche Geschäftssachen.

Ich bin um dreimonatlichen Urlaub nach Baden und Wien eingeschritten, folglich kann ich wenigstens bis halben November bei Dir in Baden oder Wien wohnen; aber wo? Ich will, wenn auch klein, aber doch anständig und vor allem ungenirt wohnen und existiren.

. . . . . Es wäre an der Zeit meine Bücher und Schriftenkiste aus Lemberg kommen zu lassen; habe manch wichtige Papiere darin, sei so gut, schreibe dießfalls an Dormus.

Man hat mich so eben verbunden — die Geschichte sieht nicht hübsch aus, der Arzt jedoch ist zufrieden und meint in 10—12 Tagen kann ich jedenfalls reisen.

Nur einmal bei Dir seyn!

Weißt Du's denn, was Du mir bist? Meine arme Pintscherin ist zur Entbindung in den Stall verwiesen.

Ueber die Kriegs-Ereignisse wird Dir Kellner mündlich berichten, mich greift das Schreiben immer noch an. Ich hoffe, man stellt die Raab und Stuhlweißenburg schmählich verlassenden Generale vor ein Kriegsgericht. — Adieu.

Kann Dir gar nie genug sagen, wie sehr ich mich nach Dir sehne. . . . .

Benedek an seine Gattin.

Szegedin, 1. Sept. 1849.

(Nro. 9.) Gestern Dein Nro. 35, heute Nro. 32, 33 und 34 erhalten.

Tausend Dank für all die Liebe, die aus Deinen Worten spricht.

Laß mich nur erst bei Dir seyn, dann soll's Dir mein Mund und mein Blick sagen, wie sehr ich Dich anbethe.

War einige Tage etwas unwohl, aber der Gedanke, daß ich nun bald bei Dir seyn werde, tröstet mich.

Mittwoch am 5. dieses fahre ich mittelst Dampfboot nach

Szölnok, in Szolnok steige ich Donnerstag früh vom Dampfboot auf die Eisenbahn und bin bis Mittag in Pesth. In Pesth muß ich jedenfalls Freytag den 7. bleiben.

Aus Pesth werde ich Dir das Weitere schreiben. Die Fortsetzung meiner Reise hängt von der Kapitulazion Komorn's, von meinem Befinden ꝛc. ꝛc. ab.

Sollte ich wieder alles Hoffen und Vermuthen längere Zeit in Pesth liegen müssen, dann werde ich Dich gewiß zu mir bitten.

Du kannst wohl überzeugt seyn, daß ich nicht muthwillig mich selbst meines höchsten Glückes, meines Juck's, berauben möchte.

Morgen fährt Jan unter Aufsicht eines Feldwebels directe nach Baden, wo er sich bei Dir melden wird. Meine Reitpferde weiß ich jetzt gar nicht, wo sie sind; werde sie wohl in Preßburg finden.

Wenn ich meine Brigade behalte, so komme ich nach Raab. —

Hier marschiren schon viele Truppen durch in die Winterstazionen.

Gestern waren unter Bedeckung eines Grenadierbataillons viele Schätze auf einige Sechzig Wagen hier durchpassirt und zwar das Gold und Silber, welches der ung. Finanz-Minister dem Haynau abgeliefert hat, die Juwelen ꝛc. des gehängten Zichy,[1] 6 nach Andern 13 Zentner Silber des dummen Kiß,[2] viele Depositen-Gelder ꝛc. und die Banknoten-Presse.[3]

Werde alle Augenblicke gestört, muß eilends schließen sonst versäume ich die Post. —

Gott mit Dir mein süßes Juck. Hab Dich rasend lieb. . . . . .

* *
*

Die Sache der ungarischen Revolution war mit dem Ueberschreiten der Theiß durch die Armee Haynaus verloren, zum letzten Male stellten sich die Ungarn unter Dembinski am 9. August bei Temesvar zum Kampfe. Die Schlacht bestand aus einem mehrstündigen Artilleriegefechte, an dessen Schlusse die Oesterreicher zum Angriff übergingen; die Ungarn, bereits entmuthigt, warteten ihn nicht ab, sondern ergriffen die Flucht. Görgey, mit Recht weiteres Blutvergießen für vergeblich betrachtend, schloß für seine Armee die Capitulation von Vilagos,

[1] Graf Zichy, auf Befehl Görgeys hingerichtet.
[2] Kiß, General in der ungarischen Revolutionsarmee, am 6. Oktober 1849 zu Arad hingerichtet.
[3] Die Banknotenpresse der ungarischen Regierung.

die den Krieg beendigte. Haynau wäre mit verdienten Ehren aus dem Kriege zurückgekehrt, wenn er nicht eine Reihe ungarischer Generäle und Offiziere zu Arad hätte hinrichten lassen — sie sollten dafür büßen, daß sie, früher österreichische Offiziere, das Schwert gegen den Kaiser geführt hatten. Aber wir wissen, welchem Verhängnisse manche von ihnen erlegen waren; sie hatten auf Befehl ihres Kriegsherrn den Eid auf die ungarische Verfassung geleistet und wollten diesem Schwure nicht untreu werden.

Wie hoch Haynau die von Benedek geleisteten Dienste anschlug, geht aus seinen an Letzteren gerichteten Briefen hervor. Der erste traf Benedek auf seinem Krankenlager, die anderen rühren aus den nächsten Jahren her.

FZM. Haynau an Benedek.

Arad, 29. August 1849.

Mein lieber theurer braver Waffenbruder! Ohne alle Nachricht bin ich von Ihnen, welches mich unendlich beunruhigt — denn Sie sind wohl überzeugt, ohne daß ich es Ihnen wiederhohle, wie sehr Sie meinem Herzen und der ganzen Armee theuer sind — denn Sie sind der brave aller Braven.

Wüthend bin ich auf den Gerstner, daß er mir nicht ein Wort über Ihren Zustand mitgetheilt hat, ich glaubte Sie schon lange auf der Reise nach Baden, nun höre ich gestern, daß sich Ihre Blessur verschlimmert und Sie noch immer in Szegedin sind, welches mich beunruhigt und herzlich betrübt. — Lassen Sie gleich den Gerstner rufen und tragen Sie ihm auf, mir gleich auf der Stelle einen Bericht über Ihre Blessur zu erstatten. Morgen reise ich nach Pest ab. —

Es umarmt Sie herzlich, dermalen in Gedanken und ich hoffe aber bald in der Wirklichkeit Ihr wahrer Freund Haynau, FZM.

FZM. Haynau an Benedek.

Gräfenberg, 9. Dezember 1851.

Mein lieber guter Benedek!

Herzlich und innig danke ich Ihnen für Ihren theilnehmenden Brief, den ich mit wahrer Freude empfangen habe; aber leider

liegt die von den Demokraten sogenannte Hyäne[1]) hingestreckt auf ihrem Lager und (ist) für dermalen ganz unschädlich gemacht und war nicht in der Lage, ihrem alten Freunde antworten zu können. Halbtodt bin ich mit der Wassersucht hier angekommen, mußte mich durch 14 Tage nach Prießnitz' Anordnung täglich in 33 nasse Leintücher einwickeln. Zwölf Tage ging diese Kur ununterbrochen fort. . . . . Da wir seit dem Tode des Prießnitz[2]) keinen ärztlichen Rath einholen können, so sind wir uns selbst überlassen und ich kurire mich nach meinen eigenen in Mailand gemachten Erfahrungen, wo ich mich auch mit der Wasserkur behandelt, und hoffe, bis Ende Jänner nach Graz zurückkommen zu können. S. M. der Kaiser war so gnädig, vor vier Wochen seinen Flügeladjutanten Grafen O'Donnell zu mir zu schicken, um sein Beileid und seine Theilnahme zu bezeugen und sich von dem Zustande meiner Krankheit zu überzeugen, welches mir sehr wohlgethan hat. Ueberhaupt interessiren sich alle hohen Herren sehr um mich und lassen sich von dem hiesigen Badekommandanten Bericht über meinen Zustand machen.

Daß Sie das allerhöchste Versprechen haben, bei eintretenden, veränderten Umständen, obgleich überall an Ihrem Platze, doch bei den Truppen in Ihrem Elemente, war mir sehr angenehm, von Ihnen selbst zu vernehmen. Freut mich ungemein und nehme den herzlichsten Antheil daran. Seiner Excellenz, dem Herrn Feldmarschall Grafen Radetzky, bitte ich mich zu Füßen zu legen, auch seiner Gnade zu empfehlen und ihm zu sagen: „Unkraut verdirbt nicht."

Ich beabsichtige, in diesem Jahre den Herrn Feldmarschall im Sommer in Verona oder Monza persönlich zu überraschen, wo es mich sehr freuen wird, meinen alten Freund und Kriegskameraden Benedek wieder zu umarmen. Ihr Freund Haynau, FZM.

PS. Diesen Brief diktire ich einem Hauptmann meines Regiments, welcher hieher kam, um sich von dem Zustande meiner Gesundheit zu überzeugen, denn, wie gesagt, ich bin nicht im Stande, in meinem Krankenbett zu schreiben. Wissen Sie mir keinen ausgezeichneten Oberstlieutenant, den man zum Obersten befürworten könnte? Denn ich werde bald in der Lage sein, einen in Vorschlag zu bringen, wenn mein Regiment in dem Zustande bleiben und nicht ruinirt werden soll. Seit beinahe vier Monaten, die ich mich selbst balbire, habe ich mich nicht rasiren können; ich sehe mit meinem langen Bart, der mir unendlich gewachsen ist, wie ein Teufel aus.

---

[1]) Haynau wurde nach der grausamen Züchtigung, die er der abgefallenen Stadt Brescia zu Theil werden ließ, in Italien die Hyäne von Brescia genannt.

[2]) Der berühmte Naturarzt Wilhelm Prießnitz starb während der Anwesenheit Haynaus in Gräfenberg am 28. November 1851.

FZM. Haynau an Benedek.

Mein lieber General Benedek!!! Da Sie in der denkwürdigen Campagne 1849, vorzugsweise in den Schlachten bei Komorn, bei dem Uebergange der Theiß bei Segedin, in der Schlacht bei Szöreg, durch Ihre Umsicht, Bravour, Erhaltung der Disciplin unserem Kayser und Herrn die wesentlichste Dienste geleistet, so erlauben Sie mir, (daß ich) als Beweis meiner Anerkennung und Erinnerung an diese gloreiche und denkwürdige Epoche Ihnen beiliegende Uhr mit dem Wunsche übergebe, diese gütigst anzunehmen und zu tragen.[1]) —

Mit innigster Hochachtung Ihr Freund Haynau, FZM.

---

[1]) Der Brief ist von Haynaus eigener Hand. — Das Geschenk vom September 1852 war als Erbstück gedacht, denn Haynau war schwer krank und starb am 14. März 1853. In die Uhr sind die Worte eingravirt: Souvenir pour les services rendues dans la campagne de 1849 du general en chef Haynau pour le brave general Benedek.

7. Kapitel.

Die Friedensjahre von 1849 bis 1859.

„Radetzky Nummer Zwei" wird Benedek in einem der patriotischen Gedichte genannt, die während des Jahres 1849 zu seinem Preise gesungen wurden. Sein Name stand auch in Deutschland in Ehren, und den besiegten Italienern war er der Ritter ohne Furcht und Tadel, die Verkörperung der furia tedesca. Zeugniß dessen ein Brief des piemontesischen Generals La Marmora vom 10. Dezember 1849, der zu dieser Zeit das Amt des Kriegsministers verwaltete, an seinen Waffengefährten Dabormida, der sich als Abgesandter im Hauptquartier Radetzkys befand. La Marmora und Benedek hatten sich kennen gelernt, als der Erstere auf Einladung des Feldmarschalls in den dreißiger Jahren den Manövern in Oberitalien beiwohnte.

„Ich danke Benedek," so heißt es in jenem Schreiben, „für die mir gesandten Grüße und für die liebenswürdigen Dinge, welche er Dir für meine Rechnung sagte. Wir sind Freunde seit altem Datum. Wir waren viele Jahre in enger Beziehung in militärischen Dingen. Ich habe in ihm schon, als er sich auf den unteren Stufen des Dienstes befand, die militärischen Eigenschaften kennen gelernt, welche ihn so sehr auszeichnen: auch verringerte sich meine Achtung für seinen Muth und seine Fähigkeiten nicht im geringsten aus Anlaß dieses Krieges, in dem er seine Pflicht that, wie ich

mich bemühte, die meinige zu thun. Was den General Wallmoden[1]) betrifft, so ist meine Achtung für seinen edlen und großmüthigen Charakter gleich der Dankbarkeit, die ich für seine Güte und für seine mir zu jeder Zeit erwiesene Liebenswürdigkeit empfinde. Ich hatte das Vergnügen, ihn zu sehen und aus den interessanten Unterredungen mit ihm Nutzen zu ziehen. . . . . Bitte, theile mir mit, ob dieser treffliche Mann sich in Wien befindet oder wohin er abgegangen ist, da ich ihm schreiben will. — Vergiß nicht, Benedek um Mittheilungen über die Angelegenheit des Majors Rubagliati zu fragen. Du weißt, daß General Delfino ihn anklagt, daß er bei Mortara kleinmüthig um sein Leben gebeten und daß Benedek ihm vorwurfsvoll geantwortet habe, die Oesterreicher seien keine Menschenfresser und er solle eine würdigere Haltung einnehmen. Rubagliati versucht sich allerdings zu rechtfertigen, doch halte ich Delfino für unfähig, zu lügen. Grüße auch den alten Marschall von mir und alle meine anderen Bekannten. Wiewohl bereit, den Krieg morgen wieder zu beginnen, sobald das Wohl des Landes es erfordert, so kann ich doch nicht umhin, alle die Militärs zu achten, die Achtung verdienen."

Solch ritterlicher Ton herrschte zwischen den Siegern und den Besiegten von 1848 und 1849.

Die Botschaft La Marmoras traf den Generalmajor von Benedek, als dieser bereits — seit dem 14. October 1849 — dem Feldmarschall Radetzky als Generalstabschef der Armee in Italien beigegeben war. Sein Vorgänger, Freiherr von Heß, dem Radetzky dankerfüllt den größten Antheil an den erfochtenen Siegen zuschrieb, hatte das Amt eines Chefs des Generalquartiermeisterstabes (Generalstabes) der gesammten Armee übernommen. Es muß überraschen, daß Benedek auf einen ihm offenbar nicht ganz zusagenden Posten versetzt wurde. Hatte er doch zweimal, zuerst als Meszaros ihm die Rolle seines Gehilfen in der Verwaltung des ungarischen Kriegsministeriums anbot, und dann, als Haynau ihn zu seinem Generalstabschef bestellen wollte, mit der Begründung abgelehnt, er eigne sich besser zum Befehlshaber vor der Front. Auch fühlte sich Benedek im Generalstabsdienste in Italien nicht behaglich und er schrieb 1851 an Haynau (vgl. Seite 181), er habe sich vom Kaiser das Versprechen geben lassen,

[1]) Wallmoden war bis 1848 der Adlatus (Stellvertreter) Radetzkys.

er werde „bei eintretenden veränderten Umständen", also offenbar beim Ausbruche eines Krieges, wieder zur Truppe versetzt werden. Haynau gab ihm auch in seiner Antwort Recht, er bezeugte Benedek, er sei, „obgleich überall an seinem Platze, doch bei der Truppe in seinem Element". Nach seinen Erfolgen von 1848 und 1849 aber traute man ihm Alles zu, obwohl er selbst sich die Fähigkeit weitreichender strategischer Kombinationen immer wieder absprach. Uebrigens sah man vor 1866 bei der Wahl der Generalstabsoffiziere sehr leicht von der Forderung theoretischer Schulung ab, der man geringeren Werth beimaß als sonstigen militärischen Eigenschaften. So war im Feldzuge von 1849 dem General Schlick gerade Gablenz zur Seite gesetzt worden, einer der brillantesten Offiziere der Armee, der aber gegen das Schreiben einen fast physischen Widerwillen hegte. Für Benedek sprach übrigens, daß er Oberitalien so genau kannte, daß es für ihn keiner weiteren Studien bedurfte, um sein Amt versehen zu können. Radetzky schätzte ihn hoch; hatte er ihm doch schon 1840 nach Galizien geschrieben, er vermisse seine Hilfe, während er durch Jahre gewohnt gewesen sei, mit ihm zu arbeiten. Radetzky würdigte die Tapferkeit Benedeks, da er in seiner Jugend im Felde durch dieselbe Eigenschaft geglänzt hatte; pries doch Fürst Schwarzenberg in seinem Berichte über die Schlacht bei Kulm 1813 den bekannten Heldenmuth seines Generalstabschefs. Diese Charaktereigenschaft war es eigentlich, durch die Radetzky 1848 die Herrschaft Oesterreichs in Italien behauptete: denn der Achtzigjährige war, als die Wogen der Revolution in Italien über ihm zusammenschlugen, noch ein anderer Mann als die Perrücken in Wien, Berlin, Paris, Pest und Venedig, die sich von der Volkserhebung ohne Weiteres überrennen ließen.

So verstanden sich Radetzky und Benedek vortrefflich. Im Nachlasse des Letzteren befinden sich zwei Schriftstücke aus der Zeit der Napoleonischen Kriege, die ihm der Feldmarschall schenkte: seine „Bemerkungen über die Verfassung unserer Armee anno 1848" und ein Vortrag des Erzherzogs Karl an den Kaiser aus dem Jahre 1807, von Radetzkys eigener Hand abgeschrieben. Eine Reihe von Briefen Radetzkys an Benedek giebt Zeugniß von ihrem herzlichen Verhältnisse. Die wichtigsten

von ihnen sind aus dem Jahre 1850, als der Feldmarschall nach Wien berufen wurde, um den Oberbefehl über die gegen Preußen zusammengezogene Armee zu übernehmen. Benedek führte unterdessen die Geschäfte in Italien, und es ist die Sorge beider Männer, daß Italien nicht, während der Krieg im Norden entbrenne, von Truppen entblößt werde. Fürst Felix Schwarzenberg gedachte seinen diplomatischen Erfolg auszunützen und die österreichische Oberherrschaft in Deutschland mit den Waffen in der Hand zu begründen. Bei Bronzell in Kurhessen fielen am 8. November 1850 Schüsse zwischen den preußischen und den baierischen Vorposten; doch wissen wir, daß die österreichischen Generäle auch dieses Mal wie 1866 weniger kriegseifrig waren als die Diplomaten; Radetzky, Heß, Welden, Schönhals hielten es für ein Wagniß, den Waffengang anzutreten und dabei das kaum niedergeworfene Ungarn und Italien im Rücken zu lassen. Schwarzenbergs kühner Sinn schreckte nicht davor zurück, da er sich der Unterstützung Rußlands versichert hatte. In diese schwüle Zeit fallen die eigenhändigen Briefe Radetzkys an seinen zu Verona weilenden Generalstabschef.

FM. Radetzky an Benedek.

Wien, 13. November 1850.

Freund!

Ich beeile mich dasjenige mitzutheilen, was mir für die Erhaltung Italiens definitiv zugesichert wurde.

primo. Die Erhaltung von vier Armeekorps u. z. a) Mailand b) Bologna c) Verona d) Grätz.

secundo. Die augenblickliche Rücksendung von 18 Bataillons, sobald es bestimmt sein wird, daß es zu keinen Feindseligkeiten kömmt, welches in längstens 10, ich sage 15 Tagen entschieden zu betrachten ist.

Da ich nach dieser Annahme nicht weiß, wie viel bespannte Geschütze zu denen vorhandenen noch erforderlich werden, so bitte ich mich hievon zu unterrichten. Ebenso von demjenigen, was unsererseits noch wünschenswerth wäre.

In steter Erwartung und Spannung, was da komme, sitze ich seufzend und schnappe nach Luft.

Sr. Exc. dem Feldzeugmeister Grafen Gyulai alles verbindliche.[1] Ihr Radetzky.

NB. Für den Erzherzog Karl Ferdinand konnte ich nichts effektuiren. Nach der gestrigen Aeußerung des Ministers Bach wird sich Fürst Karl Schw. erbitten lassen zu bleiben.[2]

FM. Radetzky an Benedek.

(Ohne Datum, offenbar zwischen dem vorigen Briefe und dem 15. November 1850.)

Noch ist nichts definitives bestimmt, und ich glaube, daß alles bis zum 15. so bleibt, wie es ist.

Vor der Hand arbeitet man auf die Abtheilung,[3] nach welcher für Italien in Antrag stehen:

Vier Armeekorps à 19 Bataillons, dann noch eine Zugabe von einigen Bataillons, die dann nach und nach wieder rückgesendet werden sollen. Nach diesem Antrag glaubt man das Römische (und) Toskanische[4] nicht mehr zu verstärken.

Auf die Rücksendung der Truppen von Dalmatien nach Triest ist keine Aussicht, da neue Konflikte an dem Kanal bei den Bocche di Cattaro eintreten, die mit Gewalt rückzuweisen der Befehl ergangen ist. Es sind Türken, die nach Weisung Englands das Eiland (?) mit 1000 Mann Landtruppen besetzen wollen, damit die Engländer eine Faktorei zu bilden in Stand gesetzt werden.

Ebenso sind die bosnischen Angelegenheiten nicht aus dem Auge zu lassen.

Dies ist alles, was ich über die Dislokation Italiens zu berichten im Stande bin.

Kübeck ist Bundespräsident für Frankfurt,[5] dem zwei Armeekorps Oesterreicher zur kräftigen Verwendung in Deutschland zu-

---

[1] Gyulai hatte wenige Monate vorher das Amt des Kriegsministers niedergelegt und das Commando des 5. Corps in Mailand übernommen. Sein Nachfolger im Kriegsministerium war FML. Csorich.

[2] Erzherzog Karl Ferdinand befehligte ein Armeecorps unter Radetzky. Ueber Fürst Karl (Schwarzenberg) siehe den Brief Radetzkys vom 23. November 1850 nebst Anm. 4.

[3] Offenbar die Theilung der Armeecorps für die verschiedenen Kampfplätze gegen Preußen und Italien.

[4] Ein Theil des Kirchenstaates und Toscana waren 1849 von den Oesterreichern besetzt worden.

[5] Statt des Freiherrn von Kübeck wurde indessen Graf Friedrich Thun zum Bundestagspräsidenten ernannt, Kübeck blieb Präsident des Reichsrathes.

gewiesen bleiben. Schönhals ist noch in aller Ungewißheit über seine Bestimmung.[1]) Schlitter[2]) kommt nach Brünn.

Dem Feldzeugmeister Grafen Gyulai bitte alles Verbindliche sowie Ihrer Frau Gemahlin zu entrichten. Ihr Radetzky.

FM. Radetzky an Benedek.

Wien, 23. November 1850.

Noch immer kein bestimmter Anklang für die Zukunft — somit auch nichts bestimmtes für Abhilfen auf anderer Seite, was den brennenden Punkt!

Ich besorge, daß dieser Zustand sich bis ans Ende des Monats hinziehen dürfte, wo dann das Heft aus unseren Händen in fremde übergegangen ist.

Doch was man nicht zu ändern vermag, muß man mit Ruhe und Geduld abwarten!

Fürst Edmund[3]) ist als Korpskommandant an die Stelle Appels getreten, Fürst Karl hat an Minister und Graf Grünne wegen seiner Enthebung als Statthalter geschrieben, da aber kein offizielles Begehren vorliegt, so weiß keiner, wie er daran ist.

Für den Fall des wirklichen Eintretens wird Strassoldo Micherl angetragen und zugleich als Sektionschef des Gouvernements mit der Voraussetzung, daß das Hauptquartier von Verona nach Mailand übersetzt werde, worüber hier kein Anstand besteht.[4])

Was die Bespannung für fünf Laufbrücken-Equipagen anlangt, verspricht Minister Csorich alles mögliche, doch muß er zuvor für hierortige Ausrüstung sorgen.

In allen Zweigen ist dahero Geduld für heute, und für morgen alles Versprechen und Bereitwilligkeit an der Tagesordnung. Ich sitze, blase Trübsal, glaube aber, daß in künftiger Woche man uns über Hals und Kopf wegjagen wird nach einem kalten Klima.[5]) Die Märsche gehen ununterbrochen fort, daher ich auch meine Pferde an mich ziehe.

Ich bitte nur die Bauten Venedigs nicht stocken zu lassen, denn es dürften noch schwere Wolken Italien umschweben. Valeas.

Sr. Exc. Grafen Gyulai alles herzliche. Radetzky.

---

[1]) Schönhals, bis 1849 Generaladjutant Radetzkys, trat Anfangs 1851 in Ruhestand.

[2]) GM. Schlitter, damals Generaladjutant Radetzkys.

[3]) Fürst Edmund Schwarzenberg befehligte 1850 das 12. Corps.

[4]) Fürst Karl Schwarzenberg, der Sohn des Siegers von Leipzig, war 1849—1850 Gouverneur von Mailand, in welchem Amte ihm Graf Michael Strassoldo folgte. Radetzky hatte des Letzteren Schwester zur Gemahlin, daher das vertrauliche „Strassoldo Micherl".

[5]) Nach Böhmen — so nahe schien der Ausbruch des Krieges.

Das Kriegsgewitter ging indessen vorüber. König Friedrich Wilhelm hatte die Kammern am 21. November mit einer drohenden Ansprache eröffnet, dann aber schickte er seinen Minister Manteuffel nach Olmütz, um mit dem Fürsten Schwarzenberg über einen Vergleich zu unterhandeln. Diesem schien Preußen nicht genug gedemüthigt, Oesterreich bedürfe noch einen Sieg auf dem Schlachtfelde. Aber der Hof und die Generale wünschten den Frieden, die letzteren auch deshalb, weil die älteren Führer der Armee noch in den glorreichen Erinnerungen von 1813 bis 1815 lebten und mit den preußischen Kriegskameraden nicht die Klinge kreuzen mochten. Es bedurfte, wie es heißt, des ausdrücklichen Befehles des Kaisers Franz Josef an den Fürsten Schwarzenberg, um diesen zu der Reise nach Olmütz zu bestimmen. Am 28. November 1850 wurde die Abmachung getroffen, in der Preußen in die Wiederherstellung des deutschen Bundestages und in Oesterreichs Präsidium am Bunde willigte.

Nach Abschluß der Krise richtete Radetzky an Benedek das folgende Schreiben:

FM. Radetzky an Benedek.

Wien, 5. Dezember 1850.

Freund!

Die Kammern in Preußen sind prorogirt, weil das Ministerium aufrichtig zu Werke geht, um den Frieden zu erhalten — unsere Truppen werden dahero von den Grenzen etwas zurückgezogen. Dieß vorläufig.

Anruhend hat mir Feldzeugmeister Heß die sich im Ministerrath ergebenden Schwulitäten[1]) bezeichnet, die sich wegen nicht gleich gebliebener Ueberschläge der Fortifikation ergeben haben. Ich bitte dahero den sonst so guten Hlavaty[2]) darauf aufmerksam zu machen, da selbst die Direktion[3]) ihm allein das Unrecht zuschreibt. Valeas.

Radetzky.

Ende Mai 1851 trafen sich die Herrscher von Oesterreich und Rußland zu Olmütz, und Kaiser Franz Josef versammelte damals

[1]) Oesterreichischer Ausdruck für Schwierigkeiten, Bedenken.
[2]) FML. Johann von Hlavaty, Feld-Geniedirector der italienischen Armee.
[3]) Geniedirection in Wien.

sein ganzes Ministerium sowie alle Generale um sich, die sich in den letzten Kriegen ausgezeichnet hatten. Neben Radetzky, Heß, Windischgrätz, Jellachich, Erzherzog Albrecht, dem Grafen Schlick und den Trägern anderer glänzender Namen, so sagt der „Oesterreichische Soldatenfreund", „durfte Benedek hier — wo es galt, Oesterreichs Helden zu versammeln — nicht fehlen". Von Olmütz begab sich Benedek in die Sommerfrische, um seine Gesundheit zu kräftigen, und hier erhielt er das nächste Schreiben Radetzkys, dem noch eines aus dem Jahre 1853 folgen mag. Der früher so kräftige und klare Stil Radetzkys verfiel allgemach in seinem hohen Alter, ebenso seine ehemals kräftige und elegante Handschrift, doch blieb er im Inspiciren der Truppen und in der Sorge für seine Armee gleich unermüdet.

FM. Radetzky an Benedek.

Monza, 22. Juli 1851.

Mein lieber Freund!

In Anhoffnung, daß der gegenwärtige Séjour nicht allein der Gesundheit, als auch der Gemüthsstimmung vollkommen entspricht, nehme ich den herzlichsten, innigen Antheil und bedauere meinerseits den baldigen Ablauf der Zeit als ich mich anderseits des baldigen Wiedersehens hoch erfreue.

Wir leben hier nach gewohnter Weise, obwohl frei von Sekkaturen aller Art und gesellschaftlichem Verkehr.[1])

Die Stimmung allenthalben gleicht immer (der) den Unwettern voraneilenden drückenden Schwüle. Die Truppe gut entsprechend vorbereitet.

Unser provisorisches Wirken mit Auflagen aller Art ist nicht gemacht, um eine bessere Stimmung hervorzubringen.

Fortifikatorische Arbeiten sind im Stocken, ja, ich bin gezwungen, mit Gewalt die Cassa anzugreifen, um Löhnung und Gagen zu bezahlen, da die Finanz ohne Rücksicht des Kriegsministers Abzüge nach Willkür sich erlaubt. — Was am Ende aus diesem Chaos entstehen soll, ist, (was) mein Denken verstimmt. . . .[2]) Erquickung in den täglichen Gewittern.

---

[1]) Monza bei Mailand war der Sommeraufenthalt Radetzkys.
[2]) Ein Satz unleserlich.

Gräfin Strassaldo[1]) bedroht mit einem Zwillingspaare ihren Leibesumfang.

Meine Frau, die sich warm und herzlich dem beiderseitigen lieben Ehepaare empfiehlt, leidet nach alter Art und ist zu Hause zu bleiben genöthigt.

Ich werde den 16. August in Verona eintreffen, nachdem ich früher die Kavallerie bei Gallerate und das 5. Armeecorps ganz besucht haben werde, um von Verona aus die Ausflüge zum 7. Corps vornehmen zu können.

Von Wien nichts Neues. Alles Wohl und Gute wünscht von ganzer Seele dem Freunde Radetzky FM.

FM. Radetzky an Benedek.

Monza, 15. August 1853.

Lieber Freund!

Dankbar verehre ich das gütige Schreiben vom . . . . und freue mich, Ihrer baldigen Rückkehr entgegen sehen zu können.

Das Geschenk Ihrer kaiserlichen Hoheit Erzherzogin Sophie ist für mich das wertvollste meines Lebens. Ich bin zu alt, um je einen Beweis der Anerkennung, Dankbarkeit und Freude bezeigen zu können. Mit Rührung und inniger Dankverehrung ist jeder Gedanke an die hohe Frau bis zum letzten Lebenshauche erfüllt. Hier ist die Wiederholung der Schreckenberger[2]) an der Tagesordnung. Sonst nichts Neues. Am 28. bin ich in Verona, wo Sie zu umarmen hofft Ihr Radetzky, FM.

So herzlich schrieb der alte Feldmarschall an Benedek. Nur einmal trübte sich, jedoch ohne Schuld des Letzteren, ganz vorübergehend ihr Verhältniß, als Benedek nämlich im November 1852 durch den Generaladjutanten des Kaisers, Grafen Grünne, den gemessenen Befehl erhielt, den Sohn des Feldmarschalls, Generalmajor Theodor Radetzky, anzuweisen, seinen Abschied zu nehmen. Es lagen offenbar zwingende Gründe zu dieser Maßregel vor, aber der Feldmarschall war tief verletzt, als er erst hinterher von der Verfügung erfuhr. Er sandte sofort die Bitte um Enthebung vom Armeecommando nach Wien, wurde aber

[1]) Gräfin Strassoldo, die Gemahlin des Gouverneurs von Mailand, Schwägerin Radetzkys.

[2]) Oesterreichischer, wegwerfender Ausdruck für beunruhigende Gerüchte.

durch einen herzlichen Brief des Kaisers begütigt und bestimmt, das Gesuch zurückzuziehen. Da Radetzky den Zusammenhang der Dinge kannte, ließ er Benedek die ihm widerfahrene Kränkung nicht entgelten. In seinem am 2. November 1855 niedergeschriebenen Testamente empfiehlt der Feldmarschall die Offiziere seiner nächsten Umgebung dem Kaiser zur Beförderung nach seinem Tode, „sowie ich mich auch verpflichtet fühle, den mir beigegebenen FML. Baron Benedek, der mir stets hilfreiche Hand gegeben, ebenfalls der Allerhöchsten Gnade zu empfehlen". Diese fehlte Benedek nicht, er war schon am 26. October 1852 zum Feldmarschallieutenant vorgerückt.

Bis zum Jahre 1853 stand Radetzky auch an der Spitze der Civilverwaltung des lombardisch-venetianischen Königreiches, über welche Provinz seit 1848 der Belagerungszustand verhängt war. Benedek hatte somit auch auf die Verwaltung weitreichenden Einfluß. Die Regierung wünschte indessen baldige Rückkehr zu der regelmäßigen Ordnung der Dinge und ernannte deshalb 1853 den Grafen Rechberg zum Civiladlatus des Feldmarschalls und zum Chef der Verwaltung, während Radetzky der Titel des Generalgouverneurs und die Leitung der italienischen Armee verblieb. Rechberg nun griff nach seiner Art etwas hitzig ein und stieß dabei zwar nicht auf den Widerstand des Feldmarschalls, wohl aber seiner Umgebung, besonders Benedeks; es kam sogar zwischen den beiden aufbrausenden Naturen zum Bruche. Radetzky war mit der ganzen Aenderung nicht einverstanden, da er fand, seine militärische Verwaltung sei billiger gewesen. Am 27. Juli 1853 schreibt er seiner Tochter Friederike Gräfin Wenckheim: „Rechberg ist in Wien und nun geht morgen Benedek auch dahin — viel Rathsherren versalzen sonst die Suppe, war das alte Sprichwort, das neue kenne ich nicht." Und am 31. August 1853: „Rechberg kommt am 3., Nobili erwarte ich stündlich, weil Benedek mit ersterem nicht amtiren kann; ich bin der Pantalon, muß mich abarbeiten, den Freund aller Narren spielen, während oben die Konfusion herrscht. Dies meine Lage." Daß der alte Held von sich selbst sagt, er müsse den Freund aller Narren spielen, charakterisirt ihn köstlich, denn seine kluge Höflichkeit war weltbekannt, aber es war nicht immer ausgemacht, ob die nach

allen Seiten ausgetheilten Liebenswürdigkeiten ganz aufrichtig gemeint waren. Der Pantalon der Komödie, mit dem er sich vergleicht, wird von aller Welt zum Besten gehalten; Radetzky indessen, der dies humoristisch von sich sagt, hat wohl auch diejenigen, die ihn in seinem hohen Alter zu täuschen und zu lenken vermeinten, besser gekannt, als sie glaubten.

* * *

Das Bild von Benedeks Thätigkeit als Generalstabschef wird in dankenswerther Weise durch die Schilderung des Besuches ergänzt, den der preußische Militär-Attaché in Wien, Prinz von Hohenlohe-Ingelfingen, 1856 in Verona machte. Er erzählt darüber in seinem Buche „Aus meinem Leben" neben vielem anderen Interessanten Folgendes:

Wegen meiner Bitte um Erlaubniß, die Schlachtfelder sehen zu dürfen, hatte mich der Marschall an Benedek gewiesen. Ich fand an Benedek einen Mann in den besten Mannesjahren, von mittlerer Größe, schlank und rüstig. Das schwarze, mit wenig Grau melirte Haar, der schwarz gewichste Schnurrbart, das schwarze Auge und das braungebrannte Gesicht verriethen, wie der Name, die Abstammung aus Ungarn. Er war aber durch und durch Oesterreicher in Denkungs- und Handlungsweise. Als ich mich bei ihm meldete und mein Begehr vortrug, die Schlachtfelder sehen zu dürfen, unterbrach er mich wegen meiner Anrede „Euer Excellenz". — „Ich bin nicht Wirklicher Geheimer Rath und will's nie werden. Sagen's ‹Herr Feldmarschall-Lieutenant›."[1] . . . . Mein Wunsch ward von Benedek mit dem Ruf beantwortet: „Der Meisrimmel soll kommen!" Der Meisrimmel kam. Es war ein junger, eleganter, hübscher, freundlicher Oberst vom Generalstabe. „Schaun's," sagte Benedek, „Meisrimmel, das hier ist der Hohenlohe, und schaun's, Hohenlohe, das hier ist der Meisrimmel. Jetzt hat der Meisrimmel so lange an Urlaub, um mit dem Hohenlohe herum zu gehen, zu reiten oder zu fahren, wohin er mag. Jede Kaserne, jede Festung, jede Kasematte soll offen sein, jede Zeichnung soll vorgelegt werden, wie's der Hohenlohe will." Einer derartigen Offenheit gegenüber fühlte ich mich verpflichtet, auch ganz offen zu sein, und ich be-

[1]) Benedek wurde indessen doch etwas später, 14. März 1857, zum Geheimen Rath ernannt.

merkte dem FML. Benedek, ich müsse ihn darauf aufmerksam machen, daß ich als Generalstabsoffizier bei der Gesandtschaft kommandirt sei und die Pflicht habe, über alles militärisch Wichtige nach Berlin zu berichten. Ich bäte daher, mir nichts zu zeigen, was geheim zu halten sei.

„So?" sagte Benedek. „Na wissen's, das weiß ich schon, denn der Heß[1]) hat's mer g'schrieben. Aber daß Sie mer's noch extra sagen, dees freut mi. Geben's mer die Hand. Aber i hab' mer halt denkt, mir kriegen niemals anen Krieg mit Preußen, denn das wär' der schrecklichste Tag in meinem Leben, weil i das für's größte Unglück für Oesterreich halte. Jetzt aber, wenn mir anen Krieg mit Preußen haben, in Italien greift Ihr uns nicht an."[2])

Für das herzliche Verhältniß, das damals trotz mancher Trübungen zwischen der österreichischen und der preußischen Armee bestand, spricht ein Brief des Commandeurs des preußischen Gardecorps, Grafen von der Groeben, vom 16. November 1856 an Benedek, der mit einer Botschaft Friedrich Wilhelms IV. an Radetzky schließt. Groeben schreibt im Auftrage des Königs: „Seine Majestät hätten die größte Sehnsucht, ihn einmal wiederzusehen. Wenn irgend möglich, würde Seine Majestät im nächsten Frühjahr plötzlich an des Herrn Feldmarschall Schreibtisch neben ihm erscheinen."

* * *

Mit mehreren Mitgliedern der fürstlichen Familie Schwarzenberg war Benedek durch die Bande der Freundschaft verknüpft. Im Hause der geistreichen Fürstin Eleonore Schwarzenberg war er stets ein willkommener Gast, wie sie auch Tegetthoff zu ihren Freunden zählte. Sie war die Gemahlin des Majoratsherrn Fürsten Johann Adolf Schwarzenberg, des älteren Bruders des Fürsten Felix, des Ministerpräsidenten. Von Letzterem ist ein Brief an Benedek vorhanden, der die kühl abweisende Art des Schreibers treu widerspiegelt. Am nächsten aber stand Benedek der Vetter des Ministers, Fürst Friedrich Schwarzenberg, einer der Söhne des Siegers von Leipzig. Fürst Friedrich, 1800 ge-

[1]) Der Chef des Generalstabes.

[2]) Wer den österreichischen Dialekt kennt, wird die Sprache, die Hohenlohe den General sprechen läßt, für ungenau erklären müssen.

boren, führte ein bewegtes Leben; im Lager des Prätendenten Don Carlos, in den Feldzügen der Franzosen in Algier versuchte er seinen Degen. Selberlebtes und Novellistisches ist von ihm in dem „Wanderbuche eines verabschiedeten Lanzknechtes" veröffentlicht, das 1845 bis 1848 in Wien als Manuscript gedruckt wurde. Die beiden gemüthvollen Briefe des „verabschiedeten Lanzknechtes" an Benedek gehören zu den anziehendsten Schriftstücken, die sich in des Letzteren Nachlaß finden.

Fürst Felix Schwarzenberg an Benedek.

Wien, 18. Juni 1850.

Lieber Freund! In der Beilage finden Sie eine Herzensgeschichte, die mich zum Glück nichts angeht. Die Offiziere meines Regiments[1]) nehmen mit ähnlichen Begehren mein empfindsames Herz hinlänglich in Anspruch, um jede Versuchung, mich in Angelegenheiten,[2]) die mich nicht direkt betreffen, ferne zu halten.

Gestern habe ich Ihnen die mir mitgetheilten Pièces mit Dank zurückgestellt. Meine Korrespondenz mit Florenz wegen Reorganisirung der toskanischen Truppen liegt bei. Ich hoffe, das Bad schlägt gut an. Addio. Ihr ergebenster

F. Schwarzenberg, FML.

Fürst Friedrich Schwarzenberg an Benedek.

Wien, 18. April 1857.

Lieber Bruder und Freund! Anliegend schicke ich Dir mein Conterfey. Hänge mich in effigie auf, behalte mich aber in Realität in Deinem Herzen. Wenn Du den alten Landsknecht ansiehst, so erinnere Dich an einen aufrichtigen Freund, der sich schmeichelt, früher in Dir die Gaben und Eigenschaften erkannt zu haben, bevor Du sie so glorreich auf allen Schlachtfeldern in facie loci et solis bethätigt hattest. Mit derselben Liebe und Theilnahme wird derselbe Deine künftige Laufbahn begleiten, welcher nur die Gelegen-

[1]) Fürst Felix war Inhaber des 21. Infanterie-Regiments.

[2]) Hier sind dem nervösen Briefschreiber offenbar die Worte „zu mischen" in der Feder stecken geblieben.

heiten, neue Lorbeeren zu sammeln, zu wünschen ist. Aber nicht allein den Soldaten- und Truppenführer par excellence schätze ich in Dir, sondern auch den Menschen und besonders deshalb, — weil nebst Kopf und Arm auch Dein Herz ein ritterliches, bei jetziger Zeit zwar ein Luxus, aber doch ein so seltener und kostbarer Artikel ist, bitte ich Dich um die Fortdauer Deiner freundschaftlichen Gesinnungen für das Original des zugesandten Bildes.

Fritz Schwarzenberg.

Fürst Friedrich Schwarzenberg an Benedek.

Wien, 6. September 1858.

Mein sehr werther, lieber Freund und Waffenbruder! Vergib, wenn ich Dich mit diesen Zeilen belästige. Seit dem schweren Verluste, der mich betroffen,[1]) wandle ich mit dem Stück Herz, das mir übrig geblieben, — das andere liegt wie ein abgeschossener Fuß im Grabe — den kleinen Rest der Marschstation „Leben" weiter, fühle aber umsomehr das Bedürfniß, durch eine andere geistige Richtung mich zu zerstreuen und mich zu beschäftigen. Mit der Gegenwart habe ich nichts mehr zu thun und mit der Zukunft mag ich vollends nichts zu thun haben, somit bleibt nur die Vergangenheit.

Ich bin mit Aufzeichnung meiner ziemlich bunten Erlebnisse nunmehr bis zum Jahre 1846 gekommen.[2]) Die Ereignisse jenes, meines Erachtens sehr bedeutungsvollen Jahres, in welchem an der Weichsel und um den Sankt Gotthardt die ersten Vorpostengefechte des großen (noch nicht entwickelten) Revolutionskrieges hervorbrachen, treten lebhaft vor mein Gedächtniß und sind der Gegenstand meiner Betrachtungen. Du weißt, lieber Freund, welchen Werth ich damals Deinem kräftigen und einsichtsvollen Wirken, Deiner Entschlossenheit und Thatkraft beilegte. Das Gefecht bei Gdow und der Marsch auf Krakau haben die große Revolution auf ein Jahr hinausgeschoben. Daß man dieses Jahr nicht besser benutzte — das gehört auf ein anderes Kapitel.

Es wäre daher mein Wunsch und meine Bitte, mir, ganz kurz, einige bestimmte Daten über das Gefecht von Gdow — Deine

[1]) Offenbar ist der Tod seines im selben Jahre verstorbenen Bruders Karl gemeint, dem zuliebe Fürst Friedrich, obwohl der Aeltere, auf das Fideicommiß (der jüngeren Linie seines Hauses) verzichtet hatte.

[2]) Fürst Schwarzenberg ließ diesen Theil seiner Aufzeichnungen unter dem Titel: „Aus meinem Tagebuche in Galizien 1846" (anonym und ohne Datum) als Manuskript drucken.

Vorrückung auf Wieliczka, Krakau — die Aufrufe und die Verwendung der Bauern und des Landsturmes und den beiderseitigen Verlust — zukommen zu lassen, damit nicht errores in meinen Erinnerungen vorkommen, welche deren Glaubwürdigkeit bei näherer Prüfung in Zweifel setzen könnten. Bitte nach Wien, Jägerzeile Nro. 14 zu dirigiren.

Noch einmal spreche ich Deine freundschaftliche Nachsicht an. Du weißt, es gibt nichts zudringlicheres als so ein quieszirter Kriegsknecht, der zum Federhelden wird, und außer Wanzen und Ratten kann man alles Ungeziefer leichter abtreiben. —

Dein alter, treuer aufrichtiger Freund und Verehrer

F. Schwarzenberg, FML.

P.S. Ich habe soeben FML. Bianchis Denkwürdigkeiten vollendet.[1] Ich kann Dir gar nicht sagen, wie sehr diese Persönlichkeit mich an die Deinige erinnert!

Radetzky legte, von der Last der Jahre gebeugt, am 28. Februar 1857 nach 72 Dienstjahren den Kommandostab nieder. An demselben Tage wurde Benedek seines Postens als Generalstabschef der italienischen Armee enthoben und zum Kommandanten des 2. Armeecorps in Krakau ernannt; er hatte neben dem verehrten Feldherrn bis an das Ende von dessen Laufbahn ausgeharrt. Bei der Trennung verabschiedete sich Radetzky von ihm in einem Briefe, der zu den kostbarsten Andenken Benedeks gehörte.

FM. Radetzky an Benedek.

Verona, 1. März 1857.

Bei meinem allerhöchst genehmigten Austritte aus der Armee gereicht es mir zur besonderen Freude und Genugthuung, Sie in Anerkennung Ihrer vielseitigen und zum großen Theile an meiner Seite geleisteten Dienste auf einen Posten berufen zu sehen, der so vollkommen Ihrer Eignung und, wie ich hoffe, auch Ihrem Wunsche entspricht.

Nehmen Sie die Ueberzeugung mit sich, daß ich niemals vergessen werde, wie groß Ihr persönlicher Antheil an den Siegen

---

[1]) Es ist das von FML. Heller von Hellwald (anonym) herausgegebene Werk gemeint: Friedrich Freiherr von Bianchi, Duca di Calasanza, k. k. Feldmarschalllieutenant (Wien 1857, Leopold Sommer).

und Erfolgen war, für den die Mitwelt mir den Lorbeerkranz geflochten, und daß meine dankbare Anerkennung für Sie niemals erlöschen wird.

Wenn Sie abermals den tapferen Degen schwingen für das Recht unseres erhabenen Kaisers und Herrn und für den Ruhm unserer sieggewohnten Armee, so denken Sie meiner und des Segens, den ich erneuert beim Lenker der Schlachten für Sie erflehe. Radetzky, FM.

Ebenso ehrenvoll sind die Abschiedsworte, mit denen der Chef des Generalstabs der Armee FZM. Heß den neuen Corpskommandanten aus dem Verbande des Generalstabs entließ. So verließ Benedek Italien, doch übernahm er nicht das Kommando des 2. Armeecorps, das ihm ursprünglich zugedacht war, sondern kraft des kaiserlichen Befehls vom 27. März 1857 das des 4. Corps, dessen Stab in Lemberg lag. Die genannten beiden Corps bildeten zusammen die IV. Armee, an deren Spitze damals Graf Schlick stand, rühmlichst bekannt aus dem ungarischen Revolutionskriege. Benedek machte sich auf eine bleibende Thätigkeit in Galizien gefaßt, wo er, besonders aber seine Gemahlin, zahlreiche freundschaftliche und verwandtschaftliche Verbindungen besaß, da ihre Mutter eine Polin (ihr Familienname war Wadowski) war. Indessen war der Schwiegervater Benedeks, Baron Krieg, der einstige Chef der Verwaltung Galiziens, schon 1856 gestorben und dessen Wittwe siechte in unheilbarer Blindheit hin. Nach dem Tode Baron Kriegs kaufte Frau von Benedek ein Gütchen bei Graz, Reinthal, das sie anfangs eifrig bewirthschaftete. Aus dieser Zeit datirt der nächste Brief Benedeks an seinen Schwager.

Benedek an Gustav Freiherrn von Krieg.

Lemberg, 8. November 1858.

Lieber, guter Gustav! Dein freundliches Schreiben vom 23. v. M. habe ich erhalten. Es hat sich mit Juliens Brief an Dich gekreuzt.

Es ist noch ein großes Glück, daß die arme blinde Mutter wenigstens im übrigen gesund ist, ein noch größeres Glück aber,

daß sie einen solchen Sohn als Pfleger und schützenden Engel um sich hat.

Du hast viel gelitten, lieber Gustav, aber Dein Bewußtsein muß Dich lohnen für all den zeitlichen Schmerz, den das Schicksal Dir aufgebürdet.

Julie ist recht gesund und ihr Reinthal macht ihr genug denken und schreiben, macht ihr Sorgen, aber auch Zerstreuung. Besser wäre es allerdings gewesen, sie hätte den Kauf nicht gemacht, oder doch erst dann gemacht, wenn es mir gegönnt ist, in Pension zu gehen. Eine Hauptphilosophie ist aber, über geschehene Dinge mit leichtem Muth hinweg zu gehen, und am Ende ists wol Alles eines, ob Julie ihr Geld auf Kleider, Spitzen ꝛc. oder in ihrer Landwirthschaft ausgibt. Von dem Moment, wo ich in Pension trete, ist alles gut, da wohnt und ißt man sich die Prozente schon heraus, ich aber werde in der Pension viel leichter auskommen, als jetzt mit Gehalt und Funktionszulage, weil dann so vieles wegfällt.

Von hier kann ich Dir gar nichts von Belang schreiben, noch ist der Adel nicht vollständig in die Stadt gezogen. Dermalen sind hier Alexander und Henri Fredro, Turkal, Mier (d. i. Schwiegersohn der Turkal), Wittwe Drohojewska, Wittwe Olszewska, Gorviski alt und jung und noch einige mir weniger bekannte.

Das deutsche Theater in eigener Regie der Statthalterei fängt sich an etwas besser zu gestalten, — wir haben eine Loge. Ich war seit meiner Rückkunft sehr beschäftigt, war viel auf Bereisungen und gehe übermorgen in die Nähe von Bolechow nach Lysiewitz zum Armeekommandanten auf 8—10 Tage auf die Jagd. Bin mit meiner Gesundheit nicht unzufrieden. Habe übriges nur einen verwundbaren Fleck u. z. Julie; — ist die zufrieden, heiter und gesund, dann trag ich alle kleinen Leiden des Lebens ohne viel Bedenken. Meine Ambition als Soldat ist längst befriedigt, Friedensambition hab ich keine, Illusionen auch schon lang nicht mehr und würde meiner Frau lieber heute als morgen nach Reinthal folgen, dort bei ihr in Miethe und Kost mich hinsetzen ꝛc. Von mir und Julie Dir und der guten Mutter alles erdenkliche, unsere Gedanken, unser Gespräch ist oft bei Euch. Gott mit Dir, lieber Gustav, und behalte lieb Deinen Dich herzlich liebenden Bruder

Benedek, FML.

Nicht lange sollte Benedek in seinem Lemberger Wirkungskreise bleiben, denn der Krieg von 1859 führte ihn zu neuen Kämpfen und glänzenden persönlichen Erfolgen nach Italien.

8. Kapitel.

Der Krieg in Italien 1859.

(Hiezu die Karte am Schlusse des Werkes.)

Oesterreich sah sich von Neujahr 1859 ab dem Angriffe Frankreichs und Piemonts auf seine italienischen Besitzungen ausgesetzt, und deshalb war es vom militärischen Standpunkte aus richtig, sich die Vorhand im Angriffe zu wahren; so allein konnte es den Vortheil ausnützen, den die Verfügung über eine stattliche Armee in Italien gewährte. Die unerwartet rasche Absendung des Ultimatums nach Turin entsprang der eigenen Initiative Kaiser Franz Josephs; selbst der Minister des Aeußeren, Graf Buol, wurde durch diesen Schritt überrascht und gab seine Demission; dem Ministerrath blieb nur knappe Zeit, die Kriegsproklamation an die Völker Oesterreichs entwerfen zu lassen und zu beschließen.

Nicht anders als den Ministern erging es Benedek; unversehens wurde er nach Wien beschieden, und hier erhielt er die mündliche Weisung des Kaisers, sich sogleich nach Italien zu begeben und den Befehl über das 8. Corps zu übernehmen, die schriftliche Ordre solle ihm nachgesandt werden. Doch scheint er schon früher in Kenntniß gewesen zu sein, daß man ihn nicht lange mehr in Galizien lassen werde. Aber er fand bei der plötzlich an ihn ergangenen Weisung nicht einmal Zeit, sein

Hauswesen zu ordnen und seine Pferde nach Italien mitzunehmen. Ebenso überrascht wie er war Graf Schlick, der ihm vorgesetzte Kommandant der Truppen in Galizien und der Bukowina. Dessen Abschiedsbrief an Benedek wie die ersten Schreiben des Letzteren aus Italien spiegeln die Stimmung jener Tage.

Graf Schlick, Commandant der IV. Armee, an Benedek.

Lipowice, 12. April 1859.

Habe es also gut prophezeit. Vielleicht findet Dich dies Schreiben schon auf dem Weg. Thut mir zwar sehr leid, Dich zu verlieren — wegen der Ehre unserer Waffen kann ich aber nur Glück wünschen. Mir ist dadurch ein Stein vom Herzen gefallen. Du erinnerst Dich meiner Besorgnisse, die ich wegen so manchem hatte — die sind Alle nun gehoben. Sicher hat Dich S . . . . . r[1]) in Wien!!! in Vorschlag gebracht.

Wo? wann? und wie? sehen wir uns wieder? Vederemo! Je eher, je besser.

Lebewohl! Dein altes Glück bleibe Dir so treu als die Freundschaft Deines alten Verehrers

Schlick, General der Kavallerie.

Benedek an seine Gattin.

Mailand, Samstag, 23. April, Abends 6 Uhr.

Meine liebe gute Mitz!

Gehetzt wie ein Hund, aber gesund wie ein Fisch.

Zwar sehr ehrenvoll und als Soldat schmeichelhaft, wie man mich herbeschieden und wie mich Alle als den Sturmvogel begrüßen; aber wenn's 8 Tage früher gewesen, wär's für mich in vieler Beziehung besser — nicht so hundemäßig anstrengend und jedenfalls ökonomischer.

Um 7 Uhr muß ich noch bei Gyulai (der Dir alles Erdenkliche sagen läßt) essen und um 9 Uhr fahre ich zu meinem 8. Armee-Korps, das von Cremona nach Piacenza in Marsch ist. —

Bis jetzt habe ich außer des Kaisers mündlicher Weisung, in größter Eile nach Mailand zu gehen, noch gar nichts Dienstliches.

---

[1]) Wahrscheinlich ist General Scudier gemeint.

Werde heute vor der Abreise erst meine schriftlichen Befehle wegen Uebernahme des 8. Armee-Korps ꝛc. erhalten.

Hoffe in Piacenza einen Karren mit zwei Pferden und einen Maulesel zum Packen ankaufen zu können, trotz Osterfeyertage. Somit wäre Valentin mit der Rothfeldküche und Ferencz mit der Bagage versorgt, und zum Reiten werden sich wohl qualificirte Dienstpferde finden. Wo mich Junker[1]) mit meinen Pferden ꝛc. einholen wird, weiß der liebe Gott! —

Mir wird von jeher Alles nicht leicht gemacht, dafür aber blieb mir noch immer mein Soldatenglück treu! Hoffe auch diesmal, und wenn nicht, so sag ich „wie Gott will". —

Spaßig ist's, wie die Mailänder auf der Gasse mich so sonderbar anschauen; — ist auch schmeichelhaft. Die Offiziere begrüßen mich mit sichtlicher Freude: Hauptmann Appel hat, als er mich bei Gyulai vorfahren sah, sich allsogleich Pistolen ꝛc. gekauft, weil mein Erscheinen als Bedeutung des Kriegsausbruchs gilt. —

Im Flug hab ich diesen Moment erhascht, um meinem Juck zu schreiben. Gott sei mit Dir und mit mir. Was immer geschieht — geliebt hab ich Dich, meine theure Julie, aus vollem, warmem Herzen. Vielleicht erfassen es nicht sehr viele, wie ich Dich geliebt! Der Engel meines Lebens wird mich auch diesmal beschützen. Doch die Personen sind Nebensache, die Hauptsache ist, Oesterreich soll glücklich und stark herauskommen aus dem ernsten Kampfe, der sich entwickeln könnte. Schlick, Goluchowski,[2]) Ritter und meine Herren, alle grüße ich bestens. Küßt Dich mit Innigkeit und Wehmuth

Dein Louis.

Adressire nur immer an mich nach Verona. Isidoro ist nicht in meinen Dienst getreten.

Benedek an seine Gattin.

Casal Pusterlengo, 28. April 1859, Nachts.

(Nro. 4.) Gestern hat es geheißen, die Bequartierung ausdehnen und schon hatten wir besorgt, die Diplomaten würden die Geschichte neuerdings verpantschen. Heute Vormittag plötzlich Befehl erhalten, morgen mein Corps bei Corte Olona (auf dem Weg von Piacenza nach Pavia) vereinigt zu haben. Bin sonach heute hier, wo ich mit Dir 1848 war, als die Deputation aus Pizzighettone

---

[1]) Oberlieutenant Junker, der ihm seine Pferde aus Galizien nach Italien nachzubringen hatte.

[2]) Graf Goluchowski, Statthalter Galiziens.

kam[1]). Du begreifst, daß mich's in diesem Zimmer drängt, Dir wiederholt zu sagen, daß ich Dich namenlos lieb habe und daß ich — mag das Schicksal über mich verhängen, was es will, jedenfalls im letzten Moment noch Deiner segnend gedenken will. —

Mit ruhigem Gemüth gehe ich der Zukunft entgegen, bin ein demüthiger braver Soldat, davon hab ich mich in manch schwerem Moment genügend überzeugt, darum steht auch mein Glaube fest auf mein Soldatenglück und auf den Engel meines Lebens. —

Aber auch Du mußt hoffen und vertrauen auf eine gütige Vorsehung. Wie Gott will, so wird's schon Recht sein. Noch habe ich Dein im Telegramm angekündigtes Schreiben nicht erhalten. Hatte mich so sehr erfreut.

Nun werde ich Dir vielleicht länger nicht schreiben können, mußt deshalb nicht ängstlich werden.

Bis diese Zeilen in Deiner Hand, müssen die Kanonen schon gesprochen haben. Am 30. glaube ich den Po zu überschreiten, dann gilt es! Will Dich nicht weich machen, will nicht weich werden. Wenn ich glücklich heimkehre, laß uns unabhängig für uns selber leben.

Gottes besten Segen und meine wärmste Liebe mögen über Dich wachen, mein gutes, liebes Juck. Bis zum letzten Athemzug Dein Dich innig und wahrhaft liebender Louis.

Habe Nro. 3 aus Piacenza an Dich expedirt.

Es kam nun Alles darauf an, ob der jählings erklärte Krieg auch genügend vorbereitet war. Die Beantwortung dieser Frage enthält auch das Urtheil über die gewählte Politik der Ueberraschungen. Es war schon befremdend, daß man von den zwölf Armeecorps des Reiches nur fünf für den Einbruch in Piemont bestimmte; es war nämlich beabsichtigt, bald darauf auch am Rhein mit einer Armee zu erscheinen. Immerhin wäre es klug gewesen, den ersten Stoß gegen Piemont gleich mit imponirender Macht zu führen. Schlimmer aber war, daß der Nachfolger Radetzkys im Commando, Graf Gyulai, mit schier unbegreiflicher Zaghaftigkeit an die Lösung seiner Aufgabe ging. Er konnte nicht für sich geltend machen, daß er keine Zeit gefunden habe, sich genügend auf den Vormarsch vorzubereiten, denn er gehörte zu den Eingeweihten, und ihm wurde schon am 9. April eröffnet,

[1]) Die Offiziersdeputation von Pizzighettone, die ihm mittheilte, daß sie mit den Aufständischen eine Capitulation abgeschlossen. Vgl. oben S. 49.

daß das Ultimatum an Piemont spätestens Ende des Monats abgehen werde. Zugleich traf ihn der Befehl, dann allsogleich die Grenze zu überschreiten, das piemontesische Heer vor Ankunft der Franzosen aufzusuchen und zu zerschlagen. Er brachte eine Menge Bedenken vor: seine Armee sei zu schwach, und es bedürfe zweier oder dreier Wochen zur Bewältigung der Piemontesen in der von ihnen gewählten Stellung; schwerlich würden die Franzosen ihm so viel Zeit lassen, sie können bereits früher zur Stelle sein. Unter allerhand Einschränkungen erklärte er sich indessen am 23. April bereit, den kaiserlichen Befehl zu vollziehen und den Ueberfall ins Werk zu setzen.[1]) Am 26. April ging die Piemont gesetzte Frist zu Ende; den Tag darauf hatten die Feindseligkeiten zu beginnen. Gyulai verfügte damals über 106000 Mann Infanterie, 6000 Reiter und 364 Geschütze; die Piemontesen hatten kaum 60000 Mann aufgebracht; man hielt sie im österreichischen Hauptquartier zwar für stärker, aber einen herzhaften Heerführer hätte es gereizt, die Frist bis zur Ankunft der französischen Heeresmacht zu einem raschen Siege zu benützen.

Gyulai aber sah nicht die nähere Aussicht des Sieges, er stand vielmehr ganz unter dem Banne der erst heranziehenden Gefahr, die durch die Franzosen drohte. Er galt seinen Untergebenen gegenüber im Allgemeinen für herrisch und war mehr gefürchtet als geliebt; dem Feinde gegenüber verließ ihn die Schneidigkeit, die seinem äußeren Auftreten eigen war. Man war eigentlich vor ihm durch einen scharfsinnigen Beobachter gewarnt; denn Schönhals, der Generaladjutant Radetzkys, hatte ihn in seinen „Erlebnissen eines österreichischen Veteranen" für den Verlust Venedigs im März 1848 verantwortlich gemacht. Gyulai war damals commandirender General in Triest und hielt, weil er ohne ausreichenden Grund eine Volkserhebung in dieser Stadt besorgte, zwei Bataillone zurück, die man zur Verstärkung der zum Theile aus unzuverlässigen Italienern bestehen-

[1]) So in seinem Bericht an den Kaiser vom April 1859; in seiner nach dem Kriege verfaßten Rechtfertigungsschrift stellt er die unbegründete Behauptung auf, er habe von vornherein das ihm aufgetragene Unternehmen für unausführbar erklärt. Vgl. „Der Krieg in Italien" (vom österreichischen Generalstab herausgegeben), I. Bd., S. 146—147.

den Besatzung Venedigs in Bewegung gesetzt hatte. Allerdings hatte Gyulai den Erfolg für sich, daß seine Provinz im Ganzen ruhig blieb. Er stieg dann, von der Gunst des Hofes getragen, immer höher; wir begegneten ihm als Kriegsminister und seit 1850 als Corpscommandanten unter Radetzky. Daß er dessen Nachfolger wurde, schrieb man dem Fürspruch des Generaladjutanten des Kaisers Grafen Grünne zu.

Als Gyulai nun vor Kriegsausbruch bedenklich wurde, ward ihm Oberst Kuhn als Generalstabschef zur Seite gesetzt, ein schneidiger und geistvoller Offizier, mit reichen militärischen Kenntnissen und ebenso thatenlustig wie Gyulai innerlich von Besorgnissen gelähmt. Die beiden Männer stimmten schlecht zu einander; der adelsstolze General fühlte sich durch das laute, selbstbewußte Auftreten seines Stabschefs, der gern den offenherzigen Soldaten herauskehrte, verletzt. Kuhn machte in seiner selbstgefälligen Art kein Hehl aus dem Bewußtsein, daß er seinen Vorgesetzten überragte und übersah. Man bemerkte, wie Gyulai fast unwillkürlich zusammenzuckte, wenn Kuhn kräftigen Schrittes in sein Zimmer trat. Kuhn nun versuchte ihn zum Angriff mit fortzureißen; vergebens — wenn Gyulai schon gewonnen zu sein schien, wich er gerade im entscheidenden Augenblicke scheu zurück.

Gyulai und Benedek waren, wie wir wissen, eng befreundet; im Jahre 1848 war Gyulai Inhaber des Regiments, das von unserem Helden von Sieg zu Sieg geführt ward. Als Kriegsminister förderte Gyulai den jüngeren Kameraden auf jede Weise; Benedek nannte ihn einen „edlen Freund", als er seine Ernennung zum Regimentsinhaber erwirkte. Benedek war eine dankbare Natur und so urtheilte er im Feldzuge von 1859 sehr milde über den unglücklichen Heerführer; ja er war, so lange ihm die Vorgänge im Hauptquartier unbekannt waren, eher geneigt, Kuhn die Schuld am Mißerfolge zuzuschreiben.

Es war schon bedenklich, daß das österreichische Heer nicht bereits am 27. April, sondern erst zwei Tage später den Grenzfluß Ticino überschritt; jeder verlorene Tag kam den heraneilenden Franzosen zugute. Endlich brach man auf und stand am 2. Mai vor den Verschanzungen der Piemontesen, die mit

Besorgniß dem Angriffe entgegensahen, da erst eine französische Division, Trochu, etwa 10000 Mann, zu ihnen gestoßen war.

Am 3. Mai ließ sich Gyulai endlich bestimmen, den Befehl zum Angriffe zu geben. Die feste Stellung des Feindes dehnte sich von Casale bis Alessandria aus und war, wie die Karte zeigt, im Norden und im Osten durch den Po gedeckt. Von den 60000 Piemontesen war etwa ein Drittheil zur Sicherung Turins verwendet, und so standen damals nur 40—50000 Mann bei Alessandria zum Widerstande bereit. Der österreichische Heerführer konnte jedenfalls eine starke Uebermacht zum Angriff aufbieten. Welch schöner Beginn des Krieges, wenn die Franzosen bei ihrer Ankunft ein geschlagenes Heer aufnehmen mußten! Da sie theils zur See über Genua, theils über die Alpenpässe einbrachen, so konnte Gyulai sich dann gegen ihre noch getrennten Heeresabtheilungen wenden.

Gyulai scheint indessen angenommen zu haben, daß sich hinter den Verschanzungen bei Alessandria schon weitaus größere feindliche Massen befänden; er verzagte darob, unterließ den Angriff und gab so eine Siegesmöglichkeit aus der Hand. Es war eine entscheidende Wendung; Kuhn war tief bestürzt, als Gyulai mit dem Hinweis auf einen angeblich von Wien eingetroffenen Befehl den Angriff aufgab.[1])

Darauf beschloß Gyulai, um irgend etwas zu thun, wenigstens gegen Turin hin zu demonstriren. Aber auch dies wurde schwächlich ins Werk gesetzt; das Heer setzte sich zwar gegen Norden in Bewegung, blieb aber bald stehen.

Dabei mußte Gyulai das piemontesische Heer fortan in seiner linken Flanke lassen; das Corps Benedeks wurde dazu bestimmt, es zu beschäftigen. Er erhielt den Befehl, den Po bei Cornale zu überbrücken, was auch am 4. März geschah, und dann die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu lenken. In Folge dessen ließ Benedek am nächsten Tage gegen Novi und Tortona streifen und erweckte so bei den Gegnern den Glauben, die Oesterreicher gedächten sich zwischen Alessandria und Genua zu schieben, um

[1]) Siehe die Schrift Kuhns „Meine Thätigkeit im Kriege 1859." Sie wurde im Dezember 1900 bis Februar 1901 in „Danzers Armeezeitung" (Wien) veröffentlicht.

so den von diesem Hafen anrückenden Franzosen — den Corps Canrobert und Niel — den Weg zu verlegen. Benedeks Streifpartheien brachten reiche Vorräthe zurück. Aber plötzlich gerieth er in eine große Gefahr, denn am 5. Mai stieg der Po in Folge starker Regengüsse stark und seine Fluthen zerrissen zuletzt die Brücke bei Cornale. Damit war das 8. Corps von der übrigen Armee ganz abgeschnitten — hart vor dem Lager eines überlegenen Feindes. Zum Glück fiel der Strom am 6. Mai wieder, die Brücke konnte hergestellt werden, und während der Nacht zog das Corps Benedek zurück über den Strom, um sich über Mortara wieder mit dem Hauptheere zu vereinigen.

Benedek an seine Gattin.

Pieve del Cairo, nicht weit vom rechten Po-Ufer gegenüber von Alessandria und Tortona.
Montag, 2. Mai 1859, Nachmittag 3 Uhr.

(Nro. 4.) Habe Nro. 1 am 18. aus Wien, Nro. 2 am 23. aus Mailand, Nro. 3 am 26. aus Piacenza (am 25. telegraphirt, am 26. telegraphische Antwort erhalten) an mein Juck geschrieben, aber noch keinen Brief erhalten. Nach telegraphischem Rapport des Platz-Kommandos in Nabresina an das Armee-Kommando sind meine Pferde am 29. früh von Nabresina aufgebrochen, kommen also am 1. Mai nach Casarsa, von wo sie wieder mit Eisenbahn bis Mailand gehen können. Hätte sie sehr gerne hier, weil das Reiten auf den Hußarenpferden und Kommißsatteln eben nicht sehr amüsant ist. Die letzten 2 Tage war ich immer 10 Stunden zu Pferd. Heute war es billiger. Morgen endlich sollen wir den Po überschreiten; jetzt wird's endlich blutiger Ernst! Bin vollkommen wohl, kräftig und ruhig. Auch meine Truppen wissen's schon, daß ich keinen Spaß mache mit der Disciplin ꝛc. . . .

Die Bewohner Piemonts empfangen uns überall recht zuvorkommend und sind weder mit ihrer Regierung, noch mit ihrer Constitution, am wenigsten aber mit den Emigranten zufrieden.

Trotz aller Disciplin ist der Krieg ein schweres Unglück. Wird zwar alles quittirt, aber darum weint der Bauer doch seinem requirirten Vieh nach. Hab schon manche schöne Kuh den Truppen nachtreiben sehen, die ich meinem Juck nach Rheinthal gewünscht. — Dazu die zertretenen Felder, die umgehauenen Bäume ꝛc. ꝛc.

Meine Menage geht wunderbar gut. Suppe und 2 Speisen für 22 bis 29 Personen. So ein Armeekorps-Quartier ist sehr

zahlreich und noch ist es nicht ganz beisammen. Uebrigens gehören gute Nerven, ein eiserner Wille und ruhiger Verstand dazu, um die Last zu tragen; und noch hat es nicht recht gekracht. Ein paar lumpige Vorpostenschüsse: die Hußaren des 3. Armeekorps haben einige vom Pferd gehauen und auch 2 Pferde niedergehauen; — müssen sanfte Hiebe gewesen sein. Ist kein Mann mehr im ganzen Armee-Korps, dem ich nicht bereits ins Auge geschaut hätte. Heute ließ ich mit Ausnahme einer Brigade Alles über eine Nothbrücke über die Agogna[1]) vor mir passiren. Herrliche Leute, bester Wille, hoffe auch tapfer und nachhaltig zähe. Korps-Adjutant Knebel hat mich vor 3 Tagen verlassen, bekomme einen neuen.

Misko[2]) befindet sich wohl, fährt und läuft mit Valentin und Ferencz beim Bagagewagen und ist des Nachts bei mir. — Bin mit Fleiß und Liebe bedient. Auch der neue Kutscher recht brav. Endlich ist die Eröffnung der Feldpost angekündigt, aber doch getrau ich mir Deine Gage per Mai nicht zu schicken, hab übrigens per Mai noch gar nicht gefaßt. Mein Juck muß ohnedies Geld haben vom Verkauf[3]), daher warte ich auf schickliche Zeit und Gelegenheit.

Für alle Eventualitäten hab ich bereits von Juck Abschied genommen, daher über diesen Punkt nichts weiter. Der gute Gott wird mit uns sein. Hoffe, Du denkst meiner in Liebe. Hat Dich doch Niemand so lieb als Dein Louis. —

Wenn noch Jemand meiner guten Soldaten-Bekannten in Lemberg ist — weiß gar nichts von dort — so entrichte meine Grüße. Vom Civile grüße Casa Goluchowski und wen Du sonst gerade siehst. Hab in Lemberg nur Freundliches erfahren. — Sage Zellinger und Fröhlich[4]) — wer noch dort ist — sollen mir Tratsch schreiben. —

Enis Schützling, sehr hübscher Jäger, habe in Piacenza gesehen. Muß schon seine Ernennung zum Lieutenant bei Nro. 28[5]) in Händen haben. Küsse Dich mit aller Innigkeit auf Deinen lieben Mund. Die Augen werden mir doch wieder feucht, das Herz zuckt — hab Dich so namenlos lieb. Herr, Dein Wille geschehe! Bis über's Grab Dein Louis.

Will versuchen, zu schlafen. Um 6 wird gegessen — dann zu den Vorposten geritten.

---

[1]) Nebenfluß des Po.

[2]) Der Hund Benedeks, der ihn ins Feld begleitete.

[3]) Der Verkauf des Mobiliars in Lemberg, das in die Hände des Grafen Goluchowski überging.

[4]) Offiziere seines früheren Stabes in Lemberg.

[5]) Bei dem Regiment, dessen Inhaber Benedek war.

Benedek an seine Gattin.

La Cecosa (Malespina) am rechten Po-Ufer,
am 6. Mai 1859, 11 Uhr V.-M.

(Nro. 5.) Gott zum Gruß, meine liebe theure Julie! Wenn ich auch nicht das Glück gehabt ein ehrenhaftes Gefecht zu bestehen, so hilft mein guter Genius mir doch dießmal aus einer nicht erfreulichen Lage. Bin mit meinem Armeekorps nach Zurücklassung einiger Detaschirungen am 3. Nachts am linken Po-Ufer abwärts marschirt, um am 4. auf's rechte Ufer überzugehen. Der Himmel that seine Schleußen auf, und am Abend war meine Truppe über eine Pontonsbrücke über den Fluß in den neuen Rayon angelangt. In der Nacht reißt das plötzliche Hochwasser die Brücke hinter meinem Rücken ab, und ich stehe sonach seit 4. Nacht mit meinem rechten Flügel nicht ganz 3 Meilen von Alessandria, einen hochangeschwollenen breiten Fluß ohne Brücke hinter mir und die ganze österr. Armee am andern Ufer. —

Ist eine Lage, wo des Mannes ruhig klarer Verstand, Umsicht, eiserner Wille und Vertrauen auf den eigenen Genius und die eigene Kraft stark in Anspruch genommen ist.

Habe vorwärts in Tortona, Pontecurone und Voghera requirirt, die Eisenbahnbrücken gesprengt, meine Leute gestern und heute getrocknet, und was halt sonst nöthig war.

Zum Glück hat seit gestern früh der Regen aufgehört und die italienische Sonne meine armen Soldaten getrocknet.

Was wir ausgestanden, kannst Du darnach ermessen, daß meines Wissens zwei Pferde noch am 4. Abends ungestanden sind. Ebenfalls zum Glück ist der Po heute Nacht gefallen und seit einigen Stunden kann an der Herstellung der Brücke, der Straßen am Ufer ꝛc. gearbeitet werden, so daß ich hoffe, in einer Stunde den mittlerweile vom Armee-Kommando anbefohlenen Rückübergang auf das linke Po-Ufer antreten lassen zu können. Die Gegner scheinen meine Lage nicht geahnt zu haben, sonst begreif ich nicht, daß sie mich nicht mit ihrer 5—6fachen Uebermacht längst angegriffen haben. Nachdem ich mich wohl nicht in den Po werfen lassen konnte, wäre nichts erübrigt, als sich nach Piacenza durchzuschlagen. Ist so besser und mein Genius hilft mir wohlfeiler aus der Patsche. —

Jetzt kann der Feind schon anrücken, werde ihn schon so lange kräftig aufhalten, bis meine Bagagen ꝛc. drüben sind, dann heißt's hartnäckig und vernünftig raufen, bis successive der Uebergang bewirkt werden kann.

Gestern und Vorgestern fast beständig zu Pferd, gestern Nach-

mittag Brief von Sina[1]) erhalten aus Vevey (Antwort auf unseren Brief aus Lemberg), noch gestern geantwortet, jetzt freien Augenblick benutzt, meinem Juck zu schreiben, und wenn gesiegelt, wird die Schriftentasche geschlossen; — und wieder hinaus, um geordnet das Weitere zu vollbringen. Bin vollkommen gesund, hab Dich unendlich lieb, hoffe endlich, am linken Po-Ufer etwas von meinen Pferden zu erfahren. Küßt Dich herzlichst Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

Sannazaro, am 7. Mai 1859, früh 8 Uhr.

(Nro. 6.) In Eile als Ergänzung meines Gestrigen, damit Du nicht vielleicht in dießfalligen Sorgen bleibst.

Um 1/2 3 Nachmittag war endlich über den hoch angeschwollenen Po die Brücke fertig, und der Uebergang auf das linke Ufer begann. Schlechte Wege und die Masse der in Voghera, Tortona ꝛc. gemachten Requisitionen hatten zur Folge, daß erst um 11 Uhr Nachts der letzte Mann meines Armee-Korps über die Schiffbrücke gehen konnte.

Als der letzte Mann vor mir vorbei war, ging mir das Herz weit auf und ich dankte im Stillen meinem Herrgott.

Begreife des Feindes Dummheit nicht, der mich so entwischen ließ aus einer fürchterlichen Lage. Habe vor seinen Augen requirirt. —

Die Stunden von gestern Mittag bis 11 Uhr Nachts waren für meinen Kopf, Körper und Nerven eine harte Probe.

Mein altes Glück verläßt mich nicht.

Heute marschire ich um 10 Uhr ab nach Mortara.

Als ich um 12 Uhr Nachts — bin von der Brücke bis hieher scharf geritten — (anlangte), fand ich hier Junker mit den Pferden und der Bagage und auch meinen 2. Ordonanz-Offizier, den Dir bekannten vormaligen Adjutanten des Salis, Oberlieutn. Graf Bavier. —

Junker hat richtig mir nicht ein einziges mal geschrieben — ein rechter Haspel, wenigstens sind die Pferde gesund und alles in Ordnung.[2])

Küsse Dich mit unendlicher Innigkeit, bin vollkommen gesund.

---

[1]) Der Banquier Baron Sina.

[2]) Jetzt erst kam Benedek in den Besitz seiner von Lemberg nachgeschickten Pferde. Vor mir liegt das Tagebuch des Oberlieutenants Junker aus dem Kriege von 1859. Er hatte geschrieben, aber seine Briefe waren in Verlust gerathen.

Erst gegen 1 Uhr Nachts wurde in meinem Hauptquartier zu Mittag gegessen. Die Nacht hindurch alle Augenblicke geweckt, doch bin ich schon seit 1 Stunde frisch rasirt ꝛc. und wie gesagt vollkommen gesund. — Gestern hab ich gelesen, daß Zellinger Oberstlieutn. geworden, lasse ihm gratuliren, soll mir doch endlich ausführlichen Tratsch schreiben. Auch von Dir erst einen Brief erhalten. — Grüße Goluchowski ꝛc. Nochmals küsse ich mein Juck und bin wie immer Dein Dich innigst liebender Louis.

Bleibe nur Du gesund und wohlgemuth.

Benedek an seine Gattin.

Mortara am 8. Mai 1859, früh 9 Uhr.

(Nro. 7.) Marschiere um 10 Uhr weiter, drängt mich, meiner theuren Julie aus dieser mir Glück gebrachten Stadt[1]) einen kurzen Gruß zuzusenden.

Habe gestern hier einige Stunden mit Gyulai verlebt.[2]) Er läßt Dir viel Schönes sagen. Ist mir mit besonderer Rührung um den Hals gefallen, daß mein Glück auch dießmal so sichtlich mir zur Seite gestanden.

Habe gestern überhaupt einen freudigen Tag gehabt; erstens mein Korps zum großen Theil aus Sannazaro vorbeipassiren lassen und konnte zufrieden sein, — dann aber auf unterlegten zwei Pferden, Gunar und meinem kleinen Fuchs, über drei deutsche Meilen hieher in Trab und Galopp zurückgelegt. Meine Pferde alle sind in prächtigem Zustand eingelangt. Ist doch ein anderes Reiten als auf Hußaren-Pferden und Komißsatteln. Endlich Abends Dein zweites Schreiben (ohne Datum) erhalten, wo Du des Käufers von Rheinthal und der Parthie bei Goluchowski erwähnst und so lieb zu mir sprichst.

Gott muß uns wieder vereinigen, und dann hab ich keinen Wunsch mehr als dienstliche Unabhängigkeit. Bis dahin Gottes Segen und meine Liebe über Dich. Dein Louis.

Ich danke der Casa Goluchowski für alle Freundlichkeit, die man Dir erweist.

Wie bereits erzählt, trug sich Gyulai, an der Möglichkeit der Bezwingung der feindlichen Centralstellung verzweifelnd, mit der Absicht, auf Turin loszumarschiren. Er schickte thatsächlich Vor-

[1]) Erinnerung an das Gefecht von Mortara, 21. März 1849.

[2]) Nach der vollzogenen Wiedervereinigung Benedeks mit dem Hauptheere.

truppen voraus und Oberst John streifte bis Ivrea, wenige Meilen von Turin. Schon hielt sich die Hauptstadt für verloren, und die französischen Generale hegten lebhafte Besorgnisse vor einem Angriffe auf ihre noch nicht zahlreichen Abtheilungen. „Aber am 9. Mai," so sagte der französische Bericht, „erfuhr man mit Staunen, daß der österreichische Feldherr sich über Vercelli zurückziehe." So wurden die österreichischen Corps nutzlos hin- und hergeschoben und am 9. Mai kamen an einzelne Abtheilungen drei- selbst viermal widersprechende Befehle. Denn Kuhn rang mit Gyulai förmlich um die Fortsetzung der Offensive, und Stunde um Stunde wechselte die Stimmung im Hauptquartier, bis Gyulai den endgültigen Befehl zum Innehalten im Angriffe gab. Vom 12. Mai an bezog das österreichische Heer eine Stellung bei Mortara, in der Absicht, sich auf die reine Defensive zu beschränken.

Die Landschaft zwischen Po und Ticino, in der diese nutzlosen Hin- und Herzüge stattfanden, heißt Lomellina. Benedeks Corps gehörte anfangs zu den am meisten herumgetriebenen; vom 11. Mai an aber konnte es sich in dem fruchtbaren Landstriche gewissermaßen häuslich niederlassen; es hatte bloß die Aufgabe, eine längere Strecke des Po zu überwachen. „Ein langweiliger Krieg!" seufzte Benedek bei dem Stillesitzen. So gewann er Zeit, seiner Frau ausführliche Berichte zu schreiben, in denen er, behaglich plaudernd, von seiner Lebensweise, der Zusammensetzung seines Corpsstabes, von dem täglichen Küchenzettel an seiner offenen Tafel, selbst von dem Gesundheitszustande seines Hundes Bericht erstattet. Dazwischen die zärtliche, man kann sagen verliebte Sorge um die Gattin, die unterdessen den Haushalt in Lemberg auflöste und Ende Mai die Uebersiedelung nach Steiermark vorbereitete. Mehr ein Idyll also als eine Scene aus dem Lagerleben. Und jetzt, wie im ungarischen Feldzuge von 1849, spricht Benedek von den strategischen Erwägungen des österreichischen Hauptquartiers mit einer Gleichgültigkeit, als ob ihn die Sache gar nichts anginge. „Verstehe die ganze Geschichte nicht; ist auch nicht meine Sache, über Operationen zu grübeln oder gar zu kritisiren . . . Auf einmal wird eine Pastete fertig sein, auf die Niemand gedacht." Und einige Tage später: „Mir

Alles recht, mag nicht grübeln, mag keine Reflexionen machen." Nun mag in Betracht gezogen werden, daß er der Post nicht Alles anvertrauen konnte; aber sein Fatalismus ist bei seiner warmen Liebe für Heer und Vaterland doch auffallend. Die Erklärung liegt in erster Linie in seinem strengen, fast einseitigen Pflichtgefühl, das sich bei der Lösung der ihm übertragenen Aufgaben bescheidet und nicht vorwitzig in einen fremden Wirkungskreis übergreifen will, dann aber auch darin, weil Operationen in großem Stile ihm nicht solches Interesse einflößten, wie der erhoffte Nahkampf mit dem Feinde.

Benedek an seine Gattin.

Lomello, am 10. Mai 1859, Abends.

(Nro. 8.) Nro. 7 an Dich in Mortara geschrieben. Fange an mich höllisch zu langweilen. Mache Kreuz- und Quermärsche, deren Zweck mir nicht recht klar und meine Truppen sehr fatiguirt. Kann nicht zum ordentlichen Schuß kommen, blos unbedeutendes Geplänkel, und doch ist es schon Bedürfniß, daß die Lebensgeister etwas aufgefrischt werden.

Habe meinem Juck nichts wesentliches zu schreiben. Das mobile Hauswesen ist so ziemlich in der Ordnung, nur mein Junker ist in all und jeder seiner Einleitungen ein Haspel. Sammt den Offizieren der Armeekorps-Hauptquartiers-Wache sind wir jetzt 26 bei Tische und noch fehlt ein Stabs-Arzt, 1 Fuhrwesens-Offizier und vielleicht noch 1—2 Individuen.

Damit Du siehst, wie wir leben, will ich Dir den Speisezettel des heutigen ganzen Tages hersagen.

1. Frühstück um 6 Uhr. Weißer Kaffee und etwas kaltes Fleisch (ich frühstücke auf meinem Zimmer um 5 Uhr nur 1 Glas Kaffee). — 2. Mittag (heute um $^1/_2$5 Uhr). Reissuppe, Gulaschfleisch mit Nockerln, Kalbsbraten mit Salat, etwas Käse und Zaccherelli, endlich schwarzen Kaffee. 3. Abends $^1/_2$8 Uhr. Thee und etwas kaltes Fleisch.

Der heutige Marsch war endlich einmal kurz, daher die Verpflegung ganz normal.

Von meiner lieben Julie erst 2 Briefe erhalten. — . . . .

Hingegen erhielt ich einen unerwarteten Brief von der Baronin Terra, die mich bittet, ihren Cousin Ghika, Oblt. bei Miguel-Infanterie, zum Hauptmann zu machen. Habe Simon[1]) gefragt,

[1]) Baron Simon Sina.

ob ihm viel daran liegt, dann mache ich ihn recht gerne, weil er ein guter und schneidiger Offizier ist. Blos wegen der schönen Augen der Madame Terra mag ich mein Regiment mit keinem Einschub beschenken. — .....

Heute ist ein so schöner, ruhiger Abend ($^1/_2$7 Uhr), ich sitze am Fenster, schreibe an Dich und es erfaßt mich eine stille Wehmuth um Dich. Habe doch nichts außer Dir! Bald weiß ich Dich nicht mehr zu suchen, weiß nicht, ob Du schon von Lemberg abgereist ꝛc. ....

Meine Bücher ꝛc. lasse jedenfalls beim Werbbezirks-Kommando von Nugent. Ich hoffe man geht Dir in Lemberg in Allem hilfreich an die Hand. Deine Reise-Auslagen nach Wien werde ich Dir jedenfalls ersetzen, nur müssen die dießfalligen Vormerkungen, Quittungen ꝛc. regelrecht geführt werden, damit ich seiner Zeit mit dem Aerar ordentlich abrechnen kann.

Mein Misko ist recht liebenswürdig und des Nachts — wenn nicht marschirt wird — immer bei mir. Auch Valentin hat sein Verreckerl bei sich.

Im Garten unter meinem Fenster raufen 10—12 piemontesische Bauernmädchen Unkraut aus und singen dabei recht traurige Lieder.

Wenn Du meine Schriftenkiste Nro. 1 und 2, die ich selbst gepackt, mit Deinen besseren Habseligkeiten in Wien bei Gustav[1]) deponirst, ist mir's Recht. An diesen Schriften liegt mir besonders viel. —

So eben kommen Rapporte von den Vorposten am linken Po-Ufer, daß am rechten Po-Ufer des Feindes vermehrte Rührigkeit wahrgenommen wird. Schicke Major Litzelhofen[2]) hin, um bessere Daten zu erhalten. Habe eine große Ausdehnung zu überwachen. Laß Dich recht herzlich küssen, meine liebe gute Julie, auf Deinen schönen Mund. Es segnet Dich Dein Louis.

Kann nicht immer so fleißig schreiben, dieß zur Richtschnur!

Benedek an seine Gattin.

Lomello, am 11. Mai 1859, Mittag.

(Nro. 9.) Du wirst Dich wundern, daß ich so oft schreibe. Drängt mich bei jedem freien Augenblick, Dir erneuert zu sagen, daß ich Dich unendlich lieb habe und Deiner in Wehmuth gedenke.

Heute marschire ich wunderbarerweise nicht. Versteh die ganze Geschichte nicht; ist auch nicht meine Sache, über Operazionen zu

[1]) Baron Gustav Krieg, Bruder der Frau von Benedek.
[2]) Generalstabschef Benedeks.

grübeln oder gar zu kritisiren. Nach den gestrigen Vorpostens-Rapporten hatte ich einen feindlichen Uebergang auf's linke Po-Ufer erwartet. Seit heute Nacht ist wieder alles still. — Auf einmal wird eine Pastete fertig sein, auf die Niemand gedacht. Indeß schone ich meinen Kopf und übrigen Nerven, wenn's an der Zeit, werde ich nach Umständen handeln; einstweilen schone ich auch meine Truppen — wenn's von mir abhängt — so viel als möglich. Die armen Kerls waren schon recht abgehetzt.

Mein Ferencz ist ein Goldmensch. Wenn ich nur wüßte, wie Du mit Deinem Flottwerden von Lemberg stehst! Kann Dich kaum mehr in Gedanken suchen und finden.

Wünsche Dir, daß Dein Gutsverkauf gelingt; wirst dann sorgenloser leben. Mutter und Gustav waren auf meiner Durchreise in Wien so gut und lieb mit mir; sage ihnen, daß ich das recht tief empfunden.

Heute hab ich endlich ein „Fremdenblatt" vom 4. d. zu Gesicht bekommen. In der Monarchie scheint der opferwilligste Geist vorzuherrschen. — Vertraue auf das Glück Oesterreichs und seinen heiligen Leopold.[1])

Wenn Du an Sina schreibst, so frage ihn, ob er 1. meinen Brief aus Piacenza am 27. April, expedirt an S. G. Sina nach Wien, und 2. meinen Brief aus C. Cecosa (Malespina) expedirt an Herrn Soyer nach Wien erhalten hat. Zugleich mit Nro. 1 habe ich an S. G. Sina den meinerseits nicht benutzten Kreditbrief zurückgeschickt. —

Werde einen Visitirungsritt machen und vielleicht Abends fortsetzen. Mit all meiner Schreiberei bin ich heute schon im Kurrenten. —

Am 12. Mai. Scheint, daß wir hier pausiren, ist schon höllisch langweilig. . . . .

Küsse Dich mit aller Innigkeit. Dein Louis.

Meine Pferde befriedigen mich sehr. Gestern mein Brauner (der Dir nicht gefallige Gunar) $4^1/_2$ Meilen in 2 Stunden gemacht. Misko bellt vor mir, d. h. er grüßt Dich und Millerl.

Benedek an seine Gattin.

Lomello, am 14. Mai 1859.

(Nro. 10.) Endlich gestern Abends Dein liebes Schreiben Nro. 3 vom 6. und 7. dieses erhalten. Jetzt weiß ich Dich doch wieder zu suchen mit meinen Gedanken. Begreife es vollkommen, daß Du

[1]) Schutzpatron des Stammlandes Oesterreich unter der Enns.

an den zweijährigen Aufenthalt in Lemberg nur gute Rückerinnerung mitgenommen; — wäre noch besser gewesen, wenn Du Reinthal nicht gehabt. Bin's recht sehr zufrieden, wenn Du's verkaufen kannst. Wie schon einmal gesagt, ein geräumiges, hübsches und gut gelegenes Miethhaus mit Garten, Hühnerhof, Kuhstall ꝛc. ꝛc. genügt Dir vollkommen.

Bin nicht mehr in dem Alter, um einen 30jährigen Krieg zu wünschen — selbst wenn er noch so glücklich wäre. Wenn mein Geschick will, daß ich das Ende dieses Krieges erlebe — woran ich übrigens nicht zweifle — so kann ich mich mit vollem Recht pensioniren lassen. Meine letzte Ambition ist, dießmal keine Schande zu erleben und das mir anvertraute Armee-Korps gut und glücklich zu führen. Ich brauche keine neuen Titel, keine neuen Dekorazionen, keine neue Charge, will nur mein gutes, liebes zufriedenes und heiteres Juck wiederfinden und dann den Abend des Lebens im schlichten Jagdrock ruhig verleben. Bis dahin weilen meine liebevollsten Gedanken bei Dir; des treuen Unterthans und braven Soldaten Summe aller Kräfte aber, des Körpers, Geistes und Karakters Kräfte, sind meinem Kaiser und meinem Armeekorps geweiht. Ich baue mit aller Zuversicht auf mein Glück, und zwar mit einer Zuversicht, die um so unerschütterlicher ist, als ich die innerste Ueberzeugung habe, daß ich ein recht bescheidener und in den Willen des Herrn ergebener Soldat bin.

Die Stimmung des großen österr. Kaiserstaates ist die allerbeste, opferwillig und gehoben, die Armee kampfgierig und wohl disciplinirt, unsere Sache eine gerechte, daher wird der Herrgott mit uns, mit Oesterreich sein!

Daher, meine liebe Julie, getrost und mit frommem Vertrauen in die Zukunft geblickt, Kinder haben wir zum Glück keine; was wir beide zum bescheidenen Leben brauchen, werden wir haben, selbst wenn ich weniger als meine normalmäßige Pension bekäme. Es ist wahrscheinlich das letztemal, daß ich aus dem Felde Dir mit Muße, und sonach einen längeren Brief schreibe.

Weiß zwar nichts von den Operazionsplänen, aber ich hoffe, die so zu sagen Ruhetage dürfen bald zu Ende sein. In Zukunft rechne daher nur auf seltene, flüchtige Zeilen. Eine Menge Briefe müssen Dir aus Lemberg nachgeschickt werden. . . . .

Ueberdieß ließ ich am 11. oder 12. d. durch Junker an Gustav 50 Napoleons in Gold zur Uebergabe an Dich expediren, u. z. meines lieben Juck's Gage pro Mai. Ob ich Dir allmonatlich soviel schicken kann, muß ich erst bei der nächsten Abrechnung sehen; jedenfalls führe ich einen geregelten Feldhaushalt und ist mir die Sorge für Dich eine eben so liebe Pflicht, als ich meiner Stellung als Armeekorps-Kommandant auch in der einfachen aber

genügenden Verpflegung meines Hauptquartiers nach Recht und Gebühr nachkomme. . . . .

Ob Du wohl mit der Mutter nach Reinthal gehst? Jedenfalls wirst Du Deine natürliche Lebhaftigkeit bei der armen, blinden Mutter consequent regeln müssen. —

Ich bin hier sehr gut umgeben, Chef des Generalstabs der tüchtige, ruhige Litzelhofen; mein neuer Korps-Adjutant Major Stubenrauch, ein braver, verläßlicher Dienstmann: ein zweiter Stabsoffizier des Generalstabs, Major Littrow: zwei gute Ordonanzoffiziere u. z. ein Rittmeister von Kaiserhußaren Szivó, ein Oberlieutenant von Horvath-Dragonern Bavier (einst Adjutant bei Salis); zwei junge Hauptleute vom Generalstab, hiervon einer Sohn des Dir bekannten FML. Féjerváry, ein bildhübscher, findiger, fleißiger, mir schon dienstlich und außerdienstlich lieb gewordener junger Mann,[1] und eine Menge Andere. Fast ist mein Hauptquartier schon vollzählig. Der Stabsarzt ist unterwegs zu uns gestorben, der Neuernannte noch nicht eingelangt. Zum Glück ist in meinem Hauptquartier noch keiner der Herren krank geworden und Blessirte haben wir noch keine. Habe erst eine Jäger-Patrouille verloren, die so dumm oder so unglücklich waren, abgefangen zu werden. Ich weiß meine gewöhnlichen Uebel am besten selbst zu behandeln und hoffe keinen Arzt zu brauchen. Mein magerer Körper haltet die Strapazen gut aus. Seit 10 Mittags bin ich hier so ziemlich geistesfrey und mache nur täglich einige Ritte. Meine Truppen habe ich meist und zur Noth bequartirt, so leiden die armen Kerls nicht vom Regen und plötzlichem Witterungsumschlag. Habe vor 2 Tagen ein großes feindliches Magazin aufgehoben, die gangbaren Artikel in die aerarischen Magazine abgeführt, Speck, Salami und Käse unter der Mannschaft des Armeekorps vertheilen lassen, den Kaffee aber unter die Offiziere. Bin auch einer großen Reisniederlage des Cavour oder der piemontesischen Regierung auf der Spur, habe bereits Streif-Kommando hingeschickt, und werde bald hören, ob und was daran.

Meine Leute halten eine musterhafte Disziplin.

Mein Armeekorps-Stabsauditor hatte noch gar nichts zu thun. Die Einwohner sind recht zuvorkommend, aber — der Krieg ist für sie eine große Last. Geld bleibt allerdings viel hier im Lande, aber ausgefressen wird der Landstrich ganz ordentlich, und so manches schöne Feld, Wiese und Baumpflanzung trägt die Spuren des Soldaten-Lagers. . . . .

Damit Du meinen Feldhaushalt gehörig überschauen kannst, will ich ihn detailliren.

---

[1] Der spätere ungarische Landesvertheidigungsminister.

(Folgen die Detailangaben.)

In Summa:

5 Reitpferde	2 Reitknechte	
6 Wagenpferde	3 Kutscher	3 Wagen
	1 Koch, Valentin	
	1 Küchenjunge	
	1 Ferencz	
	1 beurlaubter Korporal, Italiener	
11 Pferde	9 Diener	3 Wagen

Junker mit 1 Reitpferde und 1 Diener, — annoch 1 gemietheter Bauernwagen zum großen Gekraffel[1] — endlich mein Misko, der mit Valentin und Ferencz auf dem Fourgon[2] fährt, und Nachts stets bei mir faul, aber wachsam ist. — In der Küche hilft immer noch ein Mann von der Wache aus. Bei der Bedienung hilft Dein Lieblings-Reitknecht.

Das ganze Werkel ist gut geordnet.

Der Armeekommandant hat allen Offizieren Etappen bewilligt, die nicht reluirt werden dürfen, daher der den Herren des Hauptquartiers gebührende Reis und Fleisch in meiner Küche als Aushilfe verarbeitet wird. Valentin muß für 30 Herrenleute kochen und ungefähr 6 Diener essen auch mit. Bin mit allen meinen Leuten sehr zufrieden, Alles geht ordentlich, ohne Zank und Geschrei, meine Pferde sind gesund und gängig; die Herren des Hauptquartiers anständig und werden nicht verwildern, auch wenn der Feldzug lange dauert. Ich glaube, man ist mir anhänglich, jedenfalls hat man Vertrauen und ist durchdrungen, daß ich einen eisernen Willen habe und von Allen ehrenhaftes Benehmen fordere. Seit dem Po-Uebergang glaubt man auch allerseits, daß das Glück neuerdings mit mir ist, und sonach geh' ich allen weiteren Ereignissen mit Ruhe und bester Hoffnung entgegen. Nur keine Schande erleben, Alles übrige wie Gott will! —

Sorge Dich nicht liebe Julie, daß ich kecke Lieutenants-Streiche begehe. Liegt schon nicht in meinem Karakter, habe auch nicht nöthig, es a priori zu beweisen, daß ich Muth habe. Der mir und meiner Charge zuständige Muth ist der kalte Muth, und Gott sei Dank, den fühle ich in mir, hat sich auch in den früheren Feldzügen bewährt. Wenn die albernen Zeitungs-Korrespondenten mich nur ungenannt ließen, brauch ihr Lob nicht, und ihr Tadel wird mir ohnedieß nicht entgehen, wenn mich das Glück verlassen sollte. Bin übrigens nicht unempfindlich dafür, daß ich eine bereits

[1]) Oesterreichischer Ausdruck für Hausrath.
[2]) Packwagen.

gemachte gute Reputation habe, hoffe sie zu erhalten, mich plagt nicht der Hochmuths-Teufel, kann mich über eines Andern Glück recht kameradschaftlich freuen, kenne nicht Neid und verlange oder beanspruche für mich nichts Anderes, als keine Schande aufheben, und die Erhaltung meines lieben guten Juck's, die Erhaltung Deiner Liebe, Deiner Achtung, die ich zu verdienen die klare und feste Ueberzeugung in mir trage.

So eben erhalte ich Nachricht, daß das vorerwähnte Cavour'sche Magazin längst geleert wurde. Mir auch Recht. —

Dießmal hab ich ungewöhnlich lang und breit geschrieben, bald ist vielleicht die Pause der Ruhe zu Ende.

Daß ich auch geistig ruhig bin, wirst Du aus diesem Schreiben zur Genüge entnommen haben.

Nun noch die letzte Bitte, beherrsche mit festem Willen Deine Nerven, Deine Anschauung der Verhältnisse, trage selbst Unglück, klein und groß, mit vernünftiger, frommer Ergebung, und was immer das Schicksal über uns verfügt, halte fest daran, daß ich Dich geliebt habe mit ganzem, vollem, warmem Herzen, mit ganzer Seele; und wenn auch Deine manchmal übergroße Lebhaftigkeit und jene Nervosität, an der Du nicht Schuld trägst, an meinen zeitweise auch heftigen und leicht verletzbaren Karakter angestoßen, so ist dies Alles, Alles längst vergeben, und so wie ich jetzt mit weicher Liebe meine edelsten Gedanken und Gefühle aus diesen vier Mauern Dir zuwende, so wie ich Dich gut und lieb umfangen werde, wenn ein guter Gott mich glücklich heim führt zu Dir, mein bestes Gut, mein Alles, — so werde ich segnend über Dich wachen von dort Oben — woran ich fest glaube — wenn mein Geschick mir ein baldiges Soldaten-Ende beschieden hätte. Einstweilen hoff' ich auf eine glückliche Heimkehr, hoff' auf einen ruhig-heiteren und sorgenlosen Abend des Lebens in freundlicher Gesellschaft meines lieben guten Weibes.

Der große Ernst des Lebens hat auch sein Gutes — der Mensch wird geläutert von so manchen Schlacken. —

Bin nicht unempfindlich für die Grüße Deiner treuen Diener Franz und Netti, lasse sie herzlich erwidern. Auch Ferenez und Valentin küssen Dir die Hände. An Mutter, Gustav, Wilhelm und alle sonstigen Freunde und Bekannte, die Du siehst und die meiner gedenken, alles Schöne.

Und nun küsse ich Deinen lieben Mund, halte im Geiste meine Hände segnend über Dein theures Haupt, weise alle Wehmuth wieder in die innerste Herzenskammer, rufe Dir recht heiter und mit aller Zuversicht zu: „auf frohes, herzliches und dann ungetrübtes Wiedersehen" — meinetwegen recht bald. Ich küsse Misko für Dich, bitte ditto an den alten treuen Milord. Dein Louis.

Misko liegt neben mir am Schreibtisch und schaut mich freundlich an.

Lomello, am 16. Mai 1853.

(Nro. 11.) Meine liebe Julie! Gratuliere in optima forma zum Namenstag (22. d.). Kann zwar nicht eigenhändig das obligate Blumenbouquet in Dein Zimmer stellen, habe jedoch meine Einleitungen getroffen, daß Du in Lemberg oder Wien mit Blumen rechtzeitig bedacht wirst.

Mehr kannt ich nicht, aber lieb haben kann ich Dich mit aller Weichheit meines Herzens und Gemüthes. — Endlich scheint ein 48stündiger infamer Regen aufzuhören; doch ist noch alles schwer umwölkt und sehr kalt. Hoffe, die Franzosen leiden noch mehr als wir, besonders jene, die noch in den Alpen stecken.

Der Po ist sehr angeschwollen, daher in den nächsten Stunden, vielleicht auch Tagen, an einen Zusammenstoß nicht recht zu denken. Mir alles Recht, mag nicht grübeln, mag keine Reflexionen machen. . . . .

Küsse Dich mit unendlicher Liebe. Louis.

Mutter, Gustav alles Schöne.

Die reine Defensive, zu der sich Gyulai verurtheilte, brachte die Unannehmlichkeit mit sich, daß die Oesterreicher unaufhörlich auf der Wacht stehen mußten, wo der Feind sie wohl angreifen werde; vielleicht wurden sie dort überrascht, wo sie es am wenigsten vermutheten. Im österreichischen Hauptquartier nahm man anfangs an, die Verbündeten, die zu beiden Seiten des Po standen, würden an der Südseite des Flusses vordringen, die Oesterreicher an ihrer linken Flanke mit Macht anfallen und etwa bei Piacenza über den Po setzen und in die Lombardei eindringen. Um sich Gewißheit darüber zu verschaffen, ob an dieser Stelle thatsächlich eine stärkere feindliche Macht stehe, ertheilte Gyulai dem Grafen Stadion den Befehl, mit fünf Brigaden, darunter die Brigade Boér vom Corps Benedek, insgesammt mit 18000 Mann, südlich vom Po gegen Montebello vorzustoßen; sobald diese „forcirte Recognoscirung" die Gewißheit von der Anwesenheit eines stärkeren französischen Truppenkörpers verschafft habe, solle Stadion sich wieder zurückziehen. Stadion stieß thatsächlich bei Montebello am 20. Mai

auf die französische Division Forey und ein hartnäckiger Kampf entspann sich, bei dem die Franzosen im Vortheil blieben; die Oesterreicher verloren 1400—1500, die Franzosen nicht ganz 800 Mann.

Benedek an seine Gattin.

Lomello, am 19. Mai 1859, Nachmittag.

(Nro. 13.) Habe Nro. 12, am 17. Nachts und 18. früh geschrieben, gestern Mittag an Dich expedirt. Nachdem gestern früh des Feindes Schiffe und schon vorbereitete Brückenglieder bei Valenza durch meines rechten Flügels Geschützfeuer völlig zerstört waren,[1]) hat er meine aus den Geschützständen abziehenden vier 12-Pfünder aus seinen gezogenen Kanonen ohne Erfolg beschossen, und Abends wieder auf meine Vorposten schwere Munizion unnütz verschwendet. Heute begonnen, respective eingeleitet, wird morgen vom Stadion eine etwas größere forzirte Rekognoszirung gegen Voghera ꝛc. stattfinden. Ich bin nicht dabei und beobachte von hier aus ganz ruhig meine ausgedehnte Po-Strecke.

Der Himmel gibt noch keinen Pardon, regnet fort und fort, zum Glück ist der größte Theil meines Armeekorps in Kantonirung, nur meine äußerste Vorpostenslinie leidet sehr. Langweiliger Krieg. Außer zwei angeschossenen Vedetten und einer am rechten Po-Ufer abgefangenen kleinen Jäger-Patrouille hat mein Korps noch keinen Schaden erlitten. Das infame Wetter und mein feuchtes Zimmer ꝛc. haben mir Schnupfen und Husten verschafft, der jedoch schon im Abnehmen ist. —

Habe mich an mein Juck so ziemlich ausgeschrieben, mußt ja in meinem Hauptquartier und Haushalt so gut orientirt sein als ich selber. Geht alles in der größten Ordnung. Valentin kocht einfach aber gut, ein einzigesmal hat er sich zu einem Limoni-Auflauf verstiegen, ein andermal zu einem Kaiser-Schmarrn. Mehlspeisen (gröberer Gattung) scheinen ihm nicht geläufig zu sein.

Ferenez hat mir heute das Geständniß gemacht, daß er in Lemberg sich vergangen, ein Kind hat und nach Ende des Krieges eine kais. Anstellung möchte. Dummer Kerl, aber guter und wie fast alle Soldaten gegenüber den Weibern ehrlicher Kerl. — Vielleicht stirbt das Kind oder die Mutter wird untreu oder dergleichen und aus seiner Heirath wird nach dem Krieg auch nichts. Doch wer kann wissen, was noch alles geschieht. . . . .

---

[1]) Der Uebergang von Valenza war das Ausfallsthor aus der festen Stellung der Verbündeten bei Alessandria. Die Oesterreicher, die jetzt in der Defensive waren, mußten jeden Versuch eines Brückenschlages verhindern.

Gestern sagte man, der Esel Buol sei weggejagt und durch Rechberg ersetzt. Wird recht possirlich sein, wenn ich mit dem kleinen Beisele als Minister des Aeußeren zusammentreffen sollte. Er wird sich meiner Haltung nicht sonderlich erfreuen können. Armes Oesterreich, das zu einer solchen Kröte greifen muß. Halte nicht viel auf seinen Geist und Verstand, noch weniger aber auf seinen Takt und Selbstbeherrschung. . . . .[1])

Am 20. Mai Mittag. . . . . Zwischen heute Mittag und morgen Mittag könnte Stadion einen endlichen ernsten Zusammenstoß erleben; daß er Glück habe, wünsche ich von Grund meines Herzens und hoffe es auch. . . . .

Benedek an seine Gattin.

Lomello, am 21. Mai 1859, Mittag.

(Nro. 14.) . . . . . Von Stadion und seiner Expedition weiß ich gar nichts. Wenn ich — woran ich nicht zweifle — heute Abends Dein lang ersehntes Nro. 6 erhalte, hoffe ich Abends noch einige Zeilen an Dich schreiben zu können; und sitze ich morgen auch noch ruhig hier, so werd ich wie natürlich Deinen Namenstag früh mit einem kurzen stillen Gebeth für Dich — Vormittag mit einigen Zeilen — Mittag mit Deinem Becher, gefüllt bis an den Rand, und mit einem stillen Toast für Dich leerend, endlich Abends Dich in Gedanken küssend und segnend feyern. Kommt es aber morgen zu einer entscheidenden Affaire, dann werd ich mit vermehrter Zuversicht dem Schicksal entgegen gehen, weil Julie mir Glück bringen muß. Bist zwar keine vollendete Heilige, aber bist mein liebes Juck. — Für jetzt genug. —

Am $^1/_2$10 Uhr Abends. Abermals kein Brief. Dagegen die Nachricht, daß Stadion eine blutige, aber glückliche Affaire bestanden. Das Nähere wirst Du in offiziellen Berichten früher aus den Zeitungen lesen, als dieser Brief Dir zukommt. — Bin neugierig, in welcher Weise mir Dein morgiger Namenstag verläuft. Einstweilen gute Nacht — Gottes Segen über Dich. —

---

[1]) Graf Buol, der Minister des Aeußern, wurde am 17. Mai durch den Grafen Rechberg ersetzt. Die Ursache der Feindschaft zwischen Letzterem und Benedek ist oben (S. 192) erzählt. Ich lasse die derben Ausdrücke des Briefes unverändert stehen, obwohl sie, insbesondere was Rechberg betrifft, sehr ungerecht sind; Benedek überzeugte sich selbst davon, da Rechberg ihm wenige Wochen später, wie noch zu erzählen ist, in edelmüthiger Weise die Hand zur Versöhnung entgegenstreckte. Rechberg trug den Spottnamen Beisele wegen seiner kleinen Gestalt. Er war übrigens thatsächlich leicht reizbar und verlor dann mitunter die Herrschaft über sich selbst.

Am 22. früh $^1/_2$5 Uhr. Guten Morgen, falls Du zufällig wach wärst — des Himmels Segen über Dich im Schlafe, wenn Du die Augen heute noch nicht geöffnet hättest. Nur mit wenig Worten sage ich Dir heute, daß ich Deiner in herzlicher Liebe gedenke.

War eine sehr bewegte Nacht. Wurde gestern Nachmittag auch am rechten Flügel der Armee gerauft,[1]) daher dießfalls heute Nacht Avisos aller Art. Kommt mir gut zu statten, daß ich immer gleich wieder einschlafe. Bin auch wieder seit gestern ganz gesund, was jedenfalls angenehm ist. — Was wird der heutige Tag bringen? Was Gott will! Nochmals ich hab Dich lieb. Dein Louis.

Mittag. Höre so eben, daß Stadions Gefecht nicht so ganz glücklich gewesen, meine unterhalb Pavia detachirte Brigade Boér soll dabei auch ein unglückliches Contingent geliefert haben. Ich glaube nichts, bis ich nicht officielle Daten habe.

Diese Nachricht verdirbt mir einigermaßen Deinen Namenstag. Gott schütze Dich. In einer Viertel-Stunde trinke ich auf Deine Gesundheit. Küße Dich recht, recht herzlich.

Benedek an seine Gattin.

Lomello, am 24. Mai 1859.

(Nro. 15.) Dein Namenstag war recht unruhig. Meist übertriebene und beinahe ganz erlogene Nachrichten und Rapporte — zu meiner Befriedigung nicht von meinen Truppen herrührend — haben viele Tausende von Soldaten in ganz unnütze Bewegungen versetzt, die gestern nach und nach alle redressirt werden mußten. Wenn nothwendig und zweckentsprechend, soll der Soldat Fatiguen und Verluste tragen, aber unnütze Anstrengung und Opfer sind mir in der Seele zuwider. Zum Glück erhielt ich am 22. gegen 9 Uhr Abends Deinen lieben Brief Nro. 6 vom 17. d. Hab in der unruhigen Nacht ihn gewiß 10mal gelesen. Geht mir das Herz immer weit auf, wenn ich Dein oft gemüthliches, oft sehr verständiges und richtig gedachtes, selbst militairisches Geplausch und Raisonnement lese, kannst manchmal auch etwas boshaft schreiben: — immer aber lese ich Dich gerne — Gott gebe, daß ich Dich bald höre! . . . .

Hatte durch circa 8 Tage an Gallergießung und, wie sich's gewöhnlich bei mir vereinigt, an Schnupfen, Husten, starker Schleimabsonderung gelitten, seit gestern aber bin ich wieder ganz wohl

[1]) Es sind die unbedeutenden Zusammenstöße an der Sesia, 21. Mai.

und gesund. Warte mit aller Seelen-Ruhe, was weiter geschieht. Nach Gerüchten wird der Kaiser als Armee-Oberkommandant hierlands erwartet. Hat sein pro und contra. Enthalte mich dießfalls, so wie über Manches Andere, aller lauten Reflexionen. Wie Gott will, aber freuen werd ich mich, wenn ich einmal ohne dem Dienstjoch, sorgenlos und recht bescheiden mit Dir als mein eigener Herr werde leben können; — bist Du dabei heiter, genügsam, freundlich und gut mit mir, hast Du Nachsicht mit meinen abgenützten Nerven und zeitweisen Gallergießungen, dann ist alles gut und ich recht glücklich. —

Nachdem ich aus Grundsatz über Gefechte und Affairen nicht urtheile, wenn ich nicht Augenzeuge war, so schreibe ich dießfalls auch nichts, um so mehr, als die Zeitungen doch seiner Zeit offizielle Daten liefern werden. Eine Division Haller-Hußaren soll bei der blutigen Rekognoszirung gegen Voghera ein piemontesisches Lancier-Regiment stark zusammengehauen haben, und was recht spaßhaft ist, einigen zwanzig piemontesischen Lanzen-Reitern (den letzten des Regiments) haben die Hußaren die Lanzen weggenommen, sie durchgeprügelt und weggejagt. So wird allgemein erzählt.

Gerauft haben unsere Soldaten magnifique — Mein dabei detaschirtes 3. Jäger-Bataillon soll leider den Major, 1 Offizier und 61 Mann todt, 6 Offiziere und 75 Mann verwundet haben, ebenso von meinem detachirten Regiment Dom Miguel, das zwei Bataillons zur Expedition beigestellt hatte, 1 Offizier 25 Mann todt, Major Steinbauer (ein Dir von Gyulai Nro. 33 bekannter hübscher Offizier), 1 Lieutenant und 41 Mann verwundet. Erwarte noch die dienstlichen Rapporte.[1])

Du fragst, ob ich Zeitungen bekomme, Antwort ja, aber nicht regelmäßig u. z. Allgemeine und Fremdenblatt. —

Mußt mich rechtzeitig avisiren, wann ich nicht mehr nach Wien und wie ich nach Steiermark an Dich adressiren soll. — Küsse Dich herzlichst. Mutter und Gustav alles Erdenkliche. Nochmals sei ohne Sorgen, bin recht gesund. Dein Louis.

Der Zusammenstoß bei Montebello bestärkte das österreichische Hauptquartier in seiner Annahme, daß der Feind südlich des Po größere Massen vereinigt halte und daran denke, von dieser Seite aus den linken Flügel anzugreifen oder zu umgehen. Darin aber irrten sich Gyulai und Kuhn. Gerade

[1]) Wie erwähnt, war die Brigade Boér des Corps Benedek an dem Gefecht von Montebello betheiligt.

das Gegentheil wurde vom Kaiser Napoleon geplant; vom 27. Mai an schob er die Masse seines Heeres an seinen Gegnern entlang nach Norden und setzte diese Umgehung des österreichischen Heeres aufs glücklichste ins Werk. Daher kam es, daß Theile des letzteren am 30. und am 31. Mai mit überlegenen feindlichen Kräften zusammenstießen und bei Palestro wieder ein nachtheiliges und verlustvolles Gefecht bestanden.

Das Corps Benedeks stand, wie wir wissen, auf dem entgegengesetzten Flügel der österreichischen Aufstellung; als er die wenn auch unbestimmte Nachricht von diesen Kämpfen erhielt vermuthete er im Norden schon für den 1. Juni eine Schlacht; ihm selbst drohte aber, wie er an demselben Tage seiner Frau schrieb, kein Angriff, da er merkte, daß der Feind die Gegend südlich vom Po fast ganz geräumt hatte. Er fürchtete mit Recht, daß sein Korps zur Entscheidung zu spät kommen werde. Das wäre ihm um so peinlicher gewesen, da er sich während der letzten Wochen in der Lomellina „wie ein Mops" gelangweilt hatte. Er erwartete wenigstens für den 2. Juni Marschbefehl, um sich an dem Kampfe zu betheiligen.

Indessen sollte es nicht zu dem von ihm erwarteten Zusammenstoße kommen. Denn Gyulai zog zwar seine Truppen im Norden der Lomellina zusammen; aber als er die Franzosen auf ihrem Marsche, der sie an seiner Flanke vorbei gegen die Lombardei führte, angreifen sollte, versagte ihm wieder der Muth. Er hätte die Chance gehabt, daß die Franzosen am 2. Juni noch nicht ganz concentrirt waren. Darauf wies Kuhn eifrig hin, und Gyulai schwankte zwischen widerstreitenden Entschlüssen; Marschbefehle gegen den Feind und ihr Widerruf wechselten an jenem Tage drei bis vier Mal — zuletzt verzagte Gyulai an dem Erfolg einer Offensivschlacht und befahl den Rückzug in die Lombardei. Kuhn war darob so tief verstimmt, daß er seine Entlassung anbot. Nur auf Andringen des Kaisers führte er die Geschäfte eines Generalstabschefs weiter. So endete der Einfall der Oesterreicher auf piemontesisches Gebiet.

* * *

Benedek an seine Gattin.

Lomello, am 31. Mai 1859.

(Nro. 18.) . . . . Danke für Deinen und der Marie Rath wegen der Seidlitz-Pulver, habe in 3 Wochen nur zwei genommen. Bin ohnedieß recht vorsichtig mit meiner Gesundheit, im Frieden mache ich mir aus Krankheit weniger, aber jetzt wär's mir höchst fatal.

Wenn ich Armee-Kommandant wäre, bekäme das Publikum, außer meinen Relazionen, von denen das Allerhöchste Armee-Oberkommando veröffentlichen könnte nach Belieben, vom Kriegsschauplatz gar nichts zu lesen. Den Erfolg kann und mag das Publikum nach Belieben kritisiren, aber die unausstehliche Neugierde und Ungeduld nach täglichen Schlachten würde ich mit Entfernung aller Zeitungs-Korrespondenten aus dem Hauptquartier und mit absolutem Schweigen beantworten. So ein dummer englischer Korrespondent läßt mich zwei Soldaten meines Korps wegen geringen Diebstahls erschießen lassen, während ich seit Uebernahme des 8. Armeekorps auch noch nicht die geringste Strafe zu dictiren in der Lage war. —

Nachdem Napoleon auf gewisse Tage hält, so wär's nicht unmöglich, daß Morgen — am Jahrestage der 1800 vorgefallenen Schlacht von Marengo — die Geschichte endlich ernstlich losgeht. Mir scheint, es war deßhalb schon gestern eine Demonstration von seinem linken Flügel bei Vercelli. Mir Recht, bin gesund, habe Vertrauen ꝛc. ꝛc. . . . .

Wegen der Zeitungen muß Junker schon längst geantwortet haben. Juck muß sich auf jene Zeitungen, die sie lesen will, selbst pränumeriren. Für Deinen jetzigen Aufenthalt paßt die Triester, die Allgemeine, das Fremdenblatt und ein Grazer Lokalblatt. —

Wenn Dir was Dringendes zu wissen nothwendig, wirst Du gewiß rechtzeitig directe Nachricht erhalten, aber z. B. eine gewissenhafte Gefechts-Relazion kann in die Zeitungen erst nach 10—14 Tagen gelangen. Stadion's Relazion über das Gefecht am 20. ist erst gestern ins Hauptquartier gelangt. . . . . Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

Lomello, am 1. Juni 1859, Nachts.

(Nro. 19.) Gestern Abend Dein Nro. 12 erhalten. Heute hat Dir Junker geschrieben; ich hatte nicht Zeit, doch nun will ich einige flüchtige Zeilen hinwerfen. Dürfte morgen in Bewegung kommen. Mir scheint fast, ich soll zu gar keinem Gefecht kommen.

Zum Glück bin ich Fatalist und erwarte Alles in Ruhe. Ich schreibe nicht gerne militairische Resonnements. Am Ende werden die österr. officiellen Gefechtsberichte und nachhumpelnde Journalisten besserer Gattung unsere und des Feindes Operazionen ꝛc. genug beleuchten.

Bin gewiß ein sehr guter Oesterreicher und gebe willig mein Leben, wenn's dem Kaiser und Staat nützen kann. Aber die Hauptsache in meinem Leben bist doch Du und meine Soldaten-Ehre. Dich hoffe ich recht zufrieden und heiter wiederzufinden, und meine Soldaten-Ehre hoffe ich männlich und auch glücklich zu wahren. . . . .

Gestern und heute wurde auf unserem rechten Flügel gerauft; wie, was, wann weiß ich nicht recht. Napoleon kann einen Hauptschlag wohl nicht lange hinausschieben. Daß mein Korps mittelst eines Po-Ueberganges angegriffen wird, hab ich wenig Hoffnung, werde wahrscheinlich in Folge anderer Ereignisse von hier flott werden. Hätte mich hier nicht ungern gerauft: doch, wie gesagt, erwarte alles mit Ruhe. . . . . Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

2. Juni, 11 Uhr Vormittag.

. . . . . Was demnächst geschieht oder nicht, kurz über des Krieges Wechselfälle und Möglichkeiten mag ich nicht schreiben, nur Positives könnte und wollt' ich sagen, aber Positives weiß ich nichts.

Während meines hiesigen Aufenthaltes hatte ich nur frohe Momente im Erhalten und Lesen Deiner Briefe: nimm hiefür, so wie für alles Liebe und Gute, das mir durch Dich gekommen, meinen herzlichsten Dank. Bist mein liebes gutes Ruck, mein Witz, mein Alles. Kann Dir's gar nicht sagen, wie ich mich freue und sehne auf unser künftiges Zusammensein.

Aber jetzt bin ich militairisch schon gelangweilt wie ein Mops, möchte endlich eine große Schlacht haben.

Gestern vom Moloch und Mangold Briefe erhalten. . . . . In Lemberg hat man erzählt, der Kaiser habe mir 60,000 fl. Feldausrüstungsbeitrag geschenkt, die ich bei der Finanzkasse in Lemberg erhoben habe. Dummes Volk.

So eben war Prinz Hessen[1]) bei mir sich beurlauben, ist Feldmarschalllieutenant geworden und muß über Verona zum 6. Korps.

---

[1]) Prinz Alexander von Hessen, 1866 der Commandant des VIII. Bundescorps.

Muß schließen. Küsse Dich mit aller Herzlichkeit!
Gott mit Dir.

Trenne mich so schwer von diesem Blatt, vielleicht weil ich dieser Tage nicht so leicht schreiben könnte; glaube immer heute noch Marschbefehl zu erhalten: wenn Du daher nicht — wie Du wünschest, täglich von mir Nachricht haben kannst, so werde nicht ungeduldig und nicht ängstlich, jedenfalls aber zweifle nicht an meinem guten Willen, noch weniger an der unendlichen Liebe

Deines Louis.

Erst hinter dem Tessin bei Magenta stellten sich die Oesterreicher am 4. Juni zur Schlacht. Es war aber verhängnißvoll für sie, daß Gyulai längere Zeit geschwankt hatte, ob er den Kampf nicht doch vor dem Flusse annehmen solle. Denn in Folge des Hin- und Herschiebens seiner Truppen waren nur die nördlicheren Corps der Armee, das 1., 2., 3. und 7., zur Stelle; von den südlichen befand sich das 5. unter Stadion und das 8. unter Benedek erst auf dem Marsche nach dem Schlachtfelde, während das 9. Corps sogar noch weit entfernt am mittleren Po bei Piacenza aufgestellt war. Während der Kampf am 4. Juni tobte, wurde zu Mittag an Stadion und Benedek der dringende Befehl ertheilt, aufs Schlachtfeld zu eilen; der erstere, der zunächst stand, konnte noch mit der Spitze seines Corps in den Kampf eingreifen, während Benedek, obwohl er seine Truppen pünktlich in Bewegung gesetzt hatte, nur bis Bestazzo in der Gegend von Rosate, $2^1/_2$ Meilen vom Schlachtfeld entfernt, gelangen konnte. Man weiß, daß die Schlacht trotzdem, Dank der Tapferkeit der im Centrum und auf der Linken fechtenden österreichischen Truppen, hier unentschieden blieb, und daß nur die Niederlage des Grafen Clam-Gallas auf der Rechten einen unheilvollen Ausgang herbeiführte. Da so viel frische Truppen in der Nähe waren, wollten Gyulai und Kuhn die Schlacht am nächsten Tage fortsetzen. Erst als Clam-Gallas meldete, seine Truppen seien kampfunfähig, ließ Gyulai jene Absicht fallen. Um Mitternacht erging an das Corps Benedeks wie an die übrigen Abtheilungen die Weisung, den Rückzug anzutreten. Tief schmerzlich war es für ihn, daß er an den Ehren des Kampfes keinen Antheil hatte nehmen können. Seiner Gattin

gegenüber begnügt er sich in den nächsten Tagen mit kurzen Meldungen über sein körperliches Befinden; was er aber fühlte, geht aus seinen gelegentlichen Aeußerungen hervor, zumal aus seiner Unlust an weiterer militärischer Thätigkeit; er wünscht „der Zeit Flügel, um den Dienst an den Nagel zu hängen", und ruft aus: „Eine schöne Wirthschaft!"

Benedek an seine Gattin.

Bestazzo, am 5. Juni 1859, früh 6 Uhr.

(Nro. nicht erinnerlich.) Die Zeitungen mögen die Kriegs-Ereignisse der letzten Tage Dir verkünden, ich will Dir nur sagen, daß ich körperlich ganz gesund bin, daß ich noch keine Kugel pfeifen gehört habe und daß ich heute nach Binasco marschire.

Habe diese Nacht nur eine kleine halbe Stunde geschlummert, und mehr noch als sonst an Dich gedacht. Kommt mir manchmal noch vor, als hätt' ich's Dir noch immer nicht genug gesagt, wie sich alle meine weicheren Gefühle in Dir und für Dich concentriren. Der Himmel beschütze Dich, und der heilige Leopold sein Oesterreich.

Muß schließen. Küße Dich im Geiste recht innig und wehmüthig. Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

Lodi, am 7. Juni 1859, 3 Uhr Nachmittag.

(Nro. 22.) Vor einer halben Stunde hier angekommen. Am 5. früh aus Bestazzo kurzen Brief ohne Numero geschrieben. Gestern Junker aufgetragen, Dir zu schreiben.

Bin zwar müde und matt, aber gesund und ruhig. Habe sehr viel zu thun, weil man mir plötzlich eine Menge Truppen unterstellt, die ich kaum weiß, wie zu finden.[1])

Habe an dem Ruhm des bisherigen Krieges gar keinen Antheil, noch immer hab ich keine Kugel pfeifen gehört. Mein Schicksal wird's wohl wissen, warum ich noch nicht dazugekommen!

---

[1]) Die Oesterreicher führten ihren Rückzug auf drei Parallelstraßen in ebenso viel Colonnen aus; die nördlichste von ihnen, aus dem 7., dem 8. Corps und der Cavalleriedivision Mensdorff bestehend, wurde unter den Oberbefehl Benedeks gestellt.

Dein Nro. 11 vom 25. v. M. ist Dein letzt erhaltener Brief. Du wirst vielleicht meinetwegen ganz unnütz in Sorgen sein. Die Feldpost wird kaum in der Lage gewesen sein, ihre Schuldigkeit zu thun.

Du begreifst, daß ich nichts Militairisches berühre oder schildere. In großen Calamitäten muß man Resignazion haben.

Bleib nur Du gesund. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, Dich über kurz oder lang wiederzusehen — alles Uebrige mag da kommen wie Gott will. Laß Dich recht innig an mein Herz drücken, Du mein liebes gutes Juck, Du mein Alles. Vertrau auf Gott und auf meinen Schutzengel. Dein Louis.

Mutter, Gustav alles Schöne.

Benedek an seine Gattin.

Lodi, 9. Juni 1859, früh 8 Uhr.

(Nro. 23.) Meine vielgeliebte Julie! Nur wenn der Himmel über mich verfügt, kommen Dir diese Zeilen zu, die Dir's zum letztenmal sagen sollen, daß ich Dich geliebt über Alles, daß mir die Trennung vom Leben nur schwer wird Deinetwegen, daß ich Dich segne, daß ich von Jenseits über Dich wachen werde mit unendlichster Liebe. Heute dürfte es zur Schlacht kommen.[1]) Gestern Abend war's nur Vorspiel. Allso zum letztenmal, sei in Gott ergeben — küsse Dich mit namenloser Zärtlichkeit — segne Dich und danke Dir für Deine Liebe und Güte gegen mich. Bist und bleibst mein süßes Juck. Hoffe doch auf Wiedersehen.

Dein Louis.

Benedeks Corps hatte den Rückzug zu decken und hielt zu diesem Zwecke Melegnano durch die Brigade Roden besetzt. Vorsichtigerweise sendete er am 8. Juni noch die Brigade Boér gegen das Städtchen, ertheilte jedoch dem Divisionär FML. Berger den Befehl, es nur gegen schwächere feindliche Truppen zu halten, im Falle ernstlichen Angriffs dagegen sich mit überlegenen Kräften mit den Seinigen auf das Gros zurückzuziehen.

[1]) Da die französische Armee nur langsam folgte, trug sich Gyulai auf Drängen Kaiser Franz Josefs mit dem Plane, am 9. Juni wieder die Offensive zu ergreifen. Daher die Annahme Benedeks. An diesem Tage aber wurde in Folge des Treffens von Melegnano die Fortsetzung des Rückzuges ins Festungsviereck angeordnet.

Als nun das französische Corps Bazaine heranrückte, setzte sich Berger zur Wehr und hielt tapfer Stand; als ihm aber gemeldet wurde, ein zweites Corps (das Mac Mahons) drohe ihn zu umgehen, befahl er den Rückzug. Die Oesterreicher aber hatten sich so scharf in den Kampf verbissen, daß mehreren Abtheilungen diese Weisung nicht rechtzeitig zukommen konnte; „in dem rastlos tobenden Kampfesgewühl wurde kein Trommelschlag, kein Hornsignal, kein Ruf der Stimme gehört und der Heldenmuth der Oesterreicher kostete denselben leider viele Opfer." Zuletzt mußten sich die Truppen der Brigade Roden förmlich durch die Franzosen durchschlagen, doch wurden sie von der Brigade Boér schützend aufgenommen. In dem Rückzugsgefechte fiel General Boér und die Oesterreicher verloren in diesem gegen eine überwältigende Uebermacht geführten Kampfe gegen 1500 Mann; ihre Tapferkeit wurde in dem Gefechtsberichte Bazaines rühmend anerkannt. Wie es kam, daß Benedek bei diesem Kampfe seiner Truppen nicht anwesend war, erzählt er selbst.

Nun wurde das ganze österreichische Heer hinter den Mincio zurückgeführt. In Verona angelangt, erkrankte Benedek. Hier erhielt er unmittelbar vor der Schlacht bei Solferino einen ihn freudig berührenden Brief des Grafen Rechberg, der, seit einigen Wochen Minister des Aeußeren, zum Kaiser nach Verona beschieden worden war. Wie oben erzählt wurde (Seite 192), waren Rechberg und Benedek seit Jahren verfeindet; der Minister bot ihm die Hand zur Versöhnung, die Benedek gern annahm.

Nach dem bisherigen Verlaufe des Feldzuges war es selbstverständlich, daß Gyulai des Oberbefehls enthoben wurde; Kaiser Franz Josef übernahm selbst das Kommando über die gesammte Armee in Italien. An Gyulais Stelle wurde die Leitung der zweiten Armee dem Grafen Schlick anvertraut, dem Gönner und Freunde Benedeks, dessen Corps jetzt zu dem Heere Schlicks gehörte. Die unterdessen in Italien aufgestellte erste Armee erhielt den FZM. Grafen Wimpffen zum Befehlshaber. Unter diesen neuen Führern zog das österreichische Heer in die Schlacht von Solferino.

Die folgenden Briefe sind zum Theil auf dem Rückzuge, zum Theil aus Verona geschrieben.

Benedek an seine Gattin.

Ca di Lana (zwischen Lodi und Crema),
am 10. Juni 1859, 5 Uhr Nachmittag.

(Nro. 24.) Habe gestern ein ernstliches Gefecht erwartet, hatte noch Zobels Korps und Mensdorff's Kavallerie-Reserve unter mir. Hat nicht Statt gefunden, daher der dem Junker gestern früh übergebene Brief Nro. 23 nicht expedirt wird.

Vorgestern hatte meine Arrièregarde von Abends 6 bis 8 ein blutiges Arrièregarde-Gefecht bei Melegnano. Um 8 Uhr wurde es durch einen Platz-Regen abgebrochen. Ich war Vormittag aus Lodi hingeritten (10 Miglien) und weil sich bis 4 Uhr Nachm. nichts gezeigt hatte, meine Anwesenheit in Lodi aber nothwendig war, die Arrièregarde bei Melegnano aber ohnedieß den Befehl hatte, keinen ernstlichen Widerstand zu leisten, so ritt ich zurück. Um 7 Uhr hörte ich Kanonendonner, jagte hin, doch ein heftiger Platzregen hatte um 8 Uhr Alles beendet und ich kam nur hin, um den Rückzug zu regeln ꝛc. Das Schicksal will nicht, daß ich Kugeln pfeifen höre! Meine Arrièregarde-Brigade, unterstützt von einer zweiten, hatte sich verbissen und zu lange im Orte gehalten, daher leider viel verloren, die zweite Brigade viel weniger, aber doch den Generalen todt.

Heute hatten wir über die Adda zu gehen und Lodi zu verlassen. War 13 Stunden zu Pferde, einigemal naß geworden und die armen Truppen im Bivouac leiden. Wenigstens konnt' ich ihnen heut Käse und Wein verabfolgen. Die ganze Geschichte ist sehr anstrengend und schaut nichts heraus. Doch ich will lieber das Maul halten. Bin gesund, küsse Dich herzlichst. Dein Louis.

Am 30. v. M. Deinen letzten Brief Nro. 11 erhalten, Zeitungen seit 8 Tagen nicht, verlange mir übrigens gar keine Zeitungen zu lesen.

Benedek an seine Gattin.

Orczinowi, am 12. Juni 1859, 1 Uhr Mittag.

(Nro. 25.) Im Jahre 1848 auf dem Rückzug von Pavia haben wir uns hier getrennt, Du nach Verona, ich nach Mantua.[1])

Ich will Dir von hier nur mit zwei Worten sagen, daß ich gesund bin, trotz aller Anstrengung recht gesund — daß ich

[1]) Vgl. oben Seite 58.

ruhig bin, weil ich ruhig sein will, und daß ich der Zeit Flügel wünsche, um den Dienst auf den Nagel zu hängen.

Eine schöne Wirthschaft! —

Doch nicht ein Wort weiter. Unser Herrgott wird schon wissen, was er will!

Unsere Feldpost ist ein Schandinstitut, täglich kommt der Officier aus dem Hauptquartier zurück mit der Meldung, die Post habe nicht ausgepackt. Heute hat Junker Dein Schreiben vom 30. Mai erhalten; ich habe Dein Nro. 11 vom 25. am 30. erhalten, seither nichts. — Geduld. — Geduld!

Zum Glück erhalte ich auch keine Zeitungen, wenigstens lese ich nichts Unangenehmes. —

Habe Dich unendlich lieb und wünsche Nichts, als mit Dir vereint und unabhängig zu leben. Gott schütze uns.

Dein Louis.

Mutter, Bruder alles Schöne. Morgen hier Rasttag.

Benedek an seine Gattin.

Castiglione delle Stiviere, 18. Juni, 9 Uhr Vormittag.

(Nro. 28.) Mein liebes gutes Juck! Habe gestern Abend einige flüchtige Zeilen an Dich geschrieben, und auch 100 Nap. durch einen Offizier nach Verona geschickt, um sie heute dort auf die Post zu geben. . . . .

Wie ich außerdienstlich höre, ist der unglückliche Gyulai bereits abgetreten und heute abgereist, dagegen Schlick im Hauptquartier der 2. Armee eingetroffen (Pozzolengo). Schlick hat Glück und das ist ein großer Factor.

So eben erhalte ich das Aviso, daß der Kaiser heute von Verona nach Lonato mit Eisenbahn, dort zu Pferde steigt und die Aufstellung der Armee bis zu mir abreitet, circa 11 Uhr hier ankommen dürfte und dann zu Wagen ab nach Verona oder in seine neue Hauptquartiers-Stazion? — fahren wird. Bei mir wird der Kaiser und seine Suite ein Gabelfrühstück nehmen. Ich kann seine Ankunft ohne Nervosität abwarten. Hoffe später diesen Brief fortsetzen zu können.

Abends. Der Kaiser um $^1/_2$11 gekommen, hat mit seiner Suite ein Gabelfrühstück bei mir genommen. War gegen mich — wie immer — sehr freundlich, hat meine Truppen in ihren Aufstellungen und Bivouac's abgeritten, war wie natürlich mit allem sehr zufrieden. Hab ihn dann bis Lonato zurückgeleitet (Alles zu Pferd), von wo er mittelst Eisenbahn nach Verona retournirt ist.

Heß, Grünne, Schlitter, Ramming und Roßbacher und mehrere Adjutanten minderer Charge waren in der Suite. Heß ist von hier zu Wagen nach Lonato, ist sehr alt.

Schlick hat also bereits statt Gyulai übernommen. Armer Gyulai! ist moralisch und physisch gewaltig verändert. Was weiter? ich weiß es nicht. Der heilige Leopold wird schon helfen.

Für heute gute Nacht, mein liebes, liebes Juck.

19. früh. Weiß Dir nichts besonderes zu schreiben . . . . . Batky hat mir noch vor seinem Abgehen aus Lemberg geschrieben, daß Goluchowski in seine alte Unfreundlichkeit gegen das Militair zurückgefallen sei. . . . . .

Wünsche nur, daß Du Reinthal erträglich verkaufen kannst oder wenigstens in der Bewirthschaftung nicht zu viel Galle schluckst. Könnt' ich bei Dir sein! Ist mein einziger Wunsch! . . . .

Große Beruhigung muß es für Dich sein, der Mutter Liebes zu erweisen. Heute werd ich Deine Briefe alle noch einmal überlesen und dann vernichten. Trenne mich ungerne davon, aber will nicht, daß fremde Augen vielleicht heute oder morgen hineinschauen. . . . . Dein Louis.

Mutter Handkuß.

Benedek an seine Gattin.

Verona, am 22. Juni 1859, 7 Uhr früh.

(Nro. 30.) Nach zwei infamen Nächten und nachdem ich gestern Abends ziemlich leidend hier angekommen, gegenüber dem Festungskommando ein Absteigquartier bekommen, habe ich von 9 bis 4 Uhr herrlich geschlafen. Noch brennen mich meine Fußsohlen, bin abgeschlagen, sonst wohl. Der Arzt meint, daß ich in 3 Tagen wieder diensttauglich zu meinem Korps zurück kann. Hoffe bis dahin nichts zu versäumen. Beeile mich, Dir diese Zeilen zu schreiben, damit Du nicht unnöthige Sorgen hast. — Habe mich zu stark fatiguirt, war eine Krisis, hoffe um so gesunder zu werden. Und wahrhaftig, Gesundheit ist jetzt nothwendig. Mit krankem Körper kann man keinen Feldzug machen.

Bin recht froh, daß ich Dir am 18. die 100 Napoleonsd'or geschickt, vom 1. Juli werden wir Papiergeld fassen. Meinetwegen; am Ende gleicht sich alles aus.

Ich hoffe und vertraue auf Oesterreichs altes Glück. Bleib nur Du gesund und möglichst filosophisch resignirt.

Wallmoden war gestern gleich bei mir. Ist ein Ehrenmann. Der arme Gyulai — ganz gebrochen — weilt noch hier. Die

Gräfin Wallmoden ist an der Spitze einer Menge Hilfsvereine und Pflegvereine. Reischach[1]) in Due Torre läßt sich recht ostensible pflegen.

Das Schreiben fatignirt mich. Der Zweck war nur, Dir zu sagen, daß Du unbesorgt sein kannst, und wie gesagt in längstens 3 Tagen verlasse ich Verona hergestellt und ausgeruht. Küsse Deinen lieben Mund, Deine lieben Pratzeln[2]) und bin wie immer

Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

Verona, am 22. Juni 1859, Nachmittag.

(Nro. 31.) ..... Meine Pferde und Bagage kamen heute Vormittag hier an, werden bis morgen Mittag zusammengeflickt, gehen morgen Nachmittag in mein heute nach Salionze übersiedeltes Hauptquartier. Ich selbst fahre morgen oder längstens übermorgen nach; das hängt übrigens von einer beabsichtigten Offensiv-Bewegung ab, wozu ich hieher das Aviso erhalten werde. Der Kaiser hat heute Mittag den Vincenz Müller aus Villafranca zu mir geschickt. — Ich rechne zuversichtlich auf das Glück Oesterreichs, auf die Tapferkeit der Armee und auf die altbewährte Oesterreichische Zähigkeit.

Du bist eine recht gescheute, militairisch denkende kleine Frau. Das war ja Gyulais größter Fehler, daß er Tags nach Magenta nicht das intacte 5. und 8. Korps und noch eine intacte Division dem stark mürben Feind auf den Hals geworfen hat. Doch daran hat sein Chef des Generalstabes und manches Andere gleiche Schuld.[3]) Armer Gyulai, dem Mann ist nicht mehr zu helfen!

Danke für Deine Liebe, die auch aus Deinem Benehmen mit der neuen Katze spricht; oft sind die garstigen Thiere und Menschen die dankbarsten.

Die gegenüber der Mutter übernommene und mit liebevoller Geduld durchgeführte Aufgabe wird Deinen Seelenfrieden erhöhen und Dir Seegen bringen. Ich liebe Dich darum — wenn möglich — noch mehr. —

Einige Prozent Freude an Deinen schönen guten Kühen ist der erregte Neid der Freundin Staeger. —

Wäre ich länger in Verona geblieben, hätt ich Dich schon herzitirt. Das gilt auch für die Zukunft: wenn nothwendig, ja

---

[1]) General Reischach, bei Magenta verwundet.

[2]) Oesterreichischer Ausdruck für Hände.

[3]) Benedek war, wie man sieht, über die Absichten Kuhns nicht informirt.

selbst wenn nur halbwegs möglich, rufe ich Dich gewiß; dagegen erwarte ich, daß Du ohne meinen Ruf nicht heute oder morgen einem ersten dummen Gerücht folgst. Uebrigens hab ich festes Vertrauen, daß mich ein guter Engel schützt. — Morgen Schluß.

Dank für das Streicheln meines Bildes! — . . . . .

Dein Dich innigst liebender Louis.

Graf Rechberg an Benedek.

(Der Brief ist undatirt, er wurde etwa am 20. Juni abgesendet.)

Verehrteste Excellenz! Wir stehen beyde in dieser ernsten Zeit auf der Bresche. Ich fühle das Bedürfniß, mein verehrtester Herr Feldmarschall-Lieutenant, Ihnen herzlich die Hand zu geben und die Bitte auszudrücken, frühere Irrungen, die zwischen uns stattgefunden haben, in dem gemeinschaftlichen Kampfe für unsern Kaiser und das Vaterland der Vergessenheit zu weihen.

Unter der kleinen Schaar der Erprobten darf unter so bedrohlichen Verhältnissen kein anderes Gefühl als das der brüderlichen Freundschaft zum gemeinsamen Einstehen für das Recht und die gute Sache bestehen. Erlaubt es Ihnen Ihre Gesundheit, mich noch vor meiner Abreise nach Wien morgen früh zu empfangen, so bitte ich Sie, es mir wissen zu lassen. Es wird mir eine wahre Genugthuung seyn, diese Gegend nicht zu verlassen, ohne Ihnen die Hand in Freundschaft gereicht zu haben.

Seyen Sie, verehrteste Excellenz, meiner aufrichtigsten Gesinnungen überzeugt und genehmigen Sie den Ausdruck der ausgezeichnetsten Hochachtung, mit der ich verharre

Hochderen ergebenster Graf von Rechberg.

Benedek an den Grafen Rechberg.

Verona, am 23. Juni 1859.

Euer Excellenz hochgeehrte Zuschrift ohne Datum ist nach einigen Irrfahrten heute $^1/_2$11 Uhr Vormittag mir in Beisein des Grafen und der Gräfin Wallmoden übergeben worden.

Allsogleich eilte ich in Hochdero Absteigquartier (Torre di Londra) und von da auf den Bahnhof, von wo Sie leider vor einer kleinen halben Stunde nach Wien abgereist waren.

Sonach muß ich — in Folge leidigen Zufalls — in Hochdero Augen, am schonendsten gesagt, als ein unerzogener dummer Mensch erscheinen.

Dieß vorausgeschickt und mich auf das Zeugniß der Casa Wallmoden berufend, sage ich Euer Excellenz — ohne Phrasen, ohne besonderer Stylisirung — herzlich Dank für Ihr freundlich edles Schreiben und drücke Ihnen wenigstens im Geiste die mir so loyal gebotene Hand.

Bin zwar erst seit gestern Abend fieberfrei, doch eile ich noch heute Abend zu meinem Armee-Corps, weil ich hoffe und glaube, daß wir eine glückliche Offensive beginnen.

Der heilige Leopold, der k. k. Minister des Aeußeren, die Armee und ihr kaiserl. Führer werden zuverlässig Alles zum guten Ende führen.

Wenn ich E. E. vielleicht mündlich es nie mehr sagen könnte, so will ich es Ihnen doch noch schriftlich gesagt haben, daß mich Hochdero Schreiben herzlich gefreut hat und daß ich mit wirklicher Hochachtung bin E. E. ganz ergebenster Benedek, FML.

9. Kapitel.

Die Schlacht von Solferino.

(Hiezu die Karte am Schlusse des Buches.)

Die Schlacht vom 24. Juni 1859, so unglücklich für das österreichische Heer, war ein Ehrentag für Benedek, da der von ihm befehligte rechte Flügel den Feind überwältigte. Die Entscheidung des blutigen Kampfes fiel durch die Zertrümmerung des österreichischen Centrums auf der Höhe von Solferino; ermöglicht war den Franzosen dieser Erfolg durch die unzulängliche Führung des von dem FZM. Grafen Wimpffen befehligten linken österreichischen Flügels, und an diesem Ausgange vermochte auch der von Benedek auf der anderen Seite errungene Sieg nichts zu ändern. Er selbst war bis zum 23. Juni krank gewesen und konnte sich erst gegen Mitternacht vor dem Schlachttage wieder bei seinem Armeecorps einfinden. So war's des öfteren in seinem Leben gewesen: er gesundete stets unmittelbar vor dem nahenden Zusammenstoße mit dem Feinde.

An jenem 23. Juni überschritt die österreichische Armee wieder den Mincio, und da auch Kaiser Napoleon den Kampf suchte, trafen sich die Spitzen der beiden Heere in der Frühe des nächsten Tages auf dem Marsche. Den 6 Brigaden Benedeks im Ganzen 26—27000 Mann mit 72 Geschützen, waren die nördlichsten, vom Mincio westwärts führenden Straßen zum Vorrücken

angewiesen.[1]) Eben hatten seine vordersten Abtheilungen den wichtigen Straßenknotenpunkt, das Dorf Pozzolengo, durchmessen und den jenseits sich erhebenden Monte San Giacomo erreicht, als sie auf den Feind stießen. Es waren Piemontesen, die ihrerseits vom Gardasee her vorrückten, um Pozzolengo zu besetzen. Unschwer schüttelten die Oesterreicher den Angriff der anfänglich schwachen feindlichen Heerhaufen auf den Monte San Giacomo ab und nöthigten sie, sich auf ihr Gros zurückzuziehen. Eben jetzt kam Benedek zur Stelle, nützte die Sachlage kräftig aus und verfolgte den Feind bis gegen San Martino. Ein Blick auf die Karte zeigt die taktische Bedeutung dieser Oertlichkeit: denn die beiden vom Feinde benützten, von Rivoltella am Gardasee heranziehenden Straßen müssen hier ein wenn auch nur sanft ansteigendes Plateau übersetzen, das trotz seiner geringen Höhe von 30—40 Metern die vorliegende wellige Landschaft beherrscht. Hier entspann sich sofort ein hitziges Gefecht. Zuerst warfen die Oesterreicher den Feind — es waren Theile der piemontesischen Division Mollard — mit dem Bajonnet hinunter; als aber der Gegner Verstärkungen erhielt, gewann er die Höhe wieder, und dieses Hin- und Herwogen der Linien wiederholte sich ein zweites Mal. Darauf setzte Benedek alle seine indessen angelangten Streitkräfte zu einem neuen gleichzeitigen Stoße ein, stellte sich selbst an die Spitze der Seinigen und errang so den Besitz des Plateaus. Aber schwieriger noch als die Gewinnung war das Festhalten des Errungenen; denn um diese Zeit war auch eine zweite feindliche Division, Cucchiari — jede einzelne zählte etwa 10000 Mann — auf dem Schlachtfeld angelangt und entwickelte sich gemeinsam mit den Truppen Mollards zum Rückstoße. Thatsächlich erreichten die jetzt an Zahl überlegenen Piemontesen in muthigem Ansturme die Höhe, eroberten dort sogar das Gehöft Contracania — aber Benedek führt die Seinigen wieder selbst zum Angriffe vor, drei seiner Brigadiere folgen

[1]) Das 8. Corps war am Tage der Schlacht in zwei Divisionen unter dem Befehle der FML. Berger und Lang getheilt; Brigadiere waren die Generalmajore Watervliet, Philippovich, Dauber, Lippert und Oberst Kuhn. Dieser Letztere war gleichzeitig mit Gynlai seines früheren Postens als Generalstabschef enthoben worden. Da er aber erkrankte, wurde seine Brigade in der Schlacht von Solferino von dem Divisionär FML. Berger befehligt.

seinem Beispiel und das anfeuernde Vorbild der Generäle reißt die Truppen zum vollgiltigen Siege fort. Diesmal werden die Piemontesen so kräftig abgewiesen und verfolgt, daß ihr Angriff gebrochen ist. Sie weichen bis hinter den Eisenbahndamm, zum Theile selbst bis gegen den Gardasee zurück. Erst hier gelingt es den Offizieren, sie wieder zu sammeln.

Mit seinem Stabe die Linien seiner Truppen durchreitend, sagte Benedek ihnen Dank für ihre Tapferkeit, dem 11. Regiment mit den Worten: Ihr seid Burschen zum Küssen!

Dieser erste Theil der Schlacht endete gegen $10^1/_2$ Uhr, worauf eine längere Kampfespause eintrat. Benedek empfing nach den Aussagen der Gefangenen den Eindruck, daß ihm das ganze piemontesische Heer gegenüberstehe, und da dieses außer den 4—5000 Freischärlern Garibaldis nicht weniger als 62000 Mann zählte, so hielt er es für angezeigt, sich gegen diese mehr als doppelte Uebermacht bloß defensiv zu verhalten. Von der feindlichen Armee war allerdings die starke Cavallerie, über 9000 Mann, in dem durchschnittenen Terrain nicht mitzuzählen, und der österreichische Generalstab konnte zudem nicht wissen, daß die Division Cialdini mit den Rothhemden Garibaldis zum Einfall in Wälschtirol, fern vom Schlachtfelde, abcommandirt war. Erst später war man in der Lage, festzustellen, daß die Piemontesen am Schlachttage im Ganzen gegen 43000 Mann Infanterie zum Angriffe gegen Benedek aufboten, der auch nicht alle seine Truppen ins Feuer brachte und sonach mit 23000 bis 24000 Mann einem noch immer weit überlegenen Feinde rühmlich die Stirne bot.

Aus dieser Gesammtlage erklärt es sich, daß Benedek den Feind nach seinem Siege nicht verfolgte, und so konnten die Piemontesen von 1 Uhr an wieder an die österreichische Stellung herangeführt werden. Von der Höhe von San Martino herab sah man in weitem Rundblicke die Waffen der feindlichen Abtheilungen, soweit sie nicht durch das Terrain verdeckt waren, in der Sonne erglänzen. Doch entwickelte sich vorerst im Wesen nur ein Artilleriekampf. Benedek hatte den Rand der Hochebene mit 50 Geschützen besetzt und in erster Linie die Brigaden Philippovich, Berger und Lippert zum Widerstande aufgestellt;

die Brigade Dauber hielt er etwas weiter als Reserve zu seiner Verfügung zurück. In der That genügten auch bei dem später folgenden Kampfe $3^1/_2$ Brigaden (zu je 4000 Mann) zur Abwehr. Es entsprach weiter der damaligen vorsichtigen Kampfesweise der Oesterreicher, daß jeder Heereskörper sich durch starke Seiten- und Rückenhuten deckte. Davon ging auch Benedek nicht ab, da er, wenn auch unübertrefflich tapfer im Kampfe, nicht der Mann war, sich in den allgemeinen Dispositionen über die geltende Regel hinwegzusetzen. In diesem Sinne vertheilte er nun seine übrigen zwei Brigaden. Die Brigade Reichlin hatte sich links an seine Hauptstellung anzuschließen und so die Verbindung mit dem österreichischen Centrum bei Solferino herzustellen. Sodann ließ er, um ganz sicher zu gehen, die Brigade Watervliet in seiner Rückzugslinie stehen; sie blieb auf jenem Monte San Giacomo, wo sich der Kampf am Morgen entsponnen, und hatte für die Festhaltung von Pozzolengo zu sorgen. Diese Stellung ist es, die der Leser in die Karte der Schlacht von Solferino eingezeichnet findet.

So zur Abwehr gerüstet blieb er auch dann, als in den ersten Nachmittagsstunden zweimal das Ansinnen an ihn gestellt wurde, mit einem Theile seiner Truppen, wenn irgend thunlich, das hartbedrängte österreichische Centrum zu unterstützen. Die eine der an ihn gestellten Anfragen ging von dem Commandanten der II. Armee, Grafen Schlick, die andere vom Kaiser Franz Josef aus. Da Benedek jedoch selbst jeden Augenblick des Angriffes seitens weit überlegener Kräfte gewärtig sein mußte, so glaubte er seine Truppen nicht zersplittern zu sollen. Zudem — dies hob er in seinem zehn Tage nach der Schlacht erstatteten Berichte hervor — hielt er es für seine Hauptaufgabe, die Straße über Pozzolengo zu decken, welche nicht bloß seine, sondern auch die Rückzugslinie des im Centrum kämpfenden Corps Stadion bildete. Das konnte nur geschehen, wenn er den Feind auf seinem Flügel im Schach hielt.

Es ist zudem nicht wahrscheinlich, daß er mit den 2 bis $2^1/_2$ Brigaden seiner Reserve, mit denen er immerhin gegen Solferino wider die Franzosen hätte wirken können, hier eine Wendung des Kampfes herbeizuführen im Stande war.

Wie immer man jedoch darüber urtheilen mag — in der Festhaltung von San Martino, die er sich zum Ziele gesetzt hatte, konnte seine Energie nicht übertroffen werden. Nach der Niederlage des Centrums ertheilte Kaiser Franz Josef um 4 Uhr Nachmittags der Armee und damit auch Benedek den Befehl, den Rückzug gegen den Mincio anzutreten. Dieser jedoch lehnte die Weisung ab mit der dem Kaiser übersendeten Begründung: die Waffenehre verbiete es ihm, angesichts eines bevorstehenden Angriffes durch den Feind den Wahlplatz zu räumen. Gerade jetzt marschirte das Corps Stadion durch Pozzolengo ab; wie hätten gleichzeitig auch seine Truppen diese Straße benützen können? Sein kalter Muth, der ihn auch in den Schrecken der Königgrätzer Niederlage nicht verlassen sollte, sagte ihm, er müsse, um unbehelligt abziehen zu können, den Piemontesen erst noch einen kräftigen Schlag versetzen.

Es war ihm gerade recht, daß sie auf ausdrücklichen Befehl des Königs Victor Emanuel um 5 Uhr nochmals angriffen, zahlreicher als am Vormittag, da inzwischen auch die Division Fanti auf dem Schlachtfelde erschienen war. Sie fühlten sich auch durch den von den Franzosen erfochtenen Sieg angespornt. Ihr entschlossener Angriff fand unter dem Toben eines eben ausgebrochenen furchtbaren Gewittersturmes statt, der vom Gardasee her gegen San Martino hinauffuhr. Auch jetzt vermochten sie, obwohl sie auch diesmal bis an die Hochebene herankamen, nicht durchzudringen. Gegen 6 Uhr warfen die Oesterreicher den Feind abermals die Höhe hinab.

Nun aber mußte Benedek doch den Abmarsch anordnen. Um ihn zu decken, ließ er das ungarische Regiment Dom Miguel noch auf der Höhe stehen. Als die Piemontesen das Feuer des Gegners schwächer werden sahen, erneuerten sie mit anerkennenswerther Zähigkeit ihren so oft gescheiterten Versuch. Benedek befand sich bei der Nachhut seines Corps und nichts lag seinem Temperament ferner als eine rein passive Vertheidigung. Er führte das Regiment Dom Miguel vielmehr mit dem Rufe „Mir nach, tapfere Magyaren, kein Ungar verläßt seinen General!“ dem Feinde entgegen und schlug ihn — hierauf erst ließ er Sammlung blasen. Die Soldaten, vom Siege berauscht, konnten

nur mit Mühe von der Verfolgung des Feindes abgehalten werden. Noch eine halbe Stunde, bis 9 Uhr, verharrte Benedek mit der Nachhut auf der Stätte seines Sieges, dann zog er dem Gros seines Corps nach. „Um 1/4 oder 1/2 10 Uhr," so schrieb er seiner Gattin, „sauste die letzte Kugel über meinen Kopf, da dankte ich meinem Herrgott und dachte in unendlicher Liebe an mein Juck."

Hart vor dem Abmarsche aber wurde ihm eine unangenehme Ueberraschung zu Theil. Die Truppen der Brigaden Reichlin und Watervliet, denen die Deckung seiner Flanke und seiner Rückzugslinie anvertraut war, hatten, als die piemontesische Division Durando von Solferino her gegen Pozzolengo vordrang, ihren Posten verlassen. Glücklicherweise indessen wagte es Durando nicht, scharf vorzugehen, und so gelang es dem umsichtigen Generalstabschef Benedeks, Oberstlieutenant Litzelhofen, Pozzolengo zu sichern. Dieser verdiente Offizier, dann der tapfere Adjutant Benedeks, Hauptmann Fejervary, trugen als Lohn den Maria Theresien-Orden davon.

Nach Einbruch der Nacht in Pozzolengo angelangt, sorgte Benedek zuerst für die Fortschaffung der Verwundeten, die er, mit Ausnahme der von den Aerzten aufgegebenen, ebenso mit sich nahm wie seine Gefangenen. Dann zog sein Corps in aller Ordnung gegen den Mincio ab, den es bis um 2 1/2 Uhr Morgens übersetzte. Während des Ueberganges erstattete Benedek von Salionze aus seinen Bericht an das Hauptquartier und gab auch seiner Frau Kunde davon, daß das Kriegsglück ihm auch diesmal treu geblieben war.

Die nächsten Schriftstücke geben ein vollständiges Bild der Begebenheiten des Tages; den Schluß des Abschnittes bilden die Schreiben, die der Verleihung des Commandeurkreuzes des Maria Theresien-Ordens an Benedek vorangingen — das Ritterkreuz hatte er sich schon bei Curtatone erstritten. Man ersieht aus diesen Papieren, daß er sich stolzen Sinnes weigerte, die Forderung der Statuten des Ordens zu erfüllen und selbst um die Verleihung einzukommen. Das Ordenskapitel begnügte sich mit dem Zeugnisse des Commandanten der II. Armee, Grafen Schlick, und schlug dem Kaiser Benedeks Ernennung vor, die selbstverständlich erfolgte.

Benedek an seine Gattin.

Salionze, Samstag, am 25. Juni, um 3 Uhr früh.

(Ohne Nummer.) 19 Stunden zu Pferd, 14 Stunden gerauft, tapfer und zähe, immer Sieger und doch wegen anderwärts eingetretenen Unglücks das Schlachtfeld räumen müssen und abermals hinter den Mincio zu gehen, ist hart.

Wie Gott will! In Demuth erkenne ich aber, daß mich der Engel meines Lebens wunderbar erhalten hat. War ein fürchterliches Feuer und 14 volle Stunden. Der mir gegenüber gestandene Feind (bis gegen Abend nur Piemontesen) brachte immer neue frische Truppen: um 4 Uhr erhielt ich Befehl zum Rückzug und erst um $^1/_2$9 Uhr Abends zog ich mich zurück.

Das 8. Armeekorps hat zum Küssen gerauft. Bin von Dir nicht getrennt, bin auch nicht im geringsten verwundet; danke recht christlich meinem Herrgott. Donnerstag Abend 8 Uhr als Rekonvaleszent von Verona nach Pozzolengo gefahren, Freitag um $^1/_2$1 Uhr früh beim Armeekorps eingelangt, von $^1/_2$7 Uhr früh bis 1 Uhr nach Mitternacht zu Pferd und noch gesund trotz physischer und moralischer Anstrengung ist wahrhaftig genug.

Nun aber gute Nacht.

Diese Zeilen werden sogleich mit meinem ersten flüchtigen Bericht ins Hauptquartier geschickt.

Du bist hiemit beruhigt über mich; über Oesterreichs Unglück aber muß man Gott ergeben auf die Zukunft bauen.

Wie ich Dich lieb habe, mögen Dir diese Zeilen sagen.

Dein Louis.

Benedeks Bericht über die Schlacht bei Solferino.

An das hohe k. k. II. Armeekommando.

Salionze, Samstag, 25. Juni, 2$^1/_4$ Uhr früh.

Das 8. Armeekorps hat gestern Freitag, am 24. d. M., von $^1/_2$7 Uhr früh bis $^1/_2$9 Uhr Abends d. i. also 14 lange Stunden mit unendlicher Bravour und nachhaltig zäher Tapferkeit gerauft, hat von Pozzolengo angefangen den Feind bis über die Stellung von San Martino in wiederholten Angriffen zurückgeworfen, sich daselbst festgesetzt, zwei feindliche bedeutende Angriffe daselbst zurückgeschlagen, als es um 4 Uhr Nachmittags den um 3 Uhr datirten hohen Befehl des Armeekommandos erhielt, daß wegen anderweitig

Benedek an seine Gattin.

Geschrieben in der Nacht nach der Schlacht bei Solferino 24. Juni 1859.

Ohne Nummer Salionze Samstag am 25 Juni
um 3 Uhr früh.

19 Stunden zu Pferd, 14 Stunden gerauft, tapfer
u. zähe, immer Sieger u. doch wegen anderwärts ein-
getretenen Unglück das Schlachtfeld räumen müssen
u. abermals hinter der Mincio zu gehen, ist hart.
Wie Gott will! In Dehmuth erkenne ich aber
daß mich der Engel meines Lebens wunderbar er-
halten hat. War ein fürchterliches Feuer, u.
14 volle Stunden. Der mir gegenüber gestanden
Feind (bis gegen Abend nur Piemontesen) brachte immer neue, frische Truppen; um 4 Uhr
erhielt ich Befehl zum Rückzug u. erst um ½9 Uhr
Abends zog ich mich zurück.
Das 8te Armee Korps hat zum Rüssen gerauft.
Bin von dir nicht getrennt, bin auch nicht in ge-
ringsten verwundet; dank. mich christlich mein Herzgeb.

bestandenen nachtheiligen Gefechten der allgemeine Rückzug hinter den Mincio angetreten werden muß.

Das 8. Armeekorps erhielt den Befehl, sich fechtend nach Salionze zurückzuziehen.

Der Feind hatte bei jedem Angriffe neue Truppen ins Gefecht gebracht und war Nachmittags gegen 4 Uhr in der Entfernung von beiläufig 2000 Schritten in Bereitschaft, einen abermaligen Angriff zu machen.

Die Waffenehre erlaubte mir nicht, diesem Angriffe auszuweichen, auch wäre der Rückzug bei Tage dem 8. Armeekorps zu gefährlich geworden.

Das 8. Armeekorps hielt sonach in der Stellung von San Martino Stand gegen den selbst mit Eisenbahnzügen bedeutend verstärkten und mit neuen Truppen und Batterien aufgefrischten Feind.

Erst als die Sonne untergegangen war, erst als unsere linke Flanke und selbst der Rücken stark bedroht und von feindlichen Batterien beschossen wurde, ließ ich die Batterien und Truppen nach und nach den Rückzug antreten und erreichte gegen 10 Uhr Pozzolengo.

Von Pozzolengo ließ ich die Truppen theilweise über Ponti nach Salionze, theilweise und namentlich die ganze Korpsgeschützreserve über Peschiera den Rückzug nehmen.

Um $2^1/_2$ Uhr waren die letzten Truppen über die Schiffbrücke bei Salionze übergegangen und die Abtragung der Schiffbrücke begonnen.

Ein Steg und einige Schiffe dienen zum Rückzug für Nachzügler und dergl.

Das 8. Armeekorps hat in dem 14stündigen heißen Kampfe soviel geleistet, hat solche Tapferkeit und insbesonders solche altösterreichische Zähigkeit bewiesen, daß ich dafür den bezeichnenden Ausdruck wahrhaftig nicht zu finden weiß.

Wir hatten bessere Resultate dieses Tages verdient, anderweitige Misfälle haben unseren Rückzug bedingt.

Wir waren Sieger und mußten dennoch das blutig erkämpfte Schlachtfeld räumen.

Eine genaue und detaillirte Relation kann ich erst bei einiger Muße liefern und die Bravsten der Braven kann ich erst später nennen und zur nothwendigen Auszeichnung beantragen.

Gleich jetzt aber kann und muß ich den Herrn FML. Berger, den GM. Lippert, die gesammte Artillerie, das Regiment Rainer, Dom Miguel, Kronprinz von Sachsen, 5. Kaiserjäger- und 9. Feldjäger-Bataillon namhaft machen.

Vor allem aber muß ich meinen Generalstabschef Oberstlieutenant Litzelhofen, dessen Fähigkeit und Verläßlichkeit als Korps-

Generalstabschef, dessen hohe Dispositionsfähigkeit durch seine persönliche kalte Tapferkeit womöglich noch überragt wird, mit aller Wärme eines gerechten und dankbaren Armeekorps-Kommandanten zur Geltung bringen.

Daß das Armeekorps seinen schwierigen Rückzug so glücklich bewirkt hat, ist zum großen Theil sein Hauptverdienst.

Auch meine tapfere Suite muß ich dankbar erwähnen.

Was das Korps verloren hat, kann ich, wie natürlich, noch nicht angeben, meines Wissens ist kein General und auch kein Stabsoffizier todt.

Ein, höchstens zwei demontirte Kanonen sind unser Verlust an Artilleriegut. Ueber 400 Gefangene haben wir eingebracht. Aus meiner Suite ist der dem Generalstab zugetheilte Hauptmann von Karl-Infanterie tödtlich blessirt, und wird wahrscheinlich hier sterben — Rittmeister Kerner des Adjutantenkorps im Waden blessirt, Oberstlieutenant Litzelhofen hat zwei Prellschüsse und das Pferd wurde ihm unter dem Leibe blessirt, Oberlieutenant Baron Handl des Adjutantenkorps verlor ein Pferd.

Der Feind (bis gegen Abend bloß Piemontesen) hat freilich mit immer frischen Truppen recht gut gerauft, muß aber unendlichen Verlust erlitten haben. Seine Artillerie hat mit Voll- und Hohlkugeln Alles überschossen, seine Kartätschenschüsse waren besser gezielt.

Benedek, FML.

Tapferkeits-Zeugniß für Benedek.

Voll der höchsten Anerkennung und der ungeheucheltsten Verehrung über die seltene Ruhe und Kaltblütigkeit, gepaart mit jener muthigen Todesverachtung und Tapferkeit, welche unser hochverehrter Herr Armee-Korps-Kommandant Seine Excellenz Feldmarschalllieutenant Ritter von Benedek in der 14stündigen Schlacht bei Pozzolengo am 24. Juni 1859 neuerdings — beseelt vom Entschlusse für Kaiser und Vaterland zu siegen oder zu sterben — gegen die weit überlegene piemontesische Armee bewährte und unter allen der Tapferste in vorderster Linie als ein glänzendes Beispiel hervorleuchtete: fühlen wir uns mächtig aufgefordert, Hochdemselben dieses Zeugniß — nicht nur in unserem, sondern auch im Namen des ganzen 8. Armee-Korps mit der ganz gehorsamsten und dringendsten Bitte einzuhändigen, hievon nach Seinem Belieben und Ermessen hohen Orts jenen Gebrauch machen zu wollen, den wir vom ganzen Herzen wünschen und erbitten müssen, weil wir in der Allerhöchsten Anerkennung, welche Seine Majestät unser Allergnädigster Kaiser und Oberbefehlshaber der k. k. Armee zu beschließen geruhen dürften,

eine Belohnung erblicken, welcher das 8. Armee-Korps mit Freude und Stolz sich rühmen wird.

Salionze, am 26. Juni 1859.

Folgen die Unterschriften der Generale und Stabsoffiziere des 8. Corps.

Benedeks ausführliche Relation über die Schlacht von Solferino.

Aus diesem umfangreichen Berichte vom 5. Juli, einer Arbeit seines Stabes, seien nur jene Stellen abgedruckt, in denen Benedek die Motive seines Verhaltens in der Schlacht darlegen läßt.

Nach der Schilderung des ersten Gefechtsabschnittes heißt es:

„Der Feind war um 10½ Uhr Vormittags auf allen Punkten in die Ebene geworfen, seine Kraft schien gebrochen und es trat eine längere Pause im Gefechte ein. Das 8. Armeekorps hatte gegen einen überlegenen Feind einen vollständigen Sieg erfochten und nur mehr die leichtere und dankbarere Aufgabe in Aussicht, den Sieg zu verfolgen. Doch wegen der zweifelhaften Wendung, welche der Kampf bei Solferino zu nehmen schien, zwischen welchem Orte und Cavriana der Feind bereits die Durchbruchsbewegung von Medole her begonnen hatte, durfte ich nicht wagen, durch eine Verfolgung gegen Rivoltella die errungenen Vortheile zu benutzen und mußte darauf bedacht sein, den feindlichen Kräften, welche sich Madonna della Scoperta immer mehr näherten, und jenen, welche, von San Pietro vorrückend, meine linke Flanke bei San Donino bedrohten, frische Kräfte entgegenstellen zu können. . . . ."

„Der Feind erhielt während dieser Pause Verstärkungen von Lonato und selbst von Brescia mittels der Eisenbahn, welche sich rings um die Höhen von San Martino und Contracania sammelten und das Armeekorps mit einem neuen Angriff bedrohten. Ungefähr gegen ein Uhr eröffnete er sein Geschützfeuer gegen Contracania und San Martino und griff bald darauf mit der Infanterie in mehreren Kolonnen zweimal nach einander ein, wurde aber durch die ausgezeichnete Standhaftigkeit des Regimentes Rainer-Infanterie jedesmal zurückgeschlagen.

Da erhielt ich ungefähr um 2 Uhr vom K. Armee-Kommando die Verständigung, daß Solferino vom Feinde stark angegriffen sei und das Armeekorps, wenn thunlich, auf den feindlichen linken Flügel dieses Angriffes wirken möge. Die zu besorgende Fortsetzung

der vom Feinde soeben wieder versuchten Offensive hinderte mich, dieser Aufforderung nachzukommen, weil sonst der Feind den zurückgelassenen Theil des Armeekorps unzweifelhaft nach Pozzolengo zurückgeworfen und sich dieses Ortes selbst bemächtigt haben würde.

Aus demselben Grunde konnte ich auch die von Herrn Major Grafen Wimpffen des Adjutantenkorps mündlich überbrachte allerhöchste Anfrage, ob das Armeekorps im Stande sei, Streitkräfte nach Solferino zu detachieren, um dort der Schlacht eine andere Wendung zu geben, nur verneinend beantworten."

Hierauf folgt die Schilderung des Kampfes zwischen 5 und 6 Uhr, dann fährt der Bericht fort:

„Der in Folge Armeekommando-Anordnung meinerseits zwar disponirte, aber noch nicht angetretene, anbefohlene Rückzug konnte und durfte vor Einbruch der vollkommenen Dunkelheit ohne höchste Gefahr nicht in Ausführung gebracht werden, weil der Feind immer mit frischen Kräften drohte und eine Verfolgung bei Tage namentlich mit Geschützfeuer uns sehr verderblich werden mußte.

Auch seine letzten Angriffe mußten wegen der Aufrechterhaltung der Waffenehre, mußten wegen ihrer Konsequenzen jedenfalls vor dem Antritt des Rückzuges eklatante zurückgewiesen werden. . . ."

Benedek an seine Gattin.

Salionze, 26. Juni 1859.

(Nro. 32.) Ich hoffe, Du hast mein kurzes Schreiben ohne Datum[1]) vom 25. früh erhalten und bist sonach meinetwegen ganz beruhigt. Auch mit meiner Gesundheit geht es gut.

Mein liebes Juck ist sehr agitirt, das merke ich aus Deinem eben eingelangten Brief Nro. 19. Ich weiß so ziemlich, was die Zeitungen sagen, und schaue mit ernstem, aber ruhigem Blick die Sachlage an, aber Verstand und Karakter bedingen, daß man sich nicht unnütz selbst hinaufschraube. Meine Aufgabe ist, mein 8. Korps möglichst gut zu führen und mit fester Hand zu leiten. Das bin ich redlich bemüht. Ueber meine Aufgabe hinaus treibt mich nicht Ehrgeiz und nicht Vorwitz. Klagen und Weinen nützt nichts, daher heißt es ruhig und fest bleiben, bis man fällt.

Für Gyulai erübrigt nichts, als als Inhaber bei seinem Regiment den feindlichen Kugeln und Bajonetten recht nahe entgegen-

[1]) Gemeint ist „ohne Nummer".

zutreten, bis der Tod oder schwere Wunden ihn gefunden. Die Leute müssen es sehen, daß er Muth hat und Tapferkeit in der höheren, edleren Bedeutung des Wortes, selbst sich erschießen genügt nicht. Daß er als Feldherr so schmählich umgeworfen, ist ebenso die Schuld seines Generalstabschefs! Und nun kein Wort weiter über diesen Gegenstand. —

Ich lasse ja ohnedieß nie mehr einen Brief rekommandiren, begreife daher gar nicht Deine dießfälligen Klagen. — Bin neugierig auf die piemontesischen Relationen über die Affaire vom 24. Unter den vom 8. Korps gemachten Gefangenen waren mit Ausnahme von zwei Numeros alle piemontesischen Infanterie-Regimenter vertreten; ich hatte 6 Brigaden (29 Bataillons). Unser Kaiser soll viel zu viel den Kugeln exponirt gewesen sein. Freue mich auf unser Wiedersehen, möchte bald unabhängig mit meinem Juck leben.

Küsse Dich herzlichst Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

Verona, 29. Juni 1859.

(Nro. 33.) Gestern früh nach einem fatiguanten Nachtmarsch hier eingelangt. Habe eine ungenügende Wohnung außerhalb Porta S. Giorgio (Juden-Villa), glaube übermorgen eine bessere zu erhalten.

Gestern Vormittag zum Kaiser berufen worden, der mit meinem 8. Armeekorps und mit mir sehr zufrieden ist. Hat auch alle Ursache. Bin im Grunde doch als Soldat ein Glückskind. Mein 8. Korps allein ist das gefeyerte. Die allgemeine Stimme ist mein schönster Lohn, brauch nichts anderes, aber für meinen Chef des Generalstabs, meinen braven Oberstlieutenant Litzelhofen bin ich gleich des anderen Tags um das Theresienkreuz eingeschritten. Unter Anderen war FML. Berger, der stille Mann, unendlich tapfer.

Gestern Abend Dein Nro. 20 vom 24. erhalten. Du hast damals so lieb an mich geschrieben, während der Tod um mich Ernte hielt und die Kugeln gewaltig sausten. Meinerseits wurden 1800 und einige siebenzig Kanonenschüsse gegeben, der Feind wahrscheinlich viel mehr. 60,000 Piemontesen waren mir gegenüber, ich hatte 6 Brigaden, davon 1 zugetheilt, (circa 26—27,000 Mann höchstens, vielleicht kaum 25,000), und damit hab ich sie fort und fort geworfen. Der Schlußakt war besonders theatralisch. Als es dunkel geworden und ich schon alle meine Geschütze zurück-

gezogen, beschossen die Piemontesen mich in schiefer Direkzion von links, eine französische Batterie schoß mir ohne Erfolg in den Rücken und in der linken Flanke stürmten die Piemontesen auf mich an. Mit einem Höllengeschrei, mit Hurrah's und „Es lebe der Kaiser" wurde auch dieser letzte Sturm abgeschlagen (Dom Miguel und Sachsen) und der Feind mit dem Bajonett in den Rippen 1000 Schritt verfolgt, dann ließ ich Halt blasen und sonach durch ½ Stunde Vergatterung schlagen und blasen, damit alle vorwärts noch in der Verfolgung begriffene und zerstreute Mannschaft einrücke. Als alles geordnet war, wurde ruhig abmarschirt, ohne verfolgt zu werden. Der Feind hatte genug. — Des Feindes Geschütze feuerten in der Dunkelheit noch nach, aber ohne Erfolg.

Um ¼ oder ½10 Uhr saußte die letzte Kugel über meinen Kopf, da dankte ich meinem Herrgott und dachte in unendlicher Liebe an mein Juck.

Wäre doch fatal gewesen, wenn mich die Piemontesen geklopft hätten. Sie waren wenigstens gut doppelt so stark als ich! Unser Herrgott war mit dem 8. Korps, und daß ich noch halb krank um 1 Uhr Nachts einrückend zur Schlacht zurecht kam, ist auch ein Glück für's 8. Korps.

Doch nun genug über Militairisches. —

Am 29. Mittag. Nachdem der Feind auch heute keinen Uebergang und Angriff unternommen, so habe ich Zeit, meine flüchtigen Zeilen von gestern Nacht fortzusetzen und Deine Briefe Nro. 9 und 10 der Ordnung nach vollständig zu beantworten.

Vor Allem sag ich meinem Juck, daß ich vollkommen gesund bin. Daß die Zeitungen lügen, ist eine bekannte Sache, daher muß man um so vorsichtiger sein und nichts glauben, bevor man nicht Positives hört. Z. B. hieß es allgemein, meine Brücke über den Po war 120 Fuß lang und die Communication nur durch 2 Stunden unterbrochen, während die Brücke 396 Schritt lang und durch 39 Stunden unbrauchbar war.[1]) — Ferners heißt es, ich hätte in Vercelli eine halbe Million requirirt, während weder ich noch Abtheilungen meiner Truppen in Vercelli waren. — Endlich sagt die Independance belge vom 23. d., ich sei nach dem Moniteur Toscana bei Frasinetto im Schenkel getroffen worden und sonach in Piacenza in Folge der Amputation gestorben. Das ist ein gutes Zeichen, werde lang leben. Hab auch gar keine Lust zu bleiben oder zu sterben, muß mein Juck noch an mein Herz drücken und mit ihr eine geraume Weile recht vergnügt leben. —

---

[1]) Vgl. Seite 207—210.

Wachtel[1]) will die Stärke meines Armee-Korps und meine Generale wissen, nun meinetwegen, aber plausch nicht viel darüber. (Folgen die Angaben über die damalige Zusammensetzung seines Korps.)

Nun weißt Du genug, aber plauschel nicht, sonst schreib ich Dir nie mehr etwas.

Hast Recht, daß Du die Uhuzerei nicht magst. In meinem Armeekorps dulde ich's absolut nicht, habe auch alle unkorrekte Korrespondenzen und so Manches andere, als z. B. Hazardspiel streng verpönt. Das 8. Armeekorps bildet sich auf seine Disciplin und Mannszucht einen Patzen ein.[2]) —

Hast Recht Deine Karsia bedacht zu haben, auch mir war die lebhafte Milchkredel recht sympathisch. Daß Ferencz ein Kind zurückgelassen, wußt ich bereits — die Anderen kümmern mich nicht. — Bin übrigens mit all meinen Dienern zufrieden. Daß Deine Netti der Hafer sticht ist gerade nicht angenehm, sag ihr, sie soll vernünftig sein. . . . .

Mit der Beantwortung von Nro. 9 wäre ich fertig. —

Hoffe Du nimmst es nicht übel, daß ich meine Haynau-Uhr für Simon bestimmt, hab auch das Radetzky-Theeservice für ihn bestimmt, weil die Uhr vielleicht doch abhanden kommen könnte. . . Die Eile und gewisse Reflexionen waren Ursache, daß ich in meinem Befehl an Junker nur Erzherzog Albrecht, Dich, meinen Neffen, Gyulai und Simon erwähnt.[3])

Ist mir schon Recht daß Du mir nicht hinderlich sein willst zu seinerzeitigem Ausspannen. Habe wirklich Ekel vor der Ambition und den Intriguen der Menschen. Wegen Deiner Augen bin ich unendlich erfreut. Verspreche Dir auch die meinigen zu schonen. — Mußt die Sina nicht zu lang auf Antwort warten lassen. Nun auch mit Deinem Nro. 10 fertig. — Das hindert nicht, daß ich Deinen letzten Brief oft noch wiederlese. Vergiß nicht Deine praecise Adresse nach Steiermark zu geben.

Und nun mein liebes Mitz, mein Juck, mein Alles — Gott und meine Liebe, mein Segen sei mit Dir — schaue ruhig und gefaßt in die Zukunft, laß Dich nicht durch dumme, meist falsche Nachrichten aufregen. Bete für mich und behalte mich lieb auch über's Grab, wenn ich zufällig doch ins Gras beißen müßte, was ich aber ganz gewiß nicht Willens bin. Dein Louis.

Mutter, Gustav ꝛc. alles Schöne.

---

[1]) „Wachtel" oder „neugierige Wachtel" war einer der Benedeks Gattin von ihm gegebenen Kosenamen.

[2]) Uhuzerei = Gejammer. Einen Patzen = ein tüchtiges Stück.

[3]) Benedek spricht hier von einer letztwilligen Anordnung für den Fall seines Todes im Feldzuge. Die Haynau-Uhr (siehe oben Seite 182) war für Baron Simon Sina bestimmt.

Benedek an seine Gattin.

Freitag, am 1. Juli 1859.

(Nro. 34.) Mein liebes, gutes, theures Juck! Vorgestern Dein Bild selbst von der Post abgeholt. Danke, daß Du mir die Freude nicht länger entzogen. Hab ja so nichts als Dich und mein Armeekorps. Ist sehr gut! — d. i. Dein Bild. In der Nacht plötzlich den Befehl erhalten, mit dem Korps Etsch aufwärts mich aufzustellen. Gestern noch eine Brigade eingetheilt erhalten. Habe wieder 5 Brigaden.

Habe gar keine Zeit, muß gleich wegreiten. Vorerst aber muß ich Dir's wiederholen, daß ich Dich namenlos lieb habe, und daß ein gütiger Himmel uns gewiß noch zusammenführt.

Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

Palazzo Monga (bei S. Pietro Incariano, mit den Dir wohlbekannten Lilien-Gärten), am 2. Juli 1859.

(Nro. 35.) Will noch einmal Dein Nro. 20 und Nro. 21 durchlesen und versuchen, ob man mir Zeit läßt, an Dich zu schreiben. Ist im Ganzen eine gewaltige Anstrengung.

Einstweilen habe ich — nachdem wir gestern pro Juli noch in Silber gezahlt wurden — dem Junker zur Expedition an Dich als Deine Gebühr pro August 160 fl. in Silber und 30 Nap. in Gold übergeben. Wer weiß, ob mir das Schicksal noch weiterhin vergönnt, für Dich materiell zu sorgen. Daß es mir übrigens eine heilige und heiße Pflicht ist, mußt Du schon längst überzeugt sein.

Unter Anderm hast Du mir nie geschrieben, ob Du das Blatt als Ergänzung meines letzten Willens (2 Andenken für Sina) erhalten hast? Sollte mein Dir geschickter Beutel unter Wegs Farbe gewechselt haben? Du schreibst: blauer Geldbeutel, und er war ja roth!

Den Nesselausschlag konnten Deine Briefe mir nicht gebracht haben — Anstrengung, Hitze. —

Im Mai hatte Stadion diesen Ausschlag, nur weniger heftig und allgemein als ich. Das Schicksal hat mich auch dießfalls begünstigt, der Ausschlag war so allgemein an meinem ganzen Körper, die Fieberanfälle so heftig, und doch war ich so bald Reconvalescent. Für mein Armeekorps und zweifelsohne für die ganze Armee war's von wesentlichem Nutzen, daß ich noch rechtzeitig das Kommando wieder übernommen habe.

Werde sehen ob dießmal die officiellen Stimmen dem 8. Armeekorps Gerechtigkeit widerfahren lassen! Ich habe Dir am 25. um 3 Uhr früh geschrieben und in meinen flüchtigen ersten Bericht ans Hauptquartier hineingelegt. Sollte schon Antwort von Dir haben . . . . . Nach Daten des Armeehauptquartiers waren dem 8. Armeekorps 65000 Piemontesen sammt ihrem König successive entgegen gestanden, wurden von uns immer geworfen mit Eclat — gereicht uns allerdings zur Ehre. — Wie gesagt bin neugierig auf die österreichischen, französischen und piemontesischen officiellen Berichte und auf die verschiedenen besseren Zeitungs-Korrespondenten. Im allgemeinen wird bisher das 8. Armeekorps von allen Offizieren und Truppen der ganzen Armee mit Anerkennung genannt. Ist für's 8. Korps und für mich eine große Befriedigung. — Erkenne in Demuth mein Soldatenglück, und vertraue auf meinen gnädigen Herrgott, daß er mich doch noch mit meinem lieben Juck vereinigt. Dann laß mich in Frieden und diensteS unabhängig neben und mit Dir, mein liebes, theures Juck, anspruchslos leben.

Ich brauche keine Auszeichnung welch immer Gattung!

Alle Generale und Truppen meines Korps haben mir vorgestern ein allgemeines schriftliches Zeugniß für den 24. überreicht.[1]) Wollte sie nicht kränken und hab's als Andenken angenommen, doch gleich erklärt, daß ich hievon keinen Gebrauch machen werde. An mir ist es, meinen Untergebenen meine Zufriedenheit zu bezeigen, nicht an den Untergebenen, es zu sagen, daß sie mit mir zufrieden sind. Jedenfalls habe ich ihren guten Willen und ihre Anhänglichkeit geehrt, indem ich ihr Dokument als Andenken angenommen.

Rechberg hat sich gegen mich recht loyal benommen, hat mir in Verona geschrieben, wir möchten das zwischen uns Vorgefallene vergessen und ich möge ihn empfangen und die dargebotene Hand drücken. Nachdem es nicht in meinem Karakter liegt, loyales Entgegenkommen zurückzuweisen, so hab ich auch in diesem Sinne geantwortet. Bei Gelegenheit werd ich Dir diese Korrespondenz so wie auch die wohlgemeinte Schrift meiner Generale und Truppen lesen lassen.

Wenn Du Sina's schreibst, so sage nebst meinen Grüßen, daß ich Oberlieutenant Ghika von Dom Miguel zum Hauptmann bei meinem Regiment machen wollte, daß er es aber bereits in seinem Regiment geworden, daß er sich bei Melegnano und auch am 24. sehr tapfer und unternehmend hervorgethan und daß ich ihn für beide Affairen zur Auszeichnung angetragen habe.

Dem Vater Vivenot kannst Du gelegenheitlich schreiben oder sagen, daß ich seinen Brief erhalten habe, und daß ich factisch keine

[1]) Vgl. oben Seite 246.

Zeit habe zu antworten. Mittlerweile muß der junge Vivenot[1]) — falls nicht mein Befehl ans Regiment in Verlust geraten, was ich jedoch nicht besorge — bereits zum Hauptmann bei Nro. 28 publizirt sein. —

Habe Dir schon längst sagen wollen, daß ich in meinem letzten Willen eine kleine Aenderung gemacht habe, u. z. ad 2tens:

Meine drei eigenen Maria Theresien-Ordens-Kreuze wie folgt vertheilen: Eines meiner Frau, Eines meinem braven, immer ruhigen und verläßlichen Chef des Generalstabes Oberstlieutenant Litzelhofen, und Eines meinem Neffen.[2])

Bitte Dich, diese Rektifizirung auch in Deinem Exemplar vorzunehmen.

Am 24. hatte mein Gunar (der Dir nicht sympathische Braun) ein Eisen verloren, und wurde nach 19stündigem Ritt etwas krumm. Habe ihn seither nicht geritten, hoffe er hat sich ganz erholt. Wundere mich nur, daß mein alter magerer Körper all das Zeug aushaltet. Nun basta. — Küsse Dich mit aller Innigkeit und freue mich auf unser Wiedersehen, wann? weiß der liebe Gott, auf den ich fest vertraue. Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

Verona, 4. Juli 1859.

(Nro. 36.) Bin seit heute früh wieder in Verona. Mein Korps bivouakirt am rechten Etsch-Ufer außerhalb Porta S. Zeno d. i. gegen Chievo. Vor mir u. z. in Chievo steht das 7. Korps (Zobel). — Mein Hauptquartier ist zerrissen bequartirt, ich zwar recht rein, aber kann nicht einmal zu Hause essen. Das erstemal, daß bei mir nicht gekocht wird. Meine Hausfrau, kleine Wittwe mit 5 Kindern, Marquise Dionisi, hat mir erzählt, Du habest im Jahr 1848 bei ihr gewohnt. . . . .

Gestern zeitlich früh Dein liebes Nro. 22 vom 28. erhalten. Armes Fuck, nimmst Dir alles zu sehr zu Gemüthe. Meinetwegen kalkulirst Du übrigens ganz richtig; wenn ich bleiben sollte oder verwundet würde, wird der Telegraf es allsogleich allgemein verlautbaren, daher Du Dich meinetwegen nicht unnütz absorgen darfst.

Nach dem Feuer des 24. urtheilend, scheint das Glück mich auffallend zu begünstigen, dehnt sich aber auf meine Umgebung aus, habe in meiner Nähe nur ein Stabsdragonerpferd durch eine

[1]) Der Historiker Alfred von Vivenot.

[2]) Hier ist sein Neffe Andreas von Benedek, jetzt Feldmarschallieutenant, gemeint.

Rakete verloren, die zwei Herren meiner Suite, wovon der eine bereits gestorben, wurden auf Ritten fern von mir verwundet.

Dein Gebeth in der Kapelle und der alten blinden Mutter Vaterunser hat mich recht gerührt. Man lernt beten in gewissen Gelegenheiten. — Unser bisheriges minderes Kriegsglück oder Unglück so wie den politischen trüben Himmel solltest Du nicht so leidenschaftlich düster beurtheilen. Oesterreich ist zähe! Viel mehr afficirt mich dermalen die gewaltige Hitze,[1]) wundere mich nur, daß ich's aushalte, wundere mich, daß noch keine Krankheiten einreißen. Ist doch ein Hundeland, möchte nicht hier leben, aber sterben hier mag ich auch nicht, freue und sehne mich zu Dir nach Reinthal.[2])

Erst heute konnte ich meine Belohnungsanträge für mein Korps pro 24. einreichen. Erst am 27. hat der Kaiser die Belohnung für Magenta unterschrieben. Das Sammeln der Daten braucht Zeit. —

Am 5. Konnte gestern nicht zu Ende kommen. Gestern Abend den E. H. Karl Ferdinand gesprochen, hat mir erzählt Euer Begegnen bei Artaria[3]). Heute hätte ich mir seinetwegen den Fuß brechen können. Er hat mir vom Fenster zugerufen, ich mich schnell umgeschaut und mein kleiner Fuchs dabei auf glatten Steinen ausgerutscht und sammt mir hingefallen. Thut mir aber auch nicht ein Haar weh. —

Die Zeitungen und Du mit ihnen habt Euch in der Rückreise des Kaisers geirrt. —

Wie immer Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

Verona, am 7. Juli 1859.

(Nro. 37.) Am 2. habe ich Dein Nro. 22 vom 28. Juni erhalten. Seither kein Wort und das macht mich recht traurig. Habe schon einigemal Dein Bild gefragt, was es denn ist mit meinem Juck — bin besorgt, bin recht traurig. Hiezu eine heillose Hitze, alle Welt abgemattet! Wenn ich nur Nachricht von Dir hätte, alles übrige ertrage ich leicht. — So eine Hitze wie heuer hab ich meines Wissens noch nie erlebt. Habe keine Zeit länger zu schreiben, weiß auch nichts besonderes, und nachdem ich

---

[1]) Offenbar ablenkend und ironisch gemeint.
[2]) Das Gütchen der Frau v. Benedek in Steiermark.
[3]) Kunsthändler in Wien.

Dir's hiemit gesagt habe, daß ich recht traurig bin ob Deines Schweigens, so ist mir schon etwas leicht . . . .

Gott gebe, daß Du nicht krank bist! — Küsse Dich recht herzlich, habe heute Nacht von Dir geträumt. Gottes Segen über Dich.

Dein Louis.

General Graf Schlick an Benedek.

Verona, 10. Juli 1859.

In der Schlacht von Solferino ist es Ihrer ausgezeichneten Leitung und Ihrer gewohnten Tapferkeit gelungen, einem weit überlegenen Feinde gegenüber nicht nur Stand zu halten, sondern denselben wiederholt zum Verlassen seiner vortheilhaften Stellungen zu zwingen. Durch die hartnäckige Behauptung von Pozzolengo bis 10 Uhr Abends, obwohl Ihr Corps den Befehl zum Rückzug hinter den Mincio bereits erhalten hatte, wurde der Gegner verhindert, auf der Strada Cavallara[1]) vorzurücken und somit den Rückzug eines großen Theils des Trains und der Division Prinz Hessen zu gefährden.

Dieß höchst wichtige Resultat muß einzig und allein Ihrem entschlossenen und selbstständigen Handeln zugeschrieben werden, weßhalb ich mich verpflichtet fühle, Euer Excellenz hiemit zu bestättigen, daß Sie sich am Schlachttage von Solferino nach meiner Ansicht den vollen Anspruch auf das Commandeur-Kreuz des Marien Theresien-Ordens erworben haben, und fordere daher Dieselben auf, Ihre dießfälligen Ansprüche bei dem Ordens-Kapitel, das von Seiner Majestät unter dem 6. d. M. angeordnet wurde, geltend zu machen.

Schlick, Gen. d. Cavall., Commandant der II. Armee.

Benedek an den Grafen Schlick.

Hauptquartier Verona, 10. Juli 1859.

Euer Excellenz gnädiger Erlaß vom heutigen Tage, womit Hochdieselben mich auffordern, die in der Schlacht vom 24. Juni nach Hochdero Ausspruch meinerseits als Kommandant des 8. Armee-Corps erworbenen Ansprüche auf das Commandeur-Kreuz des M. Marien Theresien-Ordens beim Allerhöchst angeordneten Kapitel

[1]) Straße von Solferino nach Valeggio zum Mincio.

geltend zu machen, erlaube ich mir in tiefster Ehrfurcht mit Nachstehendem ganz gehorsamst zu entgegnen. Den hohen Werth E. Exc. gnädigen Erlasses und Hochdero wohlwollend anerkennenden Soldatenausspruches erkenne ich vollkommen. Er macht mich umso glücklicher, als er von einem so hochgestellten Feldherrn kommt, in dessen schönster Affaire (Raab vor 10 Jahren) mitzukämpfen ich die Ehre gehabt. —

Nachdem ich schon im italienischen Feldzug 1848, als Feldmarschall Graf Radetzky gleich nach der Affaire von Curtatone das Kleinkreuz des Marien Theresien-Ordens mit eigenhändiger Einbegleitung mir zugeschickt hatte, nur über nachträglichen, ausdrücklichen Befehl beim Ordens-Kapitel meine species facti eingereicht habe; — nachdem ich im italienischen Feldzug 1849 auf meine bei Mortara erworbenen Ansprüche auf das Commandeur-Kreuz des M. Marien Theresien-Ordens in der guten Absicht, meinem so hoch verdienten 2. Bataillon von Gyulai Infanterie Nr. 33 eine kaiserliche Auszeichnung zu erwirken, vergebens verzichtet habe; — nachdem ich über Auszeichnungen überhaupt meine eigenen Ansichten habe; — so kann ich mich auch diesmal nicht entschließen, beim Ordens-Kapitel einzuschreiten. In der Armee-Anerkennung der tapferen Leistungen und des militärischen guten Rufes des von mir kommandirten 8. Armee-Corps — in E. Exc. schriftlichem gnädigen Ausspruch und endlich in den huldreichen Worten meines Allergnädigsten Kaisers und Kriegsherrn finde ich mich für meine eignen Leistungen in diesem Feldzuge mehr als genügend belohnt.

Genehmigen daher E. Exc. den nochmaligen Ausdruck meines tiefgefühlten Soldatendankes für Hochdero gnädigen Erlaß und Ausspruch und vergeben Sie mir, daß ich Hochdero Aufforderung, beim Ordens-Kapitel einzuschreiten, nicht nachkommen kann.

Benedek an Feldmarschall Graf Nugent, Präsidenten des Maria Theresien-Ordenskapitels.

Sauerbrunn bei Rohitsch, 22. August 1859.[1]

Euer Excellenz Telegramm vom gestrigen Tage weiset mich an, meine Kapitel-Eingabe baldigst einzusenden.

Bereits unterm 10. v. M. hat mein damaliger Herr Armee-Kommandant G. d. C. Graf Schlick mit dem hier in Abschrift anverwahrten Erlaß mich aufgefordert, meine Ansprüche bei dem von

[1] Nach Beendigung des Feldzuges ging Benedek zur Herstellung seiner Gesundheit in das steirische Bad Rohitsch.

Sr. Majestät angeordneten Ordens-Kapitel geltend zu machen, welche Aufforderung ich mit der hier weiter beiliegenden Concepts-Abschrift motivirt abgelehnt habe.

Seine k. k. apostolische Majestät haben als Armee-Ober-Kommandant in der Schlacht am 24. Juni d. J. die damaligen Leistungen des von mir kommandirten braven 8. Armee-Corps mündlich allergnädigst anzuerkennen geruht und der unmittelbar mir vorgesetzte Kommandant der 2. Armee hat dieß auch schriftlich gethan, sonach ich mich auch nicht berufen finden konnte, noch ein dießfälliges species facti zusammen zu stellen und dessen Richtigkeit sowie meine persönliche pflichtgemäße Tapferkeit von meinen Untergebenen bestätigen zu lassen oder überhaupt dießfällige Ansprüche welch' immer Art geltend zu machen.

E. Exc. wollen demnach gnädigst entschuldigen, daß ich Hochdero telegraphischer Aufforderung nicht nachkommen kann.

Benedek an den Grafen Schlick.

Deinem hohen Befehl Dir, erstens die so gnädig ausgestellte Beurtheilung meiner Leistungen in der Schlacht vom 24. Juni, und zweitens das mir von meinen Untergebenen zwar in bester Absicht, aber doch unbefugt ausgestellte Tapferkeitszeugniß — das ich nur, um sie nicht zu kränken, nicht dienstlich zurückgewiesen habe, — zu unterlegen, komme ich in der Anlage nach — um gegen Dich nicht ungehorsam zu erscheinen.

Nur Du, mein Armee-Kommandant am Tage der Schlacht, und der Kaiser als oberster Feldherr können beurtheilen und entscheiden, ob ich das Commandeur-Kreuz des M. Maria Theresia-Ordens verdiene.

Daß mich meine Untergebenen für tapfer erklären, ist Ueberfluß; denn es ist doch nicht anders möglich, als daß des Kaisers Korps-Kommandant ebenso brav und tapfer ist als der Haiduk, Officier oder untergeordnete General des Armee-Korps. Auch leuchtet mir nicht ein, warum das Urtheil des Kapitels maßgebender sein soll als das Urtheil meines Armee-Kommandanten und Allerhöchsten Feldherrn.

Die nachhaltige Wärme, mit der Du Dich, mein hoher Gönner, um mich annimmst, ergreift mein Soldatenherz. Mir fehlen die Worte, um meine Gefühle und meinen Dank auszudrükken.

10. Kapitel.

Benedek als Gouverneur in Ungarn.

Der Krieg hatte schwere Mängel im österreichischen Kriegswesen aufgedeckt, am schädlichsten aber hatte sich die unglückliche Wahl der Befehlshaber erwiesen. Die Grafen Gyulai, Clam-Gallas, Wimpffen hatten einen Mangel an Entschlossenheit gezeigt, der noch schlimmer wirkte als die Mittelmäßigkeit ihrer Begabung; ein Kind desselben Geistes war der Commandant des 2. Corps, Fürst Eduard Liechtenstein, der am Abend der keineswegs entschiedenen Schlacht bei Magenta an den Generalstabschef Kuhn mit dem Rufe heransprengte: Alles ist verloren! Oft wird behauptet, aristokratische Generäle brächten in die Heere einen Geist ritterlicher Entschlossenheit. Dies kann von den aus dem österreichischen Hochadel hervorgehenden Heerführern jener Zeit als Regel gewiß nicht behauptet werden; denn wenn auch manche von ihnen durch diese Eigenschaft hervorragten — wie 1859 Graf Stadion — so war doch bei der Mehrzahl von ihnen von fortstürmender Thatkraft wenig zu spüren. Daß die Armee 1859 wesentlich durch die Begünstigung der Aristokratie gelitten hatte, lag auf der Hand. Um so höher wurde es Benedek angerechnet, daß er, der Sohn eines Arztes in einer ungarischen Landstadt, durch seine Kühnheit die Ehre der Generalität gerettet hatte. Jenes Gesammturtheil über die

Führer des Krieges von 1859 beruht nicht etwa auf den Berichten von unzufriedenen Besserwissern; es findet sich selbst bei den nüchternsten Kritikern und u. A. auch in dem Schreiben, das der Statthalter Galiziens, Graf Goluchowski, einige Wochen nach der Schlacht von Solferino an Benedek richtete — und diesem hohen Beamten wurde unmittelbar darauf das Amt des Staatsministers übertragen und damit die Regierung des Reiches in die Hände gelegt.

Graf Goluchowski, Statthalter von Galizien, an Benedek.

Lemberg, 23. Juli 1859.

(Briefauszug.)

Du weißt, lieber Freund, ich bin kein Schmeichler, auch habe ich durchaus kein Interesse, mit Unwahrheiten dieses geduldige Papier auszuschmücken, allein das kann ich Dir aufrichtigst mittheilen, daß während der ganzen Campagne alle meine Bekannten, sogar Personen, mit denen Du kaum in nähere Berührung getreten bist, für Dich die wärmsten Sympathien hegten — und ein jeder den ungetheilten und herzlichen Wunsch aussprach, nur möge dem braven Generalen Benedek kein Unglück zustoßen, denn dessen sind wir gewiß, daß er dem Feinde die Schwere seines Armes wird fühlen lassen. In erster Beziehung hat Dich die Vorsehung, trotz Deiner verwegenen Kühnheit, in drohender Gefahr geschützt, aber auch in letzterer Beziehung sind die Wünsche und die Erwartungen Deiner Verehrer thatsächlich in Erfüllung gegangen. — Denn wenn nicht die glänzende Waffenthat Deines Armee-Corps am 24. v. M., könnte die Waffenehre unserer Generäle kaum gerettet genannt werden. — Eifersucht, gefügige Schmeichelei, Bornirtheit, Selbstüberschätzung und die Unfähigkeit, dem einschläfernden Fatalismus eine kühne Idee entgegenzustellen, haben es leider mit sich gebracht, daß wir so unglücklich in der Wahl unserer Führer waren — und daß für die materiellen Bedürfnisse unserer tapferen Soldaten nicht genügend gesorgt worden ist. — Diesen nicht zu verantwortenden Uebelständen haben wir zunächst das klägliche Ende dieser zwar blutigen, aber kurzen Kampagne zu verdanken — und wenn nicht der leuchtende Stern, den Du im Kampfe so hoch getragen hast, unserer Armee zustatten gekommen wäre, so müßte geradezu an der Möglichkeit, einen erneuerten Kampf, der nicht ausbleiben kann, mit Erfolg aufzunehmen, gezweifelt werden. —

Benedek war durch die Eindrücke bis zur Schlacht von Solferino tief verstimmt; viele Stellen in den Briefen an seine Gattin zeigen, daß er die „schöne Wirthschaft" unter unfähiger Führung satt hatte und sich darnach sehnte, den Dienst zu verlassen. Seine Frau stimmte ihm zu: „Ist mir schon recht," schreibt er ihr fünf Tage nach der Mincioschlacht, „daß Du mir nicht hinderlich sein willst zu seinerzeitigem Ausspannen. Habe wirklich Ekel vor der Ambition und den Intriguen der Menschen." Es war also sein Ernst, daß er nach Schluß des Friedens den Abschied erbat. Wie dringend es ihm darum zu thun war, beweist der Brief an den Generaladjutanten des Kaisers.

Benedek an den Generaladjutanten des Kaisers, Grafen Grünne.

Reinthal bei Gratz am 28. Juli 1859.

Mein lieber Freund! Du übst unstreitig einen ungewöhnlichen magnetischen Einfluß auf mich, besonders im mündlichen Verkehr. Hiervon habe ich mich bei unserer gestrigen Unterredung in Wien neuerdings überzeugt, so zwar, daß ich nunmehr besorge, in jener Unterredung nicht die nöthige Bestimmtheit entwickelt zu haben.

Diese Besorgniß einerseits, anderseits aber mein Pflichtgefühl und Soldaten-Bescheidenheit, die mich Gott sei Dank noch nicht verlassen haben, bestimmen mich, unsere letzte mündliche Unterredung endgiltig hiemit schriftlich zu ergänzen.

Die ganze militärische Welt — und nur diese ist für mich beachtenswerth — weiß es, daß ich seit vielen Jahren kränkle. Im Feldzug 1848 überkommene Mantuaner Sumpffieber — und eine 37jährige, oft übermäßige Dienstesanstrengung haben meinen ohnedieß von Natur schwächlichen, nur von den Nerven getragenen Körper sowie meine frühzeitig und nachhaltig angestrengten Geisteskräfte derartig abgenützt, daß ich nach 55 Lebensjahren mich für jede fernere gute Dienstleistung untauglich erklären muß. Ich bin keine jener schwammigen oder egoistischen Naturen, die den Dienst bequem zu betreiben verstehn, — bin zu ehrlich, zu offen und wenn Du willst, auch zu stolz, endlich auch noch nicht hinreichend vertrottelt, um meine Gebrechen nicht rechtzeitig einzusehn und einzugestehn.

Es sind nicht Grimassen, nicht Hintergedanken, die mir diese Zeilen diktiren, es ist die offene Sprache eines ehrlichen im Handeln und in der Gesinnung ganz reinen und treu ergebenen Soldaten.

Welche physische, geistige und moralische Anstrengung mich der letzte — allerdings prosaische Feldzug gekostet hat, kann nur ich selbst ermessen, und einer noch prosaischeren guten Friedens-Dienstleistung wäre ich wahrhaftig nicht mehr fähig, könnte sie daher auch nicht übernehmen, trotz und wegen meines hohen Pflichtgefühls — trotz und wegen meiner unbedingten Soldaten- und Unterthans-Ergebenheit für meinen Kaiser und Herrn.

Alles gut überdacht und wohl erwogen, ersuche ich Dich, mein alter und wie ich glaube wahrer Freund, appellire ich an Dich, den General-Adjutanten der Armee und des Kaisers, unserem allergnädigsten Kaiser und Kriegsherrn meine allerunterthänigste Bitte um Versetzung in den Pensionsstand, oder vorerst in Disponibilität in geeigneter Weise vorzutragen.

Das Erstere wäre mir mit 20. Oktober d. J. — an welchem Tage ich nach Schlitters kriegskomissariatischer Rechnungsdepartements-Erfindung mit Einschluß dreier Feldzüge 40 Dienstjahre hinter mir habe — deßhalb lieber, weil es dem Lebensplan für meine letzten Tage und meinen Finanzen besser zusagt. Ist jedoch ein Krieg binnen Jahresfrist in Aussicht, dann würde ich die Disponibilität vorziehn, weil ich sonach mittlerweile vielleicht etwas erholt als Korps-Kommandant meine Soldaten-Laufbahn und meine jedenfalls nicht prosaische Unterthans-Treue noch zu besiegeln hoffen könnte. Ist ein längerer Frieden in Aussicht, dann wäre die Versetzung in den Pensionsstand für mich, für meine häusliche Ordnung und Finanzen und auch fürs Aerar unbedingt das Allerbeste.

Gib Dir lieber, theilnehmender Freund, nicht neuerdings die unnütze Mühe, mich schriftlich oder mündlich eines Andern belehren zu wollen, denn ich wiederhole es Dir, daß ich diesen Schritt mit reifer und ruhiger Ueberlegung, sowie im strengen Pflichtgefühl für meinen Kaiser und Herrn, dann in gewissenhafter Abschätzung des Restes meiner physischen und geistigen Kräfte gethan habe.

Ob ich dießfalls noch ein dienstliches Einschreiten im Wege des II. Armee-Kommando's oder direkte an die Central-Kanzlei S. M. des Kaisers machen soll, magst Du mir mit wenig Worten schriftlich oder bei unserm nächsten Begegnen am 2. k. M. mündlich sagen. Nach Beendigung der vom Erzherzog Albrecht auf circa 8 Tage präliminirten Comission bedarf ich dringend einer Trinkkur in Rohitsch, die ich wegen meines Kopfübels bisher nicht beginnen konnte. Ich erkenne in Bescheidenheit und Demuth alles Glück, das ich als Soldat gehabt, erkenne mit größtem Dank alle Gnade, die mein Kaiser und Kriegsherr so huldvoll für mich gehabt, auch meine Ambition ist in jeder Beziehung mehr als befriedigt und ich trete nicht ohne Wehmuth aus den Reihen einer Armee, in der und für die ich seit so vielen Jahren ausschließlich gelebt

und gefühlt habe: — aber Alles hat seine Zeit und die meine ist abgelaufen.

Wünsche, hoffe und rechne darauf, daß Du auch fernerhin in altgewohnter Freundschaft zugethan bleibest Deinem stets aufrichtig und herzlich ergebenen Freund Benedek.

Indessen ließ sich Benedek, zumeist durch den dringenden Wunsch des Kaisers, bestimmen, seinen Vorsatz aufzugeben — der Herrscher konnte und durfte den Helden von San Martino nicht ziehen lassen. Er erhielt Mitte Juli einen sechswöchentlichen Urlaub, den er, wie wir wissen, zur Herstellung seiner angegriffenen Gesundheit dringend benöthigte; bei seiner Rückkehr nach Italien wurde er dann von der Armee mit Jubel begrüßt; hatte sich doch sogar das unbegründete Gerücht von einer Ungnade verbreitet, die er sich zugezogen haben sollte. Bald darauf wurde ihm ein neuer Lohn seiner Thaten zu Theil; am 27. November 1859 traf ihn die Ernennung zum Feldzeugmeister ad honores, eine Erhebung, die ihm zunächst nur den Titel eines solchen gab.

Auch andere Ehren stellten sich ein, so die Wahl zum Ehrenbürger der Stadt Wien, die er durch nachstehendes Schreiben beantwortete:

Benedek an den Bürgermeister von Wien Dr. v. Seiller.

Graz, 22. November 1859.

Euer Hochwohlgeboren! In der unbedingten Treue und Hingebung für meinen Kaiser und Kriegsherrn, begleitet von einigem Soldatenglück, besteht mein bisheriges Verdienst, das Euer Hochwohlgeboren und der löbliche Gemeinderath der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien durch die mir mit Dero gefälligen Zuschrift vom 15. d. G. R. 2386 bekannt gemachte Aufnahme in Ihre Gemeinschaft geehrt haben. Möge es mir gelingen mein bisheriges Soldatenglück fest zu halten — für unbedingte Treue werde ich schon einzustehen wissen als des Kaisers alter Soldat und als neuer Ehrenbürger der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien. Genehmigen Euer Hochwohlgeboren den Ausdruck meiner vollsten Anerkennung der mir zuerkannten Ehre, und meines besten Dankes, den ich auch dem löblichen Gemeinderathe der Ihrer loyalen und weisen Leitung allerhöchst anvertrauten Kommune zu entrichten bitte.

Mit ausgezeichneter Hochachtung und Verehrung Euer Hochwohlgeboren ganz ergebenster Diener Benedek, FML.

Von den Glückwunschbriefen, die er zu dieser Zeit erhielt, sind die des Grafen Schlick und des Erzherzogs Albrecht bemerkenswerth.

General der Cavallerie Graf Schlick an Benedek.

Wien, 20. November 1859.

Diese späte Antwort auf das liebe Schreiben von Dir mag seine Entschuldigung darin finden, daß ich eine stille Hoffnung hatte, Dich hier in Wien zu sehen. Daß Seine Majestät den würdigsten unserer Feldherren mit dem Kommandeurkreuz geziert hat, macht mir kaum so große Freude, als daß er demselben nicht die viel zu früh angestrebte Ruhe gönnen will. Es ist noch nicht aus — wir haben viel noch zu thun — wir müssen Revanche nehmen — müssen Scharten auswetzen, an denen wir Gottlob nicht Schuld sind. Also frisch auf, rüsten wir uns für die vielleicht sehr nahe Zukunft. Ich hoffe, daß ich auch dabei bin, und mit Dir und noch einigen soll es besser gehen . . . . .

Lebe wohl. Dein alter treuer Freund

Schlick, General der Kavallerie.

Erzherzog Albrecht an Benedek.

Ofen, 11. Dezember 1859.

Lieber Herr Kamerad! In der Hoffnung, Sie in wenig Tagen in Wien zu treffen und Ihnen zu den drei Sternen[1]) zu gratuliren, schrieb ich Ihnen nicht gleich nach Erhalt des Verordnungsblattes. Da unser Wiedersehen sich indeß verzögert, so kann ich unmöglich mir länger das Vergnügen versagen, Ihnen meinen herzlichsten Glückwunsch hiermit auszusprechen. Es ist dieses die dritte Charge, welche Sie sich auf dem Schlachtfelde erkämpft, zum Oberst bei Gdow, als Generalmajor bei Mortara und Novara, zum Feldzeugmeister bei Pozzolengo und San Martino. Mögen noch viele so glänzende Erinnerungen sich an Ihren Namen knüpfen, möge es uns Beiden auch wieder einmal vergönnt (sein), vereinigt neben einander ins Feuer zu gehen! Das Jahr 1859 brennt wie Feuer in meinem Herzen, für mich in

[1]) Die drei Sterne, das Abzeichen des Feldzeugmeisters.

jeder Beziehung schmerzlich, denn ich kam nicht einmal ins Feuer![1] Doch entschuldigen Sie diesen Abstecher von meinem Thema; ich will Ihnen nur Glück wünschen und mich mit Ihnen freuen, und das recht von Herzen, dessen können Sie überzeugt sein. Adieu, lieber Benedek! — In Gedanken umarmt Sie Ihr treuer Kamerad

Erzherzog Albrecht.

Hoffentlich geht es mit der petite santé wieder besser! Nur nicht zu viel daran denken!

Als die Zeitungen Benedek unaufhörlich mit Lob überhäuften, fühlte er sich nicht angenehm berührt, und er sagte in seiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit zu einem Mitgliede der Presse: „Ihr Herren von der Feder scheint es dabei weniger auf meine Verherrlichung als auf die Herabsetzung Anderer abgesehen zu haben. Es ist mir entschieden unangenehm, meinen Namen als Deckmantel derartiger Manövers gebraucht zu sehen. Es könnte Schwachköpfen einfallen, ich lasse Reklame für mich machen." In demselben Sinne wies er seine Offiziere an, bei Erzählung ihrer Erlebnisse alle Ausschmückungen zu vermeiden und dabei vor Allem seine eigene Person so viel als möglich aus dem Spiele zu lassen. Es konnte ihn übrigens freuen, daß Kaiser Napoleon im August 1859 zu einem österreichischen Diplomaten, Herrn von Zulauf, sagte, er bedauere, in Italien nicht auch Benedek persönlich kennen gelernt zu haben; er sei ein hervorragender Kriegsmann und der, den die Franzosen am meisten gefürchtet hätten.

Benedeks Ansehen war so hoch gestiegen, daß er unmittelbar nach einander mit zwei der wichtigsten Aemter betraut wurde. Nach dem Rücktritte des FZM. Freiherrn von Heß wurde er am 31. Januar 1860 Chef des Generalstabs der Armee und dazu bald darauf, am 19. April desselben Jahres, auch oberster Leiter des Heerwesens und der Civilverwaltung im Königreich Ungarn. Es war gewiß ein Mißgriff, die beiden Aemter, von denen jedes einen ganzen Mann erforderte, in einer Hand zu vereinigen; Benedek selbst sträubte sich gegen diese Zumuthung. Man hatte aber vor

[1] Der Erzherzog war zum Oberbefehlshaber der am Rhein aufzustellenden Armee bestimmt und übernahm deshalb kein Commando in Italien.

1859 Höflingsgaben höher geschätzt als militärisches Verdienst, und das sollte jetzt durch die auf Benedek gehäuften Ehren wettgemacht werden. Er wurde übrigens schon am 29. Februar 1861 von der Leitung des Generalstabs enthoben, wenn er auch bis zum 24. November 1864 nominell den Namen und die Ehren des Chefs behielt. Da er fast immer in Ungarn oder in Italien abwesend war, führte statt seiner General Nagy die Geschäfte.

Sehr nachdrücklich dagegen setzte Benedek seine Kraft in der, wenn auch kurz währenden Statthalterschaft Ungarns, April bis Oktober 1860, ein. Als er seine Stelle antrat, ging die Herrschaft des deutschen Beamtenthums in Ungarn eben zu Ende. Nach dem unglücklichen Kriege von 1859 wurde die Haltung des magyarischen Volkes immer drohender und deshalb die Wiederherstellung der alten Verfassung, wenn auch nur zögernd, angebahnt. Bis dahin war das Land thatsächlich in fünf Theile, mit den Statthalterei-Abtheilungen zu Ofen, Preßburg, Oedenburg, Kaschau, Großwardein an der Spitze, zerlegt. Um die öffentliche Meinung zu beschwichtigen, versprach der Kaiser die Einberufung des Landtages, und er verfügte die Abberufung des Erzherzogs Albrecht, des bisherigen Generalgouverneurs von Ungarn. Gleichzeitig damit wurde die Vereinigung der Landesverwaltung in der Statthalterei zu Ofen angeordnet, weil die Zerreißung des Landes das Gefühl des magyarischen Volkes tief verletzte. An die Spitze der zu organisirenden obersten Behörde wurde Benedek durch das Handschreiben des Kaisers vom 19. April 1860 gesetzt und ihm darin „bis auf Weiteres die Leitung der politischen Verwaltung und das Landes-Generalcommando in Ungarn" übertragen. Seine Wirksamkeit sollte also nur provisorisch sein, bis die Entschlüsse über die endgiltige Neuordnung des Reiches gefaßt wären. Bis dahin regierten noch die deutschen Beamten das Land.

Benedeks Grundanschauung in der ungarischen Frage hatte sich seit 1848 nicht geändert. Er hielt die Schonung der Landesart und der ungarischen Sprache für geboten, aber die Theilung des Reiches in zwei Staaten, wie sie 1867 eintrat, verwarf er. Das war auch der Sinn seiner ersten Proklamation an das Land, in der es u. A. hieß:

„Als des Kaisers unbedingt treuer, alter Soldat und Unterthan — sowie als Landeskind — werde ich mit allen meinen Kräften, mit aller Hingebung bemüht sein, die wolwollenden Absichten unseres allergnädigsten Monarchen zum Besten des Landes auszuführen . . . .

Ich werde daher im Interesse des Landes und in richtiger Auffassung meiner hohen Pflicht — jeder Beunruhigung der Gemüther durch unbefugte öffentliche Kundgebungen welch immer Art, jeder Demonstration, jeder Störung der gesetzlichen Ordnung mit aller Entschiedenheit meines reinen Gewissens und meines festen Willens entgegentreten.

Mit entgegenkommendem Vertrauen rechne ich auf die Mitwirkung eines jeden Ehrenmannes zum Nutzen und Gedeihen des mir theueren Vaterlandes und der großen kaiserl. Gesammtmonarchie."

Weit charakteristischer aber als diese mehr formelle Ansprache an das ungarische Volk ist der Befehl, mit dem sich Benedek bei den Truppen des Generalats einführte. Kraft und Selbstbewußtsein sprechen aus diesem Schriftstücke, in dem Benedek eine Art Soldatenprogramm aufstellt. In unseren Tagen klänge seine Sprache fremdartig, allzu subjectiv; aber die alte österreichische Armee war es gewohnt, daß der Charakter ihrer Führer sich in ihren Befehlen und Ansprachen kräftig kundthat. Der stolze und edle Ton des Generalsbefehls ihres neuen Commandanten fand bei der Armee in Ungarn vollen Anklang.

Benedek an die Armee in Ungarn.

(Generals-Befehl Nr. 2.)

Ofen, 26. April 1860.

Im Nachhange meines Generals-Befehls Nr. 1 vom 24. d. finde ich Folgendes zu erlassen:

In einer kaiserlichen Militair-Akademie zum Soldaten erzogen, dann durch 37 Jahre in verschiedenen Friedens- und Kriegsdienstleistungen herangereift, ist einerseits die Armee mir mehr und weniger in allen ihren Theilen genau bekannt, andererseits aber ist mein militairisches Vorleben, sind meine guten und minder guten Eigenschaften, mein, wenn auch rauher, doch jedenfalls loyaler Soldaten-Charakter, sowie meine auf das Dienst-Reglement basirten

Ansichten und Anforderungen wenigstens dem gedienteren Theile der Armee nicht fremd.

Es bedürfte sonach kaum vieler Worte, um mich im hierländigen Generalate als neuer Kommandant einzuführen. Allein die eigenthümlichen Verhältnisse der Jetztzeit, die Nachwehen eines nicht glücklichen Krieges, und die traurige Wahrnehmung, daß der Geist der Armee überhaupt, wenn auch nicht in der Wesenheit, doch wenigstens anscheinend gelitten hat, und zwar in der außerdienstlichen mündlichen und schriftlichen Sprache der Herren Offiziere und Militair-Beamten — in der gegenseitigen Haltung jüngerer Herren Offiziere verschiedener Waffengattungen, in der fast fieberhaften Rangs-Avancements- und Ordenssucht, in dem unmännlichen Begehren nach schriftlicher Bezeugung eigener pflichtgemäßer Tapferkeit und in nicht selten wenig überdachter Unterschrift solcher Zeugnisse, — im Egoismus, Eigendünkel und leidigen Hang zur Kritik ꝛc. — bestimmen mich, gleich beim Antritt des Kommandos meine ganz bestimmten Ansichten und meinen festen Willen offen, unumwunden und ohne allen Rückhalt auszusprechen.

Es ist für die Armee ganz gleichgültig, geht sie auch gar nichts an, in welchen Standesverhältnissen, in welcher Provinz des großen österreichischen Kaiserstaates ich geboren und in welcher Religion ich erzogen bin; das aber steht fest und soll die Armee wissen, daß ich ein wahrhaft gottesfürchtiger Soldat bin, ohne mich gerade viel mit den Formen zu befassen, daß ich vernünftig und wohlwollend tolerant bin gegen alle Religionsbekenntnisse — daß ich achtungsvolle Rücksicht zolle dem Gefühle, der Sprache, den Sitten und Eigenthümlichkeiten aller Nationen des großen Kaiserstaates — daß ich adelig denke und fühle in der edelsten Bedeutung des Wortes, wie es dem korrekten Soldaten der österreichischen Armee zusteht.

Es ist mein höchster Stolz, des Kaisers von Oesterreich ehrenhafter, verläßlicher, unbedingt treuer und in Allerhöchst Seiner Armee geachteter Soldat zu sein.

Mein ganzes Glaubensbekenntniß, meine Soldaten-Tugenden und Philosophie, meine besten Grundsätze habe ich aus dem altberühmten, erhabenen k. k. österreichischen Dienst-Reglement geschöpft.

Im edlen Geiste dieses Dienst-Reglements werde ich auch das mir Allerhöchst übertragene Kommando führen, einfach und recht, ohne Parteilichkeit für Geburt, Religion oder Nationalität, wohlwollend für Alle und ohne Egoismus, aber mit festem Willen und wenn's des Kaisers Dienst und die Ehre der Armee erheischt, mit eiserner Hand.

Wer von den Herren Offizieren des Generalates den edlen

Geist unseres erhabenen Dienst-Reglements noch nicht ganz aufgefaßt haben sollte, der beeile sich, das Versäumte pflichtgemäß nachzuholen. — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Offizier aber, dessen Nerven, Charakter oder Gesinnung nicht qualificirt sind, um im edlen Geiste unseres erhabenen Dienst-Reglements zu leben und zu sterben, der ziehe des Kaisers Soldaten-Rock, der gar keinen Flecken duldet, lieber rechtzeitig freiwillig aus und warte nicht ab, bis die ehrenhaften Kameraden oder die oberste Militair-Behörde oder endlich das Kriegsgericht ihn aus unserer Mitte ausreihen. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Für den Offizier und Militairbeamten paßt nur anständiger Umgang und Gesellschaft.

Man kann zwar auch ohne sogenannte Salon-Bildung ein recht tüchtiger und allgemein hochgeachteter Offizier sein, aber Schicklichkeitsgefühl, Wohlerzogenheit und Anstand darf nicht fehlen.

Ich verlange, daß der junge Offizier die Gesellschaft der älteren Kameraden und der Vorgesetzten auch außerdienstlich suche, will aber auch, daß Letztere sich zuvorkommend finden lassen.

Ich verlange Harmonie und anständige Kameradschaft zwischen den Offizieren aller Truppenkörper und Waffengattungen, — sind wir doch Alle des Kaisers Offiziere! — hat kein Truppenkörper, keine Waffengattung was voraus, haben alle gleiche Rechte und nur überwiegende Tüchtigkeit gibt den Vorzug! —

Daß der active Offizier den in den wohlverdienten Ruhestand getretenen Veteranen in jeder Gelegenheit markirte Hochachtung bezeige, erfordert schon die Standes-Ehre, die anständige Kameradschaft und die Rücksicht auf unsere eigene Zukunft.

Ich empfehle richtiges Maß und Ziel in allen Ausgaben sowie auch im Spiel. — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich beanspruche unbedingtes Vertrauen von allen Untergebenen.

Bin im Dienste streng, und wenn's sein muß, sogar hart, aber nur, wenn ich diesfalls mit Pflicht und Gewissen im Reinen bin.

Wenngleich in Sprache und Formen manchmal rauh, weiß ich doch das bessere Gefühl und das Recht der Untergebenen zu schonen, — weiß jedem Verdienste Rechnung zu tragen mit innerster Befriedigung — bin wissentlich nie ungerecht, nicht undelikat — kann eigene übereilte Heftigkeit, eigenes Unrecht bereitwillig einsehen und schon aus Billigkeits-Sinn wieder gut machen — ja selbst

Abbitte thun; jedenfalls aber habe ich so viel warmes Wohlwollen für Untergebene im Soldatenherzen als irgend Einer.

Darum verdiene ich auch das Vertrauen meiner Untergebenen und beanspruche es mit aller Bestimmtheit. — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Armee ist eine große, edle Soldatenfamilie, deren innere Angelegenheiten überhaupt nicht vor das Publikum gehören.

In einer würdigen und sich fühlenden Armee muß — trotz gebührend einzuhaltender Rücksicht für alle Stände des großen Gesammt-Vaterlandes, trotz zarter Rücksicht für Blutsverwandtschaft ꝛc. ein abgeschlossener, edler Soldaten-Gemeinsinn sichtlich vorwalten.

Ich will und werde es nicht dulden, daß Offiziere, Militairbeamte oder sonstige Individuen des Generalates in fremder Gegenwart, oder in Privatbriefen, oder gar an öffentlichen Orten über Dienstes-Angelegenheiten sprechen, Vorgesetzte oder Regierungsmaßregeln u. s. w. bekritteln oder vielleicht gar Politik treiben.

Unser politisches Glaubensbekenntniß, das übrigens gar keine Reflexion duldet, ist einzig und allein der Allerhöchste Wille unseres Kaisers und Kriegsherrn und unser Eid.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Benedek, FZM.

Man empfing Benedek in Ungarn mit Vertrauen und Herzlichkeit, aber die öffentliche Meinung war zu gut geschult, als daß der Widerstand gegen die Reichseinheit eine Unterbrechung erfahren hätte. Beim Empfange der Beamten zu Ofen sprach sich Benedek mißfällig darüber aus, daß in einer Abtheilung nur zwei von ihnen ungarisch sprechen konnten; es gefiel auch, daß er nicht bloß Franz Deak, sondern auch den Führer der im Kampfe um ihre Kirchenverfassung begriffenen Protestanten, Baron Pronay, und ebenso andere volksthümliche Persönlichkeiten besuchte. Man fand allerdings seine Sprache etwas zu derb und frei, so wenn er sich bei seinen Inspektionen in den Garnisonsstädten gleich anfangs laut zu erkundigen pflegte, ob seine Offiziere auch mit dem Bedarf an Frauenzimmern genügend versorgt seien; einmal versicherte er sogar die bei einem solchen Empfange anwesende katholische Geistlichkeit, daß er auch in ihrem Interesse Nachfrage halte. Solche Soldatenscherze klangen im Munde des Statthalters doch befremdlich. Seine freie Redeweise machte

übrigens auch vor den höchsten Autoritäten nicht Halt: einmal ließ er sich über den protestantischen Kirchenstreit unterrichten, weil, wie er erklärte, der Kaiser ihn stets damit „sekire", wenn er nach Wien komme; „und Sie begreifen," fügte er hinzu, „ich hab' mich um das Zeug mein Leblang nicht gekümmert". Bei der Rundreise, die er durch die magyarischen Gegenden unternahm, gewann er sich durch seine Natürlichkeit und Herzlichkeit viel Sympathien, besonders als er Johann Aranyi, den die Ungarn als ihren größten Dichter nach Petöfi ehrten, besuchte und zu Tische lud.

Er ließ sich aber durch die ihm bereiteten Empfänge nicht über den Ernst der Lage täuschen, wie die nachstehende Denkschrift beweist, die er der Ministerconferenz vom 9. August 1860 vorlegte. In diesem Mémoire kommt, wenn es auch nicht von ihm, sondern nach seinen Weisungen vermuthlich von dem Sekretär der Statthalterei Falke, seinem Vertrauensmanne, ausgearbeitet ist, seine Denkungsart treu zum Ausdruck.[1])

Denkschrift Benedeks über die Lage in Ungarn. (August 1860.)

Ich war bereits zu wiederholten Malen in der Lage, die jetzigen mißlichen Verhältnisse in Ungarn — und meine unvorgreiflichen Ansichten zur Abhilfe — darzustellen.

Sowie früher, muß ich auch heute bei der Intelligenz eine unverholen ausgesprochene Unzufriedenheit, das Verlangen nach dem vermeintlichen Rechtsboden — bei der Landbevölkerung die sehnliche Erwartung nach Erleichterung in der materiellen Existenz mit Beseitigung mancher Willkührlichkeiten — als Thatsachen anerkennen, die sich nicht ignoriren lassen.

Ich glaube auch jetzt noch, daß die öffentliche Ruhe und Ordnung — wenigstens in größerer Ausdehnung — im Lande insolange nicht gestört werden dürfte, als kein Anstoß von Außen die Veranlassung dazu biethet.

---

[1]) Falke, später in den Freiherrnstand erhoben, starb als Sektionschef im Ministerium des Aeußeren. Die Denkschrift ist ihrem Wortlaute nach abgedruckt.

Auf die Massen ist nicht zu zählen; wer den ungarischen Bauer kennt, wird unbeschadet dessen guter Eigenschaften zugeben müssen, daß er in kritischen Verhältnissen in den Händen desjenigen ist, der ihn mit gehöriger Unterstützung feurig zu haranguiren weiß.

Die Regierung ist dazu nicht geeignet, weil — mit seltenen Ausnahmen — ihr die Elemente fehlen.

Inwieferne man die öffentliche Stimme in Ungarn beachten will, inwieweit auf die Befriedigung der übrigen Provinzen — wo Symptome der Unzufriedenheit ebenfalls von Tag zu Tag sich mehren — hingearbeitet wird, vermag ich nicht zu beurtheilen; wenn aber die Regierung im Innern ein eventuelles Gegengewicht für Ungarn erlangen will, so sind jene Schritte, die dazu führen sollen, bereits dringend geboten.[1])

Unmöglich ist es nicht, daß in der nächsten Zeit Gewalt das einzige Mittel werden dürfte, mit dem sich in Ungarn die Autorität der Regierung wird aufrecht erhalten lassen.

Ebenso dürfte Gewalt nothwendig werden, wenn Reformen zur Ausführung gelangen sollen, die den Erwartungen des Landes nicht entsprechen.

So sehr ich die Nothwendigkeit anerkenne, daß die Regierung Sr. M. — will sie auf der gegenwärtigen Bahn fortschreiten — alle Vorkehrungen treffen müsse, um von den Ereignissen, die jeden Augenblick eintreten können, nicht überrascht zu werden, eben so sehr bin ich von der Anschauung durchdrungen, daß Gewalt erst im Momente des wirklichen Bedarfes angewendet werden solle, und bis dahin die Regierung keinen Augenblick aufhöre, vernünftige Mittel zur Heilung der kranken Gegenwart anzuwenden, namentlich aber wahres Wohlwollen dem Lande gegenüber zu entwickeln.

Als Wohlwollen kann es aber im Lande nicht angesehen werden, wenn z. B. für die Gründung von Instituten, die sich zur Hebung des materiellen Wohles zu gestalten beabsichtigen, jahrelange Verhandlungen erforderlich sind, wenn Verzögerungen jeder Art herbeigeführt werden, unter der wahrscheinlichen Voraussetzung, daß diese Vereine der Regierung nachtheilige Absichten verfolgen könnten. Es ist dies nicht der Weg, das gänzlich verschwundene Vertrauen zu erlangen; ich erachte diesen Weg umsoweniger für

[1]) Gemeint ist der Erlaß einer Reichsverfassung als Gegengewicht gegen die Sonderbestrebungen Ungarns.

nothwendig, als die Regierung berechtigt ist, jeden Verein augenblicklich aufzulösen, der seine Statuten überschreitet.

Wie wir jetzt stehen, muß ein großer Theil der Regierungsthätigkeit nur allein darauf verwendet werden, die Schritte einer maßlosen Zahl von Unterthanen in Ungarn zu verfolgen, ob sie nicht Zwecke für den Umsturz im Sinne haben; das aber zu einer Zeit, wo die Regierungskräfte vermindert werden, wo von den verminderten Arbeitskräften auch in anderer Beziehung erhöhte Leistungen verlangt werden, und wo ein bedeutender Theil der Beamten seine Existenz in Frage gestellt, seine Interessen nicht mehr mit jenen der Regierung eng verknüpft sieht.

Wie soll da, vis-à-vis der Bevölkerung und überhaupt im Ganzen, ein klagloser Geschäftsbetrieb zu Stande kommen?

Die neuesten Verordnungen über die Regelung der Geschäftssprachen in Ungarn, sowohl in der Justiz als in den anderen Geschäftszweigen, bleiben — so gut sie gemeint sind — insolange nur theilweise ausführbar, als diejenigen, die sie ausführen sollen, der verschiedenen Sprachen nicht mächtig sind. Auf diesem Felde wird erst ein jahrelang konsequentes Beharren in der eben betretenen Bahn zum Ziele führen können, mittlerweile jedoch noch vielfältiger Stoff zu Klagen sich ergeben.

Die protestantische Kirchen-Angelegenheit in Ungarn wird auf dem Pfade, den die Regierung gegenüber derselben einzunehmen bestrebt ist, den Leuten der Opposition bald wieder eine ergiebige Handhabe zu regierungsfeindlichen Zwecken darbiethen, deren befriedigende Lösung aber nahezu unmöglich werden: wie ich schon bei früheren Anlässen mir anzudeuten erlaubte, kann bloß die Wahrung des jus supremae inspectionis in negativer Weise weiteren Verwirrungen vorbeugen.

Die Presse bekömmt von den Centralstellen keinerlei Andeutungen für die Verfolgung einer bestimmten Richtung und zur Beleuchtung der jetzt so häufig verirrenden Tagesfragen, die Wiener Blätter beobachten mitunter eine Haltung, die dem Interesse der Regierung nicht förderlich ist, auch in Punkten, deren Besprechung ich in Ungarn nicht dulden soll; es stehen keine Mittel zu Gebote, um in selbstständigen ungarischen oder anderen Blättern eine regierungsfreundliche Thätigkeit anzubahnen: die Gerichte finden bei den mit Beschlag belegten Zeitungen und Personen, die wegen Störung der öffentlichen Ruhe ihnen zur Aburtheilung zukommen,

fast nie einen Anhaltspunkt für den Thatbestand: wir besitzen in keiner Schichte der Bevölkerung Männer, die dafür gewonnen sind, für die Empfänglichkeit der Regierungs-Absichten in Privatkreisen oder sonst thätig zu sein — wo wir hinblicken, keine Spur einer Regierungspartei, Alles aber in dem Punkte einig, Front gegen die Regierung zu machen.

In dem Falle, als in Pesth oder an anderen Orten des Königreiches Tumulte ernster Art vorkommen sollten — beabsichtige ich, die in der Kundmachung enthaltenen verschärften Maßregeln in Anwendung zu bringen.

Mit Beachtung auf die stehende Behauptung, daß Ungarn von der Regierung nur durch Terrorismus niedergehalten werden kann, würde ich zu diesen Ausnahmsmaßregeln nur nach Maßgabe des notorischen Bedarfes successive schreiten und partiellen Ruhestörungen mit vorübergehenden strengen Lokalmaßregeln entgegentreten.

Ich bezweifle, daß es möglich werden wird, mit der Gewalt allein zu pazifiziren.

Andererseits ist jetzt schon der Glaube an die in Aussicht gestellten Reformen fast gänzlich geschwunden, auch steht sehr zu besorgen, daß dieselben bei längerem Anhalten der gegenwärtigen Situation auf bedeutenden passiven Widerstand stoßen werden.

Um dies zu verhindern, sollten — meiner Meinung nach — die eventuellen Einführungen mit der ausdrücklichen Erwähnung geschehen, daß sie erst dann zum definitiven Gesetze erhoben werden, wenn sie vom nächsten Landtage eindringlich berathen sind.

Obschon für die vereinigte Statthalterei in Ungarn der erste Monat als ein ausnahmsweiser rücksichtlich der Arbeit betrachtet werden muß, so läßt sich doch mit aller Gewißheit jetzt schon behaupten, daß der festgesetzte Status zu gering bemessen ist, und wenn die Verwendung disponibler Beamten — nur so beschränkt wie jetzt — gestattet werden kann, so werden die Rückstände in einem halben Jahre eine schreckbare Höhe erreichen.

Wenn ferners die Vereinigung der Statthalterei allseitig Wirklichkeit werden soll, so muß die dadurch bedingte Umgestaltung der übrigen (nicht politischen) Behörden im Lande in thunlichst rascher Reihenfolge bewerkstelligt werden. Bei dieser Gelegenheit ist nach Pesth ein anderer Polizeidirektor zu schicken.

Sollte sich das Gerücht bestätigen, das man vielleicht nicht ohne Absicht in Jedermanns Munde hört, daß am 18. August, als dem A. H. Geburtstage Sr. M., besondere Beschlüsse publicirt werden wollen, so erlaube ich mir aufmerksam zu machen (wenn dem so wäre), daß die Länderchefs zeitgemäß Weisungen erhalten sollten, damit dies allerorts an diesem Tage geschehen könnte, was in Ungarn auf die, wie es den Anschein hat, für den 20. August (Stephansfest) vorhabenden Demonstrationen nicht ohne Rückwirkung bliebe.

Dies sind im Wesentlichen jene Punkte, welche ich der hohen Minister-Conferenz vortragen zu müssen glaubte und ich erlaube mir, daran nur noch ein Schlußwort anzureihen:

Wie immer die Verhältnisse sich gestalten mögen, so lange das kaiserliche Vertrauen Sr. Majestät mir die provisorische Leitung in Ungarn in Händen beläßt, werde ich mit Anwendung aller zu Gebote stehenden Mitteln dem kaiserl. Willen Achtung zu verschaffen bemüht sein. Ich muß aber feierlichst protestiren, daß ich, was die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung im Lande betrifft, in jedem Schritte von hier[1]) geleitet werden soll.

Vielleicht mag mancher meiner Schritte aus der Ferne betrachtet, und ohne Beurtheilung der bedingenden unmittelbaren Veranlassung — hier einiges Befremden verursachen, allein wer den Charakter des Landes und seiner Bewohner kennt, wird Manches in Ungarn gut angewendet finden, was in einer anderen Provinz unter ähnlichen Umständen der Fall nicht wäre.

Bei jedem Anlasse verfolge ich meine Aufgabe und bin meinem Streben treu, den A. H. Absichten Sr. M. mit ehrlichem guten Willen — wenn anders möglich — Bahn zu brechen.

Daß mir dies unter den bestehenden Verhältnissen gelingen werde, muß ich bereits bezweifeln, dennoch aber bitten, solange man mich auf diesem Posten läßt, in der bezeichneten Richtung nicht zu beirren, da in letzter Instanz doch nur ich die Verantwortung tragen muß.

Wie Benedek in seiner Denkschrift vorausgesagt hatte, fanden am 20. August, am Stephanstage, wieder einmal drohende Menschenansammlungen in Pesth statt und ein blutiger Zusammenstoß des Volkes mit dem Militär war zu befürchten. Benedek hielt es für klug, die Menge unbehelligt demonstriren zu lassen,

---

[1]) Von hier d. h. von Wien, wo Benedek sich bei Uebergabe der Denkschrift befand.

und ordnete die Rückkehr der Soldaten in die Kasernen an; er besuchte sogar, um zu zeigen, wie wenig ihm die Lage besorglich scheine, am Abend das von Tausenden umwogte ungarische Nationaltheater. Diesmal wirkte noch seine Persönlichkeit und er wurde beim Verlassen des Theaters mit donnernden Eljens begrüßt. Die Aufregung im Lande stieg indessen und die Verbote von Aufzügen und des Tragens von Waffen blieben wirkungslos. Nun stellten die ungarischen Magnaten bei Hofe vor, ein weiterer Schritt des Entgegenkommens an Ungarn sei nothwendig: es müßten die deutschen Beamten endlich durch die ungarischen, von den Komitaten zu wählenden Behörden ersetzt werden. Wie behauptet wird, widerrieth Benedek dringend dieser Maßregel und schickte zu ihrer Abwendung den Statthalterei-Sekretär Falke nach Wien. Indessen nahmen die Dinge ihren Lauf. Am 20. Oktober 1860 erschien ein kaiserliches Diplom, welches auf der einen Seite die Einsetzung eines Centralparlaments in Wien und auf der anderen die des ungarischen Landtages und der Komitatsbehörden aussprach; so sei die ungarische Verfassung wiederhergestellt, wurde verkündigt. Mit der Wiederkehr der Selbstverwaltung Ungarns war die Mission Benedeks beendet, und er erhielt an demselben Tage seine Abberufung.

Die ganze Entscheidung wurde in Wien so überstürzt — der Kaiser stand vor einer Zusammenkunft mit dem Czaren zu Warschau und befahl vor seiner Abreise die Beschleunigung der Sache — daß die Statthalterei in Ofen am Morgen des 20. Oktober bloß eine ungenaue, durch den Telegraphen verstümmelte Wiedergabe des Oktober-Diploms in Händen hatte. In dieser Schwierigkeit behalf sich Benedek ganz bündig; er ließ die Vertreter der hauptstädtischen Presse Ungarns zu sich berufen und sagte ihnen, er habe sich von Ungarn zu verabschieden und nach Italien abzugehen; Nachmittags werde die amtliche Wiener Zeitung eintreffen, aus der man ersehen werde, daß der Kaiser „die alte Verfassung" des Landes wiederhergestellt habe. Zugleich übergab er ihnen sein Abschiedsmanifest, verbot aber, es zu veröffentlichen, bevor es an den Straßenecken von den Behörden kundgemacht sei. Er schloß seine Anrede mit einer drastischen Mahnung: „Ich weiß wohl, es giebt Leute, die mit gar nichts zufrieden sind;

also schreien Sie tüchtig; denn wenn Sie bellen, bellen die Anderen nach. Wenn ich auch nur noch ein paar Tage hier bleibe, gebe ich Ihnen doch mein Wort, daß ich jeden einkasteln lasse, wer etwas dagegen sagt, ohne viel nach den Gesetzen zu fragen."

Das war die Form, in der Ungarn der Fall des österreichischen Einheitsstaates angekündigt wurde. Der Magistrat von Pesth empfahl für den Abend eine allgemeine Beleuchtung der Häuser; als man aber aus der am Nachmittag eingetroffenen Wiener Zeitung erfuhr, Ungarn solle auch den Wiener Reichsrath beschicken, und sein Landtag müsse auf das Recht der Steuer- und Rekrutenbewilligung verzichten, erschien das Gebotene ungenügend; Studenten zogen an der Spitze von Volkshaufen durch die Stadt und die beleuchteten Fenster wurden eingeworfen. Nun mußte die Ordnung mit Gewalt wiederhergestellt werden; dabei wurde ein Mann getödtet, mehrere Personen verwundet. Am nächsten Tage berief Benedek die städtischen Behörden zu sich, forderte sie auf, für die Ruhe der Stadt zu sorgen und sagte drohend: „Ihr kennt den Benedek nur halb — das nächste Mal frage ich nicht, wie viele fallen!"

Benedek war mit der Preisgebung der Verwaltung an den ungarischen Adel nicht einverstanden, noch weniger aber mit der Hast, mit der sich die Wiener Regierung zu den entscheidenden Maßregeln entschloß. Es war dieselbe Ungeduld, mit welcher der Krieg von 1859 erklärt worden war. Benedek hatte, wie gesagt, seine Abberufung am 20. Oktober erhalten, aber mehr als eine Woche verstrich, ohne daß der zu seinem Nachfolger bestimmte Georg von Majlath in Pesth erschien, und ohne daß er inzwischen Instruktionen erhielt. Er goß die Schale seines Zornes über Majlath aus, der aber von der Plötzlichkeit des Umschwunges und von seiner Ernennung ebenso überrascht worden war, wie Benedek von seiner Abberufung. Die unselige Hast, mit der die große Krisis ins Werk gesetzt wurde, strafte sich schwer; in diesen weder überdachten noch vorbereiteten Maßregeln ist eine der Ursachen dafür zu suchen, daß zuvörderst die Verwaltung Ungarns und nicht viel später die eigentliche Leitung der ganzen Monarchie an den von bedeutenden Politikern geführten ungarischen Stamm überging. Deak und Andrassy wußten die

Fehler klug zu benützen, die von Rechberg und Goluchowski, den damaligen Ministern des Aeußern und des Innern, begangen wurden.

Das war Benedeks Abschied von Ungarn. Unmittelbar nach seiner Abreise traten die gewählten Komitatsbehörden ihr Amt an, und die deutschen Beamten wurden aus dem Lande vertrieben.

Diesen Wirren war Benedek wohl dadurch entzogen, daß er das Commando in Italien übernahm; indessen hatte seine Wirksamkeit als Statthalter noch ein Nachspiel. Da Ungarn binnen wenigen Wochen in den Zustand einer organisirten Revolution gerieth — die Komitatsbehörden weigerten sich nämlich an vielen Orten, Steuern erheben zu lassen — erschraken die ungarischen Minister des Kaisers, Vay und Szecsen, über die Folgen der von ihnen ins Werk gesetzten Maßregeln, und sie empfahlen dem Kaiser die Berufung eines energischen Mannes, Antons von Schmerling, zum leitenden Minister, zur Herstellung der Ordnung. Diese Aufgabe wurde auch von Schmerling durch Anwendung von strengen Maßregeln gelöst, aber die ungarische Partei bei Hofe hatte sich in ihm geirrt, denn er schob auch sie beiseite, und sein Werk war die centralistische Verfassung vom 26. Februar 1861.

Benedek nun stand auf Seiten Schmerlings; auch ihm schien es angemessen, daß der ungarische Landtag sich auf die inneren Angelegenheiten des Königreiches beschränke, während die Vollgewalt in den Händen der Reichsbehörden zu bleiben hätte. Er war gerade kein Freund parlamentarischer Einrichtungen, und der Gedanke an den Uebergang der Regierungsgewalt an Berufspolitiker erregte in dem strammen Soldaten ein unbehagliches Gefühl. Aber er erkannte mit gesundem Sinn, daß es unabweislich sei, dem allgemeinen Wunsche nach einer gewählten Volksvertretung zu willfahren. Er wollte ihr allerdings enge Grenzen gesetzt wissen und meinte, ein Centralparlament habe wenigstens das eine Gute, daß es eine Schranke bilde gegen die Sonderbestrebungen der Provinzen und Nationalitäten. Auf keinen Fall aber dürfe die Armee in den Streit der in der Volksvertretung wirksamen Kräfte hineingezogen werden. Die Besorgniß davor sprach sich in einer in Wien gemachten Vorstellung aus. Er verwirft darin

in den stärksten Ausdrücken den Gedanken, die Armee auf die zu erlassende Verfassung zu beeidigen. Er sagt darin, Jänner 1860, unter Anderem:

Rückblicke auf das Jahr 1848 haben in mir die Befürchtung wachgerufen, man könnte heute oder morgen die Armee drängen wollen, eine Verfassung zu beschwören. (Am Rande fügte Benedek die Worte hinzu: „Ich habe auch 1848 keinen Eid auf die Constitution geleistet.") Nun will ich es aber ganz ehrlich und offen sagen, daß die Armee, die ich kommandire, keine Verfassung beschwören wird.

Ich bin gewiß des Kaisers unbedingt treuer Soldat, aber ich bin auch nur des Kaisers Soldat und bin ein zu starrer Soldat, um in meinen alten Tagen noch ein constitutioneller General zu werden. — — — —

Uebrigens hat Ungarn von Alters her eine Constitution gehabt, und seine Soldaten haben doch nur zur Fahne und dem Monarchen geschworen.

Müßte aber die Armee diese Schmach ertragen, dann ziehe ich den Soldatenrock aus; lieber erhungern oder eine Kugel vor den Kopf.

Die fast leidenschaftliche Heftigkeit seiner Sprache wird begreiflich, wenn man sich erinnert, daß der 1848 von den ungarischen Regimentern auf die Landesverfassung geleistete Schwur zum Abfall eines großen Theiles von ihnen führte; Hunderte von kaiserlichen Offizieren fochten im Jahr darauf unter Kossuths Fahnen gegen die österreichischen Truppen und büßten ihre That nach der Besiegung der Revolution mit langjähriger Kerkerhaft, viele selbst mit dem Tode. Eine Reihe der nächsten Freunde Benedeks, so Meszaros, waren halb gegen ihren Willen in die Rebellion hineingezogen worden. Kaiser Franz Josef verkannte auch die Gesinnung nicht, von der Benedek beseelt war, und er ließ ihm seine Befriedigung über das ihm vorgelegte Schreiben aussprechen.

Von einer anderen Seite zeigt sich Benedek in dem hierauf zum Abdrucke gebrachten Armeebefehl über die 1861 erlassene Reichsverfassung, der bereits an die Armee in Italien gerichtet ist. Hier sind wohl die Gedanken, nicht aber die Form Eigenthum Benedeks. Er ermahnt darin zur Dankbarkeit für die vom Kaiser gewährte freiere Verfassung, die alle billigen

Wünsche der Völker des Reiches erfülle. Auch hier erscheint er als Centralist, und deshalb ist die Spitze dieses Erlasses gegen das Streben Ungarns nach staatlicher Unabhängigkeit gerichtet. Da es nicht in Benedeks Beruf lag, politische Gegenargumente sachlich zu prüfen, da er ferner als Soldat nur freudige Zustimmung zu den Befehlen seines kaiserlichen Herrn oder aber schweigenden Gehorsam für gestattet hielt, so wies er die Ansprüche Ungarns in überaus scharfen Worten zurück.

Benedeks Erlaß über die Verfassung vom 26. Februar 1861.

Verona, 24. März 1861.

Se. Majestät unser allergnädigster Kaiser und Herr hat den Völkern Oesterreichs eine freisinnige Verfassung gegeben; es ergeht an die mit dem Wahlrechte betheilten Militärs die Aufforderung, diesfalls ihre Pflicht als Staatsbürger den weisen und huldreichen Absichten Sr. Majestät gemäß zu erfüllen; binnen Kurzem werden die Landtage zusammentreten.

Im Angesichte dieser Thatsachen fühle ich das Bedürfniß, mich des Nähern darüber auszusprechen, einfach, wahr und offen, wie ich als alter Soldat es gewohnt bin.

Unser großes Gesamtvaterland ist in eine neue Stellung eingetreten, die nach dem Willen unseres kaiserlichen Herrn und nach dem Wunsche jedes treuen Unterthans und echten Patrioten den Ausgangspunkt bilden soll für eine glückliche Zukunft; aber noch sind wir in der Uebergangsperiode, wo sich widerstreitende Interessen von Außen und im Innern geltend machen — noch haben die Wenigsten die neue Stellung vollkommen gewürdigt — und es ist Zeit, daß auch wir Soldaten klar sehen, wie die Dinge stehen.

Der Kaiser, geleitet von dem redlichsten Bestreben, seinen Völkern zu geben, was der Zeitgeist beansprucht, hat gewährt, was gewährt werden kann; — insbesondere ist allen Nationalitäten eine freie Entwicklung, den inneren Angelegenheiten jedes Kronlandes die eigene Selbstverwaltung gegeben — und nur insoweit das Interesse des großen Ganzen, die Einheit der Monarchie es erheischt, sind die Einzelrechte beschränkt, während die Vertretung der allen Kronländern gemeinsamen höheren Interessen dem aus sämtlichen Landtagen berufenen Reichsrathe vorbehalten bleibt.

In diesen Institutionen hat Se. Majestät gleichzeitig auch noch das Recht ihrer Fortbildung ausgesprochen — es ist daher Alles gewährt, was vernünftigerweise gewünscht werden kann.

Wenn es nun trotz dem noch Unzufriedene gibt — wenn heimliche und offene Bestrebungen vorkommen, das Gegebene zu bemängeln, zu mißdeuten, oder gar zurück zu weisen — so ist der Grund davon wahrlich nicht in dem etwa zu geringen Maße des den Völkern Gewährten zu suchen, oder die Schuld dessen den Räthen des Kaisers beizumessen; das sind überhaupt nicht die wahren Freunde des Vaterlandes, die — statt die verliehenen Rechte und Freiheiten mit Dank anzuerkennen, mit Kopf und Herz das ihrige beizutragen, um ein wahrhaft großes, starkes und freies Oesterreich zu begründen — Zweifel, Mißtrauen und Unzufriedenheit zu erwecken bemüht sind.

Woher kommen aber auch die Schwierigkeiten, und wer sind diejenigen, die dem Gelingen des Werkes entgegen treten?

Von Außen, von feindseligen Regierungen, von den unter dem Schutze derselben rastlos thätigen Revolutionären aller Länder, die in ihrem unversöhnlichen Hasse gegen Oesterreich das friedliche Gedeihen unserer neuen Institutionen um jeden Preis hintertreiben wollen, und durch Geld und falsche Vorspiegelungen immer auf's Neue Unruhen zu wecken und zu nähren suchen: — und im Innern Advokaten und Doktoren ohne Praxis, ehr- und geldgierige Journalisten, unzufriedene Professoren und Schullehrer, die Alle eine Rolle spielen und in solcher Weise Karrière machen wollen: — der verschuldete kleine Adel, für den auch unser Herr Gott keine Verfassung zurecht machen könnte, um damit dessen Schulden zu zahlen: — Leute, die aus Eitelkeit sich gerne reden hören (und nur Oppositionsreden gefallen): — endlich einige feige Magnaten, die aus Furcht, ihre Popularität auf's Spiel zu setzen, mit der Strömung schwimmen, und in der Angst des Augenblickes ganz übersehen, daß der Boden unter ihren eigenen Füßen schwindet, wenn sie nicht herz- und standhaft zum Throne halten.

Also nur Verräther, Leute mit unlauteren Absichten, solche, denen es an wahrem Muthe gebricht, und ein Theil des sogenannten Intelligenz-Proletariats agitiren gegen unsere Verfassung.

Getragen wird dieselbe jedoch durch den seiner Würde, Stellung und Pflichten bewußten, korrekt denkenden hohen und niedern Adel, die wahre Intelligenz in allen Schichten, die große Masse der in ihren Verhältnissen geordneten braven Bürger und Bauern, deren guter Geist auch aus den Briefen an die Mannschaft erhellet — getragen sonach in allen Sphären durch die überwiegende Mehrzahl der Redlichen, die auf der Basis eines natürlich sich entwickelnden Fortschrittes der Ordnung und dem Gesetze folgen, und vor Allem heilig ihre Liebe zum angestammten Monarchen und zum Gesamtvaterlande bewahren.

Zweifeln wir daher auch keinen Augenblick an dem glorreichen Geschicke des Kaiserstaates — erfüllen wir unsere Pflicht wie es ehrlichen Kriegsleuten zukommt — und mit Zuversicht können wir darauf zählen, daß Oesterreich in seiner neuen Stellung zur Schande seiner äußeren und inneren Feinde fester und herrlicher sich gestalten wird wie je.

Was endlich unseren eigenen Platz in dieser neuen Stellung anbelangt, so kennen wir Soldaten vor Allem die Gesetze der Ehre, der Treue und wenn nöthig die der Tapferkeit; auf uns sieht in diesem Augenblicke die ganze Welt: — in jenen Gesetzen werden wir daher die Aneiferung finden, unter allen Verhältnissen zu bleiben, was wir bisher waren: die tapferen Hüter der Ehre und der Sicherheit unseres großen Vaterlandes nach Außen und nach Innen! des Kaisers treue Soldaten in jeder Gelegenheit!

Hierlands aber, täuschen wir uns darüber in keiner Weise, wird der Kampf, der uns vielleicht bevorsteht, vor Allem ein schwerer und entscheidender werden, es wird der energischen Aufbietung aller unserer Kräfte, unserer vollsten Hingebung und Ausdauer, des festesten Zusammenhaltens bedürfen, um ihn siegreich und ehrenvoll zu bestehen: — es ist dies unsere einzige Aufgabe, die wir unverrückt und unbekümmert um alles Uebrige im Auge behalten müssen; — jeder Zweifel an dem Fortbestande der Gesamtmonarchie könnte nur entmuthigend wirken, und ich bin nicht gesonnen, schwache Gemüther und solche, die sich durch Besorgnisse für ihre Zukunft beirren lassen, bei der Armee zu dulden; ich will mit fester Zuversicht auf jeden Einzelnen wie auf Alle rechnen, daß sie gleich mir von der Ueberzeugung durchdrungen seien, wir müssen und wir werden siegen um jeden Preis!

Das sind meine Ansichten und Gesinnungen gegenüber den Thatsachen, die ich im Eingange erwähnt, und ersuche ich — — — — — dieselben in angemessener Weise bei sämtlichen unterstehenden Abtheilungen, insbesondere aber auch bei der Mannschaft, insoweit es sie betreffen kann, in ihrer Muttersprache zu verlautbaren, sowie dafür zu sorgen, daß der gegenwärtige Befehl aus dem militärischen Kreise, für den er bestimmt ist, in keiner Weise in die Oeffentlichkeit gelange.

Benedek, FZM.

Der Erlaß Benedeks erregte lebhaften Widerspruch nicht bloß in Ungarn. Es war begreiflich, daß er als Soldat den Widerstand gegen die soeben erlassene Verfassung für unberechtigt hielt; aber es ging doch nicht an, die Opposition des gesammten unga-

rischen Volkes für das Werk beschäftigungsloser Advokaten, geldgieriger Journalisten, verschuldeter Edelleute und „einiger feiger Magnaten" anzusehen. Bei Hofe freilich fand diese wegwerfende Sprache Gefallen, und man glaubte klug zu handeln, indem man die Willensmeinung des volksthümlichen Generals der Oeffentlichkeit übergab, obwohl dieser selbst am Schlusse seines Erlasses seinen Untergebenen befohlen hatte, das Rundschreiben nicht aus dem militärischen Kreise hinausgelangen zu lassen. Ohne Wissen Benedeks ließ man es in einer militärischen Zeitschrift abdrucken, und es rief, wie man sich hätte denken können, in Ungarn einen Sturm des Unwillens hervor.

Am schärfsten fühlten sich die „feigen Magnaten" getroffen, denen Benedek nicht ohne Grund verargte, daß sie es nicht wagten, sich gegen das Wirrsal auszusprechen, das ihre Wortführer bei Hofe über das Land gebracht hatten. Eine Reihe von ihnen erließ am 15. April 1861 eine erbitterte Erklärung gegen Benedek, in der sie es „als Versündigung am Vaterland" bezeichneten, daß Benedek diejenigen verdamme, welche die von den Ahnen hinterlassene Verfassung gegen ungesetzliche Eingriffe vertheidigten. Benedek nun fand mit Recht, daß die Indiskretion, die man sich gegen ihn erlaubt hatte, unstatthaft sei, und er beschwerte sich darüber in einem an den Generaladjutanten des Kaisers gerichteten Schreiben.

In der Armee selbst fand er übrigens lebhaften Beifall; denn sie hielt treu zum einheitlichen Reiche und theilte auch die Abneigung Benedeks gegen die Berufspolitiker. In ihrem Sinne schrieb an Benedek u. A. Oberst Möring, der Mann, der in den „Sybillinischen Büchern aus Oesterreich" die Revolution von 1848 vorhergesagt und dann im Frankfurter Parlament — noch als Hauptmann — einen österreichischen Wahlkreis vertreten hatte.

Oberst Möring an Benedek.

Wien, 21. April 1861.

Eure Excellenz!

In einer Zeit, die außer der Schuld der „ererbten Uebelstände" noch alle Mißgriffe jener Verblendung zu bezahlen hat, welche, das Meneh Tekel historischer Warnung verachtend, die Bande

100jähriger Traditionen in thatloser Unentschiedenheit lockert und hiedurch den Bestand eines großen Reiches in Frage stellt, in einer solchen Zeit muß es dem rechtschaffenen Patrioten zum Troste gereichen, die Stimme des ruhmgekrönteſten Soldaten des k. k. Heeres und dessen Führers in Italien zu vernehmen.

Die Worte, welche Eure Excellenz in dero Generals-Befehl vom 24. März gesprochen, sind mehr als eine persönliche Meinung, mehr als ein Rath; sie sind eine segensvolle That, welche die zagende Ungewißheit verscheucht und Licht über eine Verwirrung ausgießt, die der brutale Egoismus einer nicht mehr dem Throne als Stütze dienenden, früher hochbevorzugten Kaste aus dem nationalen Schwindel geboren. Jene Worte sind ein leitendes Gestirn für so Viele, die in bangem Zweifel, ja verzweiflungsvoll, der Zukunft entgegen blickten, die nicht wußten, ob sie der neuen Zeit oder der alten Gewohnheit folgen sollten, die — im Widerstreite mit sich selbst — den bessern Theil des Soldaten verloren: Klarheit, Selbstbewußtsein und Entschluß. . . . . .

Angesichts des offenen Briefes vom 15. April, welchen das böse Gewissen und die beharrliche falsche Scham des Unrechts den Männern einer verdammlichen Bewegung als solidarische Antwort auf Dero Ansprache vom 24. März in die Feder diktirten, wage ich die Bitte, daß Eure Excellenz geruhen wollen, über Gut und Blut, über Kopf und Arm zu verfügen von Eurer Excellenz treu gehorsamstem und ergebenstem Diener

Carl Moering, k. k. Oberst im Genie-Stabe.

So abfällig Benedek indessen über die Ansprüche der Magyaren auf Selbstständigkeit urtheilte, so blieb er als Sohn des Landes bei ihnen doch populär; sie waren stolz darauf, daß Ungarn der Armee den glänzendsten ihrer Generäle geschenkt hatte und wußten, daß, so weit ihn nicht seine Allem vorangehende Kaisertreue in Gegensatz zu ihnen brachte, er für sein Heimathland in Wort und That einzustehen bereit sei.

II. Kapitel.

Benedek als Commandant in Italien und als Generalstabschef der Armee.

Mit der Uebernahme des Oberbefehls über die österreichische Armee in Italien, 20. Oktober 1860, erreichte Benedek den Höhepunkt seiner Laufbahn. In dieser Stellung war Graf Gyulai Nachfolger Radetzkys gewesen; diesem folgte FZM. Graf Degenfeld, der, als er Benedek Platz machte, das Kriegsministerium übernahm. Einen der ersten Glückwünsche zu seiner Ernennung erhielt Benedek von dem Grafen Schlick, unter dessen Befehl er seit 1857 in Galizien und 1859 in Italien gestanden hatte. Das Telegramm mit der Botschaft „kam grade in meine Hände", so schreibt Schlick, „als wir uns zum Jagddiner setzen wollten. Allgemeiner Jubel erscholl aus jedem Munde. Nun bist Du auf dem Platze, wohin Du offenbar vom Himmel bestimmt bist. Ich gratulire Dir vom ganzen Heere, ich gratulire aber auch der ganzen Armee zu der herrlichen Wahl."

Die an die Ernennung Benedeks geknüpften Erwartungen erfüllten sich vollkommen. Da Oesterreich das junge Königreich Italien bis 1866 nicht anerkannte, da nach dem Kriege von 1859 zwischen den beiden Staatswesen nur ein Waffenstillstand und nicht Frieden geschlossen worden war und Italien stets sprungbereit blieb, um sich auch Venetiens zu bemächtigen, so

war Benedek Befehlshaber einer mobilen, stets auf den Krieg gefaßten Armee. Er nun flößte den Truppen das Vertrauen ein, er werde sie zum Siege führen; die von ihm bei Curtatone, Mortara, Novara und Solferino überwundenen Italiener sahen in ihm das Schwert Kaiser Franz Josefs. Seine Persönlichkeit riß die österreichischen Soldaten zur Begeisterung hin, und das unterworfene Land achtete in ihm den menschlich fühlenden, strengen, aber gerechten Feldherrn der „fremden" Armee.

Die politische Rolle in Ungarn war nicht nach seinem Geschmack gewesen und entsprach auch nicht seinen Fähigkeiten; als Armeecommandant in Italien dagegen füllte er seinen Platz vollständig aus; er war ohne Frage die erste Gestalt in der österreichischen Armee, und wenn die öffentliche Meinung Europas von den Trägern der Einigung Italiens sprach, so trat in diesem Spiel und Gegenspiel die Person Benedeks als Widerpart König Viktor Emanuels und Garibaldis auf.

In seiner neuen Stellung war Benedek mit dem Commando im lombardisch-venetianischen Königreiche, dann auch in Kärnten, Krain, dem Küstenlande und Tirol betraut; unter seinem Befehle standen zuerst vier, seit 1863, nach geänderter Organisation der Armee, drei Corps. Als Generalstabschef wirkte während der ganzen Zeit an seiner Seite Generalmajor John, der hierzu wie kein Anderer befähigt war. Anfangs war FML. Freiherr von Henikstein sein erster, Oberst Križ sein zweiter Generaladjutant, bis Henikstein das Commando eines Corps übernahm und Križ an die erste Stelle rückte.

In der ersten Zeit hatten die vier Corps der italienischen Armee den Erzherzog Ernst (3. Corps), den Grafen Stadion (5. Corps), den Prinzen Alexander von Hessen (7. Corps) und den Erzherzog Albrecht (8. Corps) zu Befehlshabern. Früher standen Erzherzog Albrecht und Stadion ihrem jetzigen Armeecommandanten im Range voran; ersterer war in der Schlacht von Novara 1849 sein Divisionär, letzterer sein Brigadier gewesen, und Benedek wurde erst am 1. Oktober 1860 zum wirklichen Feldzeugmeister ernannt, während er bisher nur den Titel eines solchen führte. „Ich werde es nicht vergessen," so heißt es in dem Armeebefehl, den Benedek am Tage nach seiner

Ankunft in Verona erließ, „daß mehrere Generale der nun von mir befehligten Armee noch vor Jahresfrist meine im Range älteren Kameraden waren, und es erfüllt mich mit erhebendem Stolze, daß mein erlauchter Divisionär aus dem italienischen Feldzuge 1849, Seine kaiserliche Hoheit der tapfere Erzherzog Albrecht, mit edler Selbstverleugnung sich mir unterstellte". In herzlichen Worten erwiderte der Erzherzog diese Begrüßung in seinem einige Tage später erlassenen Corpsbefehle.[1]) Drei Jahre dauerte dieses Verhältniß, und es ehrt den Erzherzog, daß er das Gefühl der Eifersucht nicht in sich aufkommen ließ. Als er 1863 Feldmarschall wurde und nach Wien abging, verabschiedeten sie sich in Briefen, von denen das enthusiastische Schreiben Benedeks in erster Linie bezeichnend ist.

Erzherzog Albrecht an Benedek.

Wien, 11. April 1863.

Mein lieber Freund und Waffengefährte!

Sie haben mir Ihre Theilnahme an der mir zu Theil gewordenen, leider noch unverdienten Beförderung zum Feldmarschall gleich telegrafisch mit so herzlichen Worten ausgesprochen, daß ich Ihnen dafür auch recht von Herzen danken muß. FML. Henikstein hat mir gestern Ihren Armeebefehl vom 8. überreicht und ich finde nicht Worte, um Ihnen zu sagen, wie sehr er mich gefreut hat, weniger wegen des mich persönlich betreffenden ehrenden Zeugnisses, mit welchem Sie meinen guten Willen und meine geringen Leistungen über Gebühr vielleicht hervorheben — als wegen des ächt militärischen Geistes, der aus demselben weht, zum Herzen spricht und gewiß auch auf jeden Soldaten ermuthigend und erhebend wirkt. Mehr noch als der Erzherzog Albrecht dankt Ihnen daher der Feldmarschall dafür.

Ich kann nur wiederholen, was ich bereits in meinem Dienstschreiben gesagt: schmerzlich fällt mir der Abschied von Ihrer braven Armee und von dem trefflichen 8. Korps. Die in Italien zugebrachte Zeit konnte allein jene Wunden in mir vernarben, welche die Jahre 1859 und 1860 geschlagen,[2]) und ich fühle jetzt wieder

[1]) Carl von Duncker, „Feldmarschall Erzherzog Albrecht". (Wien 1897.) Seite 207 ff.

[2]) 1859 kam der Erzherzog nicht ins Feuer, 1860 wurde er des Commandos in Ungarn enthoben.

die alte Thatkraft und den frohen Muth in mir, ohne welche man nur ein halber Soldat ist.

Ich hoffe, daß Sie und Ihre Armee mir stets die alten Gesinnungen bewahren werden; meinerseits, das wollen Sie überzeugt sein, ist nichts im Stande, die vor dem Feinde geknüpften und seither noch mehr befestigten Bande zu lockern.

Henikstein, welcher dieser Tage zu Ihnen zurückkehrt und meine beste Stütze in unserer mühevollen Kommission [1]) war, wird Ihnen Manches von hier mittheilen, u. A. auch, daß das Projekt der 100 Infanterieregimenter und 50 Jägerbataillons [2]) glücklich begraben zu seyn scheint, und mit diesem so noch manche andere Neuerung, welche, von zweifelhaftem Nutzen, die Armee noch mehr aufgelockert und jedenfalls deren Thätigkeit ruinirt hätte auf lange Zeit hinaus.

Schließlich danke ich Ihnen, lieber Freund, noch für die Art, mit der Sie mich als Untergebenen stets behandelt und welche meine Stellung so angenehm machte. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, Ihnen durch die That noch meine Dankbarkeit für Mortara und Novara abzustatten.

Nun leben Sie wohl! Von Herzen umarmt Sie in Gedanken Ihr treuer Freund und Kriegskamerad

Erzherzog Albrecht, Feldmarschall.

FML. Graf Stadion bitte ich alles Erdenkliche von mir zu sagen — John, Kriz und die Herren des Hauptquartiers aber zu grüßen.

Benedek an Erzherzog Albrecht.

Verona, 19. April 1863.

. . . . Euere kaiserliche Hoheit haben seit vielen Jahren mich mit Wolwollen, Güte und Vertrauen beglückt. — Euer kaiserlichen Hoheit tapferes Schwert von Mortara und Novara, das Sie mir zum Andenken gegeben und das ich seither immer getragen, hat mir im ungarischen Sommerfeldzuge 1849 und im italienischen Feldzuge 1859 Glück gebracht — Euere kaiserliche Hoheit müssen es daher begreiflich finden, daß ich Ihnen dankbar bin bis übers Grab.

Aber nicht nur ich, nicht nur das 8. Armeekorps, nicht nur die hierländige Armee, sondern alle Heerestheile Oesterreichs, des Kaisers ganze, große, treue Armee blickt mit Stolz und Vertrauen

[1]) Die Commission zur Reorganisation der österreichischen Armee.

[2]) Die Armee zählte bis dahin 62 Linien-Infanterie-Regimenter, deren Zahl damals nicht auf 100, sondern nur auf 82 vermehrt wurde.

auf den vielbewährten opferwilligen, soldatenfreundlichen, tapferen Erzherzog-Feldmarschall!

Die Armee erkennt in Euer kaiserlichen Hoheit ein erhabenes Vorbild und eine feste Stütze. Gott erhalte Euere kaiserliche Hoheit für Ihren erhabenen Beruf und zum Heile der kaiserlichen Armee, damit an dem bewährten österreichischen Armeegeiste nicht allzusehr gerüttelt werde von den Männern des überstürzten Fortschrittes. . . . .

Außer dem Erzherzog Albrecht dienten noch vier kaiserliche Prinzen, die Erzherzoge Wilhelm, Ernst, Heinrich und Josef in hohen Stellungen in der italienischen Armee. Besser als jede Schilderung zeigen ihre an Benedek gerichteten Briefe, welches Ansehen er genoß. Die Prinzen verkehren mit ihm im respektvollsten Tone, ganz wie Untergebene mit dem verehrten Befehlshaber. Seine Antworten sind ehrerbietig — aber aus dem ganzen Briefwechsel geht hervor, daß die unter ihm dienenden Generäle ohne Ansehen der Geburt von ihm in straffer Disciplin gehalten wurden.

Erzherzog Wilhelm an Benedek.

Wien, 30. November 1862.

Euer Excellenz! Noch unter dem ersten Eindruck der freudigen Ueberraschung, welche mir die freundlichen Zeilen und übersendeten vorzüglichen Zeichnungen bereiteten, greife ich zur Feder, um Euer Excellenz für diesen erneuerten Beweis Ihres mir so werthen Wohlwollens meinen tiefgefühlten Dank auszusprechen. Beim Anblicke dieser so charakteristisch und treffend durchgeführten Zeichnungen werde ich mich stets mit lebhaftem Vergnügen des geneigten Gebers erinnern, durchdrungen von dem heißen Wunsche, demselben durch die That beweisen zu können, wie sehr ich ihm ergeben und verpflichtet bin. Mit dem erneuerten Ausdrucke meines wärmsten Dankes und meiner innigsten Verehrung zeichnet sich Euer Excellenz gehorsamer Erzherzog Wilhelm, FML.

Erzherzog Wilhelm an Benedek.

Wien, 19. Februar 1864.

Euer Excellenz!

Seine Majestät der Kaiser haben mit Allerhöchstem Handschreiben vom heutigen Tage den Gefertigten zum General-Artillerie-

Inspektor allergnädigst zu ernennen geruht und ich betrachte es als meine erste Pflicht, Euer Excellenz von dieser mir gewordenen neuen Dienstesbestimmung ergebenst die Anzeige zu erstatten.

Ich folge nur dem Drange meiner Gefühle, wenn ich beim Scheiden aus einem Dienstverhältnisse, an welches sich so schöne Erinnerungen meiner militärischen Laufbahn knüpfen, Euer Excellenz von ganzem Herzen meinen innigen Dank für das ausgezeichnete Wohlwollen ausdrücke, welches Hochdieselben in allen Berührungen mir zu bezeigen die Güte hatten und auf dessen Fortdauer ich den größten Werth lege.

Mit Freude werde ich die Augenblicke begrüßen, welche mich in Euer Excellenz Nähe führen werden, mich der Hoffnung hingebend, bei Hochdenselben die wohlwollenden Gesinnungen wiederzufinden, welche bisher so beglückten Euer Excellenz dankbarst ergebenen Erzherzog Wilhelm, FML.

Benedek an Erzherzog Wilhelm.

Verona, 22. Februar 1864.

Euere kaiserliche Hoheit! Durchlauchtigster Prinz!

Höchstdero Ernennung zum General-Artillerie-Inspektor bringt mich zwar um die seit 4 Jahren mit Vorliebe genährte Hoffnung, in einem möglichen italienischen Krieg Sie als meinen tapferen Feld-Artillerie-Direktor zur Seite zu haben, und dennoch freut mich diese Ernennung ganz außerordentlich, und zwar der Artillerie und somit auch der ganzen Armee wegen.

Euere kaiserliche Hoheit sind speziell für diese Waffe erzogen und ausgebildet, Sie kennen das Wesen und die Personen dieser Waffe seit lange her und von Grund aus, Ihr Wirken als Chef dieser Waffe wird daher heilbringend sein für die Artillerie und somit für die ganze Armee.[1]) —

Die ganze große kaiserliche Armee verehrt Euere kaiserliche Hoheit in nicht gewöhnlicher Weise, und für die Artillerie ist es eine ganz besondere Gunst, ein nicht genug hoch anzuschlagendes Glück, daß jener kaiserliche Prinz, welcher am wärmsten für sie fühlt und dem dieselbe seit langen Jahren mit besonderer Anhänglichkeit und Dankbarkeit ergeben ist, nunmehr ihr langersehnter höchster Vertreter und Chef geworden ist.

---

[1]) In der That erfüllte Erzherzog Wilhelm die auf ihn gesetzten Hoffnungen, wie schon die glänzende Rolle beweist, welche die österreichische Artillerie in der Schlacht bei Königgrätz spielte.

Die liebenswürdig herablassende Art, mit welcher Euere kaiserliche Hoheit mich jederzeit behandeln, hat auch in Höchstdero gnädigstem Schreiben vom 19. d. M. erneuerten Ausdruck gefunden. Indem ich Ihnen dafür ehrerbietigen und tiefgefühlten Dank sage, erlaube ich mir, es in schlichten Worten auszusprechen, daß ich Euerer kaiserlichen Hoheit treu ergeben bin wie Ihr allerbester Artillerist.

Geruhen Euere kaiserliche Hoheit der Armee in Italien und mir Höchstdero Huld und Gnade zu erhalten — um das bittet Sie in Ehrfurcht Euerer kaiserlichen Hoheit unterthänigster Diener

Benedek, FZM.

Erzherzog Josef an Benedek.

Verona, 2. September 1864.

Euer Excellenz! Nachdem ich binnen Kurzem durch eine neue, mir von Seiner Majestät dem Kaiser zugesicherte Bestimmung aus den Reihen der Truppen in Italien scheiden dürfte, fühle ich mich nicht nur als dankbarer Soldat, sondern auch insbesondere durch meine persönliche Anhänglichkeit an Euere Excellenz gedrängt, Ihnen meinen aufrichtigsten und innigsten Dank auszusprechen für das stete Wohlwollen und jene wohlthuende Zuneigung, mit welcher Sie mich stets beglückten.

Meine Anhänglichkeit an Ihre Person wird nie erlöschen; denn sie ist eine aufrichtige, und ebensowenig die Erinnerung an jene Zeiten, die ich leider nur im Frieden unter einem Kommando verlebte, unter welchem zu stehen mein sehnlichster Wunsch sein wird, wenn ernste Momente eintreten sollten.

Wollen Euere Excellenz auch für mich jene Gefühle bewahren, von welchen ich so viele Beweise erhielt, und seien Sie von meiner ausgezeichnetesten Hochachtung überzeugt, mit der ich stets verharre Euerer Excellenz aufrichtig ergebener

Erzh. Josef, GM.

Unter den Generälen, die unter Benedek commandirten, stand ihm Graf Stadion besonders nahe. Der nachfolgende Brief behandelt die Vorgänge bei der Verleihung des Maria Theresien-Kreuzes an Stadion, die der Lohn der mannhaften Führung seines Corps im Feldzuge von 1859 war. Es scheint, wie aus dem Schreiben hervorgeht, daß das Kapitel des Ordens Bedenken trug, Stadion das Kreuz zu verleihen — nicht weil sein Verdienst bezweifelt werden konnte, sondern weil die Kämpfe, an denen er theilnahm, unglücklich endeten. Charakteristisch ist der Abschied,

den Benedek von ihm nahm, als Stadion 1863 unter Anerkennung der von ihm geleisteten Dienste durch den Kaiser in den Ruhestand trat. Der Armeecommandant erschien mit der ganzen Generalität und vielen Offizieren seines Hauptquartiers bei Stadion und hielt an ihn eine Ansprache, derb und freundschaftlich zugleich, mit einem für Stadion überaus schmeichelhaften Vergleiche ihres beiderseitigen Verhaltens bei Solferino; Benedek bekennt, daß Stadion sich in einer viel schwierigeren Lage befand als er und sich darin trefflich bewährte.

FML. Graf Stadion an Benedek.

Verona, 20. Juni 1860.

Lieber alter Freund! Deine freundschaftliche Theilnahme durch die Zusendung Deines Kreuzes hat mich innigst gefreuet, und ich kann Dir nicht warm genug dafür danken. — Die Auszeichnung, die mir allergnädigst verliehen wurde, verdanke ich der wahrhaft aufopfernden Tapferkeit meiner braven Truppen und sehe darin eine gerechte Anerkennung ihrer Leistungen; sie hätten einen besseren Erfolg verdient und wahrscheinlich auch errungen, wenn andere Truppen eben so brav gewesen wären. Es ist besser, die Vergangenheit mit einem Schleier zu verdecken, die Erinnerung verdirbt mir noch immer den Magen, darum basta —. Die Theilnahme eines Mannes, den ich wie Dich so hoch verehre, und der mit Recht unter den Tapferen obenan steht, macht mich glücklich und stolz, und meine Auszeichnung erhält durch Dein Geschenk den höchsten Werth. Ich gestehe Dir offen, daß ich einen kleinen Groll gegen Dich hegte, weil ich ohne Deinen Rath für Pizzighettone um das Kreuz sicher nicht eingekommen wäre, und mir Gift und Galle über einen, wie ich glaube, etwas verknöcherten Kapitel-Beschluß erspart hätte. Dieser Groll weicht meinem warmen Dankgefühle, welches ich Dir nochmals ausspreche . . . .

Lebe wohl, fürs Leben Dein alter, Dich hoch verehrender Freund Stadion, FML.

Aus der Ansprache Benedeks an den General der Cavallerie Grafen Stadion.[1])

Verona, 10. Dezember 1863.

— — — Als mein Brigadier im Feldzuge 1849 haben Sie die feindliche Kugel in die Brust bekommen, während ich mit heiler

[1]) Nach der Aufzeichnung eines der anwesenden Offiziere.

Haut durchgerutscht bin und es mir vergönnt war, die siegende Brigade Stadion über Novara hinauszuführen.[1]) Im Feldzug 1859 haben Sie bei Solferino mit Ihrem Corps tapfer und hartnäckig gegen die überlegenen Kräfte der Franzosen angekämpft — während meine Aufgabe bei Pozzolengo und San Martino leichter war und ich nur die Piemontesen zurückzuweisen hatte — das hat mir aber dies Commandeurkreuz des Theresien-Ordens eingetragen, und ich wurde auch Feldzeugmeister außer der Tour. Endlich als mich die Gnade und das Vertrauen Seiner Majestät zum Commando dieser Armee berief, in welcher Euere Excellenz als älterer General standen, da wurde ich — Ihr jüngerer Kamerad, Ihr früherer Untergebener — Ihnen als Armeecommandant vorgesetzt. Und Sie haben mich mit derselben Offenheit und Freundschaft wie immer empfangen, ohne Bitterkeit und ohne Neid. Sie blieben mir ein freundlicher und herzlicher Kamerad, Sie wurden mir ein ehrlich und freudig gehorsamer Untergebener. Es hat mir schon lange das Herz abgedrückt, Euerer Excellenz das öffentlich zu sagen. Ich mußte endlich, wie ich es denke und fühle, Euerer Excellenz Dank sagen als Armeecommandant, als Soldat und Waffengefährte für das glänzende Beispiel von Soldatencharakter und Soldatenhingebung, für das Beispiel von Soldatenbescheidenheit und Soldatenkameradschaft, das Sie mir und uns Allen gegenüber gegeben haben. — — —

Benedek war eine lebhafte und mittheilsame Natur, er sprach, um auf den Geist der Armee zu wirken, gerne und oft vor den Truppen. Am eindrucksvollsten war die Ansprache, die er am 17. Januar 1862 an Kaiser Franz Josef richtete. An diesem Tage hielt der Kaiser bei Verona Heerschau über sieben Brigaden; darauf ließ er das Offiziercorps hervortreten, dankte ihm in gnädigen Worten für seine ausdauernde Arbeit und sprach die Zuversicht aus, bei jeder Gelegenheit auf die Armee rechnen zu können. Die Offiziere wollten sich auf ihre Plätze begeben, da ritt Benedek als Armeecommandant unversehens an den Kaiser heran und erwiderte, obwohl es allem militärischen Brauche zuwiderläuft, daß der Untergebene seinem Vorgesetzten, und um so weniger seinem Herrscher antwortet, mit folgender Rede:

---

[1]) Vgl. oben Seite 135.

Benedeks Ansprache an den Kaiser.

Erlauben Euer Majestät, daß ich in diesem feierlichen Momente aus den Schranken des reglementmäßigen Schweigens heraustrete und als commandirender General — im Namen der hier versammelten Truppen, Offiziere und Generale, im Namen der ganzen mir allergnädigst anvertrauten braven Armee, hiermit Ausdruck gebe unserer Gesinnung und unserem Gefühle.

Wir Alle — ohne Unterschied der Nationalität, Geburt und Religion — erkennen und verehren einen und denselben allmächtigen Herrgott im Himmel, zu dem wir beten um Glück und Segen für Oesterreich und seinen Kaiser.

Wir Alle ohne Unterschied erkennen eine und dieselbe Soldatenehre, Soldatenpflicht, Soldatengehorsam und Soldatentreue, die wir hoch und heilig halten im Herzen. —

Wir Alle — ohne Unterschied der Nationalität, Geburt und Religion — erkennen, gehorchen und verehren Eure k. k. apostolische Majestät als unsern Allerhöchsten und alleinigstgebietenden Kaiser und König und Kriegsherrn. —

Für Sie, Eure Majestät, für Ihren Thron, für Ihr erhabenes Haus, für Ihren großen Kaiserstaat Oesterreich, für unser gemeinsames weiteres Vaterland: die große Gesammtmonarchie Oesterreich wollen wir leben, kämpfen, siegen und ehrenhaft sterben, so wahr uns Gott helfe, Amen!

Adjutanten! reiten Sie zu den Banden, damit sie die Volkshymne spielen: wir Alle aber vereinigen uns in dem Rufe:

„Es lebe unser Kaiser und König und Kriegsherr Franz Josef!"

Der Kaiser konnte anfangs seine Ueberraschung über dieses Brechen „des reglementmäßigen Schweigens", wie Benedek selbst zugab, nicht unterdrücken; aber gerade das Unerwartete des Vorganges und die kraftvolle Redeweise des Armeecommandanten brachte auf die Offiziere einen lebhaften Eindruck hervor; es brach ein Sturm der Begeisterung los, wie er sich nach dem Bericht von Augenzeugen in der österreichischen Armee seit den glänzendsten Augenblicken in der Feldherrnlaufbahn Radetzkys nicht kundgethan hatte. Die Säbel schwingend brachen die Offiziere in stürmische Vivat- und Hochrufe aus, so daß auch die rückwärts stehenden Truppen elektrisirt wurden. Auf das gegebene Zeichen stimmten alle Musikbanden die Kaiserhymne an und die 20000 Soldaten begleiteten sie mit nicht endenwollenden Jubel-

rufen. Es ging wieder ein Zug der Kraft und des Selbstbewußtseins durch die Armee in Italien; sie besaß in Benedek den Führer, den sie sich gewünscht hatte.

Eine andere Ansprache hielt Benedek gelegentlich der Enthüllung des Monumentes der Kaiserin Maria Theresia, das ihr in der von ihr gegründeten Militärakademie zu Wiener-Neustadt gesetzt wurde. Zu den Festlichkeiten waren alle der Armee angehörigen ehemaligen Zöglinge der Anstalt geladen. Sie vereinigten sich nach der Feier zu einem großen Bankett, bei dem Benedek als Held der Armee gefeiert wurde. Am Tage vorher hatte er sich an dem Rundgang der eben ausgemusterten Zöglinge durch den Garten der Akademie heiter und unter allerhand Scherzen betheiligt; beim Bankett sprach er als der Rangsälteste unter den Anwesenden den Kaisertoast. Er schrieb seine Rede aus der Erinnerung nieder und sie sei nach seiner Aufzeichnung wiedergegeben, da sie, wenn auch nicht hervorstechend, in ihrer altväterischen Kernigkeit für ihn bezeichnend ist.

Rede Benedeks zu Wiener-Neustadt am 31. August 1862.

Meine Herren Armee- und Akademie-Kameraden!

Nachdem S. Exc. der Herr FZM. Baron Kempen plötzlich verhindert wurde, an unserem kameradschaftlichen Mahle theilzunehmen, so bin ich der höchstanwesende General und es fällt mir die Ehre zu, unseren Gefühlen Ausdruck zu geben. Bin zwar hierzu nicht vorbereitet, aber als Neustädter Zögling, als altösterreichischer Soldat weiß ich, was Sie alle fühlen.

Der Dank für die erhabene Stifterin dieser Akademie, der Dank für dieses unser Vaterhaus, der Dank für unser allerhöchstes Kaiserhaus, der Dank für unseren allerhöchsten Kaiser und Kriegsherrn Franz Josef, der seine Armee mit so viel Liebe und Gnade beglückt, die Verehrung für die braven Veteranen unserer Armee, die Liebe für die große brave und treue österreichische Armee, der wir angehören —

dieß sind ungefähr die hervorragendsten Gefühle, die uns sichtlich bewegen.

Es ist die österreichische Soldaten-Dankbarkeit und die österreichische Soldaten-Kameradschaft — es ist die Soldatenehre und altösterreichische Soldatentreue, die uns beseelt und aneinander kettet, die uns den rechten Weg zeigen in jeder Gelegenheit.

Und nun erheben Sie sich, meine Herren, und vereinigen Sie sich in dem lauten Ruf: Glück und Segen unserem Kaiser und Kriegsherrn Franz Josef!

Als die Hochrufe verklungen waren, erhob sich Benedek noch einmal und sagte:

Nach dieser lauten Gefühlsäußerung auf das Wohl unseres Kaisers ist jeder andere laute Zuruf unstatthaft, daher wir das Wiedersehen alter, lange nicht gesehener Kameraden mehr in der Stille feiern wollen: doch drängt es mich noch Sie aufzufordern, den jungen Kameraden wohlwollend rathend und helfend beizustehen, damit sie die Gefahren der Welt glücklich umgehen, damit sie das werden und das leisten, was der Kaiser, der sie erziehen ließ, von ihnen erwarten kann.

* * *

Als der Krieg gegen Dänemark heraufzog, wurde FML. Gablenz, der damals unter Benedeks Befehl stand, zum Commandanten des österreichischen, nach Schleswig gesendeten sechsten Corps ernannt. Die Wahl war die glücklichste, die getroffen werden konnte. Gablenz berichtete am 3. Februar 1864 Benedek über das erste erfolgreiche Gefecht vor dem Danewerk, fügte aber gleich hinzu: „Die Lage des Armeecorps ist eine ernste und die nächste Zukunft trübe, indem die Operationen begonnen wurden, noch bevor alle Anstalten, besonders die Verpflegsanstalten gehörig etablirt waren und in einer Weise rasch durchgeführt, daß die Truppen, obwohl vom besten Geiste beseelt, physisch sehr gelitten haben und noch leiden."

Glücklicherweise sollten sich diese düsteren Annahmen als zu pessimistisch erweisen, Gablenz führte die Oesterreicher vielmehr von Sieg zu Sieg. Darauf entspann sich ein Briefwechsel zwischen den beiden Generälen: Glückwunsch seitens Benedeks in seinem und im Namen der italienischen Armee und Dank seitens des glücklichen Heerführers im Norden. Diese Schreiben wurden auf Anordnung Gablenz' im Februar 1864 den Zeitungen übergeben, so daß deren Wiederabdruck hier unterbleiben kann. Benedek war mit dieser Veröffentlichung nicht einverstanden, wie er überhaupt ein Gegner des Hereinziehens der Presse in das innere Leben der Armee

war. Nach Beendigung des Krieges erhielt Gablenz das Commando des 5. Corps in Italien, verließ aber diesen Posten wieder, als er nach Abschluß des Gasteiner Vertrages zum Statthalter Holsteins ernannt wurde.

* * *

All dies, ebenso wie die noch weiterhin zu gebenden Schilderungen lassen Benedek als eine glänzende Erscheinung im Commando des Heeres in Italien erkennen. Wie ein edles Roß genau die Hand des tüchtigen Reiters spürt, so war sich die Armee bewußt, unter einer kräftigen und sicheren Leitung zu stehen. Benedek war aber zur selben Zeit auch Chef des Generalstabs der gesammten Armee, und wenn auch dessen Geschäfte im Einzelnen ohne ihn und nur in seinem Namen geführt werden mußten, so machte sich sein Einfluß doch auch hier geltend. Gerade über diesen Theil seiner Wirksamkeit ist ein abschließendes Urtheil möglich, da in dem Briefwechsel Benedeks mit dem Grafen Crenneville, dem ersten Generaladjutanten des Kaisers, und dem Freiherrn von Henikstein, dem Generaladjutanten des Feldzeugmeisters und später seinem Nachfolger im Amte des Generalstabschefs, ausreichender Quellenstoff vorliegt. Hier erhebt sich die Correspondenz Benedeks zu weittragender Bedeutung, sie dient zum Verständnisse der großen deutschen und europäischen Krise von 1866. Sie gewährt Einblick in das innerste Getriebe des österreichischen Heeresorganismus; greifbar treten die Mängel der obersten Leitung der Armee und damit die Ursachen der späteren Niederlage hervor. Ohne jede Beschönigung soll festgestellt werden, welcher Antheil an der nächsten Entwicklung der Dinge Benedek zuzuschreiben ist.

Von vornherein war die Stellung Benedeks an der Spitze des Generalstabs, als Nachfolger des Feldzeugmeisters Freiherrn von Heß, eine schiefe. Abgesehen davon, daß Neigung und Beruf ihn weit mehr zur Truppenführung bestimmten, bestand das Mißverhältniß, daß er daneben noch commandirender General in Ungarn und dann in Italien war. Der Erlaß, den er beim Antritte seines Amtes an das Generalstabscorps erließ, spricht sich

wohl auch über dessen Hauptaufgaben aus; seine wissenschaftliche Thätigkeit wird im Allgemeinen berührt; ausführlicher jedoch wird gesagt, was ebenso für andere Abtheilungen des Heeres gelten kann; wie immer, tritt Benedek mit seiner Person lebhaft in den Vordergrund, stärker, als man dies bei solchen Anlässen gewohnt ist.

Die Schwierigkeiten, die sich aus Benedeks Doppelstellung ergaben, vermehrten sich, seitdem er in Italien wirkte. Von Ofen hatte er noch häufig nach Wien kommen können, um wichtige Geschäfte zu ordnen. Jetzt war das schwerer möglich, und dazu kam, daß er mit dem neuen Kriegsminister, Grafen Degenfeld, in arge Mißhelligkeiten gerieth. Degenfeld hatte ihm in Italien Platz machen müssen und betrachtete dies als schwere Zurücksetzung; denn das italienische Commando war das begehrteste in der Armee, bot es doch die Anwartschaft auf den Oberbefehl in dem nahezu in jedem Frühjahre zu erwartenden Kriege. Dazu kam, daß die Persönlichkeiten Benedeks und Degenfelds sich abstießen und daß sie, was noch wichtiger war, sachlich entgegengesetzte Ansichten vertraten. Graf Degenfeld war eine rauhe Natur, ebenso herb gegen seine Untergebenen, wie Benedek bei all seiner äußerlichen Derbheit weich und hilfreich. Sodann wollte der Kriegsminister mit kräftigen Reformen an den bestehenden Verhältnissen ändern, während Benedek sich als Hüter der Heerestraditionen betrachtete und jeder nicht unbedingt nothwendigen Aenderung bestimmt widerstrebte. Oft, so wird sich zeigen, war Degenfeld hierbei auf dem richtigen Wege, aber er besaß doch auch mitunter eine Neigung zum Gleichmachen, die befremdend ist, so wenn er fand, die Jägertruppe sei aufzulösen und der Infanterie einzugliedern. Die Armee mißbilligte mit Recht den Versuch, die historischen, mit glänzenden Erinnerungen verwebten Formen umzugießen; Degenfeld konnte in diesem Punkte seine Absicht auch nicht durchführen. Dazu kam noch ein wichtiger Umstand. Graf Degenfeld hatte das Kriegsbudget vor dem auf Grund der Verfassung von 1861 eingesetzten Reichsrathe zu vertreten, und dies nach 13 Jahren eines absolutistischen Regiments, das mit vollendeter Unfähigkeit Unsummen für die Armee verschwendete, dabei aber, wie sich beim Ausbruche des Krieges von 1859 zeigte, die nothwendigsten Rüstungen verabsäumt

hatte und das Heer in Folge der geübten Unterschleife dem Mangel preisgab. Degenfeld entledigte sich seiner Aufgabe vor der Volksvertretung nicht ohne Geschick, er mußte aber, da der Reichsrath starke Streichungen am Kriegsbudget vornahm, den Generälen die Mittel für Maßnahmen verweigern, die sie für die Schlagfertigkeit der Armee für erforderlich hielten. In erster Linie stieß er dabei mit dem Commandanten der italienischen Armee zusammen, und so herrschte Kriegszustand zwischen Benedek und dem Kriegsminister.

Es war nothwendig, Benedek im Generalstab zu Wien durch eine geeignete Persönlichkeit vertreten zu lassen, wenn der Kaiser schon seinen Bitten nicht willfahren wollte, ihn dieses seines Amtes ganz zu entheben. Zu diesem Posten schlug der Kriegsminister den FML. Ramming vor, und unbefangene Erwägung muß diese Wahl eine glückliche nennen. Es kann aber nicht befremden, daß Benedek Einspruch gerade gegen die Stellvertretung durch Ramming erhob. Er gab zwar ohne Weiteres zu, daß Ramming auf der Höhe militärwissenschaftlicher Bildung stehe, und man muß hinzufügen, daß wenige österreichische Generäle und Offiziere jener Zeit mit gleicher Sachkenntniß, gleichem Geist und Feuer über strategische Dinge zu urtheilen verstanden. Aber Ramming war hastig und nervös und machte Benedek schon dadurch, noch mehr aber durch seine lehrhafte Art ungeduldig; der Feldzeugmeister hielt ihn für eitel und fühlte sich, da die Theorie des Krieges nicht seine starke Seite war, durch Ramming in seinem Selbstgefühle mitunter verletzt. Die Antipathie Benedeks gegen die von seiner Art grundverschiedene Persönlichkeit des Generals suchte später nach Gründen, die auch nicht ganz abzuweisen sind, aber bei der vorliegenden Entscheidung nicht ausschlaggebend zu sein hatten: Ramming, so wurde behauptet, habe eben wegen seiner Nervosität vor dem Feinde nicht die gewünschte Kälte und Ruhe gezeigt;[1]) und es ist richtig, daß er sich zum Commandanten eines Corps, wie sich auch 1866 zeigte, nicht so eignete, wie zu einer Stellung im Generalstab. Es ist auch begreiflich, daß gerade Benedek, der glänzendste Führer im Gefecht, mit besonderer Schärfe auf

[1]) Vergl. weiter unten den Brief Benedeks an Henikstein vom 17. Februar 1865.

jenen Mangel hinwies. Hätte er jedoch seine Abneigung gegen Ramming überwinden können, so würden gerade seine große Soldatennatur, seine die Truppen hinreißende Persönlichkeit und Rammings Geist und umfassende Kenntnisse die beste gegenseitige Ergänzung geboten haben.

So aber verbat sich Benedek in einem Briefe an den Generaladjutanten des Kaisers vom 6. November 1860 die Wahl Rammings in den stärksten und, wie hinzuzufügen ist, unbilligen Ausdrücken; er empfahl statt seiner den Generalmajor Grafen Huyn zum Souschef, während er sich die wichtigeren Personalangelegenheiten vorbehalten wollte. Darauf wollte man in Wien nicht eingehen, da Graf Huyn, wie man hier wußte, das Vertrauen des Generalstabscorps nicht in genügend hohem Grade besaß. Graf Crenneville erhielt vom Kaiser den Auftrag, Benedek durch neuerliche Vorstellungen umzustimmen; denn Kaiser Franz Josef kannte Ramming genau, da dieser General 1859 Stellvertreter des Generalstabschefs Heß gewesen und den Kaiser in den Krieg begleitet hatte; nachträglich ist bekannt geworden, wie sachgemäß damals die Rathschläge Rammings waren. Zugleich kündigte der Generaladjutant des Kaisers Benedek an, es sei eine Reorganisation des gesammten Generalstabs beabsichtigt, ohne jedoch vorerst anzugeben, worin sie bestehen solle. Darauf erwiderte Benedek, er könne, bevor er über diese Pläne genügend informirt sei, auch über die mit ihnen zusammenhängende Personenfrage kein förmliches Gutachten abgeben, doch blieb er dabei, daß Ramming zwar „alle intellektuellen Eigenschaften zu jedweder Dienstesverwendung" besitze, daß er jedoch „dessen Befähigung, ein so ausgebreitetes Corps in personeller Richtung ohne unmittelbare Beeinflussung oder Controle zu leiten, in Zweifel setzen" müsse. Es fehle ihm, dies war Benedeks Urtheil, die Objectivität in der Auswahl der Personen. In diesem Schreiben bat Benedek übrigens noch einmal und in erster Linie, ihn von seinem ungenügend versehenen Posten im Generalstabe zu entheben.

Es wäre jedenfalls am besten gewesen, dem wiederholt ausgesprochenen Wunsche Benedeks zu willfahren; er hätte dann, wie auch sein Adjutant, Major Kauffmann, in genauer Kenntniß seines Chefs rieth, wenigstens damals gegen die end-

giltige Ernennung Rammings zum Chef des Stabes keine Einsprache erhoben. Weshalb man in Wien nicht darauf einging, läßt sich nach der vorliegenden Correspondenz nicht beurtheilen. Es scheint, daß der Kaiser neben dem mit dem Reichsrathe verhandelnden, verantwortlichen Kriegsminister auch stets den Rath Benedeks als Generalstabschef hören wollte. Die zuletzt beliebte Lösung war nicht zweckmäßig; man einigte sich schließlich dahin, den FML. Nagy zum Stellvertreter Benedeks zu ernennen, einen kenntnißreichen Offizier, der aber Ramming in keiner Beziehung ersetzen konnte und neben Benedek, Degenfeld und Crenneville zum Schaden des Generalstabs eine untergeordnete Rolle spielte. Zur Zeit, da Moltke und Roon den Krieg gegen Oesterreich vorbereiteten, herrschten im österreichischen Generalstab zerfahrene Verhältnisse; kein Wunder, daß dieses wichtigste aller Kriegsinstrumente 1866 die entscheidende Probe nicht bestand.

Nicht bloß in der Personenfrage, auch bezüglich der Organisation des Generalstabs ergab sich zwischen Benedek und Degenfeld eine wichtige Meinungsverschiedenheit. Bekanntlich ist der Wirkungskreis des Generalstabs in allen Heeren seit einigen Jahrzehnten stark gewachsen; er leistet jetzt nicht bloß die eigentliche operative Arbeit, sondern versieht auch andere, damit entfernter zusammenhängende Dienstzweige; insbesondere fertigt er im Kriege alle Verfügungen auch administrativer Natur aus, die vom Hauptquartier ausgehen, er empfängt und erledigt alle Einläufe, ob sie sich nun auf die Bewegungen des Heeres oder andere Vorkommnisse beziehen. Diese mannigfaltigen Dienstzweige wurden seit 1856 in Oesterreich von zwei streng von einander geschiedenen Abtheilungen besorgt. Der damalige erste Generaladjutant des Kaisers, Graf Grünne, setzte es durch, daß das Adjutantencorps ganz von dem von Heß geleiteten Generalquartiermeisterstabe gesondert und seinem Befehl unterstellt wurde. Für diese Trennung des äußeren und des inneren Dienstes (der Befehlsertheilung und der Befehlsvermittlung, des operativen und des laufenden Dienstes) gab es sachliche Gründe; daß aber aus diesem Anlasse ein eigenes Adjutantencorps gebildet wurde, geschah doch nur, um dem mächtigen Generaladjutanten einen besonderen Wirkungskreis zu schaffen.

Zwischen den Generalstabsoffizieren und den Adjutanten, welche Letzteren nicht selten nach Gunst und mit Vorliebe aus dem Adel ernannt wurden, ergaben sich von selbst unliebsame Reibungen, die im Kriege von 1859 zu den größten Uebelständen führten.[1]) Deshalb schritt man nach dem Kriege zur Vereinigung der beiden Corps, für die sich insbesondere der Kriegsminister einsetzte. Benedek, als Chef des Generalstabs, wurde um seine Meinung befragt, und er sprach sich im Allgemeinen in gleichem Sinne aus. Indessen machte er eine gewichtige Einschränkung, die fast so bedeutsam ist wie seine Zustimmung. Sein Gutachten ist in einem längeren Schreiben vom 18. Juni 1861 an seinen Freund Henikstein niedergelegt, der sich damals in Wien aufhielt, und den er aufforderte, seinen Brief dem Kriegsminister und dem Grafen Crenneville vorzulegen. Dieses Schriftstück ist für die Auffassungen Benedeks bedeutsamer als irgend eines, das sonst vorliegt. Seine kernige Art tritt darin ebenso vortheilhaft zu Tage wie die ihm eigenen Sonderbarkeiten. Es zerfällt in einen sachlichen und einen persönlichen Theil, welch letzterer die Candidatur Henikfteins zum Chef des Generalstabs der Armee aufstellt. In der Sache stimmt Benedek, wie gesagt, für den Vorschlag Degenfelds; die Vereinigung des Generalstabs- und des Adjutantencorps hält er für richtig. Aber die beiden Dienstzweige, so fügt er hinzu, müssen bei großen Heereskörpern strenge getrennt bleiben. Bei Brigaden, Divisionen und den kleineren Generalaten können nämlich der eine Chef des Generalstabs wohl den ganzen Geschäftsbetrieb überblicken; dagegen sei dies schon bei den Generalcommandos von Wien und Pest kaum denkbar, bei Armeen endlich auf dem Kriegsfuße ganz unmöglich; und deshalb empfehle es sich, hier eine besondere Persönlichkeit für die Leitung des operativ-strategischen Dienstes und eine andere für die Aufsicht über den Verkehr mit den Truppen zu bestimmen. Es sei gleich hier bemerkt, daß diese Scheidung in eine „Operationskanzlei" und in eine „Detailkanzlei" (auch Adjutantur genannt) in der österreichischen Nord- und Südarmee 1866 thatsächlich beibehalten wurde. Dieser Theilung liegt, was man festhalten muß, ein richtiger

[1]) Der Chef des Generalstabs Kuhn erhebt gegen das Adjutantencorps schwere Anklagen in der Schrift: „Meine Thätigkeit im Kriege 1859."

Gedanke zu Grunde, und in jeder Armee wird es stets ähnlich gehalten sein, wenn auch jetzt — nach preußischem Vorbilde — beide Geschäftszweige vom Generalstab in seinen verschiedenen Abtheilungen unter der Leitung eines Chefs versehen werden.[1])

So weit kann man Benedek folgen. Was er jedoch von dem Werth einer gewissen Eifersucht zwischen dem Generalstabschef und dem Generaladjutanten sagt, muß das größte Befremden erregen; er glaubt, ein tüchtiger commandirender General werde aus diesen Reibungen Nutzen und Belehrung ziehen, wenn er nur das Zwiegespann in straffen Zügeln zu halten verstehe.

Ebensowenig kann man mit der von Benedek herbeigeführten Lösung der Personenfrage einverstanden sein. Sein Urtheil über Menschen war doch zu sehr von subjectiven Eindrücken beeinflußt. Es spricht sehr für Henikstein, daß er Benedek auf John als die zur Leitung des Generalstabs in erster Linie befähigte Persönlichkeit hinwies. Man weiß, daß John sich 1866 an der Seite des Erzherzogs Albrecht und später als Kriegsminister und als Chef des Generalstabs in jeder Beziehung bewährte. Ueberhaupt ist festzuhalten, daß die österreichische Armee gerade zur Zeit ihrer Niederlagen von 1859 und 1866 eine Reihe achtungswerther Talente im Generalstab zählte. Neben John, Ramming und Kuhn, historischen Gestalten aus den Kriegen jener Zeit, standen damals auch Männer wie Gallina, einer der Mitbegründer der modernen Generalstabswissenschaft, Friedrich von Fischer, der Kriegsgeschichtsschreiber der Periode, Schönfeld und Beck, die späteren Chefs des Generalstabs, u. A. in höherer Dienststellung zur Verfügung. Nicht immer aber standen diese Männer auf dem richtigen Posten, mitunter wirkten sie unter unleidlichen Verhältnissen. Unter großen Herrschern oder bedeutenden Organisatoren hätte die Begabung, die dem Volke und dem Heere Oesterreichs eigen ist, damals ihre Früchte getragen.

[1]) Auch nach den jetzt in der österreichisch-ungarischen Armee geltenden Bestimmungen besteht das Hauptquartier des Armee-Obercommandos wie das der einzelnen Armeen im Felde aus einer „Operationsabtheilung" und aus einer „Detailabtheilung"; die erstere bearbeitet alle operativen und militärtechnischen Angelegenheiten, die letztere Personalangelegenheiten und die militärdienstlichen und administrativen Geschäfte. Bei den Armeecorps findet die Trennung der beiden Abtheilungen nicht mehr statt — also nahezu ganz nach dem Gedankengange Benedeks. Vgl. Oberst von Springer, „Handbuch für Offiziere des Generalstabs", 10. Aufl., S. 131, 134.

Benedek nun war kein Organisator und ging auf den trefflichen Rath Henikfteins, John zu seinem Nachfolger als Generalstabschef vorzuschlagen, nicht ein, sondern entschied sich für Henikstein. Der Vergleich, den er zwischen beiden Männern zieht, wie überhaupt seine Urtheile über die Männer des Generalstabs, sind für ihn höchst bezeichnend, selbst wenn man, was wohl zu beachten ist, sich durch die Derbheit seiner ungeschminkten Ausdrucksweise nicht über seine eigentliche Denkungsart täuschen läßt. Einzelne abfällige Worte Benedeks beweisen gar nichts; aus seinen Briefen geht u. A. hervor, daß er seinen Antagonisten Degenfeld im Kern achtete und seine Verdienste anerkannte, was aber nicht hinderte, daß er ihn bei übler Laune mit wenig schmeichelhaften Beinamen belegte. Der Reiz der Correspondenz Benedeks liegt gerade darin, daß er sich in ihr nicht den geringsten Zwang auferlegte.

Benedek nun — dies muß bei aller Anerkennung seiner hervorragenden Eigenschaften gesagt werden — fand zu den Männern von wissenschaftlicher Durchbildung im Generalstab, so schon zu seinem Vorgänger Heß, nicht das richtige Verhältniß. Nicht daß er den Werth strategischer Begabung und Schulung geringgeschätzt hätte — im Gegentheil, er erkennt selbst an, John habe wahrscheinlich „den strategischen Funken", er werde gewiß ein tüchtiger Corpscommandant, vielleicht selbst ein trefflicher Armeecommandant werden; und er sagt selbst, daß er nicht wisse, ob Henikstein „den Funken" und „das höhere strategische Wissen" besitze; ja er fügt bescheiden hinzu, daß er „diesfalls kein competenter Richter" sei. Aber er legte auf die Geschäftserfahrung des Letzteren, auf seine Gewandtheit und Klugheit in der Behandlung der Menschen den größten Werth, größeren als richtig war. Benedek hielt die Vertheilung der Dienstposten (Henikstein an der Spitze des Generalstabs in Wien, John in Italien) offenbar auch deswegen für geeignet, weil damals die Thätigkeit an der Spitze der italienischen Armee als die eigentlich militärische angesehen wurde. Italien wurde als der Hauptschauplatz auch des nächsten Krieges betrachtet. Das ist festzuhalten, wenn man Benedeks Auffassung gerecht beurtheilen will. Henikstein nun war ein Mann von Geist und Kenntnissen, ein glänzender, dabei etwas

boshafter Causeur, eine Persönlichkeit, die es verstand, Benedek wie alle Welt klug zu behandeln. Dazu noch Eines: er war ein Gegner der Reformpartei, der er den Namen der „Bilderzerstörer und Altarzertrümmerer" aufbrachte. Benedek und Henikstein traten gegen den Kriegsminister auf, weil er die Befugnisse der Regimentsinhaber beschränkte und durch den Erlaß vom 16. September 1862 verfügte, daß das ihnen zustehende Recht der Eintheilung der subalternen Offiziere in die Regimenter, besonders aber die Ernennung der Compagnie- und Escadronscommandanten von der Zustimmung des Kriegsministers abhängig sein solle.

Henikstein hielt sich übrigens selbst nicht zum Generalstabschef geeignet und wäre lieber Commandant des 5. Corps in Verona geblieben, das er nach dem Rücktritte Stadions befehligte. Er stellte dies auch dem Kaiser vor, aber sein Sträuben wurde schließlich überwunden, und Benedek tröstete ihn in dem Glückwunschschreiben zu seiner Ernennung im November 1864 damit, er könne ja im Falle eines Krieges wieder ein Corpscommando und ein anderer General statt seiner „dann die interimistische Leitung des Generalstabes" erhalten. Es ist derselbe Irrthum, der häufig begangen wird — als ob die militärischen Dienstposten im Frieden nicht die Vorbereitung für den Krieg wären. Henikstein brachte in die Geschäfte des Generalstabs einige Ordnung, aber zu seiner gründlichen Reorganisation hätte er, auch wenn er der Mann hierzu gewesen wäre, nicht mehr die Zeit gehabt. Seine Thätigkeit sagte ihm nicht zu und bei Ausbruch des Krieges von 1866 bestand er darauf, daß ein fähigerer Mann als er die Leitung der Operationen der Nordarmee übernehme. Gern hätte Benedek jetzt John an seine Seite berufen, wenn dieser nicht in Italien unentbehrlich gewesen wäre. So wurde der vom Erzherzog Albrecht empfohlene Krismanič erwählt, der früher sonst nie als in Frage stehend erwähnt ist.

Uebrigens behielt Benedek in einem wichtigen Punkte Recht. Er klagte fortwährend, es herrsche im Generalstab zu wenig „Dienstpedanterie", so daß man versucht wäre, sein Drängen auf Genauigkeit im „Commißdienste" für kleinlich zu halten. Allein die Erfahrungen des Krieges von 1866 zeigten, welches Verhängniß gerade dadurch über die Armee hereinbrach, daß diese

Forderung nicht erfüllt wurde. Die Niederlage von Jitschin und andere Unfälle sind auf Nachlässigkeiten im Uebermitteln von Befehlen zurückzuführen.

Graf Crenneville hatte kraft seines Amtes die Pflicht, Benedeks Auffassungen auch dem Kaiser mitzutheilen, und Benedek wußte, daß er dem Monarchen zu diesem Behufe auch die wichtigeren unter seinen vertraulichen Schreiben vorlegte. Es war keine leichte Aufgabe, zwischen dem reizbaren Commandanten der italienischen Armee und den maßgebenden Kreisen Wiens zu vermitteln; Graf Crenneville entledigte sich ihrer mit vielem Takte. So, als Benedek durch ihn dem Kaiser eine umfassende Beschwerde gegen den Kriegsminister vorlegen ließ. Die Antwort, die Crenneville im Auftrage des Kaisers ertheilte, ist klug begütigend und schließt mit den Worten, er hoffe, Benedek werde „mit aufgefrischten Nerven auch die böse Milz, Leber und Galle besiegen, die heutzutage so ziemlich allen ernst beschäftigten Leuten zu thun giebt". Ob Degenfelds Rücktritt am 19. Februar 1864 eine Folge dieser Reibungen war, läßt sich nicht feststellen; sein Nachfolger war FML. Karl Ritter von Franck, dessen gewissenhafte Verwaltung nur durch seine Kränklichkeit Eintrag erlitt. Im Sommer 1863 war Benedek dadurch, daß man eine Reihe tüchtiger Offiziere und Generäle, die er empfohlen hatte, überging, dagegen schwächliche, selbst übelbeleumundete Persönlichkeiten, über die er sich unumwunden ausspricht, stützte und beförderte, so unwillig, daß er seinen Adjutanten Müller zur Vertretung seiner Beschwerden nach Wien sandte; zum Schlusse der ihm ertheilten Instructionen heißt es: „Weil ich S. M. dem Kaiser keinen Verdruß machen will — weil ich keinen Armeescandal hervorrufen will, weil ich ein absolut ergebener Dienstmann und Unterthan bin, habe ich so Manches in Ergebung ertragen, aber ich bin nervenkrank und kann für mich nicht gut stehen. Ich bitte um Berücksichtigung der wahren Interessen des Dienstes — oder —!"

Benedeks Gesundheitszustand war in diesen Jahren andauernd ungünstig und es war gewiß keine bloße Redensart von ihm, daß er den sehnlichsten Wunsch aussprach, in den Ruhestand zu treten. Im Jahre 1862 war er daran, seinen Vorsatz auszuführen; nur

die ausdrückliche, in ehrenvoller Form ausgesprochene Vorstellung des Kaisers hielt ihn davon ab. Erst im Jahre 1865 besserte sich sein äußeres Befinden. Nachdem er einen besonders heftigen Anfall überwunden hatte, schrieb er am 10. Juni 1862 an Crenneville, er müsse sich einen längeren Urlaub vom Kaiser erbitten, da er eine Cur in Marienbad durchzumachen habe. In dem Briefe schont er weder sich selbst noch Andere. Es heißt darin u. A.: „Wahrscheinlich ist auch meine Umgebung froh, daß ich wieder weniger leidend bin, denn mir scheint, ich war übellaunig wie ein alter Mops." Er wolle aber nicht am Freitag abreisen, denn er sei abergläubisch wie eine alte Köchin. In Marienbad werde er sich seine absolute Unabhängigkeit nicht einmal „durch Rammings Redseligkeit beirren lassen, falls der Teufel ihn auch nach Marienbad führen sollte". Vor seiner Cur beabsichtige er Wien zu besuchen, „ohne das Vergnügen zu beanspruchen einer Theilnahme an Reichsrathssitzungen, Ministerbesuchen, Diners oder Soirées, Adjustirungs-, Schießbaumwoll-, Stabschef- oder Avancementsgesetz-Diskursen — ungarischen, raitzischen, slovakischen oder slovenischen Constitutionen oder Nationalitätssprach-Verhandlungen". Aus den freundschaftlichen Briefen aus Marienbad an Henikstein erhellt, daß er sich nur langsam und nicht vollständig erholte. „Der Himmel gebe," schließt das letzte dieser Schreiben, „daß sich bei mir Diensteslust und Elasticität wieder einstellen. . . . . Unter anderem muß ich Dir und John bemerken, daß nur, wenn ich etwas befehle (Berücksichtigung oder Urlaub, Dislocationswechsel u. dgl.) ich auf eine Folge rechne; Andeutungen aber oder Wünsche oder Bitten, die ich Euch zuschicke, sind nur nach möglicher Billigkeit zu behandeln."

Aus der Correspondenz Benedeks mit Crenneville und Henikstein, soweit sie dem Herausgeber vorliegt, werden im Folgenden die bezeichnendsten Stücke abgedruckt. Das Verhältniß zum Grafen Crenneville scheint im Jänner 1864 erkaltet zu sein; aus irgend einem nicht ersichtlichen Grunde glaubte Benedek Anlaß zu einer Beschwerde gegen den Freund zu besitzen. Um den Ueberblick zu erleichtern, sind zuerst die Schriftstücke, welche Lebensfragen der Armee behandeln, in der Zeitfolge abgedruckt; dann folgt eine Reihe von vertraulichen

Briefen und Billets, in denen sich Benedek meist über Persönliches äußert. Gerade sie zeigen ihn von der liebenswürdigsten Seite, derb-frisch, wohlwollend, kernig, ob er nun mit Wärme für einzelne Offiziere seiner Armee eintritt oder sich für einen aus politischen Gründen Eingekerkerten verwendet oder die Schale seines Zornes über nicht ganz tadelfreie Generäle ergießt. Der letzte Brief in dieser Reihe (27. Februar 1864) ist der amüsanteste von allen; darin erzählt er mit dem besten Humor den Besuch, den ihm eine ehemalige Geliebte Victor Emanuels in einer angeblich vom König selbst veranlaßten diplomatischen Mission machte — der Brief liest sich wie eine Novellette. Ueberhaupt läßt die Correspondenz Benedeks tief beklagen, daß er keine Aufzeichnungen über sein Leben zurückließ; denn so ungeschult er sich auch ausdrückt, so handhabt er doch die Feder je nach Nothwendigkeit mit Kraft und selbst mit Uebermuth, oder auch, wenn es die Sachlage will, mit gewinnender Zartheit.

Corpsbefehl Benedeks an den Generalstab.

(Nach seiner Ernennung zum Chef des Corps.)

Wien, 8. Februar 1860.

Im Anhange meines Korps-Befehls Nro. 1 vom 2. d. M. gebe ich dem meiner Leitung Allergnädigst anvertrauten Korps jene Ansichten kund, welche meine Handlungsweise als Chef bestimmen werden, und jene Erwartungen, welche ich von dem Verhalten aller mir unterstehenden Offiziere hege. — — — — — — — —

Bin im Dienste streng, und wenn es nach meiner Ueberzeugung sein muß, selbst hart, bin in Sprache und Formen manchmal rauh, weiß aber doch besseres Gefühl und das Recht meiner Untergebenen zu schonen und jedem Verdienste mit innerster Befriedigung Rechnung zu tragen, bin wissentlich nie ungerecht und glaube mir auch nichts zu vergeben, wenn ich unabsichtlich begangenes Unrecht eingestehe und aus eigenem Billigkeitssinn wieder gut zu machen strebe. Jedenfalls habe ich soviel warmes Wohlwollen für meine Untergebenen im Soldatenherzen, als irgend Einer, verdiene daher ihr unbedingtes Vertrauen und beanspruche es mit aller Bestimmtheit und unter allen Verhältnissen.

Ich verbitte mir ein für allemal jede reglementwidrige Aufmerksamkeit oder Ovation, denn nur durch gediegene Leistungen,

musterhaftes Benehmen und wahre Anhänglichkeit meiner Untergebenen wünsche ich als Chef geehrt zu sein. Eine bescheidene aber offene Sprache in und außer Dienst verlange ich von allen, Widerspruch dulde ich von Niemand.

Bei Korps, welche ihrer Bestimmung gemäß nur aus ausgezeichneten Offizieren der Armee bestehen können, muß ich als selbstverständlich voraussetzen, daß jeder Einzelne den Adel der Gesinnung und alle jene Eigenschaften und Tugenden besitze, welche das Dienstreglement von dem Manne verlangt, der das Ehrenkleid unseres Standes trägt.

Daß wir jedoch in Ausübung unseres eigenthümlichen Dienstes noch anderen höheren Anforderungen zu entsprechen verpflichtet sind, geht klar aus den Worten hervor, womit Se. kais. kön. apostolische Majestät in dem an meinen ruhmreichen Vorgänger Feldmarschall Baron Heß erlassenen Allerhöchsten Handschreiben vom 30. v. M. den Generalquartiermeister-Stab als das wichtigste Korps der Armee zu bezeichnen geruhten. — Um diesem Korps würdig anzugehören, bedarf es der Aufbietung aller geistigen und physischen Kräfte nicht nur im Kriege, sondern auch im Frieden, weil dies eben die Zeit zur Erwerbung der umfassenden kriegerischen Kenntnisse, der vielseitigen militärischen Brauchbarkeit ist, welche uns künftig auf dem Schlachtfelde zu so hervorragenden Leistungen befähigen sollen, als es unser gnädigster Monarch zu erwarten berechtigt ist. — — — —

Nicht bloß im Korps, auch mit den Offizieren aller anderen Waffengattungen und Branchen muß das beste Einvernehmen erhalten werden, sind wir doch alle des Kaisers Offiziere, hat doch keine Truppe etwas voraus, und jede gleiche Rechte; — nur in eifrigster Pflichterfüllung mögen sie sich gegenseitig zu übertreffen suchen, und vergesse der Generalquartiermeisterstabs-Offizier niemals, daß er der Truppe entnommen, mit dieser zu leben und zu fechten, und immer wieder zu derselben zurückzukehren bestimmt ist. — Beschränkung auf die Gesellschaft der Kameraden des eigenen Korps würde uns der Truppe entfremden und den Verdacht dünkelhaften Kastengeistes erregen, während im Umgange mit den Angehörigen anderer Waffen die beste Gelegenheit geboten ist, sich durch zuvorkommendes, taktvolles Benehmen, gründliches Urtheil und Bescheidenheit allgemein Achtung, Vertrauen und Zuneigung zu gewinnen. —

Im Sinne der bestehenden Vorschriften werde ich absolut nicht dulden, daß Offiziere der mir unterstehenden Korps in direkter oder indirekter Weise Zeitungsartikel liefern, womit jedoch rein wissenschaftliche Aufsätze nicht gemeint sind, da in dieser Beziehung der Korps-Befehl vom 12. v. M. maßgebend bleibt.

Auch militärische Befehle, Ansprachen u. dgl. will ich ohne

ausnahmsweise höhere Veranlassung nicht ins Publikum gebracht und in Zeitungen abgedruckt finden; — die Armee ist eine große, edle Soldatenfamilie, deren innere Angelegenheiten nicht vor die Oeffentlichkeit gehören, daher ich jede derlei unbefugte Mittheilung ausdrücklich verbiete. — — —

Und nun, da Jeder weiß, woran er mit mir ist, reiche ich allen brüderlich die Hand zum Gruße. „Auf gute ehrenhafte „Soldaten-Kameradschaft und pflichtgemäßes Zusammenwirken im „allerhöchsten Dienste unseres Kaisers und Herrn."

Benedek, FZM.

FML. Graf Crenneville an Benedek.[1])

Wien, 23. Dezember 1860.

— — — Ich halte mir dabei ganz genau die Ansicht gegenwärtig, welche sich Euer Excellenz über ihn (Ramming) gebildet und mir vor 6 Wochen auch gütigst schriftlich mitgetheilt haben und welche mit der meinigen übereinstimmte.

Gleichwohl bestimmt mich in diesem Augenblicke das Interesse des allerh. Dienstes zu der Erwägung: ob nicht seine anerkannte Befähigung und insbesondere seine strategische Vorbildung, so wie seine als Chef des Generalstabes einer Armee unter FZM. Baron Haynau bewährte Tüchtigkeit[2]) und sein dadurch in der Armee begründeter Ruf so wie seine gemachten Erfahrungen es rechtfertigen würden, ihm die Leitung der gesammten Geschäfte des Generalstabes zu übertragen.

Es dürfte sich ja wohl annehmen lassen, daß bei einem angemessenen, seinen Ideen und Ansprüchen entsprechenden Wirkungskreise die dem FML. Ramming anklebenden Mängel weniger als seine Leistungsfähigkeit in den Vordergrund treten und vorzügliche Dienste zum Besten der Armee trotz jener zu erwarten stehen.

Allerdings wird es, um mit Ueberzeugung dieser Annahme sich hingeben zu können, erforderlich sein, daß Euer Excellenz in einer Weise auf FML. Baron Ramming einwirken, daß derselbe selbst diese ausgezeichnete, aber einstweilen nur provisorisch ihm übertragene Verwendung gleichsam als einen Versuch betrachtet, welcher ihm auch eine größere als die gewohnte Mäßigung, so wie die Concentrirung seiner ganzen Kraft auf die zweckentsprechende

---

[1]) In den dienstlichen Briefen sprechen sich Benedek und Crenneville formell mit „Euer Excellenz" an, während sie sich sonst duzen.

[2]) Vgl. oben Seite 145.

Leitung und Ausbildung des Generalstabes und der damit zusammenhängenden Geschäfte zur strengen Pflicht macht.

Würden Euer Excellenz für diesen Versuch — wenn ich so sagen darf — sich aussprechen können? — — —

Benedek an seinen Generaladjutanten FML. Freiherrn von Henikstein.

Tarvis, 18. Juni 1861.

Lieber Freund!

Dein Schreiben vom 15. d. an dem Tage erhalten, wo ich die Inspizirungsreise nach Kärnten und Krain angetreten. Antworte sonach auf der Reise, flüchtig, aber nach meiner besten Ueberzeugung.

Bevor ich meine Absicht über die fragliche Angelegenheit niederschreibe, muß ich jedoch bemerken, daß meine Persönlichkeit bei Austragung der angeregten Frage ganz bei Seite zu setzen ist, weil ich unter den dermaligen Verhältnissen — wo der Krieg in die Ferne gerückt ist — gesonnen bin, bei Gelegenheit meines Bade-Urlaubes, um welchen ich Anfangs künftigen Monats einschreiten und nach Deiner Rückkunft[1]) antreten will, um die Versetzung in den definitiven Ruhestand bittlich zu werden. Meine physischen Zustände sind Dir bekannt, ich kann den Anforderungen des Dienstes weiterhin nicht genügen. Alles muß ein Ende haben, und es ist auch begreiflich, daß ich nach so langjähriger — und ich kann sagen, sehr angestrengter Dienstleistung den Rest meiner alten Tage, fern von allen Dienstgeschäften, in ebenso anspruchsloser als unabhängiger Zurückgezogenheit und Ruhe zubringen möchte, daher auch nicht Reichsrath.[2])

Von diesem, lediglich auf meine in des Kaisers Dienst stark abgenutzte physische und geistige Kräfte basirten Entschluß kann mich nichts mehr abbringen, weil er vernünftig und ehrlich motivirt ist. Ich könnte diesfalls selbst den allergnädigsten Wünschen meines Kaisers und Herrn nicht nachgeben, weil ich trotz und vielleicht gerade wegen meines höheren Pflichtgefühls mich nicht herbeilassen könnte, schlechte oder ungenügende Dienste zu leisten. Es ist vielleicht angezeigt, daß man diese meine ehrlich motivirte Absicht durch Dich im kurzen Wege rechtzeitig erfahre, damit man rechtzeitig diesfällig vordenke und vorsorge.

Was nun die eigentliche Frage betrifft, so kann ich mich im Princip mit der Vereinigung des Generalstabes und der Adjutantur nur vollkommen einverstanden erklären. — Nach meiner

[1]) Henikstein befand sich damals in Wien.

[2]) Benedek war seit März 1861 Mitglied des österreichischen Herrenhauses.

Erfahrung aber und nach meiner Ueberzeugung müßte ich mich jedoch *gegen* die Vereinigung der Operationskanzlei und General-Adjutantur oder Detailkanzlei einer Armee unter einem *Chef vom Stabe* mit aller Bestimmtheit aussprechen, u. zw. aus folgenden Gründen:

Ich halte eine Friction zwischen dem General-Adjutanten und Chef des Generalstabes einer Armee im Interesse des Dienstes und zur nicht einseitigen und unparteiischen Unterstützung eines Armee-Kommandanten nothwendig — ja unerläßlich. —

Artet diese Friction mannigfacher Ursachen wegen in Reibungen und endlich in Gehässigkeiten zwischen beiden Theilen aus — wie dies z. B. die Hauptquartiere von Radetzky, Windischgrätz und Gyulai genug producirt haben — so wäre dies bei der Existenz eines Chefs vom Stabe in vielleicht noch höherem Maße möglich, aber jedenfalls geben solche Vorkommnisse ein sprechendes Armuthszeugniß für den kommandirenden Generalen, der — wenn er ein ganzer, gesunder und willenskräftiger Mann ist und seine Organe zu beherrschen weiß, für diese Hacke schon den rechten Stiel finden würde. —

Einem Chef vom Stabe würde es bei der Menge an nicht zu vermeidenden Curialien ꝛc. factisch an der Zeit gebrechen — selbst wenn er nicht Familienvater, Weiberknecht, Gourmand, Spieler oder Jäger ist — beiden umfangreichen Geschäftszweigen mit *genügender* Aufmerksamkeit und Fleiß vorzustehen — er müßte nebst der für beide Geschäftszweige eminenten Qualification jedenfalls ein physisch sehr kräftiger Mann, und an Jahren nicht sehr vorgeschritten sein. —

Füllt der kommandirende General seinen Platz aus — so kutschirt er seine Adjutantur und Operationskanzlei auch ohne Chef des Stabes, der in einem solchen Fall nur zur zeitraubenden Mittelperson wird. Ein *qualificirter* kommandirender General wird schon wissen, seinem Hauptquartier das Gepräge der Loyalität aufzudrücken — er *begründet* und *erhaltet* eine vernünftige, anständige und loyale Harmonie seines Hauptquartiers — er überwacht und influenzirt in *großen Zügen* den ruhigen Geschäftsgang seiner Organe — er endlich trägt den wider Vermuthen nicht entsprechenden oder intriguanten ꝛc. ꝛc. Chef des Generalstabes oder General-Adjutanten zur Entfernung an, oder enthebt ihn Knall und Fall seines Dienstes. —

Der kommandirende General ist der verantwortliche Redacteur, der Chef des Generalstabes und der General-Adjutant sind seine Hilfsarbeiter, mit denen er sich einzeln und gemeinschaftlich — nach Umständen und nach seiner jedenfalls maßgebenden Ansicht berathet, und dann seinen absoluten Willen kund gibt. —

Wäre der kommandirende General nicht qualificirt, so arrogirt sich der Chef des Stabes — ohne jedem Gegengewicht — die Stelle eines pfiffigen oder gewaltigen Adlatus des kommandirenden Generalen, indem er das Wissen und die Leistungen der factischen Souschefs mit mehr oder weniger Detail-Fachkenntniß, mehr oder weniger oberflächlich überwacht, weil sein Tag auch nur 24 Stunden hat, er aber noch Curialien ꝛc. aller Gattung nicht ausweichen kann. —

Ist der kommandirende General aber qualificirt und absolut, so läßt er vielleicht oft den mit seiner Zeit beschränkten oder sich übernehmenden Stabschef links liegen und verhandelt der Bequemlichkeit und der Kürze wegen, oder vielleicht gerade um den Stabschef zu demüthigen, directe mit den Souschefs oder eigentlich doch wirklichen Chefs der Operations- und Detailkanzlei. — Sonach bringt die Kreirung eines Stabschefs nur Inconvenienzen und gar keinen Nutzen, doch wie gesagt, bei einem qualificirten kommandirenden General. —

Nach diesen Prämissen bin ich der ganz bestimmten Ansicht, daß man nur des Soldatenhandwerkes- und Geschäftskundige, charaktervolle und willenskräftige, sonach aber weder kränkliche, noch altersschwache kommandirende Generale ernennen oder beibehalten soll, und daß bei einer Armee oder ausgedehntem Landes-Generalkommando die Geschäfte der Adjutantur und des Generalquartiermeisterstabes in der Person eines Chefs vom Stabe nicht zu vereinigen wären, nur in kleinen Landes-Generalkommanden (mit Ausnahme von Wien und Pest in allen) wäre die Behandlung der Adjutanten- und Generalstabs-Geschäfte einem gemeinschaftlichen Chef zu übertragen, u. zw. als Vereinfachung und als praktische Schule. —

Ich wüßte fast niemanden zu nennen, der alle Eigenschaften des Charakters, des Geistes und des Körpers in sich vereint, um nach meiner Ansicht ein vollkommen qualificirter Stabschef zu sein. — Derlei Individuen fallen selten vom Himmel herab. — Die unerläßlichen Eigenschaften eines qualificirten Stabschefs wären beiläufig: Loyalität, Bescheidenheit, Selbstverleugnung und anständige Unterordnung trotz ausgesprochenem Selbstgefühl und Selbstvertrauen — Dienstesstrenge trotz vernünftigem, aber warmen Soldaten-Wohlwollen — allgemeine Armee- und specielle Adjutantur- und Generalstabs-Dienstes- und Geschäfts-, dann Sprachenkenntniß und Routine — genügende höhere Generalstabs-Wissenschaft und genügender Grad von Genialität, sehr guter Magen und Verdauung, guter, kurzer und schneller Schlaf, kurz, so gesund, daß er seine ganze Zeit mit eisernem Fleiß und nie ermüdender klarer Uebersicht den beiden umfangreichen Geschäfts-

zweigen (manchmal sogar ins Detail) zuwenden kann — so gesund, daß er Leichtsinn, Taktlosigkeit, falsche Auffassung und manchmal sogar Dummheit von unten und oben mit Leichtigkeit verdauen kann — daß er die Freuden der Familie, der Weiber, der Tafel ꝛc. im Fluge zu genießen versteht, weil er wahrhaftig mit seiner Zeit schwer auskommen wird.

Was speziell die Dir hohen Orts zuerkannte Eignung zum Chef des Stabes, so wie den von Dir hiezu benannten Generalen John betrifft, so ist meine unumwundene, freimüthige Ansicht folgende:

Du besitzest nebst nicht gewöhnlicher geistiger und wissenschaftlicher Befähigung eine umfassende Sprachkenntniß, sprichst und schreibst mit besonderer Gewandtheit, hast als Truppengeneral, als Adjutant, als Generalstabsofficier und als Ingenieur Diensteskenntniß und Routine, hast einen so hohen Grad von Abnegation, daß Du selbst Deine nächstliegenden Privatinteressen dem a. h. Dienste nachstellst, um Deinem Dienst zu genügen, bist vollkommen wohlerzogen, hast Gewandtheit und Takt im Dienst und außer Dienst, nach Oben und Unten stehst ganz auf eigenen Füßen, hast einen gesunden und ausdauernden Körper und gute Nerven. Bist trotz Deines — wie Deine Gegner und Freunde sagen — medisanten Witzes gemüthlicher als Du's vielleicht selber glaubst, hast jedenfalls im hohen Grade Soldatengehorsam und Anhänglichkeit für qualificirte, manchmal auch nicht ganz qualificirte Vorgesetzte — meine Erfahrung in Galizien und Italien spricht dafür; bist in Geschäfts-Korrektheit ein viel fordernder Vorgesetzter und ein nie ermüdender Untergebener, hast Dienstesstrenge, aber auch vernünftiges, warmes Wohlwollen mit dem Officier und den armen Hajduken.[1])

Hast unstreitig auch Genialität und Leichtigkeit, und dabei doch auch Pedanterie in allen Deinen Dienst- und vielleicht auch Nicht-Dienst-Geschäften, ob Du aber Genialität im Entwurf und in durch Unglück gebotener, schneller Aenderung von Operationen hast, ob Du den Funken und das höhere strategische Wissen eines vollkommenen Chef des Generalstabes und sonach des projektirten Stabs-Chefs auch hast, das weiß ich nicht, weil ich keine Gelegenheit gehabt, Dich diesfalls zu beurtheilen, und weil ich auch diesfalls kein kompetenter Richter bin. Endlich bist Du ein ruhig tapferer Soldat, im Gegensatz mit vielen anderen, der hievon nicht viel Lärm macht, dies weiß ich speziell von Nugent und Haynau. Wenn ich mir also einen Chef des Stabes wählen müßte, wärst Du vor allen mir bekannten, anscheinend Qualificirten der Liebste.

---

[1]) Hajduk, ursprünglich der Name für den ungarischen Infanteristen, hier für den gemeinen Soldaten überhaupt gebraucht.

General John erscheint mir, trotzdem daß er ein anerkannt tapferer Soldat, ein ehrlicher Charakter, ein guter Generalstabsoffizier und selbst Generalstabschef ist, zum Chef des Stabes nicht qualificirt, weil er hiezu nicht reif ist.[1]) Seine Wohlerzogenheit, sein Takt in und außer Dienst läßt noch manches zu wünschen übrig, und daß diese ehrliche, aber rauhe und schroffe, jedenfalls aber sehr brauchbare Soldatennatur einen Herrn braucht, um nicht aus dem Geleise zu treten, kann selbst Deiner Beobachtung nicht entgangen sein; bei erhöhtem Wirkungskreis würde dies noch greller hervortreten. Wenn übrigens schon dermalen die wohl ausgedehnten Geschäfte des Generalstabes bei der hierländigen Armee unter Johns Leitung manchmal der wünschenswerthen Korrektheit, Präzision und unbedingten Klarheit mancher Schriftstücke entbehren, so möchte ich wohl fragen, wie es mit den Geschäften bestellt sein würde, wenn John Operations- und Detailkanzlei zugleich leiten und überwachen soll? ich möchte ferners fragen, ob nicht manche Personalangelegenheiten mit zu wenig feinerer Rücksicht behandelt wurden?

Dies alles vorausgeschickt möchte ich — wenn es nach meinem Schädel und Willen ginge — den Generalquartiermeisterstab und die Adjutantur zwar in ein Corps vereinigen, den Dienst derselben aber bei einer Armee jedenfalls und für immer, bei den Landes-General-Kommanden in Wien und Pest aber vorerst so trennen, wie es dermalen der Fall ist. — — — — — — — — —

— — — — — — — — —

nichts anderes wollen können als ich, trotz Pflichtgefühl und Hingebung für den Kaiser und den A. h. Dienst. —

Hab' mir mit diesem dummen Gekratze die Nacht verdorben, aber ich wollte Dein vertrauliches Schreiben möglichst schnell erledigen.

Wünsche, daß das Rohitscher Wasser gut wirke.

Wie immer Dein alter aufrichtiger Freund

Benedek, FZM.

Benedek an den FML. Grafen Crenneville.

Verona, 28. September 1862.

Lieber Freund!

— — — — — — — — — — — — —

— — — Einstweilen hat Dir Henikstein mit meinem Wissen geschrieben über die letzte Kriegs-Ministerial-Anordnung, weil die Inhabersrechte so unwürdig umgangen werden, ohne zu sagen, daß der Kaiser es befohlen. Und nur der Kaiser hat das Recht, an der Inhabers-Institution zu ändern.

Aus Grundsatz und als Beispiel für die Armee bin oder war ich bisher so vorsichtig bei allen Kriegs-Ministerial-Anordnungen, aber wenn Degenfeld den General Schmidburg, Oberst Schrott oder welch' immer Hauptmann seiner Kanzlei an die Stelle der Regiments-Inhaber setzen will, so werde ich im Dienstwege um Enthebung von meiner Inhabers-Charge bitten.

Du weißt, lieber Freund, wie schwer mir's fällt, noch zu dienen, weißt es zur Genüge, daß ich mich nur noch fortschleppe, weil es der Kaiser absolut haben will, aber über einen gewissen Grad kann ich die leichtsinnigen Aenderungen und Erfindungen mit dem besten Willen nicht ertragen.

Nicht die Adjustirung der umgetauften Freiwilligen, nicht die eine Reihe Knöpfe und der umgeschlagene Kragen, nicht Baumwoll-Munition oder gar Schmidburg'sches Avancements-Gesetz, kurz weder die Erfindungen des ..... Franz Liechtenstein,[1]) noch des allzuproduktiven Degenfeld, oder gar des ..... Schmidburg ist dasjenige, was die Armee braucht; — consequenter Befehl, nachhaltiger Gehorsam, Appell und Aufrechterhaltung des Soldaten-Ehrgeizes und Soldatendisciplin, das wissen so viele Trotteln von Generalen nicht zu verwerthen. — — —

---

[1]) Fürst Franz Liechtenstein, Cavallerie-Inspector der Armee.

Während ich an Dich geschrieben, haben meine nervösen Stiche nachgelassen. Hoffe, daß meine Haken nicht Deine Galle aufrühren.

Lebe so gut und so gesund Du kannst. Kenne nur einen Neid — wegen guter Gesundheit, nur eine Freude — eine halbwegs gute Jagd, und selbst diesen seltenen Spaß verdirbt mir am 1. Oktober mein infamer Körper.

FML. Graf Crenneville an Benedek.

Wien, 2. Oktober 1862.

Hochgeehrtester Freund!

— — — — — — — — — — — —

— — — Bezüglich des Kriegsministerial-Circulars wegen Beschränkung der Transferirung von Officieren erlaube ich mir, Dir mitzutheilen, daß Seine Majestät der Kaiser bei Vorlage eines Entwurfes, was alles zu veranlassen möglich wäre, um das Militärbudget auf 92 Millionen herabzumindern, davon Kenntniß nahm und genehmigte, daß das Kriegsministerium diese Maßregel anordne, um die mitunter häufig vorkommenden Reise-Auslagen zu ersparen. Es sollen die Brigadiere die strenge Beobachtung der bestehenden Vorschriften überwachen und keineswegs die Rechte des Inhabers, der, zumeist vom Regimente entfernt, deren Ausübung dem Regiments-Kommandanten überließ, dadurch alterirt werden.

Zeigt sich der Brigadier unbillig oder unverständig, so wird der Oberst eben durch seinen Inhaber gewiß den Weg finden, das Interesse des Dienstes zu sichern; und nur dürfte manche unmotivirte Transferirung dadurch parirt werden.

Diese Maßregel möchte ich jener anreihen, welche Du so wohlthätig im Interesse des A. h. Dienstes im Jahre 1860 bezüglich der Jurisdiction über alle im Armeebereiche stehenden Officiere hervorgerufen hast und die Seine Majestät wegen ihres großen Nutzens sogleich sanctionirte. Dein Gutachten über das Avancements-Gesetz habe ich heute erhalten.

Ich gebe noch nicht die Hoffnung auf, daß Du Dein momentanes Leiden abbeutelst und einer Jagd beiwohnen kannst. Sei guten Muthes und halte Dich nicht für kränklicher als Du bist; hast Du doch neben einem gesunden, kräftigen Geist und Temperament das höchste Wohlwollen unseres Allergnädigsten Herrn und die Verehrung und Liebe der Armee. Kleine physische Leiden haben viele Leute, ohne sich so herrlicher Zugaben und in solchem Maße erfreuen zu können.

Benedek an den FML. Grafen Crenneville.

Verona, 2. November 1862.

Mein lieber alter Freund!

— — — — — — — — — — — —

— — — — Von allen Militär-Vorgesetzten, die ich bisher gekannt, habe ich nur beim Kaiser ein augenblicklich richtiges, vorurtheilsfreies und ruhiges Verständniß der verschiedensten Vorträge gefunden. Mir ist daher auch nicht bange, daß Seine Majestät auch meinen diesmal ausnahmsweise direkten allerunterthänigsten Vortrag[1]) mit einfacher Würdigung aller mich leitenden Motive ruhig und gnädigst entgegennehmen möge.

Es liegt ferne von mir, beeinflussen zu wollen, was der Kaiser mit meinem Vortrage machen soll. Ich habe das Bewußtsein, nur vom reinsten und höchsten Pflichtgefühle geleitet zu sein; und wenn der Kaiser es auch — im nicht vorauszusetzenden Falle — angezeigt halten sollte, meinen theilweise den Kriegsminister anklagenden Vortrag ihm zur Einsicht zu geben, so würde ich die Folgen in aller Ruhe hinnehmen, weil ich mit mir vollkommen im Reinen bin.

Nachdem mir Euere Geschäftspraxis unbekannt, so weiß ich nicht, ob der Kaiser, ob Du meinen Vortrag erbrichst.

Lesen wirst Du ihn jedenfalls, und nachdem Du mir zwar in Dienstjahren nachstehst, aber für unbedingte Hingebung für unseren Kaiser und Kriegsherrn das gleiche Verständniß und Gefühl hast, wie ich, so wirst Du begreifen, daß ich — wenn auch nach längerem inneren Kampfe und ruhiger Ueberlegung — nicht anders konnte, als offen und ehrlich es herauszusagen, was länger zu verschweigen doch nur Pflichtverletzung wäre, die man mir vorwerfen könnte, und die ich selbst mir ewig vorwerfen müßte.

Bin übrigens nicht so dumm, um gar zu erwarten, daß der Kaiser mir auf meinen — wenn auch unberufen scheinenden, aber mir nur im Interesse des Kaisers und der Armee abgedrungenen Vortrag antworten läßt — bin auch gar nicht neugierig, wie und was damit geschieht, mir genügt es, mein Gewissen beruhigt zu haben, und die Hoffnung zu wahren, daß der Kaiser helfen wird, wo und wie er helfen kann.

Ich halte es nicht für angezeigt, Dir und dem Kriegsminister dienstlich Meldung zu erstatten über das Ergebniß der kriegsrechtlichen Behandlung des Zeitungskorrespondenten K. · Hauptmanns von Ludwig.

Der Auditor beantragt 4 Monate Profoßenarrest, das Assessorium stimmt auf 4 Wochen Profoßenarrest, und ich habe das Urtheil mit

[1]) Diese Beschwerdeschrift Benedeks liegt nicht vor.

Rücksicht auf die Selbstmeldung und den recht krankhaften Zustand des Hauptmanns (ist in hohem Grade hektisch) auf 4 Wochen Hausarrest gemildert, mit der Begünstigung, daß er zum Zwecke seiner Heilung (respective Lebensfristung) alle ärztlich nothwendig erkannten Bequemlichkeiten und Ausgänge sich erlauben darf.

Bin froh, daß die Geschichte abgethan ist, aber es scheint mir doch ein Zeichen der Begriffsverwirrung, daß der Auditor nicht auf Verwirkung der Achtung und daß die Offiziere noch milder gestimmt haben als der Auditor. —

Weiß nicht, wie es kommt, daß mir seit einer Zeit gar so viele Arbeit auf den Hals kommt, aber manchmal fällt es mir recht schwer. Wenn ich halbwegs wohl bin, so sage ich ohnedies nichts.

Gegen den Kaiser will ich aus Grundsatz vom Rücktritt nichts mehr sagen, weil ich erstens gegen Ihn völlig widerstandslos mich fühle, und zweitens, wenn ich's doch sagen müßte, mich nicht mehr abbringen lassen könnte.

Daß es mich übrigens mit einer Art Demuth erfüllt, zu glauben, ich sei absolut nothwendig, läßt sich zwar fühlen, aber nicht des näheren erörtern. Wenn Erzherzog Albrecht wirklich gesund wird, was ich weiß Gott mit dem Rest meiner ohnedies nicht viel nutzen Jahre erkaufen möchte, so wäre es doch das Allerangezeigteste, und für den Geist der Armee das Allerbeste, wenn dem von der Armee anerkannten und hochverehrten Erzherzog Albrecht das hierländige Armee-Kommando übertragen würde. Er steht in einem noch nicht vorgerückten Alter, und wenn Ihm befohlen wird, Sich zu schonen, so muß er sich schonen, und es wäre die Würde Seiner Geburt, Seines Charakters, Seines Wissens und Seiner Beispiel gebenden Hingebung und Liebe zur Armee von nicht zu verkennendem Vortheile.

Wie immer Dein aufrichtiger alter Freund

— — — Benedek, FZM.

Aus dem Bericht Benedeks an den FZM. Kriegsminister Grafen Degenfeld.[1]

Verona, 3. April 1863.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

. . . . . Daß man übrigens in dieser Dienstessphäre, namentlich bei größeren Landes-General-Commanden keine Muße hat zu strategischen Studien ꝛc. ꝛc., das weiß ich eben aus eigener Er-

[1] Aus diesem ausführlichen, eine Reihe dienstlicher Fragen behandelnden Berichte sei bloß die wichtige, auf den Generalstab bezügliche Stelle herausgehoben.

fahrung, und es werden nur wenige Auserwählte die Zeit finden, der Truppen-Ausbildung, der Begutachtung der Themas, dem Studium des Landes ꝛc. ꝛc. die entsprechende Thätigkeit zuzuwenden, denn der sogenannte Kommißdienst, den ich übrigens als das erste Erforderniß einer verläßlichen Armee hinstelle, wird dem Betreffenden eben nur wenig Zeit dazu übrig lassen. —

Daß nun der dienstliche Wirkungskreis eines ehemaligen General-Commando-Adjutanten auch bei den Armee-Corps im Frieden eingeführt werde, damit will ich mich noch einverstanden erklären; — daß aber im Kriege der Armeekorps-Generalstabschef auch noch den Adjutantendienst im Corps gehörig leite und zuverlässig überwache, das wird in der Kriegsbereitschaft und im Kriege nur auf Unkosten der unerläßlichen und leider von den meisten Generalstabschefs vernachlässigten persönlichen Recognoscirungen und des Operativen überhaupt möglich werden. —

Ebenso will ich zugeben, daß die in der Adjutantur und in der Operationskanzlei verwendeten Generale, Stabs- und Oberoffiziere nach und nach aus Einem Corps, nämlich dem Corps des Generalquartiermeister-Stabes entnommen werden, obwohl sich die verschiedenen Individualitäten auch dann als für das eine oder das andere Dienstesfach besonders brauchbar herausstellen und darnach zu verwenden sein werden, so zwar, daß der im Kommißdienste excellirende Generalstabsoffizier für die Adjutantur, der wissenschaftlich höher gebildete, geniale und unternehmende dagegen für die Operationskanzlei bestimmt werden wird; — der Beruf für Beides aber wird — wie gesagt — nur höchst selten in Einer Person vereinigt sein, und die Trennung der Dienstesgeschäfte soll auch durch die Vereinigung der Individuen in Ein Corps nicht aufgehoben werden. — — — — —

Benedek an den FML. Grafen Crenneville.

Verona, 3. April 1863.

— — — — — — — — — — — — —

— — Warum ich die Vereinigung der Adjutantur (Detail-Kanzlei) und des Generalstabes (Operations-Kanzlei) bei einer kriegsbereiten oder kriegführenden Armee, unter einem sogenannten Stabschef, nach meiner nicht gering zu schätzenden Erfahrung absolut dienstesabträglich und schädlich erachte, das habe ich schon im Jahre 1861 über diesfällige Aufforderung, in einem Privatschreiben ddto. Tarvis am 18. Juni[1]) möglichst ausführlich erklärt.

[1]) Es ist das Schreiben an Henikstein auf Seite 311.

Dieses Privatschreiben wurde Dir, dem Kriegsminister und seinem damaligen Stellvertreter Schmerling vorgelegt, und — wenn ich mich recht entsinne — wurde Dir hiervon eine Abschrift oder ein Auszug übergeben.

Darnach begreife ich es gar nicht, wie der Kriegsminister — und noch dazu in der Voraussetzung, daß ich das Armee-Kommando fortführen soll — mir zumuthen kann, daß ich bei reifem Alter und ebenso reifer Erfahrung meine diesfällige Ansicht ändern soll? und vielleicht bloß deshalb ändern, weil Degenfeld, Nagy und Huyn, alle Drei für mich keine praktischen Autoritäten, hierin anderer Ansicht sind.

Wenn man wirklich einen sogenannten Stabschef findet, der hiezu vollkommen qualificirt ist, so mache man diesen Erzengel Gabriel ja recht schnell und außer aller Rangstour zum Feldzeugmeister, aber gleichzeitig auch zum wirklichen Armee-Kommandanten.

Wenn Degenfeld zu meinem oder ich zu seinem Stabschef ernannt würden, so dürften wir uns in den ersten 14 Tagen gegenseitig moralisch oder vielleicht auch physisch erwürgen, trotzdem daß wir beide ehrliche Männer sind.

Oder wäre Degenfeld vielleicht geneigt, sich Nagy oder Huyn — das sind eben die Herren, die nur den Generalstab allein zu Allem qualificirt und berufen halten — zu seinem Stabschef zu wählen? oder vielleicht Ramming, Schmerling, John oder Kuhn ꝛc. ꝛc.? Ist denn Einer von allen diesen Herren *gleichzeitig* in den so verschiedenen Obliegenheiten des Generaladjutanten und des Generalstabschefs zureichend gewandt?

Henikstein wäre noch insoweit der Beste, weil er am meisten Routine in beiden Geschäftszweigen hat, und eine ungewöhnliche Arbeitskraft entwickeln kann: ob er aber den Funken hat zum genialen Generalstabschef im Kriege und zum Strategen, das war bisher wohl nicht zu beurtheilen.

John dürfte vielleicht den strategischen Funken haben, aber seine Geschäftspedanterie, seine Geschäftsverläßlichkeit und so manches andere, das ich hier nicht erörtern will, läßt viel zu wünschen übrig. — Er wird wahrscheinlich ein guter Chef der Operationskanzlei im Kriege sein unter einem willenskräftigen Armeekommandanten und mit einem qualificirten Souschef, er wird zuverlässig auch ein tüchtiger Armee-Korpskommandant, vielleicht sogar ein guter Armee-Kommandant werden: aber zum Stabschef ist er, nach meiner ganz bestimmten Ansicht und nach meiner auf nahezu dritthalbjährigen Amtirung mit ihm basirten Ueberzeugung nicht qualificirt.

Bei den Armee-Korps sind die zugetheilten Feldmarschall-

Lieutenants ohnedies eine Gattung Stabschefs, nur sind Habermann und St. Quentin hiezu minder qualificirt.

Die sich in der Armee jagenden Neuerungen, sowie Degenfelds . . . . . Projekte, und seine dem österreichischen Armeegeiste abträglichen Kriegs-Ministerial-Amtshandlungen bringen mich übrigens schon zur Verzweiflung, und ich erkläre hiemit Dir gegenüber als alter Freund, als erfahrener General, als verantwortlicher Armee-Kommandant, daß ich, selbst wenn ich gesund wäre wie ein Fisch im Wasser — mich lieber auf die Festung schicken ließe, als daß ich als Armee-Kommandant mit einem Stabschef amtiren oder gar Krieg führen möchte. — — — —

FML. Graf Crenneville an Benedek.

Wien, 13. April 1863.

Hochverehrter Freund!

Dein Schreiben vom 3. d. habe ich nicht im Auszuge, sondern vollinhaltlich Sr. M. dem Kaiser unterlegt, erstens, weil Deine Ansichten, Aeußerungen und Anträge zu wichtig und gewichtig sind, um sie allenfalls als Excerpte zur A. h. Kenntniß zu bringen; zweitens, weil ferners so wie Deine vergangenen und künftigen Thaten auch Deine Gedanken ganz und nur dem Kaiser gehören und es Frevel wäre, wenn ich etwas davon für mich behielte.

Ueber Deine, die nöthigen und möglichen Ersparungen, die Vereinigung des Generalstabes mit der Adjutantur und die Personalien betreffenden Gutachten hat das Kriegsministerium noch keinen a. u. Vortrag erstattet, ich glaube aber, daß es sich Deinen Gegenanträgen anschließen dürfte. Bezüglich Deiner zeitweise durch physische Leiden erzeugten und deshalb begreiflichen Sehnsucht nach Ruhe kann ich Dir nur erwidern: der Kaiser benöthigt die Dienste, die Du jederzeit mit Begeisterung und mit glänzendstem Erfolge geleistet hast. — Diese Begeisterung wird zeitweilig von Unwohlsein angekämpft, aber nie besiegt. — Wenn Du leidend nach Wien kamst, im Vorübergehen bei mir noch recht übel aussahst, so sah ich Dich noch jedesmal mit frischem, gesundem Aussehen zurückkehren, nachdem Du unserem Kaiser und Herrn ins Auge geschaut und ihn gesprochen hattest.

Dieses Gefühl der unbedingten begeisterten Ergebung mit eventueller Zugabe von Kriegsemotionen und Strapazen wird Dich immer wieder gesund machen, mehr als alle Heilmittel der medicinischen Facultäten. Deine Leiden werden bei zunehmendem, am Geiste ungeschwächtem Alter sich verlieren.

Und dann, glaube es mir, wenn Du heute auf Deinen Lorbeeren ruhen wolltest und könntest, so würdest Du, ferne von Deinem Kriegsherrn, den es jedesmal freut, Dich wiederzusehen und Dir Anerkennung und Dank zu zollen, ferne von jeder Berührung mit der Armee, die all' ihr Vertrauen in Dich setzt und Dich liebt und verehrt und ohne die Du nicht leben, nur vegetiren würdest, Dich unglücklich und viel kranker fühlen. Nimm meine Worte freundlich auf, Du wirst in denselben gewiß den Wiederhall Deiner eigenen Gefühle und Deiner Denkweise finden.

Mit stets gleicher Verehrung und Hochachtung

Crenneville, FML.

Benedek an FML. Henikstein.[1])

Verona, 17. Februar 1865.

Lieber Freund!

Endlich bin ich mit meinen Jahres-Schlußarbeiten fertig. —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — Unsere ganze Armee ist zwar in neuer Zeit überhaupt arm, aber am meisten leid thut mir's um den Generalstabs-Offizier, der jedenfalls theuerer, weil ungeregelter lebt als der Linienoffizier, und die natürliche Folge ist, daß sich der Generalstabsoffizier — aus allerdings nicht zu verdammenden ökonomischen Rücksichten — mehr zurückzieht von der Welt und ihren Vergnügungen, als für den Abschliff der Jugend und den Glanz des Korps angezeigt ist.

Unser altes Gebürensystem war auch diesmal besser überdacht als die Schitter-Scudier'sche Schöpfung mit all' ihrer demokratischen Grundlage. Auch der Platz- oder Spitalsoberst hat jetzt an Geld gerade soviel als der Regimentskommandant: wie dumm!

Gegen den Wechsel Görtz-Preradovich hab ich gar nichts einzuwenden. Ueberhaupt möcht ich nicht, daß Du mich falsch beurtheilest. Ich verlange gar keine besondere Rücksicht bei jeder Dir angezeigten Veränderung mit Deinen Offizieren des Korps. Ich finde nur eine gewisse Courtoisie des Generalstabes gegen die höheren Armee-Befehlshaber angezeigt: damit ist dem Decorum Genüge geleistet und Du behaltest deswegen doch zureichend freie Disposition. Wenn Du wie natürlich alle oder selbst die meisten Wünsche der Armee- und Korps-Kommandanten nicht berücksichtigen kannst, so bist Du entschuldigt, sobald nur das Decorum beobachtet wird.

[1]) Henikstein war seit November 1864 Generalstabschef der Armee.

Ein ererbtes altes Generalstabsübel war bis in neueste Zeit: absoluter Mangel an Kommißdienstkenntniß und häufiger Mangel an genügender Kenntniß des korrekten Armee-Dienstganges, Mangel an Arbeitspedanterie, Mangel an Dienstestakt und hie und da Mangel an korrektem, bündigem Styl, nebstbei auch noch Mangel an mündlicher und schriftlicher Sprachenkenntniß.

Dies alles wirst Du — und nur Du und kein anderer unserer höheren Generale — in ganz kurzer Zeit in das sonst ausgezeichnete Korps des Generalstabes mit aller Sicherheit hineinbringen. Mag sein, daß in großen strategischen Fragen Ramming viel geläufiger plauscht und gelehrter spricht als Du, aber das, was unser Generalstab vor allem braucht, dazu bist Du unter allen höheren Generalen — und ich kenne sie Alle — der Allerbeste. Am Ende ist doch einzig und allein des Rammings geschriebener Sommerfeldzug 1849 wirklich lobenswerth.[1]) — Alle seine übrigen Leistungen, inclusive der Schlacht von Magenta, wo er mit dem Säbel in der Hand zurückgeritten ist und gemeldet hat, daß seine Brigade gesprengt oder zersprengt sei — und inclusive der Schlacht von Solferino — und endlich inclusive seiner infamen Brochure möchtest Du ihm wohl schwerlich abkaufen! — Darum, mein lieber Freund, verlange und hoffe nicht, daß ich Dich bedauere ob des Verlustes Deines schönen 5. Armee-Korps. Verlange nicht, daß ich Dich deshalb bedauere, daß der Kaiser Dir das gewichtigste Korps der Armee anvertraut zur korrekten und dienstlich praktischen Erziehung und Kommandirung.

Wer hat mich bedauert, als ich noch mit offener Wunde[2]) die unliebsame Stelle eines Generalstabschefs bei einem ..... FM. antreten und in einem ..... Hauptquartier durch 7 Jahre versehen mußte?

Wer hat mich bedauert, als ich kränklich und nahezu gebrochen Generalquartiermeister des Kaisers werden mußte? Wer hat mich bedauert, als ich $2^1/_2$ Monate darauf — trotz mangelnder politischer Bildung zum Gouverneur in Ungarn ernannt wurde?

Wem fällt es nur ein, mich zu bedauern, daß ich nun schon

---

[1]) Es ist das treffliche, anonym erschienene Werk Rammings „Der Feldzug in Ungarn und Siebenbürgen im Sommer des Jahres 1849". Benedek will offenbar sagen, daß Ramming den Feldzug besser beschrieb, als er von Haynau und ihm, als dessen Generalstabschef, geleitet war. Die „infame Brochure" ist die wichtige Schrift: „Beitrag zur Darstellung der Schlacht von Solferino", die Ramming 1861 in einer kleinen Anzahl von Exemplaren als Manuskript drucken und vertheilen ließ. Die scharfe Beurtheilung der österreichischen Operationen durch einen mitbetheiligten General wurde Ramming damals sehr verübelt.

[2]) Die Wunde, die Benedek im Gefecht von Szöreg erhalten hatte. Siehe oben Seite 172—175.

seit mehr als 4 Jahren, trotz Alter, Kränklichkeit und Unlust das Armee-Kommando führen muß?

Glaubt nicht die ganze Welt, daß es mich freut, militärische Diners zu geben, Truppen zu visitiren und laut anzusprechen und den Herrn zu spielen an der Spitze einer großen schönen Armee?

Du hast mich genau kennen gelernt, wenigstens solltest Du mich genau kennen gelernt haben, solltest sonach wissen, was ich auf dieser Welt noch ambitioniren und wünschen kann und, Hand auf's Herz, hast Du mich in den 4 Jahren unseres hiesigen Beisammenseins jemals bedauert? Du weißt, daß ich 60 Jahre vorüber bin, und kränklich bin, kränklich mit zeitweise namenlosen Schmerzen, und bedauerst Du mich, daß man mich zwingt fortzudienen?

Möchte beinahe glauben, daß Du selbst noch zweifelst an dem Ernst meiner Wünsche nach Ruhe und bescheidener Unabhängigkeit?

Du bist um 6—8 Jahre jünger als ich, hast eine jedenfalls bessere Gesundheit, Deine dumme Leber braucht höchstens 6 Wochen Karlsbad in angenehmer Gesellschaft; Du weißt ein gutes Diner, geistreich liebenswürdige Weiber mit gut gepflegten Händen ꝛc., eine angenehme Quinze-Partie, besonders wenn Du gewinnst, einen scharfen Ritt auf gutem Boden im Prater, allenfalls auch den Umgang mit Diplomaten und überhaupt in höherer Gesellschaft ꝛc. ꝛc. zu würdigen. Du hast Lust und Liebe und Leichtigkeit zum Dienst und zu dienstlicher Beschäftigung.

Du wirst Dich freuen, so oft Du etwas zum Nutzen der Armee und zum Nutzen Deines braven Korps durchsetzest, trotz altem Zopf und neuer Schwerfälligkeit, Du wirst Dich freuen, wenn Deine Herren des Generalstabes nach und nach in den richtigen Takt und in die gebürende Geltung kommen werden ꝛc. ꝛc. ꝛc. Sag' ehrlich und recht, wie willst Du, daß man Dich bedauert? Wenn Du schon alles am Präsentirteller aufgeschlichtet fändest, dann wär's nicht der Mühe werth gewesen, Dich zum Chef des Generalstabes zu machen! Plage Dich nur, und ohne Aerger und Galle geht es nirgends ab.

Du siehst, daß ich schreibe, wie ich denke, und wenn Du's nicht begreifen willst, daß und warum ich so denke, dann bist Du in den letzten Monaten vertrottelt — weiß wahrhaftig keinen bezeichnenderen Ausdruck. — Je mehr vorzügliche Generalstabsoffiziere Du successive in die Linie bringst, um so mehr Nutzen für die Armee und für den Generalstab, und kannst Du ja im Erfordernißfall den Succus wieder in den Generalstab zurückverlangen.

Und wenn Du auch manche Mittelmäßigkeit nicht aus dem Korps hinausbringen kannst, so hast Du ja doch manchen Platz, für den auch eine Mittelmäßigkeit genügt, nur soll auf solchen

Plätzen wenigstens fleißig und pedantisch genau gearbeitet werden.

Daß aber z. B. an Bagagen-Ordnung und Train-Reglement so heillos lang gearbeitet wird, ist doch unverzeihlich, und dazu genügt doch auch eine fleißige Mittelmäßigkeit!

Daß das Feld-Reglement — trotz von aller Welt abverlangten Gutachten — noch immer nicht erscheinen kann, ist auch kein Beweis des Fleißes der Mittelmäßigkeiten des Generalstabes. Daß wir im Jahre 1865 noch keine unfehlbaren Marschroutenbücher haben, spricht auch nicht für den korrekten Fleiß und die korrekte Pedanterie der Mittelmäßigkeiten des Generalstabes.

Ich hoffe und wünsche, daß Du mich und mein Geschreibsel nicht mißverstehst.

Meine Liebe für die Armee überhaupt und für das Korps des Generalstabes insbesondere ist vielleicht gediegener als bei manchem Generalstabsfex, aber ich bin nicht blind für die Mängel der Armee und des Generalstabes. Dir gegenüber brauche ich meine Worte nicht diplomatisch abzuwägen, denn Du mußt — nach unserer uralten Kameradschaft und Freundschaft sowie nach den vielen Diensteshasen, die wir zusammen durchgemacht haben, auch aus meinen flüchtigen oder geschwollenen Phrasen den rechten, ehrlich gemeinten Sinn doch herausfinden. — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Möglich, daß ich auch seinerzeit Dir einige meiner Armee-Wünsche zur Unterstützung schriftlich bekannt geben werde. — Ich hoffe, Du läßt Dich nicht wie Nagy[1]) behandeln, der nur bei der Klassifikation des Generalstabes mitzureden hatte, während irgend ein obscurer Linien-General über alle Stabsoffiziere und Hauptleute oder Rittmeister aller Waffen und Korps mit abzurtheilen berufen war. — — — — — — — — — — — —

Und nun Gott befohlen; alles Schöne an Deine Angehörigen, an Franck[2]) und Crenneville.

Wie immer Dein alter aufrichtiger Freund

Benedek, FZM.

Diesen Briefen, in denen mehr grundsätzliche Angelegenheiten besprochen werden, folgen nun andere aus derselben Zeit, die mehr zur Charakteristik Benedeks als zur Kenntniß von Staats- und Heeresangelegenheiten dienen.

---

[1]) Der Stellvertreter Benedeks im Generalstab 1861—1864.
[2]) FML. Franck, nach Degenfeld Kriegsminister.

Benedek an eine Dame.

Verona, am 5. Jänner 1862, Abends.

Hochgeborene, liebenswürdige Gräfin!

Herzlichen Dank, daß Sie in Angelegenheit der Photografie der uns allen unvergeßlichen Gräfin Wallmoden[1] auf mich nicht vergessen haben.

Meiner Phantasie und Erinnerung entspricht das allerdings im Gesicht zu schattig gehaltene Bild, mit dem auf die Hand gestützten geistigen Kopf, am allermeisten.

Ich habe die Gräfin Wallmoden seit der unglückseligen Campagne 1859 nur einmal auf einem Bahnhof flüchtig begegnet, war sonach nie in der schicklichen Gelegenheit, ihr gegenüber Ausdruck zu geben meiner bleibenden dankbaren Erinnerung an den Nachmittag des 23. Juni 1859, wo die gut österreichisch und soldatisch denkende Gräfin Wallmoden dem zur Schlacht[2] abreisenden, noch recht kranken General die Hand segnend auf den kahlen, alten, harten Schädel mit so vielem Erfolg gelegt hat, und mir zur Stärkung noch ein Rekonvalescenten-Diner geschickt hat.

Nachdem Sie ohnedieß der Gräfin schreiben, wollen Sie die Gnade haben, meiner dießfälligen, immer gleich lebhaften Soldaten-Erinnerung geeigneten Ausdruck zu geben.

Gestatten Sie bei diesem Anlaß, daß ich hiemit meine höchste Verehrung ausdrücke für Ihre seltenen Eigenschaften, womit Sie so sichtlich das wahre Glück Ihres in jeder Beziehung vorzüglichen und mir so lieben Mannes begründen, Sich selbst aber die höchste Achtung der Welt errungen haben. Benedek, FZM.

Benedek an den FML. Grafen Grenneville.

Verona, 14. Februar 1863.

Lieber Freund! Zum zweitenmal muß ich Dich in einer Angelegenheit belästigen, die mich absolut in gar nichts angeht, aber ich gestehe meine Schwäche gegenüber nur in Italien vorkommenden, natürlich bescheidenen Frauen: und wenn eine solche Frau jung und anspruchslos schön ist und mir es mit natürlicher Logik und wohlklingendem Organ beweist, wienach sie es gar nicht begreifen

[1] Gräfin Zoë Wallmoden, die Schwester des österr. Generals gleichen Namens. Vgl. den Brief Benedeks vom 22. Juni 1859.

[2] Schlacht von Solferino, 24. Juni 1859.

könnte, daß ein junger, schöner und guter Kaiser die demüthige Bitte einer unglücklichen jungen Frau abschlagen könnte, wenn sie Ihm nur gut vorgetragen wird, so werde ich schwach. Auch habe ich die weinend lachende hübsche Frau nicht anders aus der Kanzlei gebracht, als indem ich ihr Majestätsgesuch angenommen und versprochen, vorzubitten.

Der Mann sitzt bereits einen Theil der Strafe ab, der Delegat weiß auch von diesem erneuerten Majestätsgesuch und spricht zu Gunsten dieser Bittstellerin; ich bin daher im guten Glauben, keine Indiskretion zu begehen, wenn ich Dich hiemit bitte, Seiner Majestät des Kaisers einfache und nichts kostende Gnade zu erwirken.

Vergib die Belästigung in den Faschingstagen. Wie immer Dein alter Freund Benedek, FZM.

Fällt mir ein, wienach es vielleicht gut ist, wenn ich es betone, daß mich die hübsche Frau gar nichts angeht, und daß ich ihre kleine Hand nur durch den Handschuh gefühlt habe, die übrigens doch viel größer ist als die von Deiner Frau, die Du in meinem Namen küssen magst.

Benedek an den Grafen Crenneville.

Pordenone, 16. September 1863.

. . . . . Oberst . . . . . hat mir gemeldet, daß er durch seinen Regiments-Inhaber und das Kriegsministerium ein Majestätsgesuch unterbreitet um allergnädigste Heirathsbewilligung mit einer englischen Witwe. Der mir noch aus dem Regimente Gyulai und später als FZM. Gyulai's Adjutant, schließlich aber als Regiments-Kommandant genau und sehr vortheilhaft bekannte Oberst hat mich ersucht um meine Fürsprache in dieser Heirathsangelegenheit, die nach meiner Ansicht ein Akt der Ehre und der Pflicht ist. Er hat der, wie ich höre, schönen Engländerin im Jahre 1859 einen sehr hübschen Buben gemacht. Die Konduite der Frau ist gut, die Kaution ist da, daher kein Grund vorhanden, dem armen hübschen Buben einen ehrlichen Namen vorzuenthalten, auch ist eine regelrechte Ehe immer besser, als ein noch so anständig unterhaltenes illegitimes Verhältniß. — Bitte Dich um Deine Beihilfe. (Benedek klagt hierauf über einige Mißstände bei den Truppen und fährt dann fort:) Ich muß sogar die Generale in einem bereits konzipirten Cirkular-Befehl ernstlich admoniren. Der erst vom Urlaub eingerückte GM. . . . . hat in der Konzentrirung bei Asolo nur Ein Pferd — der GM. . . . . ist mit Regiments-Bespannungspferden auf Landpartien gefahren ꝛc. Die Korps-

Kommandanten lassen es mir über, den Wauwau zu machen. Solange ich halbwegs wohl bin, erlahme ich nicht, und bin trotz Wohlwollen und Rücksicht ein dienstlich strenger Armee-Kommandant, aber es reibt mich auf. — Wie muß es aussehen in anderen Provinzen, unter anderen kommandirenden Generalen, die nicht bloß für den Dienst leben und den Generalen und Offizieren nicht so unumwunden die Meinung sagen? — — — — — — —

Bereits ist ein Vortrag an Dich konzipirt wegen Beförderung des Oberstlieutenants Grathwohl von Bayern-Hußaren, Major Graf Degenfeld, Rittmeister Fürst Croy und Rittmeister Baron Lederer; — ich bitte Dich, lasse die Armee nicht durch Degenfeld's Marotten unbillig behandeln. Der Kaiser ist unser Herr und nicht der bocksbeinige Kriegs-Minister Degenfeld. Außer den wollenen Ermelleibel hat er doch noch nichts Gutes erfunden.

Sollte Seine Majestät nach Tyrol gehen, bitte ich mich zu avisiren, weil ich dabei — wie selbstverständlich — nicht fehlen möchte. Nach Wien kann ich ohnedies nicht kommen wegen des dummen Reichsrathes, den ich anständigerweise nicht umgehen könnte, der aber für mich keine Erholung wäre, die ich so nothwendig brauche.

Benedek an den Grafen Crenneville.

Verona, 26. Februar 1864.

Lieber vielgeplagter Freund!

Diesmal greife ich mit Widerstreben zur Feder. Ist eine gar zu läppische Angelegenheit, mit welcher ich Dich nur deshalb langweile, weil oft unvermuthet Gerüchte auftauchen, und obgleich man mich längst ganz genau kennen sollte, ich dennoch manchmal falsch beurtheilt werde.

Die italienische Schauspielerin Laura Bon — groß, stark, keine interessante Physiognomie, aber trotz ihrer circa 35 Jahre noch immer hübsch zu nennen, un pezzo d'una donna,[1]) scheint sich die Ristori zum Muster genommen zu haben und sonach auch in Wien auftreten zu wollen: ob allein, ob mit einer italienischen Schauspieler-Gesellschaft, habe ich nicht gefragt.

Diese Signora hat mich vor meiner Abreise nach Wien in meiner Kanzlei — die aller Welt offen steht — aufgesucht, um mich zu bitten, ihr in Wien diesfällig das Terrain zu ebnen. Nach

[1]) Zu deutsch: ein Stück von einer Frau, also eine Dame mit üppigen Formen.

meiner Rückkunft von Wien und nach ihrem hiesigen Benefice war sie neuerdings gekommen, um sich zu bedanken und um zu hören, ob ihre Künstlerreise nach Wien rathsam sei. Ich habe ihr mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß ich das Wiener Pflaster zu wenig kenne und in der Theaterwelt gar nicht orientirt bin, daß ich sonach nicht in der Lage war, diesfalls etwas zu erfahren, meine Ansicht dahin ausgesprochen, wienach allerdings Wien für italienische Opern ein dankbares Feld biete, aber für das italienische Schauspiel sei vielleicht zu wenig kompetentes Publikum.

Die Signora reiste ab, nach Turin zurück, kam aber vor einigen Tagen nach Verona zurück und verlangte dringend, vorgelassen zu werden. Ob sie seither wieder nach Turin zurückgereist ist, habe ich nicht nachgefragt, glaube ja. Nun erklärte sie mir, als Abgesandte des Königs zu kommen, um mir eine Fotografie des Königs Victor Emanuel und seine Grüße zu bringen, gleichzeitig aber auch geheime vertrauliche Aufträge zu bringen, die er ihr — wie eine Rolle sorgfältig einstudirt haben soll.

Du mußt wissen, daß Laura Bon in ihrer ersten Jugend die Geliebte des Kronprinzen Victor Emanuel war, daß er ihr einen Knaben und ein Mädchen gemacht hat, daß er nach der Bekanntschaft mit seiner Rosina[1]) der verlassenen Geliebten Laura eine Verschreibung (wie sie sagt durch Azeglio[2]) zugeschickt hat, damit sie das Theater verlasse und bloß der Erziehung ihrer Kinder lebe.

Sie will die Verschreibung zerrissen und dem König zurückgeschickt haben, worauf er ihr die Kinder abnehmen und versorgen ließ. Nach Jahren ist aus der verlassenen, gekränkten Geliebten eine gute alte Freundin geworden, die des Königs Portrait mit Ostentation als Broche trägt.

Als sie nach ihrem Theater-Séjour im Carneval nach Turin zurückgekehrt war, wurde sie — wie sie behauptet — zum König berufen, der, als er von ihr gehört hat, daß die piemontesische Compagnia hier durchaus nicht gehässig behandelt wurde, und daß sie mir hier ihre Aufwartung gemacht hat, und von mir artig empfangen wurde, ihr eine diplomatische Sendung an mich geben zu können geglaubt hat.

Nachdem sie mich gläubig und vertraut zu machen, mir eine Menge Details über Mortara[3]) erzählt hat, wie ich den Herzog von Savoyen beinahe gefangen, aber nur seine Pferde erwischt habe ꝛc. ꝛc., nachdem sie mir eine Menge Schmeichelhaftes von

---

[1]) Rosa Vercellona, Geliebte, später als Gräfin von Mirafiori zweite Gemahlin König Victor Emanuels.

[2]) D'Azeglio, Minister König Victor Emanuels.

[3]) Gefecht von Mortara, 21. März 1849.

Seite ihres Senders gesagt ꝛc. ꝛc. und ich gutwillig lächelnd zugehört dem lebhaften — aber ich muß sagen ganz anständigen — italienischen Geschwätz, ist sie endlich mit ihrer, wie sie sagte, mühsam erlernten Rolle herausgetreten, u. z.: der König wünsche, daß ich keine schlechte Meinung über ihn haben möchte wegen Aspromonte.[1])

Er habe lange daran gearbeitet und Millionen darauf ausgegeben, um in Griechenland eine Revolution hervorzurufen und seinen Sohn auf den dortigen Thron zu bringen.

Garibaldi war damit einverstanden, hat die Aufgabe übernommen und viel Geld eingesteckt. Als die Expedition in Gang kam, habe Garibaldi ihm geschrieben und sagen lassen: „Der Mensch denkt und Gott lenkt, er wolle und werde statt nach Griechenland gegen Rom ziehen" — Garibaldis Falschheit, Verrätherei und Undank, der den König übrigens schon von lange her zu untergraben suchte, habe Aspromonte herbeigeführt.

Der König habe Napoleon und die Franzosen satt. Er ist durchaus nicht gewillt, dem heiligen Vater Ungelegenheiten zu machen, nicht gewillt, sich mit der katholischen Welt zu überwerfen, nicht gewillt, gegen Rom zu ziehen. Er habe den lebhaften Wunsch, sich mit dem Kaiser von Oesterreich zu alliiren, und seiner Zeit Venetien gegen anderweitige reichliche Entschädigungen in Güte zu überkommen.

Der König lasse mich vertraulich fragen, ob ich gewillt sei, meinem Kaiser und Herrn seine Ansichten, Wünsche und Propositionen vorzutragen und den Unterhändler zu machen.

Das Ganze hat die Signora recht elegant vorgetragen und sich wiederholt berufen, daß ihr der König diese Rolle mit Wiederholung einstudirt habe. —

Nachdem ich ihr über ihr diplomatisches Talent, ihre schönen Zähne, Organ ꝛc. einige Komplimente gemacht, habe ich ihr einfach entgegnet: „Es sei ganz gleichgiltig, ob ich an ihre Mission glaube oder nicht, aber ich mache ihr nur bemerklich, daß, wenn ein piemontesischer General sich in solch eine Verhandlung einließe, so würde sein König und die ganze Welt sagen: „è un minchione, vuol dire un asino."[2]) —

Nachdem wir über die ganze Geschichte recht gelacht und die Signora ihre verunglückte erste diplomatische Mission mit nur einer Italienerin eigenthümlichen praktischen buona grazia aufgenommen,

---

[1]) Im Jahre 1862 sammelte Garibaldi Freischaaren, um Rom zu erobern; da aber das junge Königreich Italien durch Abmachungen mit Napoleon III. verpflichtet war, Rom unverletzt zu lassen, so ließ der König Garibaldi bei Aspromonte am 29. August angreifen und gefangen nehmen.

[2]) „Er ist ein Dummkopf, besser gesagt ein Esel."

hat sie mich gebeten, ihr an einen Wiener Direktor ein Empfehlungsschreiben zu geben.

Ich wollte höflich sein und gab der Signora den hier in Abschrift beiliegenden Brief an den Polizeiminister Baron Mecsery, — und zugleich die Adresse an Sectionsrath Lewinsky[1] — meinen alten Bekannten aus Galizien, der meiner Landsmännin Fr. Liebhardt, einer früher nie gekannten Oedenburgerin, die ich erst in jüngster Zeit, wo sie eine Bitte wegen ihres Schwagers (Hauptmanns) an mich hatte, kennen gelernt, die Kour machen soll — damit er sie an Mecsery und auch an eine oder die andere Theater-Direktion anweise.

Signora Bon hat mir übrigens — im Accent einer verlassenen italienischen Geliebten — mitgetheilt, daß der König bereits physisch übermäßig und geistig nahezu vertrottelt sei, daß er ein braver Soldat sei, daß seine gemeine Rosina, die nicht lesen und schreiben kann, und deren gemeine Verwandtschaft ihn herabgezogen und ihm stark zur Last sei, daß er den Fehler habe, seinen innersten Gedanken in dummer Offenherzigkeit und Hitze an Unwürdige zu verschwenden, daß sie noch manchmal seine Gunst genießt ꝛc. ꝛc.

Und somit basta mit der ebenso läppischen als schmutzigen Geschichte.

Thut mir Leid um die Mühe meines Schreibens sowie um die Mühe Deines Lesens. Was Du hievon dem Polizeiminister sagen willst, ist Deine Sache.[2]

Benedek an FML. Freiherrn von Gablenz.

Verona, 4. Februar 1866.

Mein verehrter Freund! Hast Dir wohl kaum gedacht, daß ich in die Lage komme, Deine unmittelbare freundliche Intervention aus dem fernen Norden[3] in einer Angelegenheit zu beanspruchen, die es in Verona zu schlichten gibt, und doch ist dem so, und zähle ich dabei auf Dein scharfes Urtheil, welches das Richtige immer und überall herausfindet, zähle aber auch auf Deine alte Freundschaft, daß wir uns nicht mißverstehen.

Es betrifft das hiesige Casino. Ich habe mich nämlich über-

---

[1]) Damals Preßleiter im Ministerium.

[2]) Es ist sehr wahrscheinlich, daß Signora Laura Bon die Wahrheit gesprochen hat. König Victor Emanuel war bei seiner anscheinenden Biederkeit und Derbheit ein Pfiffikus, der öfters hinter dem Rücken seiner Minister durch verschiedenartige Sendboten Verbindungen anknüpfen ließ.

[3]) Gablenz war damals Statthalter in Holstein.

zeugt, daß endlich auch bei diesem Vereine der Mangel einer einheitlichen Leitung und umsichtigen nachdrucksamen Einwirkung sich zum Nachtheile der Haltung des Ganzen fühlbar macht, und hat es mir insbesondere den Magen umgedreht, daß sich z. B. in den Wünschen nach dieser und jener Zeitung ꝛc. Nationalitäts-Schwindeleien und Eifersüchteleien gezeigt haben, denen nicht gleich energisch entgegen getreten wurde. Die letztere Geschichte nehme ich jetzt in meine eigenen eisernen Pratzen [1]) und werde den Südslaven, Czechen ꝛc. schon den Daumen auf's Auge drücken. Es mag aber vielleicht noch so manches Andere vorkommen, was ich nicht erfahre, und nachdem die Herren Generale und Oberste — wie gewöhnlich — nicht viel sehen oder sehen wollen, was ihnen eine nicht angenehme Abstellung kosten würde — so bleibt nur der Direktor des Casinos eigentlich übrig, der das Ganze in der Hand haben, leiten und überwachen sollte und der berufen wäre, etwaige Auswüchse gleich selbst rücksichtslos abzuschneiden.

Nun bist Du aber, als Direktor, leider so ferne und mit so vielen wichtigeren — auch unleidlichen — Dingen in Anspruch genommen, daß Du diese Leitung und Ueberwachung nicht führen kannst. Statt Deiner fungirt Jordis, ein braver Mann, aber Civilist, und als Praeses eines Vereins von circa 800 Offizieren und Militär-Parteien eine Anomalie, so zwar, daß sich seine Leitung hauptsächlich auf das Blasemachen in der schriftlichen Besorgung der Geschäfte beschränkt.

Möchte den Mann nicht kränken, seine falsche Position ist aber auf die Länge nicht haltbar und eine Abhilfe wirklich nothwendig und ebenso nöthig, daß jedes Aufsehen vermieden, ein plausibler Vorwand gefunden werde, damit unsere Wäsche unter Soldaten bleibt.

Habe also an Dich gedacht — mit aufrichtigem Bedauern, daß Dein Takt und Deine Energie uns abgehen — und habe mir gedacht, daß der plausible Vorwand nur von Dir gefunden, die Initiative nur von Dir ergriffen werden könnte.

Wenn Du nämlich bloß auf Grund Deiner längeren Abwesenheit von hier, deren Dauer leider auch nicht abzusehen, das hiesige Casino-Comité auffordern würdest, eine neue Wahl eines faktischen Präsidenten einzuleiten, wobei Du ohne weiteres Ehrenpräsident bleiben würdest, so ginge alles Andere von selbst und würde endlich ich es übernehmen, Freund Jordis zu beruhigen, wenn er sich deshalb vielleicht in die Brust werfen sollte.

Das also ist es, was mir auf dem Herzen gelegen — es ist heraus und ich bin überzeugt, daß Du die Wichtigkeit der

[1]) Oesterreichischer Ausdruck für Hände.

Geschichte erkennst und es mir auch nicht verargst, mich offen und vertrauensvoll an Dich gewandt zu haben.

Hätte Dir diese Zeilen, die Du natürlich nur für Dich behalten wirst, gerne eigenhändig geschrieben, aber die Hauptberichte und massenhaften Individual-Beschreibungen haben mich schon ganz dumm gemacht, werde es — trotz meines langen Urlaubes — hier wieder kränklich — nicht lange aushalten — und so hat mein Vertrauter Müller meine Bleistifthaken abgeschrieben.

Unser Herrgott beschütze Dich in Deinem harten Stande — Deine Frau Gemahlin habe ich gestern gesprochen, sie ist ganz wohl.

FML. Freiherr von Gablenz an Benedek.

Kiel, am 9. Februar 1866.

Lieber und hochverehrter Freund,
Mein Armee-Kommandant!

Dein liebes und herzliches Schreiben hat mich sehr erfreut und ich übersende Dir in der Nebenlage das in Abschrift, was ich nach meinem Dafürhalten zur Erzielung des Zweckes am geeignetesten halte, während das Original durch das Korps-Kommando seinen Weg geht.

Ich begreife vollkommen, daß durch die Verhältnisse im Innern so manches, was schlummerte, geweckt, und daß es sehr nothwendig geworden ist, uns alle zusammenzuscharen, damit unsere schöne Armee Seiner Majestät, unserem Allerhöchsten Kriegsherrn intakt bis in das kleinste Atom erhalten bleibe.

Wie froh wäre ich, wieder ruhig in Verona zu sein, um Dir, nach wie vor, als einer Deiner Korps-Kommandanten zur Seite zu stehen, und Dir zu beweisen, in welcher Art ich stets unermüdet sein werde, einzuwirken und zu handeln.

Jedenfalls schone Deine Gesundheit, und bin ich wieder einmal in Verona, so sei überzeugt, daß ich alles Unangenehme nach Thunlichkeit von Dir abhalten werde, und daß ich Dein Vertrauen, Deine Offenheit und Deine Freundschaft nach ihrem vollen Werte zu schätzen weiß.

Empfehle mich Deiner Gemalin ergebenst, und rechne in und unter allen Verhältnissen auf die unerschütterliche Anhänglichkeit und Liebe Deines Dir treuergebenen

Korps-Kommandanten.

Die Correspondenz Benedeks mit den Erzherzogen und mit den leitenden Generälen, seinen Freunden, gibt ein lebensvolles

Bild von seiner großen Stellung in der Armee. Es sind Klänge wie aus einer versunkenen Zeit, in welcher die Sprache der österreichischen Heerführer noch nicht glatt abgetönt war, aber in der man oft kerniger und getragener schrieb als später, da der Firniß einer gleichmäßigen Bildung auch dem Stil seine individuelle Frische nahm. Benedek erscheint weitaus als der erste Mann des Heeres und sein Wirken als Commandant in Italien erfüllte die von ihm befehligte Armee mit gerechtem Stolze.[1]) Sie rechnete mit Zuversicht darauf, von ihm in den Gefilden des Po und der Etsch zum Siege geführt zu werden. Als sich im September 1865 wieder einmal das Gerücht verbreitete, Benedek gedenke in den Ruhestand zu treten, fragte einer seiner Corpscommandanten, FML. Hartung, „in größter innerer Aufregung" an, ob diese „verfluchten Zeitungsnachrichten" richtig seien und ob er wirklich diesen Kummer und Schmerz erleben solle. Als Benedek ihm beruhigend schrieb, der Zeitpunkt seines Rücktrittes sei nicht so nahe, jubelte Hartung auf. „Wer anders würde," so schreibt er, „die Armee im Kriege führen können als Du mit Deinen glänzenden Eigenschaften und großem Blick? Dir folgen Alle mit Hoffnung, vollem Vertrauen und größtem Gehorsam; Deine herrlichen Soldaten-Tugenden und Leistungen haben Dich zum Armeecommandanten gemacht, Kaiser und Armee haben Dich dazu proclamirt." Der Brief schließt frei nach dem Wachtmeister aus „Wallensteins Lager": „Der Wehrstand soll leben, der Nährstand soll geben, der Kaiser soll regieren, aber die Armee soll floriren und Benedek sie commandiren!"

---

[1]) Vgl. den Aufsatz von A. Kienast „FZM. Benedek und das Februar-Patent" im 6. Ergänzungsbande der Mittheilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung, sodann Krosigk „Steinmetz", S. 179.

12. Kapitel.

Charakteristik Benedeks.

Es wäre kaum mehr nothwendig, Benedeks Charakter und Wesen zusammenhängend zu schildern, da er sich selbst in seinen Briefen abconterfeit. So wie er schrieb, glich er keinem Anderen; sein Stil ist so ganz sein eigen, daß von jeder Zeile in seinen Papieren, auch wenn sie nicht von seiner Hand geschrieben ist, gesagt werden kann, ob sie von ihm herrühre oder nicht. Nur eine starke Natur, nur ein Vollblutmensch kann sich seinen Stil so ganz selbstständig aufbauen.

Und ebenso wirkte er in der Erscheinung, im Auftreten. Anschaulich schildert ihn Baron Torresani, der 1865 und 1866 zu Verona unter ihm diente:[1] „Es war etwas Hinreißendes an ihm. Außerordentlich zierlich gebaut, von elastischen, schnellen, etwas ruckweisen Bewegungen; durch und durch impulsiv, allzuleicht den manchmal theatralischen, immer aber edelmüthigen Eingebungen des Augenblicks folgend, war der Mann mit dem Raubvogelgesicht, den blitzenden Augen, dem sonoren Organ Meister in jenen kurzen, zündenden Ansprachen, die den Soldaten berauschen, zu den größten Dingen fähig machen." Er war nicht groß, machte aber zu Pferde eine prächtige Figur und hielt mit größter Sorgfalt auf sein Aeußeres; sein nach ungarischer Art in zwei Windungen aufgedrehter Schnurrbart gab ihm etwas Martialisches. Sein Blick hatte, wenn er

[1] In den lesenswerthen Jugenderinnerungen des Autors: „Von der Wasser- bis zur Feuertaufe" (Dresden 1900), 2. Bd., S. 211.

Jemanden musterte, etwas Durchbohrendes: er lenkte, wenn seine Stimme in der Schlacht vom Geschützdonner übertönt wurde, seine Truppen mit dem Aufleuchten seiner Augen.

Was er selbst im Kampfe fühlte, erhellt aus seinen eigenen und aus fremden Briefen und Schilderungen. So schreibt er seiner Frau am 12. Juni 1848: „Muth ist ja das Einfachste, was auch jeder Hajduk (gemeine Soldat) haben muß, allein mitten im Feuer, wenn die Blessirten jammern, wenn sich schon hie und da Rathlosigkeit, vielleicht sogar ein gewisses Zagen zeigt, den ungetrübten, scharfen Blick zu erhalten und mit Festigkeit anzuordnen, was richtiger Soldatenverstand fast unwillkürlich aufdringt, das ist eine Gabe des Himmels, die mir Gott sei Dank nicht fehlt. Mich bewegt im ernsten Moment all das Jammern des Krieges nicht, und doch bin ich ein frommer, gottesfürchtiger, fast möchte ich sagen religiöser Soldat. Schon in manchem Gefecht hab ich mein Juck dem guten Herrgott empfohlen." Dabei war keine Spur tollkühnen Wesens in ihm, und er sagt von sich: „Der mir und meiner Charge zuständige Muth ist der kalte Muth, und Gott sei Dank, den fühle ich in mir." „Ich bin kein Bramarbas," schreibt er am 13. Mai 1848, bevor er ins Gefecht zieht, „ich sage es offen, daß mir das Herz hörbar klopft, zum Theil Lust, zum Theil aber auch Bangigkeit, Dich heute zur Wittwe zu machen."

Sein heiteres Wesen im Kugelregen flößte seiner Umgebung die vollste Beruhigung ein. Dabei verließ ihn während des Gefechtes sein Eifer auch für die kleinsten Dinge des Dienstes nicht, und es mag etwas Pose gewesen sein, als er in der Schlacht bei Solferino einen seiner besten Offiziere, Major von Littrow, barsch anfuhr, er solle seinen in die Höhe stehenden Kragen in die vorschriftsmäßige Lage bringen. Als die Schlacht sich gegen Mittag auf seinem Flügel zum Guten wendete, kehrte er sich, unmittelbar nach dem Sprühen des feindlichen Feuers, plötzlich um, musterte sein Gefolge scharfen Auges und sprach seine Freude darüber aus, daß er keine blassen, sondern nur furchtlose Gesichter sehe; gleich aber war er wieder der wegen seiner Rauheit gefürchtete Vorgesetzte und rief: „Oberlieutenant Juncker, Sie machen schon wieder zu Pferde einen Katzenbuckel!"

So herzlich auch Benedeks Verhältniß zu seinen Soldaten und Offizieren war, so aufopfernd und großmüthig er auch häufig in das Leben seiner Untergebenen eingriff — so folgte er doch, wenn er unwillig wurde, dem jähen Zug in seinem Wesen mit verletzender Rücksichtslosigkeit. Alle Berichte stimmen darin überein, daß er die einfachen Soldaten besser, selbst zarter behandelte, als die höheren Offiziere. Geradezu rührend war zu allen Zeiten, im Frieden wie in Feldzügen, wie er für das leibliche Wohl seiner Untergebenen sorgte. „Pro Juni," schreibt er seiner Frau während des Feldzuges von 1848, „hab ich Dir nichts zurückgelassen, und auch in Zukunft werde ich schwerlich so bald was thun können, weil ich mich nicht erwehren kann, meinen Blessirten so Manches zuzustecken. Bin ja der Vater meiner Hajduken, hab' die Kerls unendlich lieb. Weiß denn der Staat die Dienste und das Blut des armen Soldaten zu lohnen? . . . . Wenn da der Oberst nicht sein Herrgott ist, so steht es schlimm. Uns Offiziere reizt die Ehre ꝛc., aber der arme Soldat, was soll den aneifern, seine Knochen zu Markte zu tragen? und doch thut er's mit so viel Hingebung." „Bloß Deinetwegen," heißt es dann am 14. Juli, „wünscht' ich, daß der Krieg bald zu Ende wäre, sonst läugne ich's nicht, daß mich dieß Treiben amusirt; ist doch das edelste Handwerk; und wenn ich meine Hajduken sehe, lacht mir das Herz im Leib, bedauere nur, daß ich nicht reich bin, möcht es ihnen beim H . . . . . hineinstecken." Aber seine Soldaten vergötterten ihn auch: „Meine Blessirten im Spital jubeln, so oft ich sie besuche."

Wie als Oberst blieb er auch als General und Armeecommandant. Als er nach Italien kam, fand er noch den Brauch vor, daß die jüdischen Soldaten, anders als ihre Kameraden, ohne Sang und Klang bestattet wurden; er verfügte, daß auch sie mit den üblichen militärischen Ehren zu Grabe zu tragen seien. Bei Inspicirungen hatte sein Adjutant stets Silbergulden und „Silberzwanziger" bei sich, mit denen er Soldaten, die eine gute Figur in der Front machten oder sonst seine Zufriedenheit erregten, beschenkte. Die Offiziere waren damit nicht einverstanden, da der Strahl seiner Gnade selbstverständlich nicht immer die Würdigsten treffen konnte. Die Soldaten hatten bald herausgefunden, welche

Antworten auf seine Fragen ihm gefielen, und verstanden es, die „Zwanziger" in ihre geldbedürftigen Taschen zu leiten. Als Armeecommandant hielt er mit großartiger Freigebigkeit freie Tafel und veranstaltete auch förmliche Unteroffiziersdiners bei sich; doch hatte dies auch, wie er dem Generaladjutanten des Kaisers schrieb, seinen bestimmten Zweck, da nach dem Kriege von 1859 der Geist der Truppen, zumal der ungarischen, zu beleben war; befand sich doch jenseits der Minciogrenze eine in italienischem Solde stehende ungarische Legion, von wo aus die Soldaten durch Geld und Versprechungen zur Desertion verleitet werden sollten. In häufigen Ansprachen vor der Front wirkte Benedek auf die Ehr- und Vaterlandsliebe der Truppen. Er erreichte seinen Zweck, denn es herrschte ein prächtiger Geist in seiner 1866 vom Erzherzog Albrecht zum Siege geführten Armee. Es war aber beschämend für die Offiziere, daß, wenn er bei einer Inspicirung mit einem von ihnen unzufrieden war und den Bataillons-, selbst den Regimentscommandanten mit furchtbarer Strenge zur Rede gestellt hatte, er gleich darauf die Unteroffiziere hervortreten ließ, um sie in feurigen, herzlichen Worten seiner Liebe zu den Soldaten zu versichern. Die unliebsam Betroffenen ließen es sich nicht nehmen, daß er Komödie spiele; auf Kosten der Offiziere werbe er um die Gunst des gemeinen Mannes. Aber es war kein Zweifel, daß Ansprachen dieser Art von ihm ernst und tief gefühlt waren, wenn sie auch nach einem prächtigen Anfange oft ziemlich kraus endigten.[1])

[1]) Man erzählte sich eine etwas boshaft erfundene Geschichte, die seinen Verkehr mit den Soldaten charakterisiren sollte. Bei einer seiner Inspicirungen fiel ihm ein Flügelmann durch seine martialische Haltung auf, und er fragte den Offizier, weshalb der Mann nicht Unteroffizier sei. Darauf kam die Antwort, er sei zwar ein brauchbarer Soldat, habe sich aber bei seinen Kameraden durch kleine Diebstähle um jeden Credit gebracht. Darauf rief Benedek den Mann vor die Front, appellirte an sein Ehrgefühl als Soldat und Ungar und ließ sich von ihm Handschlag und Ehrenwort geben, er werde zu keiner entehrenden Klage mehr Veranlassung geben. Als dies geschehen war, lud er ihn zum Zeichen, daß er ihm Glauben schenke, zu seiner Tafel als Gast. Bei dieser Mahlzeit nun wurde von einem Anwesenden eine hübsche Uhr vorgezeigt; sie ging der Reihe nach herum, bis sie plötzlich verschwand. Alles war betreten, selbstverständlich fiel der Verdacht auf den Soldaten. „Unmöglich!" fuhr Benedek auf. Er mußte ihn indessen durchsuchen lassen und die Uhr fand sich wirklich in seiner Tasche.

Er behandelte seine Untergebenen, fast ohne Unterschied des Ranges, nahezu in demselben Tone, wie er sich auch mit Vorliebe einen Soldaten, selten einen Offizier nennt; er spricht von der Soldatenpoesie, der Soldatenphilosophie und anderen Tugenden des Standes. Das specifische Offiziersgefühl wird, soweit Briefe, Ansprachen und Befehlsschreiben von ihm vorliegen, bloß an wenigen Stellen von ihm betont.

Man muß sich übrigens erinnern, daß Benedek zu einer Zeit aufgewachsen war, da noch ein anderer Ton in der Armee herrschte als jetzt; wenn er einmal im Gespräch sogar einen seiner Generäle dumm oder gar einen Esel nannte, so erzählte er, um den Verletzten zu versöhnen, daß, als er 1849 ruhmgekrönt als Brigadier nach Ungarn versetzt wurde, sein Corpscommandant Fürst Franz Liechtenstein ihn mehr als einmal angefahren habe: „Sie waren ein recht tüchtiger Oberst, aber als General sind Sie ein Esel!“ Er sparte zudem mit solchen schmeichelhaften Redensarten auch nicht, wenn er von sich selbst sprach; damit war seinen Derbheiten von selbst die Spitze abgebrochen.

Aber wenn sich auch die älteren und höheren Offiziere gedemüthigt fühlten — die jüngeren sahen sich durch seine Art kameradschaftlich berührt — so erkannte doch jeder Einsichtige an, daß sein Herz, der edle Kern seines Wesens mit diesen Aeußerlichkeiten nichs zu thun hatte. „Die Kraft des Willens wie des Wortes, deren er sich wohl bewußt war,“ so lautet das Urtheil eines scharfsichtigen Beobachters, „trug eine gewisse Derbheit an sich, die seiner Sprache manchmal den Charakter der Rohheit, wenn nicht der Trivialität gab und leicht auch der Würde hätte Eintrag thun können, wenn nicht die ganze Persönlichkeit so sehr den Stempel der Wahrheit, ja der Treuherzigkeit an sich getragen hätte.“ Wenn alle Fälle aufgezählt werden sollten, welche mir von alten Offizieren berichtet wurden, in denen Benedek, der doch vermögenslos war, ihnen oder ihren Blutsfreunden und Kameraden in argen Nöthen oder bei plötzlichen Dienstanforderungen großmüthig mit seinem Geldbeutel beisprang, so wäre des Erzählens kein Ende. Daher kam es auch, daß Benedek, obwohl er mäßige Bedürfnisse hatte, nie spielte und bloß für seinen Dienst lebte, stets in Schulden stak. „Außer

in Geldsachen habe ich Glück wie Wenige," schreibt er 1848, „mehr Glück als ich verdiene." „Lache nicht," schreibt er seiner Frau, als er ihr zu ihrem Namenstage 1848 ein Geldgeschenk schickt, „daß ich Dir das erste Mal ein Angebinde gebe, leider habe ich nie etwas." In seinem Testament sagt er selbst, daß er es nur der Beihilfe seiner Gattin verdanke, wenn er seine Schulden bezahlen konnte. Wie so viele im Grunde weiche Menschen verbarg er seine Herzensgüte hinter rauhen und barschen Manieren. Dazu kam gerade während seines Commandos in Italien sein stets gestörter Gesundheitszustand, das ihn quälende Nervenleiden; dann kannte seine wilde Laune oft kein Maß, und er hegte, wenn er sich wieder wohler fühlte, Bedauern für seine, wie er sich anklagte, von ihm gequälte Umgebung.

Die von ihm als Armeecommandant geübte Gastfreundschaft versammelte stets eine große Zahl von Offizieren um ihn. Bei diesen Mahlzeiten herrschte ein Lagerton, der sich nicht für verwöhnte Ohren eignete. Benedek gab gerne gewagte Geschichten zum Besten, neckte und — wie der österreichische Ausdruck lautet — „frozzelte" diejenigen, die ihm nicht kräftig Stand zu halten wußten, weidete sich an der Verlegenheit der in die Enge Getriebenen und brachte, wenn junge Offiziere anwesend waren, das Gespräch mit Vorliebe auf ihre Jugendsünden und deren Folgen. In dieser Beziehung stellte er fast an jeden von ihnen eine bestimmte heikle Frage, wodurch sich die ernsteren Offiziere gerade nicht angemuthet fühlten. Die Anwesenheit seiner Frau genirte Benedek bei diesen Scherzen nicht im Geringsten. „Als ich zum erstenmal geladen war," erzählt Baron Torresani, „inquirirte er mich über die Tischlänge herüber eine halbe Stunde lang bezüglich allerprivatester Angelegenheiten und zog unter dem Dienstgelächter der Anwesenden aus meinen Aeußerungen den Schluß, daß ich noch sei, was er ‚ein Comtessel' nannte. ‚Das darf natürlich nicht so bleiben,' meinte er. ‚An Ihrer Stell thät ich eine erfahrene Dame bitten — und an denen fehlts in Verona nicht! — daß sie meine Erziehung in die Hand nimmt; zum Beispiel die ***!' Die Dame, die er genannt, gehörte den höchsten Militärkreisen an. . ."

Unaufhörlich bereiste Benedek die ausgedehnten Provinzen,

über die er das Militärcommando führte, niemals that er sich, auch unter peinigendem Unwohlsein, in dieser Arbeit genug. Die Spitäler, auch die mit Cholerakranken gefüllten, besuchte er fleißig. Bei seinen Rundreisen faßte er besonders zwei Dinge ins Auge: die Hebung des Geistes der Truppen und die Gewöhnung an die strafffste Zucht, wobei es ihm freilich oft zu sehr auf Aeußerlichkeiten ankam. Das äußere Aussehen des Mannes und des Offiziers, ihre reglementmäßige Kleidung, die Ordnung in den Kasernen waren ihm von der größten Wichtigkeit. Er sagte einmal, die Summe aller dieser Einzelheiten biete den Maßstab für die in der Armee herrschende Disciplin. Mit peinlicher Strenge strafte er Unregelmäßigkeiten; er war ein „Adjustirungsreiter", dem weder der vorschriftswidrige Schnitt einer Hose, noch das unrasirte Kinn eines Untergebenen entging. Wenn er nun unaufhörlich seine Truppen defiliren ließ und Paradeübungen verlangte, fanden schärfer zusehende Kritiker, daß der kriegsmäßigen Ausbildung von ihm nicht genügende Aufmerksamkeit zugewendet wurde. Sein Generalstabschef John meinte einmal, unter dem Vorgänger Benedeks, dem Grafen Degenfeld, hätten die Offiziere seines Stabes bei Uebungen nicht in der Paradeuniform erscheinen müssen, aber sie hätten dabei mehr gelernt. Einer der Offiziere des Generalstabs reichte einmal bei John eine Denkschrift ein, in der er auf den Mangel der feldmäßigen Ausbildung der Truppen hinwies; John, vollkommen damit einverstanden, legte den Aufsatz dem Feldzeugmeister vor. Benedek war nicht im geringsten ungehalten über diesen indirekt gegen ihn ausgesprochenen Tadel, aber er entgegnete, er sehe als Armeecommandant bei Inspicirungen seine Hauptaufgabe darin, das moralische Element bei den Truppen zu stärken, und er müsse es den Corpscommandanten überlassen, die feldmäßigen Uebungen zu überwachen. Er erließ darauf im August 1865 an seine Unterbefehlshaber einen Befehl, welchem die rügende Eingabe jenes Generalstabsoffiziers, dem er auch sein Wohlwollen nicht entzog, zu Grunde gelegt wurde.

In seinem 1863 dem Kriegsminister Grafen Degenfeld vorgelegten Berichte (Seite 320) erkennt er den Werth der wissenschaftlichen Berufsarbeit des Generalstabs vollständig an, aber

er betont, daß der „Kommißdienst" das erste Erforderniß einer verläßlichen Armee sei. Dafür, für alle Anforderungen der Verwaltung, Disciplin und Ordnung hatte er den regsten Sinn; er bezeichnet damit die Grenzen seines Interesses und noch mehr seiner Begabung. Seitdem er 1833 als Oberlieutenant in den Generalstab Radetzkys kam, wo er bis 1840 blieb, bewährte er sich als praktischer, gewissenhafter, pflichttreuer Arbeiter; hier erwarb er sich die Kenntnisse, über die er später wohl kaum sehr weit hinauskam. Von 1840 bis 1847 war er Generalcommando-Adjutant in Lemberg, wo ihm neben umfangreichen Verwaltungsaufgaben auch die Leitung der eigentlichen Generalstabsgeschäfte oblag. Er betonte aber später selbst (Seite 319), daß er daselbst keine Muße zu strategischen und anderen Studien fand; er war deshalb für die Trennung des Generalstabs- und Adjutantendienstes, weil er aus eigener Erfahrung wisse, daß sonst „nur wenige Auserwählte die Zeit finden, der Truppenausbildung, der Begutachtung der Themas, dem Studium des Landes ꝛc. die entsprechende Thätigkeit zuzuwenden". Durch die Praxis hatte er sich eine tüchtige Routine erworben, so daß sowohl der ungarische Kriegsminister Meszaros wie später Haynau gewillt waren, ihn an ihre Seite zu berufen. Es ist ein Beweis von Benedeks Selbsterkenntniß, daß er immer aufs neue versicherte, man schätze ihn unrichtig ein, wenn man ihm neben seinem Führergeschick vor der Front auch strategische Fähigkeiten zutraue. „Ich nehme gar keinen Anstand, treuherzig zu bekennen," schreibt er 1848 an den Kriegsminister Grafen Latour, „daß mir zum Führer zahlreicher Truppenkörper so manches höhere strategische Wissen mangelt" — er traut sich dagegen an dieser Stelle militärisch-gesunden Blick, Diensteskenntniß und lange, vielseitige Routine zu. Haynau, der ihn zu seinem Generalstabschef bestimmt hatte, war später selbst der Meinung Benedeks, er gehöre an die Spitze der Truppen und nicht in den Generalstab.[1]) Es war deshalb, wie Benedek sich 1865 beklagte (Seite 324), kein glücklicher Griff, daß man ihn wider seine bessere Einsicht 1849

[1]) Vgl. Benedeks Urtheil über sich Seite 76: „er sei zu wenig wissenschaftlich arroganter Stratege" u. s. w.

zum Chef des Generalstabs der italienischen Armee erhob; er erbat sich damals auch vom Kaiser die Zusage, daß er im entscheidenden Augenblicke doch zur Truppe versetzt werde. Der Generalstab der italienischen Armee war durch Radetzky und Heß so wohl geschult, daß für den geregelten Dienstgang gesorgt war; Benedek beschäftigte sich vornehmlich mit dem ihm vertrauteren „Kommißdienst", und er gestand 1859 zu Lemberg beim Ausbruch des Krieges seinem damaligen Generalstabschef Fröhlich offenherzig, er habe seit Jahren kein wissenschaftliches Werk gelesen. Ebenso bestätigen die Generalstabsoffiziere, die 1860 bis 1866 unter ihm in Italien dienten, daß er wenig ernste Lektüre trieb, doch ließ er sich hin und wieder von seinen Offizieren über neuere Erscheinungen auf militärischem Gebiete berichten. Aber dieselben sachkundigen Beurtheiler fügen hinzu, daß Benedek, der doch durch Decennien im Generalstab gedient hatte, mit den Lücken in seinen Kenntnissen zu posiren liebte; was ein Generalstabsoffizier der alten Schule zu wissen nothwendig hatte, war seinem lebhaften und geweckten Sinne so geläufig wie irgend Einem. Seine Bibliothek enthielt eine stattliche Anzahl von Karten und militärischen Werken, besonders aus früherer Zeit. Vorwiegend jedoch war er ein Mann der Anschauung und nicht des Intellekts, und gründlich kannte er doch nur, was er selbst *gesehen* hatte, besonders den norditalienischen Kampfplatz. Da er sich sonach mit der Theorie vom Kriege nicht viel beschäftigte, so besaß er, wie er dem Kaiser Franz Josef vor dem Kriege von 1866 warnend vorhielt, keine deutliche Vorstellung von dem Manövriren mit einer Armee von 200000 Mann, die er nie vereinigt beobachtet hatte.

Nach dem Gefechte bei Komorn, 1849, schrieb Benedek seiner Frau: „Ich bin ein glücklicher Soldat, fühle und bin mirs bewußt, daß ich überlegt tapfer bin, aber mein Glück erkenne ich in wahrer Demuth." Sein Glück trug ihn vorerst immer höher empor, und begreiflich genug, daß damit sein Selbstbewußtsein stieg. Wenn er auch mit großer Geringschätzung von den Urtheilen der Presse über seine Thätigkeit sprach, so ärgerte ihn doch ein Angriff, und er beschwerte sich, wenn die Thaten seines Regiments und seiner Brigade im Schlachtberichte nicht genügend

erwähnt wurden. Daher auch der Ton des Selbstvertrauens, mit dem er 1860 die Armee in Ungarn ansprach und den er namentlich auch in seinen Briefen an den Generaladjutanten des Kaisers und an den Generalstabschef der Armee anschlägt. Wie anders, wie bescheiden, wie wohlwollend für die Menschen, wie versöhnlich in den gefällten Urtheilen klingen seine Briefe an seine Frau! Er erscheint in ihnen natürlicher und liebenswürdiger. An jene beiden hochgestellten Männer schreibt er dagegen wie Jemand, der weiß, daß man ihm über die Schulter ins Concept sieht. Am meisten befremdet, daß er dabei so rücksichtslos herb über eine Anzahl von Personen spricht, deren Verdienste er an anderen Stellen bis zu einem gewissen Grad anerkennt. Hier allein schien bei der Herausgabe dieses Buches eine oder die andere Weglassung nothwendig; die Weltgeschichte verliert nichts, wenn nicht bekannt wird, welchen allerdings selbstgefälligen General, dessen Tüchtigkeit er sonst gelten ließ, er einen „eitlen Heuochsen" nennt und welchen anderen fürstlichen General er als faul bezeichnet. Seine persönlichen Sympathien standen mehr auf Seiten der conservativen Elemente unter den Führern der Armee. Er fühlte sich eins mit Erzherzog Albrecht, den er als seinen natürlichen Nachfolger im Commando der italienischen Armee bezeichnete, sobald er in den Ruhestand treten würde; als der Erzherzog zum Feldmarschall ernannt wurde und von Italien abging, schrieb Benedek ihm zum Abschied: „Gott erhalte Euere kaiserliche Hoheit für Ihren erhabenen Beruf und zum Heile der kaiserlichen Armee, damit an dem bewährten österreichischen Armeegeiste nicht allzusehr gerüttelt werde von den Männern des überstürzten Fortschrittes." Graf Grünne und Graf Gyulai hatten ihn so vielfach gefördert, daß er ihnen freundschaftlich verbunden war und auch persönlich anhänglich blieb, als ihre Unzulänglichkeit sich deutlich erwiesen hatte. Nach Gyulais Niederlage bei Magenta schreibt er über ihn mit ernster Theilnahme und in einem Briefe an seine Frau vom 26. Juni 1859 meint er, offenbar als Antwort auf eine von ihr gemachte Bemerkung, Gyulai dürfe sich nicht das Leben nehmen, sondern müsse eine feindliche Kugel suchen. Es war nicht seine Art, alte Freunde im Mißgeschick im Stiche zu lassen, und die Milde seines Urtheils berührt

um so sympathischer, als ihm selbst nach seiner Niederlage mit ungebührlicher Härte begegnet wurde.

Benedek stand mit einer Reihe von Kameraden aus den vornehmsten aristokratischen Familien in herzlichen Beziehungen, sein nächster Freund war Fürst Friedrich Liechtenstein, der ihm auch nach der Katastrophe von 1866 herzlich verbunden blieb. Er „frozzelte" Niemanden schärfer als die hochadeligen Emporkömmlinge in der Armee, die kein Verdienst für sich aufzuweisen hatten, aber im Allgemeinen hielt er die Ergänzung des Offizierscorps aus der Aristokratie für einen Vortheil. In dem Gutachten über die Avancementsvorschriften, das er als Armeecommandant erstattete, rieth er zur Beibehaltung der zweiten Rittmeisterstellen, um den wünschenswerthen Eintritt des hohen Adels zu begünstigen; beim Offizier, so meinte er, käme es mehr auf gute Rasse, offenen Kopf und Charakter an als auf mühsam erlerntes Wissen. Nicht die Begünstigung des Adels in der Armee habe ihr geschadet, sondern die Förderung der Mittelmäßigkeit; durchschnittlich sei der Edelmann doch besser zum Offizier geeignet als der Sprosse des fleißigen Mittelstandes. Für die Befähigung des Offiziers habe der gewissenhafte Regimentsinhaber mehr Blick als der Centralreferent im Ministerium; daher solle man ihm die Ernennungen bis zum Hauptmann unter Aufsicht des Kriegsministers lassen. Vom Hauptmann bis zum Obersten solle das Avancement nur im Regiment stattfinden, damit dieses eine große Familie sei; erst vom Obersten aufwärts habe dann der Armeerang zu gelten. Nicht das Individuum besitze ein Recht auf Beförderung, sondern der Armeekörper, der nicht faulen dürfe, deshalb müßten die Tüchtigen rascher vorrücken. Der Offizier, der offenbar für höhere Commanden befähigt und berufen sei, solle außer der Tour befördert werden, damit die Generalität nicht zu alt sei; im Kriege solle es in der Regel nicht Generäle über 60, im Frieden nicht über 65 geben.

Die streng conservative, dabei aber kernige Anschauung, die sich in diesem Gutachten ausprägt, herrschte auch in Benedeks politischen Ansichten vor. Zu Oedenburg in Ungarn geboren und der Rasse nach offenbar ein Magyare, war er zu einer Zeit aufgewachsen, da die Familiensprache der bürgerlichen Kreise West- und Nord-

ungarns — sein Vater und sein Bruder waren Aerzte — ausschließlich deutsch war; das Ungarische war in der engeren Heimath Benedeks die Sprache des niederen Adels und des Landvolkes. Benedek beherrschte beide Sprachen gleich gut, wie ihm auch die meisten anderen Idiome der österreichischen Monarchie wenigstens für den Verkehr mit den Soldaten geläufig waren. Seiner Ueberzeugung nach war er Großösterreicher, und er mißbilligte es, daß seine Landsleute sich vom Reiche loslösen und einen eigenen Staat bilden wollten, wenn er auch ihren Stolz auf ihre Heimath wie auf ihre nationale Eigenart theilte. Auch für ihn galt ein in Ungarn, einem Weinlande, gebräuchliches Wort, das solche Naturen charakterisirt: das Bouquet ist ungarisch, die Etiquette österreichisch. Darüber gab bereits Benedeks Haltung im Jahre 1848 und als Gouverneur in Ungarn genügenden Aufschluß. „Meine Landsleute sind dem Kossuth gehörig aufgesessen", heißt es in einem seiner Briefe während des Revolutionskrieges. Da ihm eine freie und männliche Auffassung vom Staate eigen war, so fand er es für angemessen, daß auch Oesterreich eine Verfassung, doch selbstverständlich eine centralistische, erhielt, und er war deshalb, wie wir wissen, ein Anhänger Schmerlings.[1]) Aber das parlamentarische Getriebe war ihm, wie aus zahlreichen Stellen seiner Briefe hervorgeht, unsympathisch, und er ließ es nur als eine nicht abzuwendende Nothwendigkeit gelten; er selbst hielt sich von den Verhandlungen des Herrenhauses, zu dessen Mitglied er 1861 ernannt worden war, möglichst fern. Revolutionäre Bewegungen waren ihm ein Greuel; er konnte,

[1]) In Italien diente General Möring als Brigadier unter Benedek. (Vgl. über ihn Seite 283.) Möring, der seinen politischen Standpunkt theilte — wenn er auch um mehrere Schattirungen weiter auf deutscher und liberaler Seite stand — war politisch überaus regsam und sandte Benedek öfters Aufsätze und Denkschriften über die politische Lage, die ihm lebhaftes Interesse einflößten. Einmal schickte Benedek einen dieser Aufsätze an den Grafen Crenneville. Dieser fand, solche Thätigkeit sei für einen General nicht passend, und erinnerte Benedek daran, daß Möring, der als Hauptmann Deputirter im Frankfurter Parlament gewesen war, bei der Rückkehr seinen Vorgesetzten das Versprechen gegeben habe, er werde sich fortan politischer Thätigkeit enthalten. Obwohl die Privatschreiben Mörings gewiß keinen Bruch dieses Versprechens bedeuteten, fürchtete Benedek doch, er könne Möring durch seinen Schritt geschadet haben, und er bat den Generaladjutanten des Kaisers, er möge seinen Freund nicht die „Dummheit" entgelten lassen, die er, Benedek, gemacht habe.

als seine Frau durch den Mai-Aufstand in Wien 1848 in Angst versetzt wurde, übellaunig ausrufen, er möchte die dummen Wiener decimiren lassen, und wenn es von ihm abhinge, könne Wien, sobald nur ihr und den Ihrigen dabei nichts Uebles widerfahre, geplündert werden. Solchen wilden Redensarten augenblicklicher Stimmung ist nun allerdings keine Bedeutung beizumessen; ernst aber war es ihm im Mai 1849 mit dem Satze: „Fast Alles leidet ob der dummen demokratischen Tendenzen. Jetzt scheint es, daß sich endlich alle Regierungen ermannen; die Menschheit muß Gesetze achten lernen oder mit der Knute regiert werden, es gibt keinen Mittelweg". Bei aller Schärfe seines Ausdruckes zeigt sich indessen überall seine maßvolle Auffassung, seine im Kerne billige und rechtliche Denkungsart. Er mahnt seine heftiger auffahrende Frau 1859 und 1866 oft zur Milde und Mäßigung, so nach der Schlacht bei Solferino: „Unser bisheriges Kriegsglück und Unglück solltest Du nicht so leidenschaftlich beurtheilen. Oesterreich ist zähe."

In religiösen Dingen empfand Benedek warm und innig, ohne eine Spur von Frömmelei oder Intoleranz gegen anders Denkende. Er selbst nennt sich einen demüthigen, wenn auch formlosen Christen. Im Feldzuge von 1848 betet er Morgens und Abends für seine Frau, und er schreibt ihr, er glaube an ein Jenseits, aus dem er, wenn er fallen sollte, segnend über sie wachen werde. Er war Protestant, aber das hinderte nicht, daß er sein Vaterland auch dem heiligen Leopold, dem Schutzpatron Oesterreichs, empfiehlt. „Habe mir meine eigene Religion gebildet," meint er einmal, „die darin besteht zu glauben, was ich zu ergründen jedenfalls nicht gescheidt genug bin, ein ehrlicher Mann zu sein und meines Kaisers unbedingt treuer Soldat."

Alles in Allem war Benedek der glänzendste Repräsentant der alten österreichischen Armee in ihren Vorzügen, doch auch in mancher ihrer Schwächen. Er war ein Vorbild an Ritterlichkeit und Rechtschaffenheit, an Treue und Hingebung, dabei im Kampfe ein unvergleichlicher Soldat. Seine Offiziere sprachen mit Begeisterung davon, wie sich sein klarer Blick im Kugelregen noch schärfte. „Während der Schlacht von Solferino machte er den Eindruck, als ob eine innere Leuchte in ihm brennen

würde," so urtheilte Major Stubenrauch, der an diesem Tage 14 Stunden lang an seiner Seite war und die Treffsicherheit seiner Entschlüsse bewunderte. Und auch bei Königgrätz bewährte sich Benedek, was auch seine Verkleinerer nach der Niederlage sagen mochten, als ein Taktiker von Kaltblütigkeit und rascher Auffassung in der gefährlichsten Lage. Daß er sich aber nie überschätzte, bezeugt die bescheidene Aeußerung in einem Briefe an seine Frau, als nach Solferino alle Welt voll des Lobes über ihn war: „Ich weiß so ziemlich, was die Zeitungen sagen, und schaue mit ernstem, aber ruhigem Blick die Sachlage an, aber Verstand und Charakter bedingen, daß man sich nicht unnütz selbst hinaufschraube . . . Ueber meine Aufgabe hinaus treibt mich nicht Ehrgeiz und nicht Vorwitz."

Für die größten Verhältnisse freilich fehlte ihm der Maßstab, die Weite des Blicks. Er kannte sich und warnte 1866 vergebens, ihm mehr zuzumuthen als er leisten konnte. Man hat ihn oft mit Blücher verglichen, zum Theil mit Recht, denn sie waren beide Heldennaturen; aber die Pflicht der Wahrhaftigkeit gebietet zu sagen, daß Blücher gerade dann zu historischer Größe emporwuchs, als er dem genialsten Gegner und oft in anscheinend verzweifelten Lagen gegenüberstand. Blücher glühte im Bewußtsein der eigenen Kraft vor Verlangen, sich mit dem Schlachtenmeister zu messen; wie er denn vor und während des Jahres 1813 stets sagte: „Der Napoleon muß herunter und ich werde dazu beitragen; herunter muß der Napoleon!" In ihm schlug in den Feldzügen von 1813, 1814, 1815 thatsächlich das Herz der verbündeten Armeen; nicht er mußte an seinen Platz gestellt werden, sondern er riß die Widerstrebenden oft, und selbst nach eigenen Niederlagen, zum Siege hin.

Der weiche, fast sentimentale Zug in Benedeks Wesen, der ihn uns nach der Katastrophe von Königgrätz menschlich nahe bringt, war dem jungen wie dem alten Blücher vollständig fremd, der im Glück wie im Unglück ein Spieler, Trinker und Berserker war. Benedek war das Pflichtgefühl und die Disciplin selbst; er hätte dem alten Fritz hundertmal Recht gegeben, als er dem trotzig seine Beförderung verlangenden Offizier den Abschied mit den Worten schrieb: „Der Rittmeister Blücher soll

sich zum Teufel scheren!" Benedek hätte sich entsetzt, wenn er gesehen hätte, wie Blücher nach dem Einzuge in Paris bis tief in die Nacht im Palais Royal am Spieltische saß und wie ein Wüthender fluchte, wenn er verlor, und wie ein Besessener tobte, als er im Glücke war und als der Croupier sich mit Berufung auf die Regeln weigerte, mehr als 10000 Francs Einsatz auf ein Spiel anzunehmen. Eines war ihnen gemeinsam: sie benöthigten neben sich eines umsichtigen Generalstabschefs, wie ihn Blücher in Gneisenau fand; wie anders stünde Benedek vor dem Urtheile der Menge da, wenn er 1866 einen Mann ähnlichen Schlages an seiner Seite gehabt hätte!

Benedeks Werthschätzung all des Großen und des Kleinsten, was zur Disciplin gehört, führte ihn so weit, daß er 1860 in seinem Armeebefehl an die Offiziere in Ungarn ihnen vorhielt, sie müßten bereit sein, im Geiste des Dienstreglements zu leben und zu sterben. Dieser an sich befremdliche Ausdruck wird wohl verständlicher, wenn man sich vor Augen hält, daß das vom Erzherzog Karl herrührende Dienstreglement ein von dem edelsten Geiste durchhauchtes Gesetzbuch ist auch für Pflicht und Ehre des Soldaten. Indessen hätte ein Anderer als Benedek eine solche Redewendung kaum gebraucht. Er hielt auf strenge Einhaltung eines empfangenen Befehls so viel, daß er trotz der glänzenden Leistungen Edelsheims im Feldzug von 1859 sich mit seiner kühnen Initiative ebensowenig befreunden konnte, wie mit seiner wild-genialischen Art im Garnisonsleben. Er verbot ihm wie dem anderen Führer seiner zwei leichten Cavallerie-Divisionen im Kriege von 1866, dem Prinzen von Thurn und Taxis, aufs strengste alle „Hußarenstückeln"; und dieser Letztere hielt sich in der Schlacht von Königgrätz so strenge durch die Weisung Benedeks gebunden, daß er, sonst ein herzhafter Reiterführer, sich nicht entschließen konnte, ohne ausdrücklichen Befehl dem gegen die Flanke der österreichischen Armee heranziehenden preußischen Kronprinzen entgegenzurücken.

In der Vereinigung von zwei an sich grundverschiedenen Eigenschaften bestand die Eigenart Benedeks. Er verband die Furchtlosigkeit des Helden mit der strengen Unterwerfung unter überkommene Formen und mit der niemals prüfenden Hingabe an die

beschworene Pflicht. Seinem Herrscher ergeben bis in den Tod, verstand er sich dazu, 1866 den Oberbefehl im Norden zu übernehmen und trug dann sein Unglück wie die ihm widerfahrene Unbill mit schweigendem Gehorsam. Er war der Mann für fest umgrenzte, ihm zugewiesene Aufgaben, die er dann wie kein Zweiter zu lösen verstand, aber nicht für große, bloß von einem starken Intellekt zu überblickende Verhältnisse. In seinen Briefen und Armeebefehlen wiederholen sich nicht bloß dieselben Gedanken, sondern oft dieselben Ausdrücke, etwa wie die homerischen Helden sich mit Vorliebe stets der gleichen sie bezeichnenden Redewendungen bedienen; es findet sich bei ihm immer wieder der Appell an Pflichtgefühl und Soldatentreue, an die Hingebung für Kaiser und Vaterland. Er war nur von wenigen und einfachen Ideen erfüllt, ihnen aber diente er mit heroischer Strenge gegen sich selbst. Zuletzt zeigte es sich, daß seine Kraft, zu dulden und zu tragen, fast noch größer war als seine Lust, zu wagen und zu wirken; alles Edle in seiner Natur entfaltete sich erst, als sein Bild vom Unglück verklärt wurde.

13. Kapitel.

Der Krieg von 1866.

Ahnungsvoll hatte Benedek 1856 zum preußischen Militärbevollmächtigten Prinzen Hohenlohe gesagt, der Tag des Ausbruches eines Krieges Oesterreichs mit Preußen würde der schrecklichste seines ganzen Lebens sein, denn er sähe darin das größte Unglück für sein Vaterland. Diese Prophezeiung sollte sich für Benedek düsterer noch erfüllen, als er vermuthen konnte, denn er war zum Oberbefehlshaber und damit zum Opfer eines solchen Krieges bestimmt.

In einem Briefe an einen Freund vom 24. Februar 1866, als sich der Zwist mit Preußen bereits zugespitzt hatte, spricht sich Benedek über einen oft von ihm gerügten Mangel der österreichischen Armee aus: „Alte, schwache oder bequeme kommandirende Generale oder höhere Kommandanten überhaupt sind absolut vom Uebel, und ich kann am Ende meiner Soldatenlaufbahn nur lebhaft wünschen und sogar bis zur Sekkatur wiederholen, unser allergnädigster Kaiser und König möge ehebaldigst Mitleid und Nachsicht Seines edlen Herzens überwinden und in den höheren Chargen Allerhöchst Seiner Armee gründlich aufräumen. Die besten Armeen brauchen — besonders in Zeiten wie jetzt — eiserne aber gelenke Hände in allen höheren Kommanden."

Anfangs März wurde Benedek, um an den vorbereitenden militärischen Berathungen theilzunehmen, nach Wien berufen, wo er vom 6. bis zum 14. März weilte. In der Audienz, zu der ihn der Kaiser bescheiden ließ, enthüllte sich ihm sein Schicksal; zu seiner Ueberraschung vernahm er, daß ihm nicht sein bisheriges Commando in Italien, sondern der Oberbefehl in Böhmen zugedacht sei. Er konnte sich kaum fassen bei dem Gedanken, daß er den Posten in Italien, zu dem er sich befähigt und erkoren glaubte, verlassen solle. Für das Feldherrnamt in Italien hatte er sich während seines ganzen Lebens vorbereitet.

Für die leitenden Stellen im Kriege gegen Preußen und Italien kamen überhaupt nur Benedek und Erzherzog Albrecht in Betracht. Denn jeder von ihnen war im Kriege wie im Frieden wohl bewährt, und der kaiserliche Prinz hatte mit dem Sohne des ungarischen Arztes die Eigenschaft gemeinsam, daß sie Beide mit Leib und Seele Soldaten waren, die kein höheres Interesse kannten als ihre militärischen Pflichten. Nur die Näherstehenden wußten, daß Erzherzog Albrecht den Feldzeugmeister Benedek an militärischer Bildung weit überragte; die sorgfältige Erziehung durch seinen Vater, den Erzherzog Karl, wies ihn von früh an auf die Beschäftigung mit den Kriegswissenschaften hin, und bis an sein Lebensende ließ er keine wichtigere Erscheinung der militärischen Litteratur unbeachtet. Benedek hingegen war durch den Ruf seiner zahlreichen Waffenthaten die glänzendere Erscheinung, und die öffentliche Meinung ließ die Berechtigung eines Vergleiches zwischen den beiden Generälen nicht gelten; die Berufung des Erzherzogs an die Spitze der Nordarmee hätte den bitteren Vorwurf hervorgerufen, der Vorzug der Geburt stelle das Verdienst in Schatten. Zudem war der Prinz in Folge des Umstandes, daß er am 13. März 1848 in Wien die zur Niederwerfung der Volkserhebung bestimmten Truppen befehligt und dann als Gouverneur Ungarns bis 1860 zu den Trägern des absolutistischen Systems gehört hatte, vielfach unpopulär. Diese Wirkung nach außen war nun mit in Anschlag zu bringen; waren doch die deutschen Mittelstaaten erst für den Krieg zu gewinnen, und sie sollten den Eindruck erhalten, die Führung des

Heeres liege in guten Händen. In Deutschland aber hatte der Name Benedeks den besten Klang, während Erzherzog Albrecht dort fast unbekannt war. Der baierische Minister Pfordten sagte damals zu einem Offizier aus der Umgebung des Kaisers Franz Josef, Benedek an der Spitze der Armee wiege 40000 Mann auf. Besonders lebhaft setzte sich der einflußreiche Minister Graf Moriz Esterhazy für die Versetzung Benedeks nach dem nördlichen Kriegsschauplatz ein. Ihn leitete vornehmlich die Rücksicht auf Ungarn, das in Opposition gegen den Einheitsstaat stand; Benedek schien ganz der Mann, um den durch äußere Eindrücke bestimmbaren magyarischen Soldaten zu feurigem Vorgehen zu bestimmen. Esterhazy meinte zudem, die Rücksicht auf die Zukunft der Dynastie mache es nothwendig, den Oberbefehl auf dem Hauptkriegsschauplatze nicht gerade einem Erzherzog anzuvertrauen, weil dessen Niederlage der kaiserlichen Familie zu Lasten geschrieben werden könne.

Solche Gründe bestimmten Kaiser Franz Josef, das Feldherrnamt gegen Preußen Ludwig von Benedek anzutragen. Diese Eröffnung erfüllte den Feldzeugmeister mit größter Besorgniß, und er wies den Gedanken, den ihm lieb gewordenen Wirkungskreis in Italien mit einem größeren zu vertauschen, bestimmt zurück. Treffend vergleicht General von Schlichting Benedeks Schicksal mit dem „eines Lootsen, welcher sein Leben lang kleineren Fahrzeugen mit unübertrefflicher Geschicklichkeit und Lokalkenntniß in seiner Heimathsbucht sicher über alle Untiefen hinweg und an allen Klippen vorbeigeholfen und nun plötzlich ein Schlachtschiff erster Größe in weiten fremden Meeren durch Cyclone steuern soll, die er bis dahin nie gekannt".[1])

Deshalb lehnte Benedek das Commando im Norden ab. Nach der Unterredung mit dem Kaiser erhielt er seitens des Erzherzogs Albrecht eine Einladung zur Zwiesprache über die

[1]) General von Schlichting, „Moltke und Benedek" (Berlin 1900), S. 22. Diese kritische Studie ist für die Auffassung der Ereignisse von 1866 von großer Bedeutung. Im Anhange des vorliegenden Buches findet der Leser eine ausführliche Würdigung der Ergebnisse, zu denen General v. Schlichting gelangte. Auch sei auf das Werk des Obersten Oskar von Lettow-Vorbeck, „Geschichte des Krieges von 1866 in Deutschland" (Berlin 1896—1899), verwiesen.

große, Beide gleich berührende Angelegenheit. Ueber diese und die nächste Unterredung zwischen ihnen, die bei einem Gegenbesuche des Erzherzogs Albrecht stattfand, wissen wir durch die Wittwe Benedeks, daß der Erzherzog auf den Feldzeugmeister mit denselben Gründen gewirkt habe, welche Esterhazy im Rathe des Kaisers entwickelt hatte.

Doch auch jetzt noch ließ sich Benedek nicht in seiner ablehnenden Haltung irre machen. Wie er dennoch umgestimmt wurde, erzählte er später selbst nach der Schlacht von Königgrätz auf dem Rückzuge nach Ungarn einem seiner Adjutanten, dem gegenüber er sich seines Kummers entlastete. Er hatte allem Drängen gegenüber an seiner besseren Ueberzeugung festgehalten und wollte schon leichteren Herzens nach Verona zurückkehren, als er in der Nacht vor seiner Abreise plötzlich geweckt und zum Generaladjutanten des Kaisers, Grafen Crenneville, berufen wurde. Dieser theilte ihm mit, der Monarch lasse ihn bitten, von seiner Weigerung abzustehen, und dabei sollte ein Argument wirken, das Benedek mächtig ans Herz griff. Der Kaiser lade, so hieß es, eine große Verantwortung auf sich, wenn er entgegen der Stimme der öffentlichen Meinung nicht Benedek, sondern einen anderen General zum Heerführer ernenne. Denn im Falle einer Niederlage würde man dem Kaiser die Schuld an der verfehlten Wahl beimessen; und dann bliebe ihm nichts übrig, als dem Throne zu entsagen. So wurde Benedek geradezu die Entscheidung über das Schicksal des Monarchen anheimgestellt. Er nun war dem Kaiser bis in den Tod ergeben, und so erklärte er sich bereit, ihm auch diesen Dienst zu leisten. „Nach solchen Eröffnungen," schloß Benedek seine Erzählung, „hätte ich ein schlechter Kerl sein müssen, wenn ich das Commando nicht angenommen hätte." Er sagte dem Kaiser damals, er sei bereit, ihm seine bürgerliche und militärische Ehre zum Opfer zu bringen.

Als Benedek nach der Katastrophe seine Papiere sichtete, schrieb er unter den Brief, durch den ihn Erzherzog Albrecht zu einer Unterredung eingeladen hatte, die für seine Stimmung bezeichnenden derben Worte: „Und ich Esel bin hingegangen, das war der Anfang meines Unglücks!" Einige Zeit nach dem Tode Benedeks wurde das Blatt dem Erzherzog zurückgestellt. Dieser

war von den Worten Benedeks tief betroffen, da sie als eine gegen ihn erhobene Anklage gedeutet werden konnten. Er setzte zwei hohen Offizieren den Sachverhalt auseinander, und diese riethen dem Erzherzog zur Vernichtung des Schriftstückes, da es an sich und ohne jeden Kommentar dem Erzherzog einen über jedes Verhältniß großen Antheil an den Ereignissen beimaß. Denn Erzherzog Albrecht hatte ursprünglich ebenso wie Benedek angenommen, der Feldzeugmeister werde im Süden, er aber in Böhmen commandiren; deshalb hatte sich der Erzherzog bereits eingehend mit der Kriegslage in Böhmen beschäftigt. Als sich der Kaiser nun aus politischen Gründen zu einer anderen Entscheidung bestimmt fühlte, stand der Erzherzog einer Nothwendigkeit gegenüber, mit der auch er rechnen mußte.[1])

In seinem Testament bezeugte Benedek, daß ihm der Oberbefehl „unter Anrufung seiner Unterthans- und Soldatentreue aufgedrungen wurde". Als sein Lebensglück dann vernichtet war, mußte er sich sagen, daß er ein größeres Opfer als nothwendig gebracht hatte; denn es zeigte sich nach dem unglücklichen Feldzuge erst recht, wie festgefügt die Klammern der Herrschaft der Dynastie waren. Es entsprach übrigens ganz der Denkungsart Benedeks, daß er vor dem Kriege einen Lohn seines Thuns zurückwies; er lehnte den ihm vom Kaiser zugedachten Marschallsstab mit der Begründung ab: er müsse sich ihn erst auf dem Schlachtfelde erringen.

Benedek verließ Wien in tiefer Niedergeschlagenheit. Der Schritt zu einem militärischen Commando ersten Ranges ist für jeden noch so bewährten General gewaltig genug; wurde doch ebenso Steinmetz, als ihm 1870 der Oberbefehl über eine Armee

---

[1]) Für diese Ereignisse sei, um Wiederholungen zu vermeiden, im Einzelnen auf Friedjung, „Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland 1859—1866" verwiesen. In den ersten drei Auflagen dieses Werkes ist der Antheil des Erzherzogs Albrecht an der Ernennung Benedeks abweichend erzählt, dagegen in der 4. Auflage (Anhang zum II. Bd., S. 615, Stuttgart 1900) bereits so wie in der obigen, auf zuverlässigen Quellen beruhenden Darstellung. Der Erzherzog war nach den Berichten derer, die ihn kannten, nicht der Mann, um einen anderen General zur Ueberlassung eines ihm zugedachten Amtes zu bestimmen, am wenigsten mit der Begründung, er wolle das gefahrlosere Commando übernehmen. Sein fürstliches Bewußtsein und sein Ehrgeiz hätten dies nicht zugelassen. („Der Kampf um die Vorherrschaft" wird auch im Folgenden stets nach der 4. Auflage citirt.)

anvertraut ward, von Unruhe und Befangenheit ergriffen; im Schooße seiner Familie sagte er, bevor er an den Rhein abging, er würde sich gerne wie 1866 dem Kronprinzen unterordnen, wenn er nur wieder sein 5. Corps bekommen hätte.[1]) Benedek hegte zudem nicht bloß Zweifel in sich, sondern noch mehr, ob die Monarchie einem Kriege mit zwei Fronten gewachsen sei. Gerne hätte er sich wenigstens seinen bisherigen Generalstabschef John für die Nordarmee sichern mögen; aber es schien unthunlich, auch ihn aus Italien abzuberufen, und so ließ der Feldzeugmeister es sich gefallen, daß ihm der frühere Berather des Erzherzogs Albrecht, Generalmajor Krismanič,[2]) als eigentlicher Leiter der Operationen zur Seite gestellt wurde. Krismanič, früher Professor der Strategie an der Kriegsschule, schien seinen Kenntnissen nach der Mann, um Benedeks Wesen zu ergänzen. Dem Namen nach wurde FML. Freiherr von Henikstein Chef des Generalstabs der Nordarmee, ohne daß er jedoch die Geschäfte geführt hätte. Aber Benedek wollte seinen Freund in seiner Nähe haben; Henikstein war dazu bestimmt, ihn wenigstens provisorisch zu ersetzen, wenn ihm ein Unfall zustoßen sollte.

Henikstein und andere Begleiter Benedeks in den Krieg erzählten später übereinstimmend, daß der Feldzeugmeister, niedergedrückt von seiner Aufgabe, vom Anfang an von dem ihn sonst tragenden Selbst- und Kraftbewußtsein verlassen wurde; er schien im Feldzuge von 1866 ein anderer Mensch als früher. Er hatte sich mit Henikstein in Wien ausgesprochen, und die beiden darauf von Benedek aus Verona an Letzteren im März und April gesendeten Briefe, die vorliegen, enthalten nur wenig wichtige Einzelheiten, vorwiegend nur Personenfragen, so, wer der Nordarmee als Civilcommissär beizugeben sei; von hier ab beginnt die große Lücke in der Correspondenz Benedeks, da er Alles das Jahr 1866 Betreffende der Vernichtung preisgab. Ueberraschend ist, daß er mit dem Chef des Generalstabs beide Male nur Unbedeutendes bespricht; die Erklärung hierfür mag darin liegen, daß Benedek noch die Hoffnung nicht

[1]) Krosigk, „General-Feldmarschall von Steinmetz", S. 240—242.
[2]) Lies Krismanitsch.

aufgab, es werde nicht zum Kriege kommen. Der erste Brief vom 21. März 1866 verständigt Henikstein, daß Krismanič und Križ, die designirten Chefs der Operations- und der Detailkanzlei, nach Wien abgereist seien, und schließt mit den mißlaunigen Worten: „Meinetwegen kann jetzt kommen, was da will, am liebsten wäre mir aber ehrenvoller Friede.“ Noch schärfer ist dies in dem Briefe vom 5. April ausgedrückt:

„Ich glaube an keinen Krieg — wäre von den Deutschen gar zu dumm.

Kann mich noch immer nicht als Armeekommandant im Norden ansehen, daher bitte ich mich auch mit allen halbwegs auszuweichenden Anfragen zu verschonen.

Nur darf kein Befehl, Instruktion ꝛc. für die Armee, die ich kommandiren soll, im Voraus lithographirt werden, bevor ich nicht das Concept gelesen und paraphirt habe.“

Es liegt etwas wie Fatalismus darin, daß Benedek die Zusammensetzung seines Hauptquartiers und die Organisation der Nordarmee ganz seinen Gehilfen überließ und unterdessen durch sieben Wochen in Verona blieb. Hier fühlten seine Offiziere an den Ausbrüchen seiner wechselnden Laune, unter welcher Verstimmung er litt. Sie ahnten Unheil, als er den Oberlieutenant des Generalstabs Hold (den späteren Feldzeugmeister und Corpscommandanten) zu sich bescheiden ließ und sich Vorträge über die Militärgeographie Deutschlands halten ließ. In drei je einstündigen Vorträgen gab Oberlieutenant Hold dem Armeecommandanten an der Hand von Karten, die er zu diesem Zwecke entworfen hatte, den gewünschten Ueberblick. Es ist ehrenvoll für Benedek, daß er sich nicht scheute, bei dem jungen Offizier Belehrung zu schöpfen; aber schon diese Thatsache zeigt, wie verfehlt es war, sein wohlbegründetes Widerstreben nicht gelten zu lassen.

Seine Gemahlin hielt sich während der warmen Jahreszeit wie gewöhnlich in Steiermark auf, und dahin ist auch der folgende Brief Benedeks gerichtet, der ihr seine nahe Abreise von Verona anzeigt. Es drängte ihn so wenig nach dem Mittelpunkte der Geschäfte in Wien, daß er erst, wie man aus dem Briefe ersieht, abgewartet hatte, bis man ihn aus Italien abberief.

Benedek an seine Gattin.

Verona, 8. Mai 1866.

Meine liebe gute Julie! Oberst Schönfeld geht heute 1 Uhr nach Wien ab[1]) und wird während eines mehrstündigen Aufenthaltes in Graz Gelegenheit finden, Dir zu sagen, daß ich nach Wien abberufen bin und morgen Abends oder Nachts abzureisen gedenke. Jedenfalls erhaltest Du bestimmtes telegrafisches Aviso über meine Ankunft in Graz. Es entfiele sonach die Nothwendigkeit, Dir zu schreiben, um so mehr als Du mich davon dispensirt hast. Allein ich muß es Dir schriftlich sagen, daß mich Dein letzter sehr lieber Brief unendlich gefreut hat — ich muß es Dir schriftlich wiederholen, daß Deine letzte Anwesenheit in Verona für mich recht beglückend war; Du warst gesund, heiter, liebenswürdig mit aller Welt und gegen mich so konsequent rücksichtsvoll und gut und herzlich, daß ich es Dir nicht genug danken kann.

Ich gehe jedenfalls einer schweren Prüfung entgegen, aber ich bin ein wahrhaft demüthiger Soldat und sage: wie Gott will!

Vorerst freue ich mich, Dich wiederzusehen und dann werde ich zwar mit Weh im Herzen, aber ruhig weiter ziehen, wenn Du mir versprichst, auf Deine Gesundheit Acht zu haben.

Aus Deinem Brief an mich, mehr aber noch aus jenem an Müller hab ich leider ersehen, daß Du Verdruß und Ekel gehabt an Tratsch. Das beste Mittel ist, keinen Tratsch an sich ankommen zu lassen, keinen Tratsch anzuhören.

Und nun küsse ich Dich im Geiste recht herzlich und segne Dich.

Bald werde ich's Dir noch einmal mündlich sagen können, wie unendlich wahr und warm Dich lieb hat Dein Louis.

Die arme Legeditsch[2]) lasse ich herzlich grüßen, hoffe sie gesünder zu sehen als das letztemal. Die Zeit muß auch bei ihr wohlthätig gewirkt haben.

Der Armeebefehl, den Benedek bei seinem Scheiden aus Italien erließ, sagt unverhohlen, wie ungern er seinen bisherigen Wirkungskreis verließ. „Kann und darf es offen aussprechen, daß ich schweren Herzens scheide; wo es aber gilt, dem Allerhöchsten Willen und Befehle des Kaisers nachzukommen, da bin ich — wie jeder Soldat Oesterreichs — gewohnt mit Freude

[1]) Oberst Schönfeld, 1876—1881 Chef des Generalstabs der Armee, war 1866 beordert, den Feldzug des VIII. Bundescorps in Deutschland mitzumachen.

[2]) Die Wittwe des Generals Legeditsch.

zu gehorchen." Auch zu Erzherzog Heinrich, der sich mit anderen Generälen von ihm auf dem Bahnhofe zu Vicenza verabschiedete, sagte er, trüber Ahnungen voll: „Hier unten kenne ich jeden Baum, oben bin ich ein Fremder."

Am 12. Mai langte er in Wien an und von hier ist der nächste Brief an seine Gattin gerichtet.

Benedek an seine Gattin.

Wien, 19. Mai 1866.

Mir ist recht weh im Herzen, daß ich Dich so nahe weiß und Dich doch nicht mehr sehen kann. Mir dünkt, ich habe Dir's gar nicht ordentlich gesagt zum Abschied, wie innig, wahr und warm ich Dich lieb habe. Gott segne Dich, bleibe gesund und schone Dich, denn Du bist mein verwundbarster Fleck. Kann ich über Dich beruhigt sein, dann trage ich Alles mit Soldaten-Philosofie.

Bin recht geplagt, lastet eine ungeheure Verantwortung auf mir, aber ich habe Vertrauen auf meinen Herrgott und gehe sonach mit Ruhe und Entschiedenheit meinem Schicksal entgegen.

Am 20. geht das erste Drittel meines Hauptquartiers nach Olmütz, am 23. das zweite, und am 26. das dritte Drittel und damit auch ich, d. h. wenn mich nicht eine besondere Veranlassung früher hintreibt. Behalte mich lieb und weile wenigstens in Gedanken bei mir.

Deinen Bruder Wilhelm habe ich besucht — Sephine[1]) aber nicht zu Hause getroffen.

Höre soeben, daß die Legeditsch heute oder morgen nach Wien kommt; lasse ihr durch ihren Bruder sagen, daß ich sie einmal dieser Tage zwischen 11—12 sprechen kann.

Müller[2]) gibt Dir zeitweise Nachricht, ich kann wahrhaftig nicht oft schreiben.

Küsse Dich mit aller Herzlichkeit und bitte Dich um Deinen schriftlichen Segen.

Die Familie Sina (nur die Ypsilanti[3]) habe ich nicht gesehen) haben mit aller Herzlichkeit nach Dir gefragt. Du sollst im Sommer sie besuchen. —

[1]) Josephine Freiin von Knorr, die Cousine der Frau von Benedek, die im selben Hause wie der Bruder der Letzteren wohnte.
[2]) Oberstlieutenant Eugen Müller, Adjutant Benedeks.
[3]) Fürstin Ypsilanti, die Tochter Baron Sinas.

Alles Schöne an Gustav.[1]) —
Nochmals meine besten Grüße an Dich und meinen wehmüthigen Segen auf Dein theures Haupt. Dein Louis.

Wohl kein Umstand zeigt so deutlich, daß Benedek bei den Vorbereitungen zum Kriege seinen Generalstab nahezu vollständig gewähren ließ, als die geradezu erschreckende Fülle von Befehlen und Instructionen, die sich, mit seiner Unterschrift versehen, in der Woche nach seiner Ankunft in Wien über die Nordarmee ergoß; offenbar ließ er seine Organe im Ganzen gewähren. Diese *ersten* Weisungen allein füllen im Drucke 189 Seiten und umfassen das ganze Gebiet der Taktik, der Marsch- und Lagerdisciplin bis zu den kleinlichsten Vorschriften über die Kleidung der Offiziere und der Mannschaft;[2]) die Offiziere staunten über diese Schreibseligkeit des Hauptquartiers. Am wichtigsten sind darin die Weisungen zur Ueberwindung des Feuers des preußischen Zündnadelgewehres: zu diesem Zwecke wird verhängnißvoller Weise die Sturm- und Stoßtaktik angeordnet.

Am 26. Mai verlegte Benedek sein Hauptquartier von Wien nach Olmütz, wo er so lange verweilte, bis der Aufmarsch seines Heeres in Mähren beendet war. Er benützte die Zeit zur fleißigen Inspection der Truppen, zu Paraden und häufigen Ansprachen, um die Zuversicht der Soldaten zu erhöhen und ihre Anhänglichkeit zu gewinnen.[3]) Mit der erhöhten Thätigkeit stiegen auch seine Lebensgeister und seine nächsten Briefe beweisen, daß die Hoffnung auf sein altes Soldatenglück in ihm erwacht war. Sein fester Vorsatz war, die Armee nicht früher aus ihren mährischen Quartieren aufbrechen zu lassen, als bis die ganze verfügbare Macht versammelt und ihre Verpflegung

[1]) Gustav Freiherr von Krieg, Bruder Juliens von Benedek.

[2]) Sammlung der Armeebefehle und speciellen Anordnungen des k. k. Feldzeugmeisters Benedek. (Erstes Heft, Wien 1866.) Ueber die Ausarbeitung dieser Weisungen vgl. die Mittheilungen des FML. Neuber im „Kampf um die Vorherrschaft", II., S. 595, sodann I., S. 455.

[3]) Ueber den Aufenthalt Benedeks in Olmütz vgl. das „Kriegstagebuch aus Olmütz" von Josef von Engel in Willibald Müllers „Geschichte der königl. Hauptstadt Olmütz" (Wien und Olmütz 1882), S. 305 ff.

geordnet war. Denn warnend stand ihm das Beispiel Gyulais vor Augen, der immer behauptete, er habe 1859 den Krieg vorzeitig, vor Abschluß der Rüstungen, beginnen müssen und vornehmlich daran sei er gescheitert. Deshalb ließ sich Benedek auch durch dringende Mahnungen aus Wien nicht bestimmen, den Vormarsch nach Böhmen zu beschleunigen. Darin bestärkte ihn auch General Krismanič, dessen Rath er sich, wo er seine Kenntnisse unzulänglich fühlte, ausschließlich anvertraute, und es blieb dabei, auch als im Hauptquartier die sichere Kunde einlief, die preußischen Heerestheile seien nicht nördlich von Mähren, sondern in einem weiten Halbkreise um Böhmen und Sachsen aufmarschirt, so daß diese Länder dem Einbruche des Feindes nahezu schutzlos preisgegeben waren.

Ursprünglich scheint Moltke die Absicht gehegt zu haben, mit dem größten Theile des Heeres von Norden her, zwischen dem Erz- und dem Riesengebirge, in Böhmen einzufallen; denn anfänglich waren nur zwei von den $8^1/_2$ Armeecorps, das 5. und 6., unter dem Kronprinzen von Preußen zur Vertheidigung Schlesiens bestimmt. Dieses energische Vorgehen wurde aber durch das Zögern König Wilhelms verhindert, der sich scheute, den Krieg vom Zaune zu brechen und lange zwischen Offensive und Defensive schwankte. Wie sein Vater, Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1813, so war auch Wilhelm I. in den Krisen von 1859 und 1866 lange unentschlossen; die Größe dieses Königs lag eben nicht im Handeln, sondern in der Organisation des Heeres wie in der Wahl seiner Rathgeber, in dem unerschütterlichen Vertrauen, das er den Besten und Erprobten seiner Umgebung schenkte.

Infolge der dadurch entstandenen Hemmungen behielt Oesterreich Zeit, seine Rüstungen zu einem gewissen Abschlusse zu bringen. Als der preußische Generalstab dann Kenntniß davon erhielt, das österreichische Heer sei in Mähren versammelt, besorgte Moltke, diese Macht sei dazu bestimmt, von hier aus in Schlesien einzubrechen; er traute gerade Benedek solche Angriffslust zu. Deshalb wurden dem Kronprinzen noch zwei Corps, die Garde und das 1. Corps, zum Zwecke der Vertheidigung Schlesiens zugewiesen. Dadurch erst zerfiel das preußische Heer

in zwei etwa gleich große Gruppen, und dem österreichischen Hauptquartier winkte die Hoffnung, jede einzelne getrennt angreifen und schlagen zu können.

Am 19. Juni gab Benedek endlich den von der Armee mit Sehnsucht lange erwarteten Befehl zum Vormarsche nach Böhmen. Auf den drei zur Verfügung stehenden Straßen zogen 180000 Mann nach Nordwesten, um sich mit den Sachsen und dem Corps des Grafen Clam-Gallas, zusammen 60000 Mann, zu vereinigen, die bereits in Böhmen standen. Das Ziel des Hauptheeres war vorerst die treffliche Stellung an der oberen Elbe bei Josefstadt, welche die aus Schlesien nach Böhmen führenden Straßen sperrte.

Vor seiner Abreise aus Olmütz richtete Benedek folgenden Brief an seine Gattin:

Benedek an seine Gattin.

Olmütz, am 20. Juni 1866.

Meine liebe, gute Julie! Daß ich Deinen letzten Brief vom 17. d. erhalten habe, wird Dir mein treuer Müller schon geschrieben haben. Danke Dir für jedes gute Wort, das Du mir gesagt zum ernsten Beginn meines verantwortlichen Wirkens. Wahrhaftig, ich habe dieses Wirken nicht gesucht, auch nicht ambitionirt, aber — ich will mit Ruhe, mit Herz und Kopf mein Möglichstes thun. Gott gebe seinen Segen.

Heute ist der letzte Tag meines Bleibens in Olmütz und nun will ich Dich noch einmal im Geiste recht andächtig an mein Herz drücken, Dich küssen und — segnen.

Danke Dir für jede Nachsicht, die Du mit mir gehabt, für jede Freundlichkeit, für alles Liebe und Gute, das Du mir erwiesen in mehr als 20 Jahren.

Wenn unser Herrgott Oesterreich segnet und die kaiserliche Armee, und ich, ob gesund oder krank an Körper, aber moralisch befriedigt einziehen kann in das stille anmuthige Haus, das Deine Liebe und Sorgfalt so heimlich und heimisch gestaltet hat, dann wird sich's erst zeigen, daß ich ein recht demüthiger Soldat bin. Wenn unser Herrgott Oesterreich und seine Armee segnet, ich aber irgendwo liegen bleibe, dann ist mein Leben millionenfach bezahlt und Du wirst es tragen, mit Religion und vielleicht auch mit gerechtem Stolz. Komme ich aber als geprügelter Feldherr zurück

zu Dir, dann habe Nachsicht und laß mich mein Unglück schweigend tragen, wie's dem Manne ziemt.

Ich ziehe ruhig und entschlossen meinem Geschick entgegen; für den Kaiser, für unser großes Vaterland und für die Armee möcht ich mich zwar willig opfern, aber ich bin ein Mann der Hoffnung und Gottvertrauens — mein altes Soldatenglück wird mich nicht verlassen.

Zur Zeit bin ich gesund an Leib und Seele, bin guten Muthes, bin Herr meiner Nerven und bin im vollen Gefühl meiner Energie und meines eisernen Willens, doch im Grunde meines Herzens recht bescheiden und demüthig. Gott behüte Dich, meine liebe, gute Julie, Gott schütze Oesterreich, Gott sei gnädig Deinem Dich aufrichtig liebenden Louis.

Bist mein liebes, gutes Kind. Grüße Gustav und auch meinen lieben Professor Körner, dem ich recht viel Dank schulde.[1] Werde Dir nicht oft schreiben: aber Müller wird auch diesfalls sorgen.

Ich segne Dich.

Sobald Moltke von dem Aufbruche des österreichischen Heeres nach Böhmen Kunde erhielt, erging an die preußischen Armeen der Befehl zum concentrischen Vormarsche gegen dieses Land; in der Gegend von Jitschin sollten sie sich am 29. Juni vereinigen. Am 23. Juni überschritt somit Prinz Friedrich Karl von der Lausitz her die österreichische Grenze; die Truppen des Kronprinzen dagegen konnten, da sie erst aus dem südlichen Schlesien gegen das Riesengebirge anzurücken hatten, den Boden Böhmens erst drei Tage später erreichen.

Im österreichischen Hauptquartier erkannte man mit Befriedigung, wie günstig sich die strategische Lage gestaltet hatte. Denn die Armee Benedeks konnte unter diesen Umständen an der oberen Elbe schon in einem Zeitpunkte eng versammelt sein, in dem die getrennten preußischen Heerestheile erst der Vereinigung zustrebten. Das vielcitirte Wort Moltkes, die Strategie sei ein System von Aushilfen, kennzeichnet die Thätigkeit, die er jetzt zu entfalten hatte: er mußte in diesem seinem „Jungfern-

[1] Körner, Professor an der medicinischen Fakultät zu Graz, Hausarzt bei Benedek. Die Tochter Professor Körners heirathete später Eugen von Müller, den Adjutanten Benedeks.

feldzug" die durch das Zögern des Königs hervorgerufene Ungunst der Verhältnisse wettzumachen verstehen.

Hier nun muß die österreichische Heeresleitung gegen einen oft wider sie erhobenen Vorwurf in Schutz genommen werden. Man hat gemeint, es habe sich schwer gerächt, daß der Befehl zum Aufbruche aus Mähren erst am 19. Juni und nicht schon einige Tage früher gegeben wurde. Wäre dies geschehen, so konnte die Armee, dies wurde behauptet, um so viel früher nach Böhmen versetzt sein und der Hauptschlag gegen eines der feindlichen Theilheere wäre erfolgt, lange bevor das andere zur Stelle war. Damit ist zugleich eine Anklage gegen Moltke erhoben: er hätte somit den Sieg nur den Versäumnissen der Gegner und nicht seinen Anordnungen verdankt. Dabei ist aber ein entscheidender Umstand vergessen. Moltke hätte doch, da der Vormarsch einer feindlichen Armee von 180000 Mann nicht unbekannt bleiben kann, deren Aufbruch dann gewiß auch früher erfahren und die Vereinigung der preußischen Heere um ebenso viele Tage früher angeordnet. Thatsächlich fällt der Beginn der entscheidenden österreichischen Operationen auf den 20. Juni und der durch sie beeinflußte preußische Vereinigungsbefehl auf den 22. Juni — die Beschleunigung des österreichischen Vormarsches hätte nur die Folge haben können, daß sich der Zusammenstoß an der Elbe, die Gefechte bei Trautenau, Nachod und Skalitz um ebenso viel früher abspielten. Die Oesterreicher besaßen die Vorhand und damit einen Vorsprung von zwei oder drei Tagen; Alles kam darauf an, ob sie ihn zu benützen vermochten; auch Moltke gab später zu, daß sie im Vortheil waren, aber er stellte bestimmt in Abrede, daß sie in so kurzer Zeit entscheidende Operationsschläge gegen Friedrich Karl oder den Kronprinzen führen konnten, ohne daß ihnen der andere Gegner in die Flanke brach.

Immerhin regten sich im österreichischen Hauptquartier Siegeshoffnungen. In Böhmisch-Trübau, an der böhmisch-mährischen Grenze, wohin Benedek am 21. Juni sein Hauptquartier verlegte, war es, wo er die Offiziere seiner Umgebung, die sich früher durch seinen Pessimismus gedrückt fühlten, durch seine freudige Stimmung aufrichtete. Er sagte mit Hinweis auf

die Trennung der preußischen Armeecorps: „Ich hoffe, ich werde sie doch schlagen."

Als die österreichischen Abtheilungen der Reihe nach in die Stellung an der oberen Elbe einrückten, langte Benedek mit dem Hauptquartier am 26. Juni in Josefstadt an — die Zeit zum Handeln war gekommen. Da der Kronprinz an diesem Tage erst die Pässe des Riesengebirges erreichte, während Friedrich Karl schon mitten in Böhmen an der Iser stand, faßte Benedek den Entschluß, mit seiner Hauptmacht diesem Letzteren entgegenzueilen, ihn mit überlegenen Streitkräften anzugreifen und zu schlagen. Es war der alte Benedek, der dem von ihm gewählten Schlachtfelde kampfesfroh entgegeneilte.

Offenbar hätte jetzt Alles daran gesetzt werden sollen, keinen Tag zu verlieren; je früher die österreichische Hauptmacht an der Iser erschien, desto sicherer konnte der Schlag geführt werden, ohne daß die zweite preußische Armee zur Stelle war. Indessen trat zunächst im Vormarsch der Oesterreicher eine Stockung ein. Krismanič vertrat nämlich den strategischen Lehrsatz, in erster Linie sei das Zusammenhalten der Kräfte nothwendig, und deshalb sei es geboten, zuerst die rückwärtigen österreichischen Corps in Josefstadt abzuwarten, bevor man an der Iser die Entscheidung durch eine Schlacht suche. Diese Erwägung schlug durch, und so mußten bei der ansehnlichen Länge des Heerzuges die vorderen Abtheilungen Halt machen. Klüger wäre es gewesen, das bereits bei Josefstadt angelangte 3. und 4. Corps und folgerichtig jede nächste Colonne sogleich nach Nordböhmen vorzusenden, damit sie sich mit den Sachsen und dem Corps Clam-Gallas vereinigten. So wären diese letzteren vorgeschobenen Abtheilungen vor Theilniederlagen behütet gewesen. Das von Krismanič gewählte Verfahren, das „Aufschließen" der Armee bei Josefstadt, verursachte einen unersetzlichen Zeitverlust. Nach dem Urtheile des Generals von Schlichting war dies die Hauptursache der österreichischen Mißerfolge. „Die Handlung," so meint Schlichting im Hinblick auf die Methode Krismanič', „erinnert an die eines Geizigen, der Schätze häuft und sie dadurch unproductiv macht."

Benedek war sich zwar über sein Angriffsziel klar, aber er

traute sich nicht die Fähigkeit zu, 200000 Mann ohne Reibungen zu lenken und zur Schlacht zusammenzuschieben; er ließ sich von den Theorien Krismanič' zu sehr imponiren, zu denen auch die Ueberschätzung des Werthes fester Stellungen, wie die bei Olmütz und bei Josefstadt, gehörte. Dem General Krismanič wäre eine Vertheidigungsschlacht in einer dieser Positionen die willkommenste Wendung gewesen; dies scheint auch einer der Gründe der Verzögerung im Vormarsche gegen die Iser gewesen zu sein.

Um den Aufmarsch des Heeres zu decken und den preußischen Kronprinzen an dem Einbruche durch die Pässe des Riesengebirges zu hindern, hielt die österreichische Heeresleitung zwei Corps für ausreichend. Aber nur Gablenz löste durch den Sieg bei Trautenau am 27. Juni seine Aufgabe, während Ramming am selben Tage bei Nachod von Steinmetz besiegt wurde. Dieses rüstige Ausgreifen des Heeres des Kronprinzen rief im österreichischen Hauptquartier den Zweifel hervor, ob man an diesem Feinde vorbei gegen das andere preußische Heer werde marschiren können. Benedek aber war nicht der Mann, um sich in seinem Vorsatze erschüttern zu lassen; und es bleibe dahingestellt, ob in diesem Zeitpunkte der Angriff auf den Kronprinzen oder auf Friedrich Karl größere Aussichten des Gelingens bot. Zu welchem Entschlusse man aber auch gelangte — immer war es nothwendig, den ins Auge gefaßten Gegner mit äußerster Schnelligkeit und Kraftentwickelung niederzuringen, da sich bei der energischen Kriegführung der Preußen der Zwischenraum zwischen ihren beiden Heeren Tag für Tag verengte. Zufällig wurde Benedek gerade am 27. Juni von einem bösen Unwohlsein gequält und mußte das Bett hüten. Es war unheilvoll, daß er sich statt für eine ganze That für einen Mittelweg entschied; er schob nämlich am 28. Juni zu den Truppen Gablenz' und Rammings noch drei seiner Corps gegen den vordersten Theil des kronprinzlichen Heeres, gegen Steinmetz, jedoch nicht in der Absicht, ihn anzugreifen, sondern nur, um zu beobachten, ob er noch weiter vorzudringen gedenke. Sollte dies nicht der Fall sein, dann sollten zwei Corps die Pässe und die Elbe behüten, drei hingegen Kehrt machen und doch wieder, wie ursprünglich beabsichtigt war, gegen Friedrich Karl losrücken. Benedek eilte selbst mit seinem Gefolge nach

Skalitz, um sich von den Absichten des Generals Steinmetz zu überzeugen. Da er nun zu gewahren glaubte, daß dieser bloß eine beobachtende Haltung annehme, fühlte er sich in seinem Vorsatz bestärkt. Er hatte es in der Hand, mit 10 Brigaden den nur 5 Brigaden zählenden Feind anzugreifen und zu besiegen, aber er schlug diesen Theilerfolg gering an, weil der Sieg im Berglande nicht entscheidend sein konnte.

Während nun das hier versammelte österreichische Heer von Kampfbegierde entbrannte und erwartete, von Benedek gegen den Feind geführt zu werden, befahl der Armeecommandant dem Erzherzog Leopold mit lauter Stimme den sofortigen Abmarsch seines Corps. Damit verließ er die Stellung an der Aupa und kehrte nach Josefstadt zurück.

In diesem Preisgeben des Sieges wenigstens über einen Theil des preußischen Heeres liegt der Wendepunkt des ganzen Krieges; es war freilich nicht Benedeks Schuld, daß unmittelbar hierauf die Katastrophe über das österreichische Heer hereinbrach.

Denn verhängnißvollerweise setzte sich Erzherzog Leopold über den ausdrücklichen Befehl des Feldherrn hinweg und blieb, wahrscheinlich um sich nicht den ihm sicher dünkenden Sieg entreißen zu lassen, in der bezogenen Stellung stehen. Darauf schritt sein kampflustiges Corps zum Angriff. Der Erzherzog erlitt eine vollständige Niederlage, die ihn den vierten Theil seiner Truppen, 5000 Mann, kostete.

Benedek war über die Mißachtung seiner Weisungen auf das Aeußerste betroffen — er sah seinen Plan um so mehr durchkreuzt, als am selben Tage auch Gablenz bei der Abwehr des Vormarsches des Kronprinzen aus den Pässen bei Trautenau von der Garde besiegt wurde. Somit waren von acht Corps der Oesterreicher und Sachsen bereits drei in blutigen Gefechten geschlagen, in denen 17000 Mann getödtet, verwundet oder gefangen wurden.

Schwerlich wird man, wenn Benedek auch nicht auf der Höhe seiner Aufgabe stand, ihm die Schuld an diesen Niederlagen beimessen können. Denn in der einen Waagschale lagen die meisterhafte Führung der preußischen Heerestheile, ihre überlegene Taktik, das verheerende Feuer des Hinterladers, und in

der anderen der nachlässige Dienst im österreichischen Generalstab, die theoretischen Vorurtheile des hervorragendsten militärischen Berathers Benedeks und endlich — wenn man die Schlacht von Königgrätz mit in Betracht zieht — die Eigenmächtigkeit mehr als eines seiner Unterbefehlshaber.

Erst am Abend des 28. Juni erfuhr Benedek die Niederlagen von Skalitz und Trautenau. Die nächsten zwei Schriftstücke sind von Benedek noch im Laufe des verhängnißvollen Tages unterzeichnet. Das erste von ihnen, ein Erlaß an die Befehlshaber, beweist, wie richtig er gleich nach dem ersten Zusammenstoße die taktischen Verhältnisse beurtheilte; da die Oesterreicher die Wirkung des Hinterladers gefühlt hatten, empfahl der Feldzeugmeister die Unterlassung jedes nicht durch die Artillerie wohl vorbereiteten Angriffes und die gedeckte Aufstellung der Infanterie während dieses einleitenden Stadiums des Gefechtes.

Armee-Befehl Nro. 41.

Hauptquartier Josefstadt, am 28. Juni 1866.

Die nicht unbedeutenden Verluste, die die Infanterie in den bisherigen Gefechten erlitten hat, lassen mich die Ueberzeugung gewinnen, daß dieselbe in die Action und insbesondere zum Bajonett-Angriff beordert und geführt wird, bevor der Feind durch ein ruhiges, rasches und richtiges Artillerie-Feuer erschüttert und wankend gemacht ist.

Ich will den der k. k. Armee zum besonderen Ruhme gereichenden Elan und die schnelle Entschlossenheit, dem Feinde mit dem Bajonette auf den Leib zu gehen, keineswegs beeinträchtigen, will aber, wie dies in meinem Zirkular-Befehle Nro. 6/op ddto. Wien, am 16. Mai l. J. ausdrücklich hervorgehoben wurde, daß der Bajonett-Angriff in der Regel durch ein wohlgezieltes und lebhaftes Geschützfeuer gehörig vorbereitet, die Infanterie und Kavallerie aber inzwischen möglichst gedeckt aufgestellt, dann mit Benutzung jedes Vortheiles im Terrain an den Feind gebracht werde, so daß der Angriff mit dem Bajonette auf verhältnißmäßig kurze Distanzen und mit der größten Schnelligkeit und Entschiedenheit vollführt werde.

Nur so können unnöthige Verluste bei derlei Angriffen vermieden werden, und es haben die Herren Generale und Truppen-Kommandanten sich darnach zu benehmen. Benedek, FZM.

Benedek an seine Gattin.

Josephstadt, 28. Juni 1866.

Meine liebe gute Julie! Deinen guten Brief vom 24. erhalten. Sprichst darin von einem Schreiben des guten braven Müller vom 22. und erwähnst nichts von meinem Brief, den ich am 20. an Dich geschrieben: solltest Du ihn nicht erhalten haben?

Bei drei Corps wurde bereits tüchtig gerauft, viele Todte und Verwundete.

Ich bin leidentlich gesund. Müller wird Dir gewiß recht oft schreiben, ich kann wahrhaftig nicht.

Uebrigens, wenn auch Müller nicht schriebe, besonders wenn wir uns bewegen, so brauchst Du nicht besorgt zu sein; denn sollte mir was zustoßen, so wird es ja mit Blitzschnelle in die Welt telegraphiert. Wenn ich einmal mit Gottes Hilfe einen entschieden glücklichen Tag habe, dann telegrafiere ich Dir zuverlässig. Darf nicht weich werden, darum einen herzlichen Gruß und Kuß an Dich, Du mein liebes gutes Kind, und an den treuen Gustav.

Wie immer Dein Louis.

Die Kunde von den Niederlagen des 28. Juni erschütterte Benedek tief, und er gab sich von da an nicht mehr der Hoffnung auf einen Sieg hin. Die Einsicht in die Ueberlegenheit der preußischen Waffen bestimmte ihn, den Offensivgedanken aufzugeben und dem Rathe Krismanič' zu folgen: er führte sein Heer am 29. Juni in die Stellung von Josefstadt, in der er auf dem Hügelkranze über der Elbe, die Front durch diesen Fluß gedeckt, den Angriff des Kronprinzen stehenden Fußes erwarten wollte. Das Hauptquartier wurde in der Mitte der Stellung, in Dubenetz, aufgeschlagen.

Da wurde die Armee von einem neuen schweren Mißgeschicke getroffen. Infolge des unverantwortlich säumigen Generalstabsdienstes, insbesondere aber durch die Schuld eines an den Kronprinzen von Sachsen abgesandten österreichischen Offiziers, des Majors Grafen Sternberg, wurde der Kronprinz zu spät davon benachrichtigt, daß er nicht mehr auf den Vormarsch der Hauptarmee rechnen könne, daß er sein Heer somit vor dem Prinzen Friedrich Karl kampflos auf die Hauptarmee zurückzuziehen habe. Kronprinz Albert und Clam-Gallas mußten bei

dem Ausbleiben des Rückzugsbefehls des Glaubens sein, sie seien verpflichtet, hartnäckigen Widerstand zu leisten, und nahmen am 29. Juni bei Jitschin die Schlacht an. Durch eine verhängnißvolle Verkettung von Umständen wurden sie in eine schwere Niederlage verwickelt, so daß das Corps Clam-Gallas in aufgelöstem Zustande bei der Hauptarmee ankam.

Damit war auch die Stellung von Dubenetz nicht mehr haltbar. Denn während die österreichische Armee Front gegen den preußischen Kronprinzen machte, drang das Heer des Prinzen Friedrich Karl, die Austro-Sachsen verfolgend, in ihre Flanke und ihren Rücken und drohte sie zu umklammern. Ein schneller Rückzug war nothwendig, der in tiefster Stille der Nacht auf den 1. Juli angeordnet wurde.

In dieser trostlosen Lage, wenige Stunden vor dem Rückzuge nach Königgrätz, richtete Benedek an seine Gattin folgendes Schreiben:

Benedek an seine Gattin.

Dubenetz, Samstag, am 30. Juni, 1/2 5 Uhr Nachmittag.

Meine liebe gute Julie!

Vielleicht spreche ich heute zum letztenmale zu Dir. Habe dem Kaiser in der Konferenz und unter vier Augen ehrlich gesagt, daß ich — wenn Er will — Ihm selbst meine bürgerliche und militärische Ehre zum Opfer bringe: — und das ist nun geschehen.

Wie und warum die Armee, von der alle Abtheilungen bisher die größte Todesmuthigkeit bethätigt haben, in solch verzweifelte Lage gekommen, das wirst Du jedenfalls tausendfältig lesen und hören, wahr und falsch, ich aber verliere darüber kein Wort.

Habe viel zu thun, aber ich bin ruhig im Gemüth und in der Seele und sage demüthig: „wie Gott will". — Dir aber, liebe Julie, sag' ich's noch einmal, daß ich Dich unendlich lieb habe und hiermit Dich segne. Gott behüte Dich. Dein Louis.

Schon wird gemeldet, daß einige Kanonenschüsse gefallen sind, was übrigens, wie heute früh, auch bloße Neckerei sein kann.

Möglich auch, daß in zwei Stunden eine große Schlacht engagirt ist.

Möglich, daß ich Dich noch wiedersehe. Wäre zwar besser, wenn mich eine Kugel träfe, aber ich wollte selbst eine Schmach

erleben, wenn ich damit dem Kaiser und der Armee noch einen letzten Dienst erweisen kann.

Küsse Dich in tiefer Wehmuth und doch bin ich ruhig.

Benedek, FZM.

Der Rückmarsch einer Armee von 150000 Mann mit ihrem Train angesichts eines überlegenen Feindes barg große Gefahren in sich und mußte deshalb des Nachts unternommen werden. Die Umgebung des Armeecommandanten befürchtete Schlimmes, er aber benahm sich in dieser mißlichen Lage so kaltblütig und kühn, daß er Jedermann aufrichtete und hinriß. Die Verwirrung unter den gedrängt marschirenden Colonnen steigerte sich aber, als das geschlagene Corps Clam-Gallas in sie hineingerieth. Benedek hatte sich vor seinen Waffengefährten stolz aufrecht erhalten, selbst eine gezwungene Lustigkeit zur Schau getragen, innerlich aber gab er die Sache Oesterreichs für rettungslos verloren.

In Neu-Königgrätz, einer Vorstadt der Festung, schlug er am Vormittag des 1. Juli sein Hauptquartier auf und hier traf ihn Oberstlieutenant von Beck, der ihn im Auftrage des Kaisers aufsuchte. Kaiser Franz Josef trug sich auf die Nachricht von den ersten Unfällen, über die ihm nur unzureichende Kunde zukam, mit dem Gedanken, selbst zur Armee abzugehen; vorerst aber wollte er sich durch eine Persönlichkeit seines Vertrauens genau über die Lage der Dinge unterrichten. Schon auf der Fahrt von Böhmisch-Trübau über Pardubitz nach Königgrätz hatte Oberstlieutenant von Beck ungünstige Eindrücke von den aus der Schlacht bei Jitschin hier zurückmarschirenden Truppenabtheilungen erhalten; sie verschärften sich durch die Schilderung, die Benedek ihm gab. Er fand den Feldzeugmeister für seine Person gefaßt; er sei, so sagte er ihm, auf Absetzung, selbst auf Kriegsgericht vorbereitet; dagegen machte er aus seiner verzweifelten Stimmung, was die Kriegsaussichten betraf, kein Hehl. Darauf wurde, noch am Vormittag des 1. Juli, ein Kriegsrath zusammenberufen, dem außer dem Feldzeugmeister und Beck auch Henikstein, Krismanič und Križ, und gewissermaßen als Protokollführer der Adjutant Benedeks,

Müller, beiwohnten. Ein weiterer Rückzug schien unausweichlich, und Oberstlieutenant von Beck entwickelte den Gedanken, daß das Heer sobald als möglich, also schon am 2. Juli, hinter das deckende Knie der Elbe zu führen sei. Die Anwesenden stimmten dem Plane zu, daß die Armee im Raume Pardubitz-Kolin Aufstellung nehmen solle. Für den Fall, daß die Preußen auch hier mit Erfolg nachdrängen sollten, wäre, diese Ansicht führte Beck aus, der weitere Rückzug nicht nach Olmütz, sondern auf Wien einzuschlagen. Betreffs der Richtung des Rückzuges von der Elbe aus waren die Meinungen jedoch getheilt.

Noch während der Berathung forderte Benedek den Abgesandten des Kaisers auf, dem Herrscher sofort zu telegraphiren, er möge um jeden Preis Frieden schließen. Beck erklärte jedoch, daß ihm die Lage der Dinge nicht so bekannt sei, als daß er einen so verantwortungsschweren Rath ertheilen könne. Solche Verantwortung könne nur der Armeecommandant auf sich nehmen. Dazu erklärte sich der Feldzeugmeister bereit, und Beck schrieb und chiffrirte hierauf nach dessen Weisungen folgendes Telegramm, das um halb zwölf Uhr Vormittags abging:

„Bitte Eure Majestät dringend, um jeden Preis den Frieden zu schließen. Katastrophe der Armee unvermeidlich. Oberstlieutenant von Beck geht gleich zurück."

Unmittelbar darauf reiste Beck ab und langte am 2. Juli früh Morgens in Wien an, von der Annahme ausgehend, daß das Heer alsbald hinter die Elbe zurückgeführt werden solle. Benedek aber, so düster seine Stimmung auch war, widmete sich sofort den wichtigen Pflichten seines Dienstes. Obwohl er die Nacht hindurch zu Pferde gewesen war, ritt er, von drei Offizieren begleitet, zu den Truppen hinaus und besah sich die verschiedenen Lager der Corps in der Stellung, in der er thatsächlich zwei Tage später die Schlacht annahm. Offenbar gewann er, als er die Hügel von Chlum und Lipa abritt, den Eindruck, daß sein Heer hier, falls es angegriffen werden sollte, Widerstand zu leisten vermöchte. Seinen Begleitern machte Benedek, der sich vollständig in der Gewalt hatte, den Eindruck ungebrochener Elasticität, obwohl er seit dem Abend des vorigen Tages 17 Stunden zu Pferde war. Doch machte er zu einem höheren Offizier der

Cavallerie-Division Thurn und Taxis, der ihm in Italien besonders nahe gestanden hatte, eine Bemerkung, die das Schlimmste von seinem Gemüthszustande ahnen ließ: „Ich habe eine Ohrfeige über das ganze Gesicht bekommen!“

Ins Hauptquartier zurückgekehrt fand Benedek das um 2 Uhr 10 Minuten abgesandte Antwortstelegramm des Kaisers vor, das sein ferneres Verhalten stark bestimmt haben dürfte. Der Kaiser hatte mit eigener Hand die Erledigung geschrieben: „Einen Frieden zu schließen unmöglich. Wenn Rückzug nöthig, ist derselbe anzutreten.“ Dem fügte sein Generaladjutant Graf Crenneville noch die Frage hinzu: „Hat eine Schlacht stattgefunden?“ In dieser Fassung ging das Telegramm ab. Die letztere Frage mußte bei Benedek den Eindruck hervorrufen, daß man es in Wien für angezeigt halte, das Waffenglück doch noch in einer Hauptschlacht zu versuchen. Indessen stand die Entscheidung bei ihm; denn der Kaiser hatte seiner Bitte willfahrt und ihm bei Uebertragung des Commandos zugesagt, von Wien aus solle keine Einmischung in die Führung der Armee erfolgen.

Der Umschwung, der sich am 2. Juli in den Absichten des Feldzeugmeisters vollzog, drückt sich in dem Telegramm aus, welches sein Generalstabschef Henikstein an diesem Vormittag, 11 Uhr 25 Minuten, an den Generaladjutanten des Kaisers richtete und das lautete: „Oberstlieutenant Beck wird mit schwarzen Eindrücken zurückgekehrt sein, er kam gerade im ungünstigsten Moment. Reichliche Verpflegung hat den Geist der Truppen gehoben und einen Rückzug der Armee unnöthig gemacht.“

Die obige Darstellung der Ereignisse des 1. und 2. Juli weicht in wesentlichen Umständen von der des österreichischen Generalstabswerkes ab. Dieses Letztere weiß nichts von dem in Neu-Königgrätz abgehaltenen Kriegsrathe; es läßt den besiegten Benedek in Folge der bisherigen Niederlagen ganz zusammenbrechen und fährt dann, nach Mittheilung eines gnädigen Telegramms des Kaisers an ihn, unter dem Datum des 1. Juli folgendermaßen fort:

„Doch konnten diese großherzigen Worte des Kaisers den gesunkenen Muth des unglücklichen Feldherrn nicht aufrichten; Feldzeugmeister von Benedek sah den nächsten Tagen hoffnungs-

los entgegen und sandte um $11\frac{1}{2}$ Uhr Vormittags, ohne daß Jemand aus seiner Umgebung darum wußte, das folgende Telegramm an den Kaiser ab: „Bitte Euere Majestät, um jeden Preis den Frieden zu schließen. . . . . ."

Dem gegenüber gebietet die Gerechtigkeit für das Andenken Ludwigs von Benedek die nachdrückliche Hervorhebung der Thatsache, daß ihn der Abgesandte des Kaisers in einer seiner ehrenvollen Soldatenlaufbahn würdigen Haltung fand, sodann daß der gesammte Kriegsrath und nicht bloß Benedek den Feldzug für verloren hielt und daß der Armeecommandant das vielbedeutende Telegramm nicht „ohne daß irgend Jemand aus seiner Umgebung etwas davon wußte" an den Herrscher absandte. Vielmehr billigte seine Umgebung sein Vorgehen, und es wäre für das Heer Benedeks ein Glück gewesen, wenn der sachgemäße Vorschlag des Oberstlieutenants von Beck, des jetzigen Generalstabschefs der österreichisch-ungarischen Armee, zur Ausführung gelangt wäre.

Es bedarf nicht erst der Versicherung, daß diese Richtigstellung dessen, was seit dreißig Jahren für Geschichte gilt, auf dem sichersten Grunde beruht. Zu beachten ist auch, daß der Wortlaut der am 1. und 2. Juli gewechselten Telegramme etwas abweichend von der im Generalstabswerke gebotenen Fassung wiedergegeben wird; es wird hierbei aus einer zuverlässigen Quelle geschöpft.

Ohne Zweifel hätte der Armeecommandant besser daran gethan, den Rückzug hinter die Elbe noch am 2. Juli anzutreten. Es ist nicht bekannt geworden, welche Gründe ihn bestimmten, von dem im Kriegsrathe vereinbarten Plane abzugehen. Vielleicht hielt er seinem ganzen Temperament nach es nicht für ehrenvoll, dem Feinde ohne eine Hauptschlacht den Rücken zu kehren; möglich auch, daß er besorgte, die Preußen könnten ihn auf dem Marsche einholen und unter viel ungünstigeren Verhältnissen zum Kampfe nöthigen. Thatsächlich lag für ihn die Gefahr nahe, daß die Preußen sein Heer gerade in dem Zeitpunkt angriffen, in dem er die Elbe überschritt. Mit den nördlicheren seiner Corps hätte er bei Königgrätz, mit den südlicheren bei Pardubitz über den Fluß setzen müssen; und ein Blick auf die Karte lehrt, daß die

Armee des preußischen Kronprinzen, die bei Königinhof schon auf dem von Benedek erst zu erreichenden linken Elbeufer lagerte, fast auf seiner Rückzugslinie stand. Nichts aber konnte furchtbarer für die Oesterreicher werden, als wenn ihre Heerestheile, während sie um den Rückzug kämpfen mußten, auf zwei Ufern eines nur auf wenigen Brücken passierbaren Flusses aufgestellt waren. Hätte Benedek nicht schon am 2. Juli, wie Beck ihm rieth, sondern vielleicht erst am nächsten Tage den Abmarsch angetreten, so hätte er sich nur durch einen opfervollen Kampf aus der Schlinge ziehen können; dann hätte sich auch erst recht gezeigt, wie klug Moltke handelte, als er den Kronprinzen noch auf dem, wenn man sich so ausdrücken kann, feindlichen Elbeufer ließ.[1])

So erwarteten denn die Oesterreicher am 3. Juli stehenden Fußes den Angriff; Benedeks kampfgeübter Blick bewährte sich in der geschickten Aufstellung seiner Artillerie auf der Höhe von Lipa, von der aus er das preußische Centrum stundenlang in Schach hielt.

Am Morgen des Schlachttages sendete er noch folgendes Schreiben ab:

Benedek an seine Gattin.

Prager Vorstadt bei Königgrätz, am 3. Juli 1866.

War insoferne vom Glück begünstigt, daß ich aus meiner — durch den bei den Sachsen und bei Clam erlittenen Unfall — in der linken Flanke und Rücken stark gefährdeten Lage mich herauszuziehen konnte und meine Truppen gestern etwas ruhen konnten. Nun gewärtige ich heute und längstens morgen eine entscheidende große Schlacht. Wenn mein altes Glück mich nicht ganz verläßt, kann's zum guten Ende führen, kommt es jedoch anders, dann sage ich in Demuth: „wie Gott will". Du, mein Kaiser und Oesterreich werdet meine allerletzten Gedanken und Gefühle beherrschen. Bin ruhig und gefaßt, und wenn erst die Kanonen in rechter Nähe donnern

[1]) Es wäre sehr wünschenswerth, wenn von berufener Seite die voraussichtlichen Folgen und Begleitumstände eines Abmarsches der Oesterreicher im Angesichte des feindlichen Heeres zergliedert würden. Wohl möglich, daß sich daraus gewichtige Argumente für die Handlungsweise Benedeks ergeben würden.

werden, wird mir wohl werden. Gott behüte Dich, meine liebe Julie, ich aber küsse Dich recht herzlich und segne Dich.

Grüße den braven, edlen Gustav. Benedek.

* * *

Siegverheißend im Beginn, endete die Schlacht mit einer schweren Niederlage. Die Oesterreicher waren eng aneinandergeschlossen aufgestellt; die preußischen Colonnen dagegen trafen aus einem weiten Halbkreise mit breiten Fronten auf dem Kampfplatze ein. In der „Zusammenpackung" der österreichischen Corps lag etwas Altväterisches, während der Geist der modernen Kriegführung aus den Flankenangriffen sprach, die von rechts und links gegen die Flügel der Oesterreicher gerichtet waren. Zudem hatte Benedek eine Stellung mit der Elbe im Rücken gewählt, die den Rückzug hemmen mußte, um so mehr, da seinen Truppen ihrer ganzen Aufstellung nach die Bewegungsfreiheit eingeengt war. Dies besonders gereichte der Armee zum Verderben. Aber am Vormittage war der Kronprinz von Preußen noch fern, und vergebens mühte sich das Heer Friedrich Karls durch Stunden gegen das österreichische Centrum ab. Auch zeigte sich, wie werthvoll Benedeks Erfahrung und taktische Fähigkeiten waren; durch die treffliche Verwendung seiner Artillerie gelang es ihm, die schlechtere Bewaffnung seines Fußvolkes wettzumachen. Bis Mittag stand die Schlacht für die Oesterreicher um so günstiger, als Benedek sich gewaltige Reserven zu einem Rückstoße gegen das feindliche Centrum aufbewahrt hatte.

In der Voraussicht, sein Heer werde auch dem Kronprinzen die Spitze bieten müssen, stellte Benedek auf seinem rechten Flügel zwei Corps mit der Front gegen Norden auf, von wo jener Feind zu erwarten war. Da das Heer des Kronprinzen aber am Vormittag nicht erschien, glaubten die Befehlshaber des österreichischen rechten Flügels, Graf Festetics und Graf Thun, sie dürften ihre Kräfte gegen das feindliche Centrum wenden; sie warfen den Großtheil ihrer Truppen in den Swiepwald, und thatsächlich gelang es ihnen gegen Mittag, ihn wenn auch mit den schwersten Verlusten zu erobern.

Darob aber blieb ihre rechte Flanke vernachlässigt. Wohl bewies Benedek dadurch seinen besseren Ueberblick über Gang und Gefahren der Schlacht, daß er mehrmals nach rechts hin die Warnung gelangen ließ, die offen gelassene Lücke gegen Norden zu schließen. Diese Weisungen wurden jedoch nicht beachtet, und nach der Verwundung Festetics' setzte sein Nachfolger im Commando, Mollinary, die Stöße gegen den Swiepwald fort, ja er ritt selbst zu Benedek, um ihn für die Fortsetzung des Angriffes auf Friedrich Karl von dieser Seite her zu bestimmen. Erst auf gemessenen Befehl Benedeks führte er seine Truppen aus dem Walde heraus und bildete wieder eine Front gegen Norden.

Benedek mußte um so mehr auf diese Maßregel dringen, als er unterdessen durch ein Telegramm aus Josefstadt benachrichtigt worden war, daß die Kolonnen des Kronprinzen an der Festung vorbei auf das Schlachtfeld eilten. Vorsorglich ritt der Armeecommandant um 2 Uhr Nachmittags zu seinem rechten Flügel, um sich zu überzeugen, ob seine Truppen hier zum Kampf und zum Widerstand aufmarschirten. Diese hatten durch den Kampf im Swiepwalde schwer gelitten, dennoch war der Feldzeugmeister nach dem vorgenommenen Augenschein berechtigt anzunehmen, daß sie mindestens dem ersten Stoße des Kronprinzen Stand halten würden.

Auf die Höhe von Lipa, von wo er die Schlacht überblickte, zurückgekehrt, gewahrte er eine rückgängige Bewegung im preußischen Centrum und erwog, ob er seine Reserven nicht jetzt zur Offensive vorführen solle. Er zögerte, befahl den Angriff, widerrief ihn wieder, aber diese Unsicherheit und dieses Hinausschieben des Entschlusses gereichte, wie sich später herausstellte, seiner Armee eher zum Glück. Denn eben jetzt wurden die beiden Flügel der Oesterreicher vom Feinde kräftig angefaßt — der linke zurückgedrängt, der rechte durch die unter dem Befehle des Kronprinzen stehende Garde geradezu überrannt. Wäre das österreichische Centrum in den ersten Nachmittagsstunden vorgeschoben worden, so wären die Folgen der Niederlage noch verderblicher gewesen — das Centrum hätte sich der feindlichen Umklammerung schwerlich entziehen können.

Die unerhört rasche Niederwerfung seines rechten Flügels konnte von Benedek nicht in Rechnung gezogen werden. Unaufhaltsam drang die preußische Garde vor und eroberte Chlum und darauf auch Rosberschitz; es darf die Thatsache nicht verschwiegen werden, daß die vier an dieser Stelle aufgestellten ungarischen Regimenter ihre Positionen schon nach kurzem Widerstande räumten.

Diese Katastrophe vollzog sich bloß eine Viertelstunde von dem Standorte Benedeks entfernt, der von dem plötzlich hereingebrochenen Verderben keine Ahnung hatte. Oberst Neuber brachte ihm die Kunde vom Verluste Chlums, worauf ihn Benedek ungläubig mit den scharfen Worten anfuhr: „Plauschen's nicht so dumm!" Als er sich selbst von dem Furchtbaren überzeugte, prasselten ihm aus Chlum bereits preußische Kugeln entgegen, welche mehrere Offiziere seiner Umgebung niederstreckten.

Es begann nun der Todeskampf des österreichischen Heeres, der sein eigenthümlich großartiges Gepräge nicht zum geringsten Theile durch das zum letztenmale aufflammende militärische Temperament des Feldherrn gewann; denn dieser scheute auch vor der letzten, wenn auch sichtbar vergeblichen Anstrengung nicht zurück, um den Sieg auch jetzt noch an seine Fahnen zu fesseln. Er gab sich nicht für verloren, so lange seine Reserven nicht verbraucht waren. Zu ihnen sandte er mehrere Offiziere und befahl dem Corps Ramming, allsogleich gegen Chlum vorzurücken und den Ort wieder zu erobern. Er selbst war überall zu sehen, wo es eine Gefahr gab. Vor Allem mußte er besorgen, daß sich die von rechts heranwälzende Verwirrung der Niederlage dem Corps Gablenz in seinem Centrum mittheile. Deshalb sprengte er, während die Vorbereitungen zum Rückstoße gegen Chlum getroffen wurden, selbst zu Gablenz. In der That erwog dieser schon den Rückzug. Benedek aber forderte ihn auf festzuhalten und rief den Offizieren des Corps die ermuthigenden Worte zu: „Ich werde die Preußen sofort aus Chlum hinausgeworfen haben!"

Da er den Eindruck hatte, der Angriff des Reservecorps Ramming auf Chlum verzögere sich überflüssigerweise,

spornte er sein Pferd und eilte selbst zu Ramming, um den Vorstoß zu beschleunigen. Thatsächlich warf das Wiener Regiment Hoch- und Deutschmeister die Garde wieder aus Rosberschitz hinaus und das ruthenische Regiment Nro. 52 drang bereits in Chlum ein — da langte gerade zur rechten Zeit das erste preußische Corps an und warf gemeinsam mit der Garde die Colonnen Rammings zurück.

Unter diesen Umständen mußte auch das im Centrum noch Stand haltende Corps Gablenz den Befehl zum Rückzug erhalten und dadurch erst gewann auch das Heer des Prinzen Friedrich Karl Luft; es besetzte die von den Oesterreichern verlassenen Höhen ihres Centrums — die preußische Cavallerie wurde von hier aus den weichenden Oesterreichern nachgesendet.

Rechtzeitig warf sich die österreichische Reiterei der feindlichen entgegen und der großartige Reiterkampf bei Streschetitz entspann sich. Sofort war Benedek auch hier zur Stelle und bezeichnete dem Divisionär Prinzen Holstein die Richtung des Angriffes; die andere Division Coudenhove ließ er zu mannhaftem Vorstoße anfeuern. Seine oft derben Mahnungen waren nicht nothwendig, da die Cavallerie sich auch nach den preußischen Berichten mit Ruhm bedeckte und die Verfolgung hemmte. Als aber einzelne Regimenter nach ihren Attaquen ins feindliche Feuer geriethen und mit verhängten Zügeln zurücksprengten, brach Benedek, dessen feurigem Muthe noch immer nicht genug gethan war und der im sprühenden Granatenfeuer Stand hielt, in den bitteren und gewiß nicht gerechten Ruf aus: „Meine Cavallerie läßt mich im Stich!“ [1])

Als sich Alles zum Rückzuge wandte, hielt noch die Artillerie unerschüttert Stand, und hinter ihr vollzog sich der Abmarsch des besiegten Heeres. Und wie Benedek überall zu finden war, wo sich ein Kern des Widerstandes bildete, ritt er auch jetzt

[1]) Daß Benedek in der Erregung die Dienste seiner Cavallerie und insbesondere der Division Coudenhove nicht nach Gebühr anschlug, ist jetzt festgestellt. So besonders in dem Büchlein: „Feldmarschall-Lieutenant Graf Carl Coudenhove“ (Wien 1901). Doch ist anderseits der Seite 104 abgedruckte Brief des Grafen St. Quentin — der annimmt, Benedek habe, um die ihm anhaftende Schuld auf andere Schultern zu wälzen, die Division Coudenhove angeklagt — eine offenkundige Ungerechtigkeit. Benedeks ganzes Leben beweist, daß er einer so unedlen Handlung unfähig war.

durch die Geschützlinie, belobte die Kanoniere und ließ sich von ihrem Befehlshaber, Oberstlieutenant Hofbauer, das Ehrenwort geben, daß er mit seinen Batterien bis ans Ende ausharren werde. Er war einen Augenblick lang so erbittert darüber, daß die Flucht des Fußvolks nicht zu hemmen war, daß er einer Batterie den selbstverständlich nicht vollzogenen Befehl gab, die Zurückziehenden durch Kartätschen wieder zur Umkehr zu zwingen. Die herrliche Haltung der Artillerie rettete, was zu retten war; hinter dem von ihr gezogenen Ringe fluthete das österreichische Heer unverfolgt zur Elbe zurück.

Wohl hätte Benedek den Rückzug des Heeres von einem Standorte hinter der Front besser leiten können; wer aber möchte den Drang seines Soldatenherzens tadeln, das ihn in die wogende Feldschlacht rief, wo er durch sein Erscheinen das Pflichtgefühl der tapferen Kanoniere bis zur Selbstaufopferung steigerte?

Seinen ungestümen Ritten, die ihn immer wieder ins Feuer hineinführten, vermochte seine Umgebung kaum zu folgen; neben ihm sanken Offiziere seines Gefolges, so Oberstlieutenant Müller, der zu ihm wie zu seinem Vater aufblickte, unter den feindlichen Geschossen zusammen. Da er sich so dem Tode ausgesetzt hatte, konnte ihn sein Generalstabschef Baumgarten, der stets an seiner Seite blieb, auf dem Rückzuge fragen, ob er eine feindliche Kugel gesucht habe. Ihm aber wie später seiner Gattin antwortete Benedek: nicht dies sei seine Absicht gewesen, er habe überhaupt nicht an sich, sondern nur an seine Soldaten gedacht.

Benedek war in der Lenkung seines Heeres bei den Bewegungen vor der Schlacht unsicher gewesen; die Kunst, mit den Massen zu manövriren, lag nicht im Bereiche seiner Fähigkeit. Aber im Getümmel der Feldschlacht fand er sich wieder, da brach unter Widerwärtigkeiten seine Heldennatur durch. Sein militärischer Blick bewährte sich wohl in nichts deutlicher als in seinem Ritte zu Gablenz; da er sich nun einmal mit wilder Entschlossenheit gegen das Verhängniß stemmen wollte, so war sein erster Gedanke, nun müsse das Centrum erst recht Stand halten.

Die Auflösung des Heeres nach der Niederlage steigerte sich, als die Kolonnen an der Elbe anlangten. Viele Abtheilungen

unterließen es, die genügend zahlreichen festen oder Pontonbrücken aufzusuchen, sondern durchschwammen den Fluß oder das Ueberschwemmungsgebiet der Festung Königgrätz; zahlreiche Leichen bedeckten bald das Wasser. Benedek und sein Gefolge kamen ungefährdet über einen der Uebergänge hinüber; so blieb ihm der Schrecken dieser Flucht durch die Elbe vorerst unbekannt. Auf dem Marsche in die finstere Nacht hinein versuchte Benedek seine Umgebung durch den Schein der Sorglosigkeit aufzurichten. Der Tadel, er habe sich förmlich gefühllos in seinen gewöhnlichen Scherzen gefallen, zeigt, wie schlecht man den tapferen Mann beurtheilte; er sah es für seine Pflicht an, nicht einmal den Schein der Beklemmung aufkommen zu lassen.

In der Nacht gelangte er nach Hohenmauth und darauf nach Holitz; Telegramme an seine Frau und an den Kaiser berichteten von der Katastrophe.

Benedek an seine Gattin.

(Telegramm.)

Hohenmauth, 4. Juli, 10 Uhr Nachts.

Bin körperlich gesund. Müller im ersten Moment wie todt dagelegen, wurde nach Pardubitz geschafft und dürfte vielleicht bald in Wien eintreffen zur Heilung seiner Wunde. Mein zweiter Flügeladjutant Grünne[1]) todt. Benedek.

Benedek an Kaiser Franz Josef.

(Telegramm.

Armeehauptquartier Holitz, 3. Juli, 10 Uhr, geheim.

Vorgestern schon besorgte Katastrophe der Armee heute vollständig eingetreten. Nach mehr als fünfstündigem brillanten Kampfe der ganzen Armee und der Sachsen, in theilweise verschanzter Stellung von Königgrätz, mit Centrum Lipa, gelang es dem Feinde, sich unbemerkt in Chlum festzusetzen. Regenwetter hielt den Pulver-

[1]) Graf Grünne, Sohn des Oberststallmeisters und früheren Generaladjutanten des Kaisers.

dampf am Boden, so daß er jede bestimmte Aussicht unmöglich machte, bei Chlum blieb unvermuthet eine Lücke in der Stellung.

Plötzlich von dort aus in Flanke und Rücken beschossen, wankten die nächsten Truppen, allmählich griff an vielen Punkten eine unaufhaltsame Panik um sich, und alle Anstrengungen, dem Rückzuge Einhalt zu thun, waren vergebens.

Derselbe erfolgte anfangs langsam, die Auflösung nahm aber zu, und ganz ungeordnet zog sich alles über die Kriegsbrücken der Elbe sowie nach Pardubitz zurück.

Verluste noch gar nicht zu übersehen, aber gewiß unendlich groß.

Erzherzog Wilhelm erhielt bei Chlum Streifschuß am Kopfe, wurde zwischen Königgrätz und Pardubitz verbunden und fuhr mit Bahn zurück. FML. Graf Festetics verlor einen Fuß, Generalstabsoberst Catty soll gefallen sein, Görtz, dann Oberst Graf Erbach todt. Aus meiner Suite: Flügeladjutant Müller todt, Grünne schwer verwundet, General Baron Senfft kontusionirt, Oberlieutenant Fürst Esterhazy Pferd unter dem Leibe verloren, selbst kontusionirt, FML. Henikstein Pferd unter dem Leibe verwundet, Rittmeister Wersebe Pferd unter dem Leibe erschossen und das Schicksal von noch vier anderen Offizieren mir nicht bekannt.

Werde nun trachten, die Armee zu sammeln: drängt der Feind, so wird dies kaum möglich sein, führe alles womöglich nach Olmütz und werde Detail-Gefechtsrelation sobald als möglich erstatten.

Benedek.

Der Rückzug ging nach Olmütz, wo Benedek am 9. Juli anlangte. Er fühlte das Bedürfniß, sein Herz seiner Gattin gegenüber ganz aufzuschließen, und die zahlreichen Briefe an sie, mitunter selbst zweimal des Tages, gewähren Einblick in sein Gemüthsleben. Es ist darnach überflüssig, etwas zu seiner Charakteristik zu schreiben: sein Seelenadel spricht aus jeder Zeile. „Bin mit mir, mit meinem Gewissen und mit meinem Herrgott im Reinen; bin ein recht Gott ergebener Soldat.“ Seine Selbstlosigkeit, seine Vaterlandsliebe, sein Streben, in seinem Unglücke noch die Gattin aufzurichten, flößt die reinste Verehrung ein. Dieser Eindruck spiegelt sich in dem schönen, von Schlichting auf Benedek geprägten Worte aus, er sei Oesterreichs größter Sohn in schwerer Zeit gewesen. Diese Briefe sind die Hauptquelle für das, was sich bei Uebernahme des Oberbefehls zwischen ihm und dem

Kaiser abgespielt hatte; es geht aus ihnen hervor, daß er dem Herrscher rückhaltlos dargelegt hatte, er sei der großen Aufgabe nicht im Entferntesten gewachsen.

Benedek an seine Gattin.

Olmütz, 9. Juli 1866.

Meine liebe gute Julie! Heute bin ich nach endlosen Mühseligkeiten mit dem Hauptquartier hier eingelangt. Uebermorgen treffen die letzten Truppen, die ich hieher dirigirte, in der Umgebung ein, — einen Theil habe ich nach Wien dirigirt. Hier müssen sich die Truppen ordnen und erholen. Was dann?

Daß ich wunderbarerweise körperlich wohl bin, hab ich Dir am 4. früh und heute früh telegrafirt. Ueber meinen Gemüths- und Seelenzustand laß mich schweigen. — Mir wäre jedenfalls besser, eine Kugel hätte mich getroffen, und dennoch sag ich: „wie Gott will". Heute schicke ich Müllers Bedienten und Effekten nach Wien. Habe noch gar keine Nachricht von ihm oder über ihn. Ueberhaupt habe ich seit 8 Tagen keinen Brief erhalten, Deinen letzten vom 28. Juni habe ich nicht beantwortet, dagegen hab ich Dir mit Blei zweimal geschrieben, unmittelbar vor verhängnißvollen Momenten.[1] Mußt es mir nicht verargen, daß ich selten und niemals eingehend schreibe, aber es fehlt mir die Zeit und ich vermeide alle nicht nothwendigen Raisonnements.

Warum ich Unglück gehabt, das mag ich auch nicht erörtern, Du aber, liebe Julie, verzeih mir, daß ich Unglück gehabt.

Ich weiß nicht, ob Müller die Zulage pro Juli Dir geschickt hat oder nicht. Lasse es mich bald wissen. Und nun wünsche ich Dir gute Nacht, auch ich will schlafen gehen, bin recht müde.

Es hat Dich recht wehmüthig lieb Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

(Telegramm.)

Olmütz, 10. Juli 1866.

Gestern früh aus Konitz an Dich telegrafirt. Gestern Abend einem Courier Brief mitgegeben an Dich zur Aufgabe in Wien. Gleichzeitig Müllers Bedienten mit Effekten zu seinem Herrn geschickt. Noch fehlt mir jede Nachricht über ihn. Heute zwei Briefe von Dir, vom 4. und 6. erhalten. Bin Dir herzlich dankbar und

[1] Es sind dies die Briefe vom 30. Juni und 3. Juli.

denke mit Wehmuth an Dich. Noch immer weiß ich nicht, ob meine Briefe vom 20. d. und Telegramm vom 4. früh zugekommen. Bin körperlich gesund, habe meine Nerven in der Gewalt und weiß auch Unglück zu ertragen. Bleibe vorerst hier.

Benedek an seine Gattin.

Olmütz, 10. Juli 1866.

Meine liebe, theuere Julie! Gottes Schutz und Segen über Dich. Heute successive Deine lieben, edlen Briefe vom 4. und 6., dann mit der zweiten Post vom 5. und 7. dieses erhalten. Du bist und bleibst mein bester Trost. Dazu ein gutes Gewissen, ein Gott ergebenes Gemüth und eine klare Anschauung menschlicher Schwächen, Leidenschaften und vielleicht auch boshafter Kleinlichkeit, das macht mich's tragen, was Schweres über mich gekommen. Ich habe nie an Selbstmord gedacht, bin auch nur deshalb so stark in's Feuer geritten, weil ich helfen mußte. Ich kenne meine Pflicht und werde sie erfüllen, so lang ich kann, und in jeder Phase dieses unglückseligen Krieges, zu dem ich nicht gerathen habe.

Was weiter geschehen soll und wird, kann ich Dir nicht sagen. Verlange überhaupt von mir keine Details, keine Raisonnements. Für jede Zeit das rechte Herz, immer aber eine warme edle Liebe für Dich im Herzen. Es war eine furchtbare Schlacht, hab schon auf Sieg gehofft — es sollte nicht sein.

Nach neuestem Telegramm des Dr. Moritz Müller[1]) hat Professor Dumreicher an Eugen Müller's Verwundung keine Gefahr gefunden. Welch Unterschied, ich hatte ihn todt vor mir liegen sehen und nun wird er wieder ganz gesund. Eine große Gnade Gottes für mich.

Armer Grünne, junges Leben, braver Soldat, viel Schmerz für mich, noch mehr für die armen Eltern.

Dich noch einmal sehen ist jetzt mein einziger Wunsch — Du bist eine edle Seele. Wenn ich nicht schreibe oder telegrafire, wenn Niemand Anderer Dir Nachricht gibt über mich, dann sei fest überzeugt, daß ich körperlich wohl bin. Es küßt Dich recht innig Dein Louis.

An den guten, theilnehmenden Gustav meine herzlichsten Grüße.

Benedek an seine Gattin.

Olmütz, 11. Juli 1866.

Dein liebes Schreiben vom 8. d. habe ich soeben erhalten. Verzeih', daß ich nicht auf alle Deine Fragen antworte. Hab'

[1]) Dr. Moritz Müller, der Bruder Eugens von Müller, Advocat in Wien

wahrhaftig nicht Zeit, auch kann und darf ich Manches nicht sagen. Was ich aber sagen kann, will ich hier kurz berühren.

Vor Allem Dank, herzlichen Dank für Deine warme Theilnahme und Liebe.

Meine Gesundheit ist gut. Bin Herr meiner Nerven, meiner Verstandeskräfte, meines Gemüthes und bin im Vollbesitz meiner moralischen Kraft. Das Zeitungsgewäsch, das Urtheil der Welt, Alles, Alles ist mir gleichgiltig. Nur mein Pflichtgefühl und meine unbedingte Hingebung für Kaiser und Vaterland bestimmen meine ganze Haltung. Vor einer Stunde erhielt ich den kaiserlichen Befehl, daß Erzherzog Albrecht das Kommando der Nord-Armee übernimmt, ich aber einstweilen dieses Kommando ad interim fortführen soll.

Schon vor 10—12 Tagen hab ich dem Kaiser erklärt, daß mir Alles Recht ist, was Er über mich verfügt.[1]) Kriegsrecht, Festung, Entlassung, Quittirung ohne Charakter — oder ein Korpskommando ja selbst Brigadekommando unter welch immer Armeekommandanten — kurz was der Kaiser will. Solange ich halbwegs gesund bin — und ich fühle mich ganz gesund, wenigstens jetzt noch — wäre es Feigheit, wenn ich mich freiwillig vom Dienst entziehen würde.

Was sonach mit mir geschieht, weiß ich nicht, jedenfalls werde ich Dich gleich benachrichtigen, wenn über mich entschieden sein wird.

Bis dahin aber frage mich nicht weiter, bemeistere Deine liebevolle Ungeduld. Wir beide werden des Schicksals Rad nicht aufhalten, aber wir beide wollen beweisen, daß wir moralischen Muth und Resignation haben.

Muß abbrechen — küsse Dich recht innig. Oberst Pehm ist todt. — Gott segne und beruhige Dich. Dem treuen Gustav alles Erdenkliche. Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

Olmütz, 12. Juli 1866.

Heute, meine liebe gute Julie, bin ich 62 Jahre alt. Ich denke immer viel an Dich, umso mehr heute, wo ich, speciell mit Rücksicht auf Dich, mit Ueberlegung sagen kann, es wäre besser gewesen, wenn ich um ein Jahr weniger alt geworden wäre. Armes Kind! ich fühle doppelt Deine Leiden, während ich mein Schicksal mit männlicher Resignation zu tragen weiß.

Habe geglaubt, eine halbe Stunde ungestört an Dich schreiben zu können, aber leider hat mich der Kronprinz von Sachsen besucht

[1]) Vgl. oben S. 372.

und mir eine Stunde geraubt. Die Verhältnisse ändern sich mit jedem Tage, daher kann ich Dir gar nichts anders sagen, als daß ich Dich namenlos lieb habe, daß ich noch immer gesund bin an Leib und Seele, und daß ich der ungewissen Zukunft mit Ruhe entgegengehe. — Moritz Müller hat mir recht beruhigende Nachricht gegeben über seinen Bruder.

Nun bitte ich Dich aber, sorge Dich nicht ab über die Gebühr, Du wirst Oesterreichs Schicksal nicht ändern, und auch nicht das meinige. Komme ich noch zurück zu Dir, dann sei nachsichtig, duldsam und freundlich gegen mich, darum bitte ich Dich: komme ich nicht mehr zurück, dann schenke meinem Andenken eine wehmüthig freundliche Erinnerung und schone Dich selbst. Mußt Philosophie haben und Gott ergeben sein. Sollte ich nach Wien kommen, werde ich Dich gleich rufen, sollte was Besonderes mit mir geschehen, wirst Du gewiß rechtzeitig Nachricht erhalten: wenn aber Du keine Nachricht, keinen Brief, kein Telegramm erhaltest, dann sei umso mehr ruhig, weil ich dann gewiß gesund bin. Begreife es kaum, daß ich gesund bin. — Was mit mir geschieht, wenn Erzherzog Albrecht das Kommando der gesammten operirenden Armee übernommen haben wird, weiß ich nicht — habe den Kaiser gebeten, Er soll mit mir machen, was Er will.

Und nun hab ich Dir nichts mehr zu sagen, als Dich zu bitten, den guten braven Gustav und den Professor Körner zu grüßen — und Dir, liebe Julie, zu danken für alle Liebe und Theilnahme, die Du mir im Leben zugewendet hast. Und somit segne ich Dich, wie ich Dich segnen werde im letzten Momente meines Lebens.

Uebrigens halte ich fest an der Hoffnung und an dem Glauben, daß Dich noch wiedersehen wird Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

Olmütz, am 13. Juli 1866.

Obgleich ich erst gestern Nachmittag einen Brief an Dich, liebe Julie, expedirt habe und zur Zeit nichts Besonderes Dir mittheilen kann, so drängt es mich doch — nachdem ich zufällig einige freie Momente finde — Dir abermals zu schreiben. Habe gestern Abend noch einmal alle Deine Briefe recht mit dem Herzen gelesen. Danke Dir für jedes gute Wort, für jedes erhabene Gefühl, für jede weiche Theilnahme. Hast Dich in den trübsten Stunden, in der Zeit, wo großes Unglück über mich hereingebrochen, glänzend bewährt. Du siehst, ich lasse Dir volle Gerechtigkeit widerfahren, und daß ich dies in so hohem Maße kann, ist mir ein wohlthuender

Trost. Nur möcht' ich Dich bitten, lege an Andere keinen zu strengen Maßstab an; können nicht Alle auf der Höhe Deiner Gesinnung stehen, kannst auch nicht verlangen, daß die Welt mich und meine Lage, vom Moment der Uebernahme des Kommandos der Nordarmee, auch nur annähernd richtig beurtheile. Als man mir dies Kommando, gegen alle meine motivirten Vorstellungen, aufgedrungen hat, hab' ich's in einer Konferenz laut und ungeschminkt ausgesprochen, daß wir va banque spielen, daß ich dem Kaiser meine bürgerliche und militärische Ehre völlig zum Opfer bringe und nur wünsche, daß Er es nicht bereuen möge, mir dies Kommando übertragen zu haben. Habe wörtlich gesagt, daß ich für den deutschen Kriegsschauplatz ein Esel bin, während ich in Italien vielleicht von Nutzen sein könnte ꝛc. ꝛc.

Nach allem bisher Geschehenen bleibt mir — im Einklang mit meiner Gesinnung, Herz, Charakter und unbedingter Ergebenheit für meinen armen, schwergeprüften Kaiser — nichts Anderes übrig, als mit Bescheidenheit und Seelenruhe das Verdammungsurtheil der schriftstellerischen und der redenden Welt schweigend hinzunehmen. Will Niemand anklagen, will mich gar nicht vertheidigen, will nichts schreiben, will nichts reden zu meiner Entschuldigung und Rechtfertigung; nur meinem Kaiser werde ich, wenn ich noch dazu komme und Er es wünscht, Alles, Alles sagen, was ich weiß und glaube. Bin mit mir, mit meinem Gewissen und mit meinem Herrgott im Reinen; bin ein recht gottergebener Soldat.

Mußt mich in meinen gewiß allerbesten Entschlüssen nicht beirren, mußt Dein hitziges Köpfel beherrschen, mußt mir meine große Seelenruhe nicht stören; mußt mir verzeihen, daß ich dies von Dir, Du meine liebe, gute, erhaben fühlende Julie, hiermit erbitte.

Seit Deinem Brief vom 8. keine weitere Nachricht; unsere Posten erleiden häufig Störungen und Unterbrechungen. Wenn nichts dazwischen kömmt, beginne ich übermorgen mit dem Hauptquartier den Marsch gegen Wien und lasse im verschanzten Lager von Olmütz ein Armeecorps zurück. Bleibe in der Mitte meiner marschirenden Truppen. Einen Theil habe ich schon vorausgeschickt. Was weiter geschieht, hängt von tausend Zufälligkeiten und in der Hauptsache von den Befehlen des Erzherzogs Albrecht ab, der heute in Wien eintrifft.

Nachmittag.

Schon zwei Tage kommt der Kronprinz von Sachsen zu mir, während mir mein Gabelfrühstück gebracht wird, was ich ihm natürlich mit dem größten Vergnügen preisgebe. Nur bleibt er mir zu lange und raubt mir Zeit. — Heute ist Hauptmann Vivenot[1]), aus

[1]) Hauptmann Alfred von Vivenot, der bekannte Geschichtsforscher.

Benedek an seine Gattin.

Geschrieben in Olmütz am 13. Juli 1866 nach der Schlacht bei Königgrätz.

Nach allem bisher Geschehenen bleibt mir — im Einklang mit meiner Gesinnung, Herz, Karakter u. unbedingter Ergebenheit für meinen armen, schwergeprüften Kaiser — nichts anders übrig als mit Bescheidenheit u. Seelenruhe das Verdammungsurtheil der schriftstellerischen u. der redenden Welt schweigend hinzunehmen. Will Niemand anklagen, will mich gar nicht vertheidigen, will nichts schreiben, will nichts reden zu meiner Entschuldigung o. Rechtfertigung; nur meinen Kaiser werde ich, wenn ich noch dazu komme u. Er es wünscht Alles, Alles sagen, was ich weiß u. glaube. Bin mit mir, mit meinem Gewissen u. mit meinem Herrgott — im Reinen; bin ein recht Gott ergebener Soldat.

Mußt mich in meinem gewiß allerbesten Entschlüßen nicht beirren, mußt dein hitziges Köpfel beherrschen, mußt mir meine große Seelenruhe nicht stören; mußt mir verzeihen daß ich dieß von Dir, du meine liebe guten erhaben fühlende Julie, hiemit erbitte.

Josephstadt sich durch die Feinde durchschleichend, mit wichtigen Eröffnungen hier eingelangt. Hat seinen Auftrag mit vielem Verständniß und Muth durchgeführt. Ist ein tüchtiger Mann, aber etwas excentrisch und von großer Wichtigthuerei. — Bald hätte ich vergessen, Dich zu bitten, auf Clam[1]) nicht ungerechterweise einen Stein zu werfen. Küsse Dich mit aller Innigkeit und Wehmuth, bin und bleibe bis zum letzten Athemzug Dein bester Freund

Louis.

Gott erhalte und segne Dich, meine liebe, liebe Julie. An Gustav alles Herzliche.

Benedek an seine Gattin.

Olmütz, 13. Juli 1866, Nacht.

Kaum hatte ich meinen heutigen Brief an Dich dem nach Wien abgehenden Kurier übergeben lassen, als ich Dein liebes Schreiben vom 10. dieses erhielt. Deine Briefe vom 7., 17. und 28. Juni, dann vom 4., 5., 6., 7., 8. und 10. Juli erhalten. Wie oft ich an Dich geschrieben, weiß ich nicht mehr, aber seit ich retour in Olmütz bin, fast jeden Tag.

Wenn ich Dir in irgend einem Moment ein Rendezvous geben kann, thue ich es ganz gewiß, möchte Dich ja noch einmal an mein warmes Herz drücken und Dir noch einmal mündlich sagen, daß ich Dich recht gut, und edel und unendlich lieb habe, daß Du mein gutes, liebes, hochherziges Kind bist. Uebrigens wiederhole ich es Dir, noch hoffe ich auf friedliche und glückliche Tage mit Dir. Was kümmert mich die Welt! Bin ein abgeschlossener Mann, der keine äußeren Ehren braucht, und meine eigene innerste Ehre halte ich für unbefleckt. Erkenne diesfalls keinen menschlichen Richter!

Du fragst, wer mir Müller ersetzt?

Mein Inhabersadjutant Hauptmann Pova besorgt meinen Stall und die Kriegs-Hauswirthschaft. Flügeladjutanten nehme ich keinen — weder für Müller noch für Grünne einen Ersatz — weiß ich doch selbst noch nicht, was mit mir geschieht. Vorerst soll ich den Rest meiner Armee an die Donau führen. (Habe noch fünf Armeecorps und eine Kavalleriedivision, das übrige habe ich bereits abgegeben.)

Nach meiner Absicht wäre es besser, wenn ich von Olmütz aus nach gänzlicher Erholung und Ordnung der noch nicht zurückgeschickten Truppen mich auf den gegen Olmütz operirenden Theil

[1]) General der Cavallerie Graf Clam-Gallas.

der Preußen hätte werfen können; aber man will es anders, und ich gehorche.

Müller hat in der Schlacht einen Braun von mir geritten, der auch verwundet wurde. Unser Hundel Picket ist wohl, kommt aber selten zu mir. Meine Leute sind alle wohl und leben so gut und so schlecht wie ich und wie alle. Mein Kaiserbraun war magnifique in der Schlacht, erst gegen 10 Uhr Abends wurde er krumm, hoffe, daß er wieder ganz gut wird. Uebermorgen beginnt für mich ein zehntägiger Marsch, möglicherweise mit partiellen Gefechten. Ueber Wesentliches erhaltest Du zuverlässig alsobald telegraphisch Nachricht — wenn Du indeß kein Telegramm erhaltest, dann kannst Du vollkommen ruhig sein.

Somit hätte ich Dir Alles gesagt, was Dir wissenswerth ist. Ich habe prächtige Ordonnanzoffiziere, Kříž[1]) ist unbezahlbar. Meine Gesundheit ist wunderbar gut, mein Gemüth und meine Nerven ruhig, kurz mir fehlt nichts als mein altes Soldatenglück — und zum Schluß habe ich nur einen heißen Wunsch, und zwar Dich, meine liebe, gute Julie wiederzusehen und mit Dir ruhig und still, aber deshalb nicht freudenleer mein Leben zu beschließen.

Gute Nacht, Du mein liebes, liebes Kind. Gustav wie immer herzlichen Gruß. Dein Louis.

Olmütz, 14. Juli früh.

Guten Morgen, meine liebe theuere Julie. Heute schließe ich meine Korrespondenz mit Dir, denn während des längeren Marsches werde ich kaum mehr Dir schreiben können, selbst wenn der Feind meine Flanke nicht wesentlich beirren sollte.

Aber ich habe Dich bereits vielfältig zu beruhigen gesucht für den Fall, daß Du keine directen Nachrichten von mir bekommen solltest, daher rechne ich darauf, daß Du ruhig bleibst. Wenn Du Geld brauchen solltest, so schreibe nur an unseren Müller, damit er Dir auf meine Rechnung schicke, was Du brauchst. Professor Dr. Dumreicher hat mir recht beruhigend telegrafirt über unseren Müller. Und somit Gott befohlen. Werde diesen Brief Jemandem übergeben, der ihn in Wien auf die Post gibt.

In wärmster Liebe und hoher Achtung für Deinen edlen Charakter, in wehmüthigem Dank für Dein treues Mitgefühl, bin und bleibe ich für Zeit und Ewigkeit Dein Louis.

Höre soeben, daß eine Post für uns angekommen ist, ich warte daher mit der Expedition. —

Die Post hat mir nur Zeitungen vom 10. aus Wien und

[1]) Oberst Kříž, der Chef der Detailkanzlei der Nordarmee.

Tagespost aus Graz vom 9. d. gebracht und einige freundliche Zeilen von der Legeditsch. Sage ihr meinen Dank für ihre Theilnahme, antworten kann ich nicht; wie es mir geht, habe ich Dir bereits geschrieben und mehr weiß ich nicht zu sagen. Thatsache ist, daß ich gesund bin, guten Appetit habe, mehr esse als je, und daß ich meine Nerven vollkommen in der Gewalt habe: meinen schlichten Soldaten-Verstand hat das Unglück nicht getrübt, und so geh' ich denn meinem weiteren Schicksal mit großer Seelenruhe entgegen. Aber es gehört was dazu, die tausend Nachrichten ruhig hinzunehmen. Meine Achtung für die Menschen überhaupt ist nicht erhöht worden. Und somit basta. Küsse Dich recht fromm und wehmüthig, will sich mir der Blick verschleiern, möchte weinen, aber ich darf und will es nicht. War durchs ganze Leben Dein allerbester Freund, und werde es bleiben bis zum letzten Athemzug. — Dir gehört zuverlässig mein letztes Gebet. — Ich hoffe und vertraue auf meinen Gott, hoffe auf einen heiteren Abend des Lebens mit Dir.

Grüße Euch alle recht herzlich. Louis.

Am 11. Juli erhielt Benedek die Mittheilung, Erzherzog Albrecht sei zum Oberbefehlshaber aller operirenden Armeen ernannt, doch habe er das Commando der Nordarmee vorerst weiter zu führen. Er durfte sich sagen, daß er ebenso wie der Sieger von Custoza auf dem italienischen Kriegsschauplatz Erfolge errungen hätte; aber er fand es selbstverständlich, daß er jetzt dem glücklicheren Feldherrn Platz machen mußte. Er wäre gerne mit dem Großtheil seiner Truppen in Olmütz geblieben, um, wenn sie geordnet seien, von hier aus den Kampf wieder aufzunehmen; aber der Erzherzog beharrte mit Recht auf dem Rückzuge nach Wien, da nur durch Vereinigung aller Streitkräfte, auch der aus Italien herangezogenen, eine den Preußen an Zahl ebenbürtige Armee gebildet werden konnte.

In Olmütz nahm der Berichterstatter der Neuen Freien Presse, Friedrich Uhl, Abschied von ihm. „Wo werde ich die Ehre haben, Sie wiederzusehen, Herr Feldzeugmeister?" lautete dessen Frage. „Ich weiß es nicht," war die Antwort. „Ich habe es Sr. Majestät dem Kaiser anheimgestellt, über mich zu verfügen. Ob ich eine Compagnie, ein Regiment oder Corps erhalte — ich hoffe noch einmal in die Lage zu kommen, meine Pflicht voll und ganz zu thun." „Der Ton, in welchem der

Feldzeugmeister diese Worte sprach," berichtet Uhl, „hatte etwas Erschreckendes. Sie rangen sich einzeln wie Steine von Felsen los. Dann flog ein Lächeln, ein bitteres Lächeln um seinen Mund und er sagte: ‚Ich bin ein hartgesottener Sünder. Mich bekommt man so bald nicht unter.' Benedek hielt sich am festesten von seiner Umgebung; allein man sah es ihm an, daß er seine Aufgabe, der Halt der Armee zu sein, nicht einen Augenblick vergaß." [1])

Zu Olmütz traf ihn noch Oberstlieutenant Beck im Auftrage des Kaisers und drang in ihn, den Abmarsch zu beschleunigen; aus einem nicht bekannten Grunde — wahrscheinlich hatte die Marschdisciplin und die gestörte Ordnung in der Armee diese Pause nothwendig gemacht — setzten sich seine Truppen zwei Tage später, als er mit Beck vereinbart hatte, am 14. Juli, in Bewegung und am Tage darauf folgte er ihnen selbst, die Straße westlich von der March einschlagend.

Sein längeres Verweilen in Olmütz hatte aber den Preußen Zeit gelassen, in die Flanke seiner Marschcolonnen zu dringen, und am 15. Juli sah er sich bei Tobitschau angegriffen. Seine Truppen wichen und er hatte den Schmerz, mit ansehen zu müssen, daß unversehens das 5. preußische Küraſſier-Regiment hervorbrach und 18 Kanonen, neben denen Benedek das Gefecht beobachtete, erbeutete; kaum hatte er Zeit, sich mit seinem Gefolge zu retten. Das war der einzige Augenblick in dem unglücklichen Kriege, in dem ihn seine Spannkraft auch sichtbarlich verließ. [2]) Von der Fortsetzung des Marsches nach Wien durch Mähren konnte keine Rede mehr sein, und er führte die Armeecorps, über die er noch verfügte, über die Karpathen nach Ungarn, um auf einem weiten Umwege Wien zu erreichen.

Von dem Rückzuge durch Ungarn ist der nächste Brief an seine Gattin gerichtet. Angefügt sei ein Schreiben Juliens von Benedek an ihre Cousine und treue Freundin, Baronin Josephine Knorr. Da die Briefe Juliens an ihren Gemahl nicht erhalten sind, mag diese Probe zeigen, wie sie in diesen schmerzensreichen Tagen fühlte.

[1]) „Neue Freie Presse", 22. Juli 1866.
[2]) „Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland", II, S. 353.

Benedek an seine Gattin.

Trentschin, 20. Juli 1866.

Ich bin in Sorgen, daß es Dir momentan an baarem Gelde fehlen könnte, daher drängt es mich, die mir bisher für unvorhergesehnen Fall reservirten Eintausend Gulden, mit wenigen Zeilen begleitet, in ein Couvert einzusiegeln und als einfachen Brief der ersten besten, voraussichtlich sicheren Gelegenheit zur Bestellung an Dich mitzugeben. Ich will Dich und mich nicht weich stimmen, daher sage ich Dir nur ganz kurz, daß ich seit Deinem Brief vom 8. ohne alle und jede Nachricht bin. Wir bekommen gar keine Post mehr. Ich denke viel an Dich, habe Dich unendlich lieb und werde Dich noch segnen mit meinem letzten Athemzug. — Habe Dir heute Vormittag von hier aus telegrafirt, noch bin ich gesund und bitte Gott, daß er mich noch gesund erhalte, bis ich meine Truppen hinter die Donau gebracht.

Meine besten Grüße an den guten, ehrlichen Gustav, Dich aber, meine liebe Julie, küßt mit aller Wehmuth Dein Louis.

Julie von Benedek an Josefine Freiin von Knorr.

(Graz, Juli 1866.)

Liebe Sefine! In der Stunde des herbsten Leides, das ich je gekannt, hat Dein Herz eine Sprache gefunden, die nothwendig mein Gemüth mit Dank für Dich erfüllte. Du warst gut und gefühlvoll, mehr als ich erwartet. Werde dieß nie vergessen, und das Herz, das mich ohnehin zu Dir zog, hat sich fester an Dich geschlossen. Seit jenem verhängnißvollen Tag, der uns alle so tief erschüttern mußte, hat die Ueberzeugung von Benedeks Werth, Charakter und Thatkraft mir hinausgeholfen über das Unglück, das ihn und uns heimgesucht. Laß mich schriftlich nicht weiteres erörtern, der Welt Stimme — so hart und ungerecht im Unglück — verdammt und klärt so Manches. Möge ein Funken von Glück unseren Fahnen neuen Muth geben.

Ich habe nach der Katastrophe fast alle Tage von Benedek Nachricht erhalten. Am 14. schloß er seine Correspondance an mich, weil er Tags darauf mit dem großen Rest seiner Armee den Marsch gegen Wien antreten sollte und am Marsch wenig Gelegenheit finden kann, an mich zu schreiben. Seit diesem 14. weiß ich direkte nichts von ihm. Die Blätter wollen dieß und jenes über ihn verhängen, doch weiß ich nicht, was positives oder falsches daran. Ueberhaupt ist Dankbarkeit weder der Herrscher

noch der Völker Eigenschaft, in diesem Falle um so ungerechter, als Benedeks grader Charakter ihn zwingt, seine Selbstaufopferung bis zum letzten Athemzuge dem Kaiser und dem Vaterlande zu bringen, in Tagen der Gefahr und nach den Tagen der Noth, (da er) im besten Fall wie im Unglück nichts verlangt und annehmen möchte als Ruhe, im stillen Hause daheim bei mir.

Danke Dir, liebe Sefine, für Dein Anerbieten, zu mir eilen zu wollen in der Zeit des Drangsals, doch ist Einsamkeit fast die beste Hilfe. Ich muß gestehen, daß meine Freunde unbewußt mich mehr folterten als Fremde. Das Messer im Leibe umdrehen durch quasi Trostworte, ist eine Pein, die ich sattsam kennen lernte.

Die Theilnahme Deiner guten Kammerjungfer hatte mir wohlgethan, wie überhaupt manch gehörtes schlichtes Wort mir recht sehr zu Gemüthe ging. . . . . .

Herzlich grüßt und umarmt Dich Deine schwer geprüfte Freundin Julie.

Auf dem Rückmarsche durch Ungarn erfuhr Benedek, was über ihn verhängt war. Vor dem Kriege hatte er dem Kaiser gesagt, er bringe ihm seine bürgerliche und militärische Ehre zum Opfer, und als die Katastrophe unabwendbar war, hart vor der Schlacht bei Königgrätz, stellte er sich dem Herrscher wieder zur Verfügung: „Schon vor 10—12 Tagen hab ich dem Kaiser erklärt," schrieb er am 10. Juli seiner Frau, „daß mir Alles Recht ist, was Er über mich verfügt. Kriegsrecht, Festung, Entlassung, Quittirung ohne Charakter — oder ein Korpskommando, ja selbst Brigadekommando unter welch immer Armeekommandanten — kurz, was der Kaiser will." Und wirklich trug man in Wien kein Bedenken, ihn fallen zu lassen; es kam so schlimm, als er nur angenommen hatte: es wurde ihm angekündigt, daß eine kriegsrechtliche Untersuchung über ihn verhängt sei.

FML. Graf Crenneville an Benedek.

Wien, Juli 1866.

Se. Majestät der Kaiser haben anzubefehlen geruht, daß gegen Eure Excellenz eine Voruntersuchung rücksichtlich der Führung der Hochdero Kommando anvertrauten Armee, des ganzen mangelhaften Dienstbetriebes und der unglücklichen Operationen mit selber, vom

Zeitpunkte der Uebernahme des Armeekommandos in Olmütz bis zum Tage der Uebergabe dieses Kommandos, eingeleitet werde.

Eure Excellenz haben auf allerhöchsten Befehl die Armee noch auf das rechte Donauufer zurückzuführen und sich hernach zu der in Wiener-Neustadt tagenden Untersuchungskommission zu begeben: das Abgehen dahin wollen Eure Excellenz hierher bekannt geben.

Crenneville, FML.
1. Generaladjutant.

Am 26. Juli traf Benedek nach dem Marsche durchs Waagthal in Preßburg ein, und seine Truppen vereinigten sich, die Donau übersetzend, mit der unter Erzherzog Albrecht sich neu bildenden Armee. An diesem Tage legte er sein Commando nieder und begab sich am 28. Juli nach Wiener-Neustadt, wo die Untersuchungscommission tagte, die, wie über ihn, so auch über die Generäle Henikstein, Krismanič und Clam-Gallas zu richten hatte. Zunächst handelte es sich um eine Voruntersuchung, die festzustellen hatte, ob einer der Angeschuldigten vor das Kriegsgericht zu laden sei.

Keine Qual sollte ihm erspart bleiben. Seine Gattin, leicht erregbar und leidenschaftlich, konnte und wollte es nicht fassen, daß über ihren Gatten nach Allem, was sich zwischen dem Kaiser und ihm zugetragen hatte, die Schmach einer kriegsrechtlichen Untersuchung verhängt war. Was er mit der Würde des vielerprobten Mannes trug, empfand die heftige Frau wie eine Schmach. Schon damals begann sie den Kampf mit ihrem Gatten, indem sie immer darauf bestand, er solle hervortreten und öffentlich den Zusammenhang der Dinge kund thun. Nichts aber lag dem pflichttreuen Soldaten ferner. Er fand in unerschütterter Vasallentreue, daß der Kaiser und das Vaterland mehr litten als er. „Mein Soldaten-Mißgeschick und -Unglück am Schlusse von 44jähriger braver und ehrenhafter Militärdienstleistung," so schreibt er ihr, „ist allerdings groß, aber das Unglück des Kaisers und der Monarchie ist ja viel größer; das meinige fällt unters Maß." Er wies seine Gattin ernst, in Worten voll Kraft und Würde, in ihre Schranken zurück; sie dürfe sich, zumal Fremden gegenüber, nicht so weit hinreißen lassen, wie sie gethan. Er sei dem Kaiser sogar dankbar, daß

er ihm die Möglichkeit geboten, sich zu rechtfertigen. Und als sie in immer neue Klagen ausbrach, da schrieb er ihr die strengen Worte: „Ist es Dir ein Bedürfniß, an meinem wunden Gemüth zu zerren, kannst Du mein Unglück nicht heilig halten, dann ist es besser, ich bleibe ferne und trage allein und ende allein in welch immer Winkel der Welt.“ Aber die beiden Menschen gehörten zu innig zu einander, als daß eine Trennung möglich gewesen wäre. Sie fühlte ihr Unrecht, und da er sie während der Dauer der Untersuchung nicht nach Wiener-Neustadt kommen lassen und ebensowenig in Graz einen Besuch machen wollte, trafen sie sich Anfangs September zu Bruck in Steiermark zum erstenmale wieder nach der Katastrophe.

Vor der Kommission, die aus den Feldzeugmeistern Nobili und Hauslab, dem Feldmarschalllieutenant Nagy und dem Generalauditor Pfiffer bestand, verweigerte Benedek jede ausführliche Rechtfertigung. Seine Antwort zeigte jene eigenthümliche Gebundenheit in der Form, die bei seinen amtlichen Schreiben so oft auffällt, wenn man daneben den edlen Schwung seiner Seele hält. Er nehme, so sagte er, die ganze Verantwortung für die Unfälle des Krieges auf sich und werde jede über ihn verhängte Strafe „mit reglementsmäßigem Danke“ annehmen. Keinem seiner Untergebenen wolle er die geringste Schuld zur Last legen; er könne und wolle auch, weil sein Gedächtniß gelitten, im Einzelnen nicht Antwort geben.

Es schwebt, da Benedek alle seine auf den Krieg von 1866 bezüglichen Papiere vernichtete, ein gewisses Dunkel über seinem Verhältnisse zum Kaiser. Als seine Gattin, von böswilligen Zungen beunruhigt, schweres Unheil für ihn fürchtete, da schrieb er ihr am 5. September: „Mich kann niemand demüthigen, und der Kaiser weiß bereits recht gut, warum ich vor der Kommission nicht Red' und Antwort gegeben habe. Er kann der Oeffentlichkeit wegen mit mir keine Ausnahme machen. Es wird gewiß alles gut werden. Sei nur ruhig und schone Dich mir zu liebe.“ Aus diesen beruhigenden Zeilen geht hervor, daß Benedek dem Kaiser mittelbar oder unmittelbar eine Darlegung der Ereignisse von 1866 vorlegen ließ, ein Schriftstück, das von nicht geringem historischen Werthe sein dürfte. Er selbst hat

über dessen Inhalt bis an seinen Tod geschwiegen, auch seiner Frau gegenüber — wie sie nach Benedeks Tod in ihren Briefen an die nächsten Angehörigen bezeugte.

Kein Wort der Klage über sein Schicksal drängt sich in seine Feder. Nur einmal erhebt er eine Beschwerde, jedoch nur über die Berather des Herrschers: „Recht fatal, daß ich aus Ungeschicklichkeit, Uebelwollen, Dummheit und Taktlosigkeit der kaiserlichen Umgebung in Neustadt bleiben muß, während ich von Graz an welch immer beliebigem Tage hieher kommen könnte. Man kann mich doch nur am Schlusse der ganzen Untersuchung noch einmal fragen, und wissen es doch schon alle, daß ich auch am Schlusse nicht antworten werde. Aber Du mußt es begreifen, daß ich keinem Menschen ein gutes Wort gebe, die Regierung soll froh sein, daß ich mit wahrem Soldatentakt schweige."

So schreibt er am 5. August, aber noch bis zum 5. October mußte er in Wiener-Neustadt, eines Verhörs gewärtig, verweilen. Dann erst kehrte er in sein Heim nach Graz zurück.

Die Briefe an seine Gattin aus diesen schweren Tagen sind Schriftstücke von historischem Werthe, noch mehr aber ein Denkmal seiner reinen und hohen Gesinnung. Ihnen sei das Rundschreiben des Erzherzogs Albrecht, des damaligen Armeecommandanten, an alle Unterbefehlshaber vorangeschickt, in welchem die Anklagepunkte gegen Benedeks Heerführung formulirt sind. Dieses Schreiben ist ein Theil der über Benedek verhängten Untersuchung; es enthält die Aufforderung, alles ihn Belastende an das Armeecommando zu melden. Die Kenntniß, die uns jetzt über den Verlauf des Feldzugs zu Gebote steht, gestattet zu sagen, daß Benedek in der Lage gewesen wäre, sich genügend zu rechtfertigen. Bloß der 8. Fragepunkt, ob für den Rückzug aus der Schlacht von Königgrätz entsprechende Dispositionen getroffen wurden, rührt an einen wunden Fleck; indessen brach das Unheil mit dem Eindringen der Preußen in Chlum über die österreichische Armee mit solcher Gewalt herein, daß sich das Wirrsal des Rückzuges schwerlich abwenden ließ.

Erzherzog Albrecht an die Unterbefehlshaber Benedeks.

Hauptquartier Wien, am 6. August 1866.

Zur Begründung des Thatbestandes der dem Herrn Feldzeugmeister Ritter von Benedek bei Führung der Nordarmee zur Last fallenden Mißgriffe und der infolgedessen herbeigeführten Mißerfolge haben die Herren Corps- und Cavalleriedivisions-Commandanten, die Feldartillerie-Direction, der Generaladjutant und letzte Chef der Operationskanzlei der Nordarmee über Ansuchen der Allerhöchst angeordneten Voruntersuchungs-Commission zu Wiener-Neustadt eine detaillirte schriftliche Aeußerung über die Kriegsereignisse und die sie selbst betreffenden Thatsachen zu erstatten, solche binnen längstens acht Tagen anher vorzulegen und hiebei besonders folgende, von der obigen Commission aufgestellte Fragepunkte zu beantworten:

1. Ob bei dem ganzen Aufmarsch der Armee aus Olmütz in Böhmen ausführliche und klare Dispositionen zugrunde lagen, welche Aufgabe jedem einzelnen Corps gestellt und wie von demselben effectuirt wurde?

2. Ob den Kämpfen bei Trautenau, Skalitz ꝛc. Dispositionen des Armeecommandos zugrunde gelegen sind, oder ob solche von den Corps auf eigene Rechnung mit dem Feinde engagirt wurden?

3. Welche numerische Verluste an Officieren, Mannschaft, Pferden und Geschützen in den einzelnen betreffenden Gefechten eintraten?

4. Ob die Schlacht bei Königgrätz vom Feldherrn aus eigenem Antrieb oder nach vorheriger Abhaltung eines Kriegsrathes geschlagen wurde?

5. Welches Resultat der letztere eventuellen Falles bot?

6. Welche Dispositionen den einzelnen Korps zum Angriff und zur Vertheidigung, zur Festhaltung bestimmter Punkte und gegenseitiger Unterstützung gegeben wurden?

7. Ob bei dieser Schlacht entsprechende Reserven bestanden, ob bei richtiger Placirung der Geschütze die Artillerie in Massen im Kampfe in Verwendung gebracht wurde?

8. Ob für den Fall eines Mißerfolges in der Schlacht genaue und ausführliche Rückzugs-Dispositionen gegeben waren?

9. Ob, da es offenkundig ist, daß nach der Schlacht statt eines geordneten Rückzuges wilde Flucht eintrat und von der flüchtigen Mannschaft auch die Waffen weggeworfen wurden, diesfalls behufs gesetzlicher Amtshandlung das Nöthige veranlaßt wurde?

10. Ob dem Feldherrn betreffs des ungerechtfertigten Rückzuges nach Olmütz, mit Entblößung von Wien, Vorstellungen und von wem gemacht wurden?

11. Was beim Rückzuge an Kriegsmaterial und Vorräthen in Verlust gerathen ist?

Bei Erstattung dieser Aeußerung ist sich auch über die Ursache des verspäteten Vorrückens der Nordarmee von Olmütz und der in den Tagen vom 28. Juni bis 1. Juli mehrmals geänderten operativen Dispositionen, namentlich darüber auszusprechen, mit welcher Genauigkeit und Ausführlichkeit die Dispositionen für die Schlacht von Königgrätz und einen eventuellen Rückzug getroffen waren, wie es dem Feinde gelingen konnte, bei Chlum einzudringen, und in welcher Art Chlum besetzt war, welchen Truppencommandanten und Abtheilungen der taktische Mißerfolg und die grenzenlose Unordnung in der Schlacht am 3. Juli zuzuschreiben sei, endlich ob am Rückzuge alles aufgeboten wurde, um das Armeematerial und die Vorräthe zu sichern. Erzherzog Albrecht, Feldmarschall.

Benedek an seine Gattin.

Wiener-Neustadt, 1. August 1866.

Meine liebe Julie! Deine beiden Briefe vom 30. und 31. v. M. habe ich erhalten.

Thut mir im Herzen weh, daß Du Dich so hinreißen läßt, daß Du so wenig Philosophie hast.

Wünsche nur, daß Du vor Anderen nicht so leidenschaftlich sprichst.

Wenn ich nicht mit mir, mit meinem Gewissen, mit meinem Herrgott und mit meiner Lebensphilosophie so im Reinen wäre, müßten derlei Briefe von Dir von nicht wohlthätiger Wirkung sein auf mein Gemüth. Zum Glücke brauche ich Niemanden, der mir tragen hilft und weiß auch Dein Ueberspudeln zu verdauen. Vielleicht schon nächster Tage schicke ich Dir die jungen braunen Wagenpferde (Radautzer Elbedavi)[1] und einen von aller Welt gelobten Kutscher.

Valentin, Theobald und alle Reitknechte und Bedienten werden entlassen, und ich bringe seiner Zeit — ob in wenig Tagen oder erst nach Wochen — nur Joseph mit mir nach Gratz. Wann und wie ich zum Abschluß komme, weiß ich nicht, aber ich erwarte es mit himmlischer Geduld und Seelenruhe. Sei so freundlich und gut, und gedulde Dich ebenfalls mit Vernunft, mit Philosophie und red nicht zu viel.

Ich bin gesund, ich habe Dich immer recht lieb, und um je mehr Du Dich als mein gutes, vernünftiges Kind bewährst. Daß

[1] Elbedavi ist ein treffliches Geschlecht aus dem Pferdegestüt zu Radautz in der Bukowina.

der Kaiser mir die Möglichkeit geboten hat, vor einer Voruntersuchungskommission mich zu rechtfertigen, muß ich dankbar anerkennen; daß ich aber für gut finde, weder der Regierung, noch der Armee, weder einem Truppenkörper noch einem Individuum in's Gesicht zu schlagen, ist mein freier, gut überdachter Wille, ist Folge meines wahren Soldatengefühls, meines richtigen Instinktes. — Was ich als Recht und angezeigt erkenne, darin lasse ich mich auch nicht beirren.

Ich erwarte nur noch meinen Inhabers-Adjutanten retour von Wien, um alle meine häuslichen Angelegenheiten abzuschließen. Hoffentlich auf baldiges Wiedersehen und wird es von Dir abhängen, ob auf frohes Wiedersehen. Ich bringe Dir jedenfalls ein warmes Herz, den besten Willen, ein reines, ruhiges Gemüth mit, und Gott sei Dank eine zur Zeit über alle Erwartung gute Gesundheit. — Wünsche nur Dich wohl zu finden. Du bist noch mein einziger verwundbarer Fleck.

Heute General Pulz[1]) hier gesprochen. Er marschirt retour nach Bruck an der Mur und sofort weiter.

Unserem Müller soll es schon recht gut gehen, so schrieb mir gestern sein Bruder Moritz. Nun küsse ich Dich recht herzlich und bin wie immer Dein Louis.

Habe mir ein Pferd satteln lassen, und werde einen längeren Ritt machen. 4 Uhr Nachmittag. Komme von Frohsdorf nach Hause und finde Joseph und Deinen Brief von heute. Kann nur sagen, ich bedaure Dich — bedaure mich. Mir wäre wahrhaftig besser eine Kugel hätte mich getroffen, ja selbst besser, ich käme auf die Festung, denn das Alles lesen und vielleicht anhören was Du in Deinem ungezügelten Unmuth und Leidenschaft schreibst und sprichst, ist eine schwere Aufgabe. Wenn Du nicht sanfter, nicht weiblicher werden willst, so sage es ehrlich heraus und ich suche mir einen Winkel, wo ich ruhig verenden kann.

Benedek an seine Gattin.

Wiener-Neustadt, am 4. August 1866.

Soeben erhalte ich Dein theils gutes, theils ungerechtes Schreiben vom 2.

Du sagst, gegen Dich war ich immer streng, ja hart! Dies lasse ich unerörtert, unbeantwortet.

---

[1]) General Pulz, Commandant einer Cavalleriebrigade, war mit dem Heere des Erzherzogs Albrecht an die Donau gerückt, wurde aber jetzt wieder zur Abwehr gegen die Italiener nach Süden geschickt.

Wenn alle Welt um Dich herum allenthalben laut und offen schimpft und anklagt, dann soll die Frau des FZM. Benedek ruhig und würdevoll trauern über das Unglück, das Oesterreich und ihren Mann getroffen, sie soll ihre Worte auf die Wagschale legen, damit die bösen Zungen, die Neider und Feinde ihres Mannes, und vielleicht auch ihre eigenen nicht Gelegenheit finden, eine oder die andere heftige Aeußerung der Frau des FZM. Benedek im bösen Sinne auszubeuten.

Endlich, und was die Hauptsache ist, Du weißt es recht gut und Du mußt es wissen, mußt es zur Genüge erfahren haben, daß Du meine einzige verwundbare, wenigstens meine verwundbarste Stelle bist — mußt es wissen, daß wirkliche, schmerzhafte, tiefe und nachhaltige Kränkung mir nur durch Dich gekommen ist, und nur durch Dich kommen kann. Alle Welt, Hoch und Nieder, Groß und Klein, Verwandte und Unbekannte — kurz Alles auf dieser Welt ist nicht im Stande, die innerste Fiber meines Herzens und meines Gemüthes zu berühren, nur Du hast diese Gewalt über mich. Ist es zu viel verlangt, wenn ich Dich bitte, wenn ich's verlange, wenn ich's zur Bedingniß meiner letzten Lebenstage verlange, daß Du mein Herz und mein Gemüth schonen sollst? Ist es denn Dir Bedürfniß, es immer herauszusagen oder niederzuschreiben, was Dir durch Dein erhitztes Köpferl zieht: was Gift und Galle und Leidenschaft Dir eingibt, oder was boshaftes oder dummes Geschwätz von dummen und boshaften Leuten à la Reichel ꝛc. ꝛc. hervorruft? Warum willst Du mir nicht Reflexionen ersparen, die meine Lage und mein Unglück doch nicht ändern können? Sei froh, liebe Julie, daß ich's so anständig trage, was das Schicksal und meine Ergebenheit als Soldat und Unterthan mir auferlegt hat. Gereicht mir wahrhaftig mehr zur Ehre, als wenn ich meine Reflexionen laut werden ließe. Es wird auch noch die Zeit kommen, die mir gerecht werden wird. Und wenn sie auch nicht käme, so genügt es mir vorerst, daß ich mit mir selber, mit meinem Gewissen und mit meinem Herrgott im Reinen bin. Habe den lebhaften Wunsch, und kenne ein einziges Glück, d. i. mit Dir, liebe Julie, in Frieden und Verständniß meine Tage zu beschließen. Ob ich Dich lieb habe, ob ich Dich achte und ehre, müssen Dir meine Briefe im Laufe des Feldzuges bewiesen haben, und eigentlich solltest Du's längst schon wissen. Genügt Dir das nicht, ist es Dir Bedürfniß, an meinem wunden Herzen und Gemüth zu zerren, kannst Du mein Unglück nicht heilig halten, dann ist es besser, ich bleibe fern und trage allein und ende allein in welch immer Winkel der Welt. —

Ich sage dies alles mit ruhigem Verstand, mit reinem Gemüth, mit warmem Herzen und mit großer Ergebenheit: es zuckt

in mir auch nicht ein Athem von Leidenschaftlichkeit, Aufwallung oder Galle. Bin vollkommen Herr meiner Nerven, und nur, wenn ich an Dich denke, umschleiert sich mein Auge und thut mir's weh im Herzen. War seit Monaten wunderbar gesund, nur heute bin ich früh, als ich reiten wollte, auf meiner zu glatten Stiege hingeschlagen und bin nun recht zerlempert. Zum Glück hab ich mir nichts gebrochen. Wird bald wieder ganz gut sein.

Es hat den Anschein, daß ich hier in Neustadt das Ende der Untersuchung abwarten muß. Vielleicht wird man mich noch einmal vorrufen am Ende, und mich nach Reassumirung der Angaben Anderer nochmals fragen, worauf ich abermals antworten werde, daß ich Niemandem ins Gesicht schlagen will, und weil mein Gedächtniß gelitten hat, nicht Rede und Antwort geben kann — nicht geben will.

Mir fällt das Schreiben heute recht schwer, habe nur umgehend Dir geantwortet, weil ich Deinem Wunsche immer gerne nachkomme, wenn ich nur halbwegs kann.

Wenn einmal die Eisenbahnfahrten in gewohnter Weise für alle Welt frei sein werden, werde ich Dir ein Rendezvous geben in Bruck, wenn es Dir gelegen. Das ist bisher meine Idee. Nach Neustadt kannst und sollst Du nicht kommen. In einigen Tagen werde ich vielleicht auch mehr wissen über mich selbst. Bin zwar hier ganz umsonst, aber Du begreifst, daß ich um Alles in der Welt an Niemanden ein Ansuchen stellen möchte. Was ist's um Gotteswillen mit Deinem Herzkrampf? Bleibe gesund, meine liebe Julie, denn nur Du kannst auf dieser Welt mir noch Freude und mich recht unglücklich machen. Ich kann nicht mehr.

Es küßt Dich recht herzlich Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

Wiener-Neustadt, 5. August 1866.

Dein Telegramm gestern Nacht erhalten.

Ich hatte gleich nach Erhalt Deines Briefes vom 3., welcher gestern spät Nachmittag, recte Abends mir zugekommen, an Dich telegrafirt, daß ich die Füchse bereits verkauft habe und daß ich Dich unendlich lieb habe. Hoffe, Du bist beruhigt.

Wahrhaftig, ist gar kein Grund vorhanden, daß wir beide uns das Leben erschweren, und ich sage es mit gutem Gewissen, daß ich gar niemals die Intention habe, etwas heraufzubeschwören, aber was mich angeht und mein Soldatenwesen, darin mußt Du mich schon ungestört lassen, mußt nicht gleich übergehen wie ein

kleines Häferl[1]) über jedes dumme Wort eines oder des anderen dummen oder auch nicht dummen Menschen.

Bin trotz aller Bescheidenheit doch viel zu stolz, als daß ich irgend jemand auf dieser Welt es rechtlich zugestehen könnte, über mich grundhältig abzuurtheilen, darum kümmert mich's auch nicht, was die Leute über mich reden oder schreiben. Nur Deine Aeußerungen, liebe Julie, gehen mir ans Leben.

Nun ist wieder Alles gut und kein Wort weiter über diesen Gegenstand bis wir zusammen kommen: dann will ich alle Deine Fragen und Einwürfe freundlich beantworten, kannst mit mir allein dann auch schimpfen, wenn's das kleine Häferl erleichtert.

Auch mein gestern zerschlagener Körper ist wieder gut, und morgen — wenn nicht so schlechtes Wetter wie heute — fahre ich auf eine Hühnerjagd: versteht sich von selbst, nicht mit Herrenleuten, sondern nur mit einem Förster. —

Ich kann zwar nicht ermessen, was Du Alles in unserer Wirthschaft aufräumen willst und welcher Luxus unnöthig war. Doch das mache wie Du willst, mir ist ja alles recht, nur sollst Du heute nicht verkaufen, was Du dann in einigen Wochen wiederhaben möchtest.

Die Füchse hab ich um 400 fl. verkauft. Die 260 fl. für den Braun kannst Du ungescheut behalten. Hat Karl noch im Hause zu thun? Wenn nicht, soll er kommen, damit er ebenfalls entlassen wird. So lange ich noch hier bleibe, bleibt auch Dein Liebling Takats noch bei mir.

Recht fatal, daß ich aus Ungeschicklichkeit, Uebelwollen, Dummheit und Taktlosigkeit der kaiserlichen Umgebung in Neustadt bleiben muß, während ich von Graz an welch immer beliebigen Tage hieher kommen könnte. Man kann mich doch nur am Schlusse der ganzen Untersuchung noch einmal fragen, und wissen es doch schon alle, daß ich auch am Schlusse nicht antworten werde. Aber Du mußt es begreifen, daß ich keinem Menschen ein gutes Wort gebe. Die Regierung soll froh sein, daß ich mit wahrem Soldatentakt schweige.

Indeß hat alles auch seine gute Seite, und vielleicht ist es auch nicht ohne Vortheil, daß noch eine Zeit verstreicht, bis ich nach Graz kommen kann. Auf eine Festung wird man mich doch nicht schicken.

Wie die Communication frei ist, sehen wir uns in Bruck, oder wo es Dir recht ist, nur nicht hier, nicht in Wien und nicht in Graz. Erst wenn meine Geschichte ausgetragen ist, komme ich nach Graz, um dort mit Dir ungestört und unbekümmert mein Leben zu beschließen.

---

[1]) Oesterreichische Redensart: Kleine Häferl (Töpfe) gehen leicht über.

Hab Dich recht gut und herzlich lieb, wünsche nur, daß Du gesund bleibst und das Leben philosophisch nimmst. Nur in Dir und durch Dich bin ich noch verwundbar. Grüße den ehrlichen Gustav und küsse Dich recht herzlich. Aber jetzt werde ich eine Zeit lang nicht schreiben, denn ich bin geistig müde.

Dein Louis.

Benedek an seine Gattin.

Wiener-Neustadt, am 5. September 1866.

Mein armes, gutes Kind!

Dein heute eingelangter Brief vom 4. hat mir recht weh gethan. Warum quälst Du Dich so unnütz und wegen anderer Leute dummer, rücksichtsloser Schwätzerei?

Diese Voruntersuchung muß ihren Verlauf haben und dürfte in längstens vierzehn Tagen beendet sein. Dann bin ich vollkommen unabhängig. Geschehen kann mir nichts. Mein Soldaten-Mißgeschick und -Unglück am Schlusse von 44jähriger braver und ehrenhafter Militärdienstleistung ist allerdings groß, aber das Unglück des Kaisers und der Monarchie ist ja viel größer; das meinige fällt unters Maß. Wenige Wochen noch und dann werde ich in Deiner Nähe und mit Dir noch recht heitere Tage verleben. Trachten wir nur beide, gesund zu bleiben und eins dem andern das Leben zu erheitern.

Mein Müller kommt morgen zu mir und bleibt vorerst bei mir. Nachdem ich seit gestern recht fleißig war, habe ich meine Schreiberei bereits beendet und bin nun jeden Tag disponibel zu welch immer Ausflug, nur nach Graz kann ich füglich nicht vor dem Schluß. Bestimme Du, ob Reichenau oder Bruck oder wo Du sonst willst, ich bringe dann auch Müller mit.

Was die P. Dir vorgeschwatzt hat, ist Unsinn, mich kann niemand demüthigen, und der Kaiser weiß bereits recht gut, warum ich vor der Kommission nicht Red' und Antwort gegeben habe. Er kann der Oeffentlichkeit wegen mit mir keine Ausnahme machen. Es wird gewiß Alles gut werden. Sei nur ruhig und schone Dich schon mir zuliebe. Dein Louis.

Erwarte Deinen Ruf zu einem Rendezvous. Unser Freund R. (Schusterle) wird nach Graz in Garnison kommen als Divisionär, und Erzherzog Ernst als landeskommandirender General.

14. Kapitel.

Die letzten Lebensjahre Benedeks (1866—1881).

Benedek nahm es als selbstverständlich hin, daß er nach seiner Rückkehr nach Graz den Abschied erhielt. Es geschah dies in der trockenen Form, die in gewöhnlichen Fällen üblich ist; am 1. November trat er nach 44jährigem militärischen Dienste in den Ruhestand.

In seine Einsamkeit drang wohl das Wort Moltkes, der es ablehnte, über die Feldherrngaben Benedeks ein Urtheil abzugeben: „Wenn wir besiegt worden wären," so meinte er, „würde man Benedek um seine Meinung über mich fragen!" Moltkes menschliche Theilnahme für seinen Gegner äußerte sich in ungewöhnlicher Wärme bald nach der Schlacht bei Königgrätz: „Ein besiegter Feldherr! O, wenn der Laie nur eine entfernte Idee hätte, was das zu bedeuten hat! Der Abend von Königgrätz im österreichischen Hauptquartier! O, wenn ich mir den vorstelle! Solch ein verdienstvoller, tapferer, umsichtiger General wie Benedek!"[1])

Vielen Tausenden sprach damals Josefine Freiin von Knorr[2])

[1]) Gespräch mit Moltke, mitgetheilt im „Daheim", 6. Oktober 1866. — Vgl. auch das warme Urtheil des Generals Trochu über Benedek in dem Buche „L'Armée Française en 1867" (Paris 1867), S. 164.

[2]) Das Gedicht „Benedek" ist in den „Sommerblumen und Herbstblättern" (S. 119) veröffentlicht, einer Gedichtsammlung, die 1885 in Wien erschien.

aus dem Herzen, als sie ihm ein tief empfundenes Gedicht widmete, das in kernigen Worten die Summe aus Benedeks Leben zog.

Benedek.

(1866.)

Dein Name klang wie Hörner,
Aufmunternd zum Gefecht —
So wie ein Lied von Körner,
Soldatisch, brav und echt.

Als Blitz hast du gewettert
Und warst wie Stahl bewährt —:
Nun liegst du da, zerschmettert,
Wie ein verbrauchtes Schwert!

Die edle Dichterin blieb dem Ehepaare Benedek stets warm verbunden, und er fand für ihre Theilnahme das schöne Wort: sie besitze die Poesie der Treue.

Die eigenste Empfindung des verabschiedeten Soldaten spricht aus einem an General Möring gerichteten Antwortsschreiben. Dieser hervorragende Mann blieb ihm stets zugethan; dies und ebenso Mörings Absicht, den Dienst zu verlassen, muß dessen nicht erhaltener Brief zum Ausdruck gebracht haben. Benedek bittet ihn in seiner Antwort, sich von seinem Unmuth über die Ereignisse von 1866 nicht bestimmen zu lassen, „dem bedrängten Kaiser und Staat seine Dienste zu entziehen". Es ist der Ton, der aus Grillparzers Drama „Ein treuer Diener seines Herrn" spricht; Bankban, des Dichters Lichtgestalt, wird hier lebendig. Und wie bescheiden klingt es, daß Benedek seinem jüngeren Freunde gegenüber den Dank ausspricht, daß sein „Soldaten-Ungeschick" nichts an dessen Haltung geändert habe. Ganz ebenso naiv und ehrlich äußerte er sich einmal im Herbst 1866 zu einem Besucher: „Wie hätten wir gegen die Preußen aufkommen können! Wir haben wenig gelernt und das sind studirte Leute!"

Benedek an Generalmajor Möring.

(Concept von Benedeks Hand, undatirt.)

Mein verehrter Freund!

Ihr herzliches Schreiben ddo. Venedig am 17. d. habe ich erhalten. Zwar wußte ich nicht, daß Sie zur Zeit in Venedig sind, zwar hatte ich mir von Ihnen keinen Brief erwartet, aber gewußt hab' ich's und gefühlt, daß mein Soldaten-Ungeschick an Ihrer Haltung gegen mich und an Ihrer Freundschaft für mich nichts geändert haben kann. Hab' ich Sie doch schon längst erkannt und hochachten gelernt.

Sie begreifen, daß ich mich grundsätzlich enthalte, über die Vergangenheit und Gegenwart zu schreiben, wenn ich aber einmal das Vergnügen haben werde, Sie zu begegnen, dann wird es mich freuen, mich mit Ihnen auszusprechen.

Ich hoffe, Sie trauen mir einige Philosophie als Mensch und Soldat zu, sonach werden Sie auch begreifen, daß ich ruhigen Gemüths und schweigend trage, was nicht zu ändern ist. Sie müssen überzeugt sein, wie sehr ich Ihr Talent, Ihren Verstand, Ihr Herz, Ihr Wohlergehen, Ihr Wirken und Ihren Charakter erkannt und hochgestellt habe, darum müssen Sie mir auch einen unaufgefordert gegebenen Rath, eigentlich eine herzliche Bitte nicht verübeln, und dieser Rath, diese Bitte ist: Lassen Sie sich, wenn auch durch gerechten Unmuth nicht verleiten, dem bedrängten Kaiser und Staat Ihren Dienst vorzeitig zu entziehen.

Und somit Gott befohlen.

Nur wenigen Menschen gegenüber ging ihm so das Herz auf wie in diesem Briefe. Sonst lehnte er das Eingehen auf die Ereignisse von 1866 bestimmt ab. Schon eine Woche nach der Schlacht bei Königgrätz hatte er am 13. Juli seiner Gattin geschrieben: „Nach allem bisher Geschehenen bleibt mir — im Einklang mit meiner Gesinnung, Herz und Charakter und unbedingter Ergebenheit für den Kaiser nichts anderes übrig, als mit Bescheidenheit und Seelenruhe das Verdammungsurtheil der schriftstellerischen und redenden Welt schweigend hinzunehmen. Will niemand anklagen, will mich gar nicht vertheidigen, will nichts schreiben, will nichts reden zu meiner Entschuldigung und Rechtfertigung; nur meinem Kaiser werde ich, wenn ich noch

dazu komme und Er es wünscht, alles, alles sagen, was ich weiß und glaube."[1])

In diesem Sinne lehnte er auch jedes Angebot ab, das ihm von militärischen Schriftstellern gemacht wurde, sein Verhalten im Kriege von 1866 zu rechtfertigen, so das des Historikers Alfred von Vivenot, so auch, wie der nächste Brief zeigt, das seines ehemaligen Kameraden aus der Wiener-Neustädter Militär-Akademie, Leopold von Blumencron, welcher der Redaction des Wiener „Fremdenblatt" angehörte.

Benedek an Leopold Ritter von Blumencron.[2])

Wiener-Neustadt, 5. Sept. 1866.

Mein lieber alter Akademie-Camerad und Freund!

Deine freundlichen Zeilen vom 3. d. erhalten. Du mußt schon verzeihen, daß ich Deinen freundlichen und herzlichen Antrag, mich hier zu besuchen, ohne alle Umschweife entschieden zurückweise.

Ich bin ein alter, hartgesottener Soldat, der sein Unglück mit sich selbst, mit seinem Gewissen und mit seinem Herrgott verarbeitet und verdaut. Ueberdies verbietet mir mein Soldatentakt und mein Schicklichkeitsgefühl jeden Umgang und Verkehr, insolange meine Angelegenheit nicht ausgetragen ist. Habe zur Zeit nur den einen Wunsch, gesund und Herr meiner Nerven zu bleiben, bis die Geschichte zu Ende ist.

Bin ich einmal mein eigener Herr, dann wird es mich freuen, einen alten, braven und verständigen Kameraden und Freund, wie Du bist, wiederzusehen und mit Dir zu plaudern, nur nicht über den von Haus aus unglückseligen Krieg.

Und somit nichts für ungut und Gott befohlen. Wie immer Dein alter aufrichtiger Freund Benedek, FZM.

Der Vorsatz Benedeks, schweigend zu leiden und zu tragen, stand in ihm bereits fest, als er im November 1866 den Besuch

---

[1]) Die ganze Briefstelle ist als Autograph dem Buche beigelegt.

[2]) Abgedruckt in Oskar Teubers „Grüß Dich!" Neue Skizzen aus dem militärischen Jugendleben (Wien 1884), Seite 116.

des Erzherzogs Albrecht empfing. Dieser fühlte sich Benedek gegenüber zu Danke verpflichtet; erkannte er doch an, daß der Sieg von Custoza auch dem Feldzeugmeister beschieden gewesen wäre. Das geht aus dem Berichte hervor, den der Erzherzog von Wien aus, am 13. Juli 1866, über den Feldzug in Italien dem Kaiser erstattete. Es heißt dort:

„Was endlich den vorzüglichen Zustand der einzelnen Truppen,[1]) ihren herrlichen Geist, ihre gediegene Vorbildung, überhaupt den moralischen Zustand der Südarmee betrifft, so erfordert es die Gerechtigkeit, hierin das Verdienst meinem Vorgänger, dem Herrn Feldzeugmeister Ludwig von Benedek, meinem alten und tapferen Freunde zuzusprechen, welchem hier gewiß auch die Lorbeeren von Custoza geblüht hätten."

Das sind Worte, dem überwundenen Feldherrn von dem siegreichen gewidmet, die dem Erzherzog zu hoher Ehre gereichen. Um so empfänglicher öffnete Benedek seinem Besucher Herz und Sinn, und er stimmte dem Erzherzog ohne Weiteres zu, als dieser ihm vorstellte, wie schädlich es wäre, wenn Benedek etwa mit einer Darstellung des Krieges hervorträte, da sie wie eine Anklage gegen Andere klingen könnte. Benedek gab gerne das Versprechen, daß er sich Schweigen auferlege, und der Erzherzog ließ sich diese Zusage in einem förmlichen und amtlichen, vom 19. November 1866 datirten Schriftstücke bestätigen.

Die Vorgänge, die jetzt folgen, sind eine unerfreuliche Episode aus dem Hof- und Staatsleben Oesterreichs; man muß jedoch mit dem abschließenden Urtheile zurückhalten, da sie bisher nur aus der Darstellung Benedeks und seiner Umgebung bekannt sind. Am 8. Dezember 1866 veröffentlichte die amtliche Wiener Zeitung zunächst einen Erlaß des Kaisers, durch den der gegen Benedek, Henikstein und Krismanič angestrengte Proceß niedergeschlagen wurde, und daran schloß sich ein umfänglicher, von der Regierung ausgehender Commentar, in welchem, wenn auch nur halbamtlich, über Benedeks Verhalten im Feldzug die schärfste Verurtheilung ausgesprochen wurde. Der kaiserliche Erlaß lautet:

---

[1]) Der österreichischen Armee in Italien.

Handschreiben Kaiser Franz Josefs.

Ich nehme den Beschluß des obersten Militärjustizsenats, gegen Feldzeugmeister Ritter v. Benedek, Feldmarschallieutenant Freiherrn v. Henikstein und Generalmajor Ritter v. Krismanič wegen ihres Verhaltens in dem letzten Feldzuge die kriegsgerichtliche Untersuchung zu verhängen, zur Kenntniß: finde jedoch zu verordnen, daß von jedem weiteren gerichtlichen Verfahren gegen diese drei Generäle abgelassen werde.

In gleicher Weise ist gegen andere Generäle und Stabsoffiziere vorzugehen, welche wegen ähnlicher taktischer und strategischer Verschulden zur Verantwortung gezogen wurden oder zu ziehen wären.

Wegen Durchführung dieser meiner Entschließung haben Sie das Erforderliche zu veranlassen.

Schönbrunn, am 4. Dezember 1866.

Franz Josef m. p.

Der hierzu gegebene Commentar[1]) ist schon deshalb bezeichnend, weil er Henikstein und Krismanič vollkommen entlastet, da sie, wenn auch zu ihrem Amt minder befähigt, doch nur die Befehle Benedeks befolgt hätten; dann aber auch deshalb, weil er mit unziemlicher Bestimmtheit voraussetzt, die Fortsetzung des kriegsgerichtlichen Verfahrens würde einen Schuldspruch für Benedek zur Folge gehabt haben. Weiter wird auseinandergesetzt, es sei für einen hochsinnigen Mann wie Benedek genügend Sühne, daß er das Vertrauen seines kaiserlichen Kriegsherrn verloren habe und daß sein militärischer Ruf vor Mit- und Nachwelt vernichtet sei. Diese letztere Wendung ist von schneidender Ungerechtigkeit — denn unmöglich konnten mit einem Federstrich die rühmlichen Thaten gelöscht sein, die Benedek in früheren Feldzügen zum Ruhme der Armee vollbracht hatte.

Das war selbst einem Manne von der Vasallentreue und Selbstlosigkeit Benedeks zu viel. Eigentlich hatte er nach Allem, was zwischen ihm und dem Herrscher vorgegangen war, erwartet, daß der Kaiser ihn nochmals zu sich berufen und seinen ehrlichen Bericht über die Ursachen der Niederlage entgegennehmen

[1]) Abgedruckt im „Kampf um die Vorherrschaft", II. Bd. Anhang Nro. X.

werde.[1]) Dies wurde ihm versagt, vielmehr über ihn unbedingt der Stab gebrochen. Begreiflich ist die Bitterkeit, mit der er in seinem vom 15. Juni 1873 datirten Testament über das gegen ihn eingeschlagene Verfahren urtheilt, es heißt darin:

„Daß die österreichische Regierung, mein Versprechen zu schweigen in Händen habend und an die Ehrlichkeit meines Versprechens glaubend, am 9. oder 10. Dezember 1866 ihren sonderbaren Artikel über mich, wo man mir sogar meine ganze Vergangenheit absprach, in der Zeitung publiziren ließ — daß dieser nicht zu qualifizirende Regierungsartikel in der Präsidialkanzlei des Generalstabes konzipirt, vom FML. Baron John, FM. Erzherzog Albrecht u. s. w. korrigirt und ausgefeilt wurde und endlich in der ganz absonderlichen Fassung auf Befehl der Regierung publizirt wurde — das übersteigt meine Begriffe von Recht, Billigkeit und Wohlanständigkeit.

Ich habe es stillschweigend hingenommen und nun trage ich seit nahezu sieben Jahren mein hartes Soldaten-Schicksal mit Philosophie und Selbstverleugnung."

Das tiefe Weh, das über dem Hause Benedeks lag, zittert und zuckt aus einem Schreiben seiner Gemahlin an Josefine von Knorr nach. Die Gatten hatten sich im Unglück wieder ganz gefunden, aber Julie von Benedek fügte sich nur mit Widerstreben in die Zurückhaltung, die der Feldzeugmeister sich, dem gegebenen Worte treu, auferlegte. „Entschuldige, liebe Sefine," schreibt sie unter dem 19. März 1867, „wenn ich selten schreibe. Du weißt, ich tauge nicht zur Correspondance, überdieß ist mein Gemüth seit lange her düster, das macht mich noch weniger mittheilsam, die Ungerechtigkeit des Schicksals macht bitter und das Unabänderliche fast scheu. — Vielleicht später habe ich mehr Kraft und sehe Alles unbewegter an, obwohl der Anblick des ehrwürdigen Hauptes meines Mannes, dem so große

[1]) In dem von Alfred von Vivenot herrührenden Aufsatze der „Darmstädter Militärzeitung", der nach dem Tode Benedeks (und Vivenots) im April 1881 erschien, wird behauptet, Erzherzog Albrecht sei dafür eingetreten, daß Benedek vom Kaiser empfangen werde, andere Einflüsse aber hätten dies verhindert.

Undankbarkeit geworden, und seine männliche Duldung mich stets kränkt — ich kann ihn nicht schauen ohne Weh."

Man fügte Benedek schwere Unbill zu, weil die Regierung glaubte, die Ehre der Armee, der gute Ruf der Generäle und die Autorität der höchsten Gewalt erheische es, ihn als Opfer preiszugeben; die Triebfeder bei diesem Vorgehen war nicht etwa Feindseligkeit gegen ihn, sondern das, was man Staatsraison nennt. Das officielle Werk des österreichischen Generalstabs über den Krieg von 1866 urtheilt über die Heerführung Benedeks, wenn auch in der Form gemessen, in der Sache fast noch schärfer als jener Regierungsartikel. Es ist das eine auffallende Einseitigkeit des sonst gründlichen Werkes.

Die beiden Männer, denen Benedek die Hauptschuld an dem gegen ihn eingeschlagenen Verfahren zuschrieb, Erzherzog Albrecht und John, thaten Alles, um ihn zu beschwichtigen; Letzterer, der als Generalstabschef des Feldzeugmeisters ihm durch Jahre nahe gestanden hatte, machte den Versuch, ihn zu überzeugen, daß er an der Sache kein Verschulden trage. Der Erzherzog, der seinen Antheil nicht ungeschehen machen konnte, glaubte den Feldzeugmeister wieder versöhnen zu können. Einige Monate nach dem Erscheinen des Artikels in der „Wiener Zeitung" traf Benedek das Mißgeschick, daß ein ungetreuer Diener ihm alle seine Orden entwendete und dann verschwand. Darauf beeilte sich der Erzherzog, den Schaden gutzumachen; er that dies in einem überaus rücksichtsvollen Schreiben:

Erzherzog Albrecht an Benedek.

Wien, 27. April 1867.

Lieber Freund!

Eben ersehe ich aus den Zeitungen, daß Sie bestohlen und Ihrer Orden beraubt worden sind.

Ein so tapferer Soldat, mein treuer Waffenbruder, soll nicht Einen Tag lang jene kriegerischen Ehrenzeichen entbehren, welche er auf so manchem ruhmvollen Schlachtfelde vor Gott und der Welt sich erworben, mit seinem Blute erkauft hat!

Erlauben Sie daher, daß ich ein von mir getragenes Theresien-Commandeurkreuz[1]) mit der Bitte übersende, es von nun an tragen zu wollen, und demselben Militärverdienstkreuz und Dienstzeichen beifüge, die ich soeben von meiner Uniform herabgenommen habe.

Möge es Ihnen ein erneuerter Beweis meiner unveränderten Gesinnung sein; mögen diese Dekorationen Sie manchmal erinnern an einen treuen Freund und dankbaren Waffenbruder, an Ihren Kameraden Erzherzog Albrecht, FM.

Ein Vermerk auf dem Original des Briefes des Erzherzogs — von der Hand Benedeks — besagt, daß der Feldzeugmeister seinen Dank abstattete. Es scheint jedoch, daß dies nur ganz formell geschah, wie aus einem Vorgange des nächsten Jahres erhellt. Damals veröffentlichte der Erzherzog eine Schrift: „Ueber die Verantwortlichkeit im Kriege", in der Benedeks mit dem größten Lobe gedacht wird, weil er der Armee durch seine vornehme Zurückhaltung ein großes Vorbild gebe. Diese Arbeit schickte der Verfasser nicht selbst an Benedek, sondern ließ sie ihm durch seinen Oberstthofmeister Grafen Braida übermitteln; der Letztere gab dabei an, er handle aus eigener Initiative.

FZM. Graf Braida an Benedek.

Wien, 25. Dezember 1868.

Verehrter Freund!

Die warme Theilnahme, die ich in guten wie in schlimmen Zeiten stets an Deinem Schicksale nehme, flößt mir den Gedanken ein, daß die hier beiliegende Broschüre (von meinem gnädigsten Herrn geschrieben), welche mit vieler Gründlichkeit die wahren Principien eines richtigen und billigen Urtheils aufstellt, manch' trostreiches Wort für Dich enthalte. In der wohlmeinenden Absicht, Dir diese Broschüre bald bekannt werden zu machen, da sie im Buchhandel noch nicht erschien, sende ich sie Dir und will dabei in Deine freundliche Erinnerung zurückrufen Deinen seit Monaten ans Krankenzimmer gebannten alten Freund Braida, FZM.

[1]) Dieses Commandeurkreuz hatte der Erzherzog für sein Verhalten in der Schlacht von Novara, 23. März 1849, erhalten. Da ihm für Custoza das Großkreuz verliehen wurde, legte er den Commandeur jetzt in die Hände Benedeks.

Ich lege noch eine 2. Broschüre desselben Autors bei, die wohl weite Verbreitung in der Armee verdient.[1])

Auch dieses Schreiben enthält auf der Rückseite die Bemerkung, es sei sofort beantwortet worden, wie denn Benedek bei seiner großen Ordnungsliebe jedem an ihn gelangten Briefe die Note beifügte, wie er erledigt worden sei. Deshalb ist wohl der Schluß gestattet, daß das letzte eigenhändige Schreiben des Erzherzogs Albrecht, das keinen derartigen Vermerk trägt, ohne Antwort geblieben sei. Benedek war hierzu berechtigt, da die letzten Worte des Schreibens lauteten: „Ich verbiete Ihnen die Antwort." An sich hätte dieser letzte Brief des Erzherzogs Dank verdient, denn er ist von der Stätte des Sieges datirt, den Benedek im Februar 1846 über die galizischen Insurgenten erfochten hatte, und feiert in erhebenden Worten die hervorragenden Eigenschaften des Feldzeugmeisters, dem sich der Erzherzog „in dankbarer Waffenbrüderlichkeit und treuer Freundschaft" verbunden fühlt. Wenn der Erzherzog gegen Benedek fehlte, so handelte er doch später wie ein Mann, der Alles daran setzt, sein Unrecht gut zu machen. Indessen beweist das Testament Benedeks, daß er unversöhnt aus dem Leben schied. Da er unter den letzten Bitternissen nach seinen eigenen Worten seine ganze Soldatenpoesie eingebüßt hatte, sprach er in einem am 10. Februar 1873 aufgesetzten Schriftstücke, das er persönlich dem Platzmajor von Graz übergab, den Wunsch aus, ohne militärische Ehren, in bürgerlichem Kleide bestattet zu werden. — Das warm empfundene, Benedeks erste Waffenthat feiernde Schreiben des Erzherzogs lautet:

Erzherzog Albrecht an Benedek.

Wieliczka, 6. Septbr. 1872, früh.

Mein lieber Kamerad!

Bei den Schlußmanövern der Truppen in Westgalizien kommen wir heute nach Gdow. Es ist mir ebenso Herzensbedürfniß wie Pflicht, als alter Soldat Ihnen davon Nachricht zu geben, damit Sie wissen, daß wir alle Ihrer gedachten an dem Punkte, wo Sie mit einer Handvoll Truppen kühn und entschlossen dem Aufstand ent-

[1]) Wahrscheinlich die 1869 herausgegebene Schrift des Erzherzogs: „Gedanken über den militärischen Geist".

gegentraten, ihn besiegten, während alle Anderen den Kopf verloren hatten. Sie retteten damit und stellten wieder her die Ehre der Armee, welche von Schwächlingen in Krakau so sehr blosgestellt war!

Empfangen Sie diese Erinnerung an Ihre Erstlingsthat vor mehr als 26 Jahren als einen erneuerten Beweis der stets gleichen Gefühle dankbarer Waffenbrüderlichkeit und treuer Freundschaft Ihres alten Kriegsgefährten Erzherzog Albrecht, FM.

Mit Vergnügen hörte ich, daß das Fieber Sie gänzlich verlassen; mögen Ihnen die Jagden gut bekommen! Ich verbiete Ihnen, mir zu antworten.

Die Selbstverleugnung, mit der Benedek das Versprechen des Schweigens hielt, ist ein heroischer Zug in seinem Leben, ebenbürtig jeder seiner heldenmüthigen Thaten auf dem Schlachtfelde. Mit seinem ehemaligen Adjutanten Müller, dem „quasi filius seines Hauses", wie Benedek und seine Gattin ihn scherzhaft nannten, der ihm eine rührende Treue bis über den Tod hinaus bewahrte, sichtete er seine Papiere und verbrannte Alles, was auf den Krieg von 1866 Bezug hatte. Darunter waren auch, wie in seinem Testament bemerkt wird, Aufzeichnungen von seiner eigenen Hand. So sehr er seine Gattin liebte, so hielt er doch auch ihr Alles verschlossen, was einem Dienstgeheimnisse ähnlich sah, schon deshalb, weil er unter ihrem steten Drängen litt, mit einer Rechtfertigung hervorzutreten. „Nur Müller," so erzählte Julie von Benedek dem Herausgeber dieses Buches, „wußte um alle geheimen Vorgänge. Er sagte nach dem Tode meines Mannes des Oefteren: „Nur ein Schriftstück hätte Benedek nicht verbrennen sollen". Aber auch mir sagte er nicht, was es war. Als FZM. Kuhn das Buch über die Ritter des Maria Theresien-Ordens arbeiten ließ,[1]) besuchte er mich und verlangte von mir Briefe Benedeks zur Verwerthung für dessen Biographie. Da wendete ich mich an Müller und bat ihn, etwas über meinen Mann zu schreiben. O, ich kann sehr energisch sein — ich forderte ihn bei seiner Treue für seinen Chef, bei seiner Anhänglichkeit an mich auf, er solle etwas zur Rechtfertigung Benedeks thun, er solle nach Graz kommen, um die mir theure Sache mit mir zu besprechen. Aber er lehnte es ab und schrieb

[1]) Lukes, „Der militärische Maria Theresien-Orden".

mir, über den Krieg von 1866 könne nichts geschrieben werden, denn das, was vorgegangen sei, gehe bis an den Thron. Auch Kuhn sagte mir, Müller sei nicht zum Sprechen zu bringen, er sei unzugänglich und verschlossen." Und in diesem Zusammenhange fügte Frau von Benedek, ihr Verhältniß zu ihrem Gatten charakterisirend, die Worte hinzu: „Mir theilte er nichts Dienstliches mit. Denn bei ihm kam zuerst die Armee, dann wieder die Armee, dann lange nichts — dann freilich kam in erster Linie ich." [1]) In der ersten Zeit nach dem Kriege erregte es in Benedek offenbar ein Schmerzgefühl, den Verlauf des Kampfes auch nur zu berühren. Es kamen 1866 und auch später nicht wenige Offiziere, die unter ihm in Italien gedient hatten, um den verehrten Mann zu besuchen. Mit innigster Theilnahme hörte er die Erzählungen seiner glücklicheren Waffengefährten über den Sieg in Italien. So empfing er den General Pulz, den Führer des prächtigen Reiterangriffes bei Custoza, mit alter Herzlichkeit; aber als Pulz, so erzählte dieser später, die Ereignisse in Böhmen wenn auch mit aller Schonung erwähnte, versteinerte sich Benedeks Antlitz und brachte Pulz zum Schweigen. Mit der Zeit milderte sich sein Weh, aber nur mit Wenigen ging er näher auf die Niederlage von 1866 ein. Nach Jahren gewann Jemand, dem die Beschäftigung mit militärischen Dingen ganz ferne lag, sein Vertrauen; auf gemeinsamen Spaziergängen begann Benedek Manches zu erzählen; sein Begleiter zeichnete Einiges davon auf, bekannte dies auch Benedek offen und legte ihm die Blätter auf seinen Wunsch vor; er erbot sich, dem Feldzeugmeister als Sekretär zu dienen, wofern er seine Erinnerungen aufzeichnen wolle. Als das Gespräch das nächste Mal auf jene Notizen kam, sagte Benedek ganz einfach: „Ich habe das Papier verbrannt, denn ich habe mein Versprechen gegeben, keine Veröffentlichung über mich zu veranlassen. Uebrigens," so fügte er in seiner soldatisch-kurzen Redeweise hinzu, „ist es nicht nothwendig, daß ich mich vertheidige, der preußische Generalstab wird mich schon rechtfertigen!"

[1]) Vgl. auch den von Julie von Benedek über das Schicksal ihres Gatten verfaßten Aufsatz, abgedruckt im „Kampf um die Vorherrschaft", II. Anhang Nro. XII.

Ueber die Operationen vor der Schlacht bei Königgrätz äußerte sich Benedek fast gar nicht, da er sich bei ihnen vorwiegend an den Rath des Generals Krismanič gehalten hatte. Hatte er doch in Wien ausdrücklich erklärt, es müsse ihm eine sachkundige Persönlichkeit als Berather an die Seite gestellt werden, dem auch der Kaiser Vertrauen schenke; und da John entgegen seinem Wunsche in Italien bleiben mußte, ließ Benedek dem ihm empfohlenen Krismanič in allem Technischen der Armeeleitung freie Hand. Er erklärte jedoch vor der in Wiener-Neustadt eingesetzten Untersuchungs-Commission ganz correct, daß die dienstliche Verantwortung für das Geschehene nur ihn treffen könne. Die Schlacht bei Königgrätz dagegen leitete Benedek allein — und es war seine im engsten Kreise ausgesprochene Ansicht, daß die Niederlage vornehmlich durch die Eigenmächtigkeit der am rechten Flügel befehligenden österreichischen Generäle verursacht worden sei. Er berief sich darauf, daß er sie des Oefteren habe warnen lassen, ihre rechte Flanke nicht zu vernachlässigen; nicht seine Schuld also sei es gewesen, daß sie den preußischen Kronprinzen dort hätten eindringen lassen.

Zu wiederholten Malen wurde Benedek von Veteranen-(Krieger-) Vereinen in verschiedenen Theilen Oesterreichs die Ehrenmitgliedschaft angeboten, denn die Soldaten, die unter ihm gedient hatten, blieben ihm stets anhänglich; nach 1866 aber lehnte er diese Ehre ab mit der, wie aus seinen Briefentwürfen hervorgeht, gleichbleibenden Begründung, daß er seine „militärische Laufbahn als unglücklicher General beendet und sonach in Soldatenphilosophie mit aller Welt abgeschlossen habe". Dieselbe Ablehnung erfuhren auch diejenigen seiner früheren Waffengefährten, die ihn an besonders traurige Momente des Unglücksjahres erinnerten. Dies geht u. A. aus seinem Briefwechsel mit dem Prinzen von Thurn und Taxis hervor, der 1866 Befehlshaber der zweiten leichten Cavallerie-Division gewesen war.

FML. Prinz Thurn und Taxis an Benedek.

Gleichenberg, 26. Januar 1870.

Verehrter Herr Feldzeugmeister! Auf die Gefahr hin, daß Du dieses Schreiben unmotivirt, zwecklos, ja vielleicht lästig findest,

kann ich dem Drange nicht widerstehen, ein Wort an Dich zu richten, nur zur Satisfaktion für mein innerstes Gemüth und Herz.

Seit der allerersten Zeit, als ich das Glück hatte, unter Deinen Befehlen zu stehen und Deine nähere Bekanntschaft zu machen, fesselte mich mit der Sympathie der Gesinnung eine unverbrüchlich-treue Anhänglichkeit und Verehrung an Deine Person und diese vermag kein Ereigniß sowie keine Aenderung der Verhältnisse abzuschwächen.

Als ich vor langer Zeit nach Graz kam, nur um Dich zu sehen und Dir meine Verehrung zu bezeigen, hast Du mich nicht empfangen wollen — und ich gestehe, daß es mich von Dir schmerzte, und ich glaube es nicht um Dich verdient zu haben. Ich ließ wieder Jahre darüber vergehen, nun aber, da ich mich von aller activen Wirksamkeit zurückgezogen habe, auch mit der ganzen militärischen und sociellen Welt in gar keiner Verbindung mehr stehe, so glaube ich doch das Recht zu haben, um meinem Herzen Luft zu machen, Dir aus meiner Zurückgezogenheit noch einmal im Leben das oben Gesagte zu schreiben, da Du mir nicht vergönnst, es Dir zu sagen.

Das ist der einzige Zweck meines Schreibens, mit welchem gar keine weitere Absicht oder Erwartung verbunden ist, nicht einmal die, daß Du mir antwortest, wenn es Dir lästig wäre.

In alter treuer Anhänglichkeit Dein stets ergebener

Taxis, FML.

Benedek an FML. Prinzen von Thurn und Taxis.

Graz, 1. Februar 1870.

Lieber Freund! Danke für Deine freundlichen Zeilen vom 26. v. M. Seit mehr als 20 Jahren konntest Du es bei so mancher Gelegenheit wahrgenommen haben, wie hoch ich Dich achte und wie sehr ich Dir zugethan bin. Nachdem ich im Jahre 1866 den Rest meiner Soldaten-Illusion und -Poesie verloren habe, nachdem ich im Frühjahre 1866 dem Kaiser ehrlich und trocken es vorausgesagt, daß ich Ihm meine bürgerliche und militärische Ehre zum Opfer bringe, und nachdem Du Zeuge warst des gebrachten Opfers, so mußt Du begreifen, daß ich Dich nicht sehen oder sprechen kann, nicht will. Dies hindert nicht, daß ich Dir für Deine freundliche Theilnahme von Herzen danke.

Wie immer Dein aufrichtiger Freund Benedek.

In die abgeschlossene Welt Benedeks fiel ein Lichtstrahl, als Kaiser Franz Josef in der richtigen Empfindung, Benedek

sei schweres Unrecht geschehen, einen Schritt that, um den ihm bis in den Tod getreuen Führer seiner Heere zu begütigen. Im Juli 1873 erhielt Kronprinz Rudolf, damals 15 Jahre alt, von seinem kaiserlichen Vater den Auftrag, in Begleitung seines Erziehers Generals Latour den Feldzeugmeister in Graz zu besuchen; da er ihn nicht zu Hause fand, entspann sich ein Briefwechsel, den man nicht ohne Bewegung liest. Ein liebenswürdiges Schreiben des jungen Prinzen eröffnete ihn; aber Benedek blieb so stolz abweisend, daß er, wie seine Wittwe erzählte, sich von ihr nicht dazu bestimmen ließ, dem Kronprinzen zu antworten, sondern nur den General Latour ersuchte, ihm seinen Dank auszusprechen. Darauf bat Latour den Feldzeugmeister dringend, doch unmittelbar zu antworten, was Benedek dann auch that. Die düstere Stimmung des Feldzeugmeisters spricht ergreifend aus der Versicherung, die sich in dem Briefe an General Latour findet, daß er für seine letzten Lebenstage nichts wolle und nichts wünsche als Ruhe. „Ich bin bisher mit mir selber fertig geworden — möchte darin nicht gestört werden."

Kronprinz Rudolf an Benedek.

Klagenfurt, 4. Juli 1873.

Lieber Herr Feldzeugmeister!

Mein geliebter Vater hat mir während meines Aufenthaltes in Graz telegraphisch den Befehl gegeben, Ihnen einen Besuch zu machen, Sie aber hievon früher zu verständigen, damit ich Sie sicher zu Hause treffe.

Als General Latour Ihnen dies melden wollte, erfuhr er in Ihrem Hause, daß Sie sich in Krapina befinden.

Ich meldete dies meinem Vater, der mich wieder telegraphisch beauftragte, Ihnen seinen Befehl an mich brieflich bekannt zu geben.

Ich komme hiemit dem Befehle meines Vaters nach, füge jedoch bei, daß es mir von ganzem Herzen leid thut, Sie nicht gesehen und gesprochen zu haben.

Mit Hochachtung und meinen freundlichsten Grüßen

Rudolf.

Benedek an Generalmajor Latour.

Graz, 9. Juli 1873.

Euer Excellenz waren während Ihres kurzen Aufenthaltes in Graz so freundlich, bei mir vorzufahren.

Leider war ich abwesend u. z. im Bade Krapina-Töplitz. Gestern erhielt ich, von Krapina mir nachgeschickt, das gnädigste Handschreiben S. kais. Hoheit, des durchlauchtigsten Erzherzogs Kronprinzen Rudolf.

Ich möchte in keiner Weise unbescheiden hervortreten, glaube sonach am besten zu thun, wenn ich Sie, mein tapferer Waffengefährte aus längstvergangener Zeit, hiemit ergebenst ersuche, S. kais. Hoheit meinen ehrfurchtsvollsten Dank zu melden für die mir erwiesene höchste Gnade.

Zum Schlusse drängt es mich, Ihnen vom Herzen und mit Freude Glück zu wünschen für die von aller Welt anerkannte Art und Weise, wie Sie Ihre Aufgabe durchführen.

Mit Hochachtung Euer Excellenz alter Kriegskamerad

Benedek, FZM.

Generalmajor Latour an Benedek.

Leoben, 16. Juli 1873.

Euer Excellenz! Hochgeehrtester Herr Feldzeugmeister!

Euer Excellenz so gütiges und wohlwollendes Schreiben, durch das ich mich ebenso geehrt als erfreut fühle, macht es mir nur möglich, Euer Excellenz mit vollem Freimuth, den Sie ja stets gut geheißen haben, zu sagen, daß es Se. k. k. Hoheit den Kronprinzen gewiß sehr freuen würde, wenn Herr Feldzeugmeister selbst höchstdemselben antworten würden. Se. Majestät der Kaiser hatte den entschiedensten Wunsch, daß der Kronprinz Euer Excellenz sehen und sprechen solle.

Ich habe mir erlaubt, von Euer Hochwohlgeboren Schreiben an mich dem Kronprinzen gegenüber keine Erwähnung zu machen.

Erhält Se. k. k. Hoheit, der am 17. M. M. in Schönbrunn eintrifft, bis 19. kein eigenhändiges Schreiben von Euer Excellenz, so werde ich dann von dem an mich gerichteten Schreiben die Meldung erstatten.

Mögen Euer Excellenz Ihr gnädiges Wohlwollen Demjenigen bewahren, der stets in Verehrung verharren wird Euerer Excellenz ganz gehorsamster

Latour, GM.

Benedek an Kronprinz Rudolf.

Graz, 16. Juli 1873.

Euer kaiserlichen Hoheit gnädigstes Handschreiben wurde mir von Krapina hieher nachgeschickt.

Einerseits möchte ich in gar keiner Weise aus meinen Schranken unbescheiden heraustreten, andererseits aber möchte ich Höchstdenselben so gerne Dank sagen für die mir erwiesene höchste Gnade, die ich in ihrer ganzen Ausdehnung zu würdigen weiß.

Vergeben Sie daher, daß ich mich unterfange, an Euere kaiserliche Hoheit directe zu schreiben, und genehmigen Sie gnädigst den schlichten, aber tiefgefühlten Dank eines mit sich selbst und mit aller Welt längst fertigen alten Soldaten.

In tiefster Ehrfurcht Euer kaiserlichen Hoheit unterthänigster

Benedek, FZM.

Benedek an Generalmajor Latour.

Graz, 16. Juli 1873.

Euer Excellenz freundliches Schreiben aus Leoben habe ich heute Abend erhalten.

Sie müssen wissen, was sich gegenüber dem Kronprinzen schickt.

In der Anlage habe ich Seiner kaiserlichen Hoheit directe gedankt für die mir erwiesene höchste Gnade, die ich in ihrer ganzen Ausdehnung zu würdigen weiß.

Wollen Sie die Güte haben, die Anlage Seiner kaiserlichen Hoheit zu übergeben.

Ich bin unlängst in's 70. Lebensjahr getreten und trage seit 7 Jahren mein hartes Schicksal, ohne vertrottelt zu sein; hoffe und wünsche nichts mehr als — so lange es geht — manchmal eine halbwegs mittelmäßige Jagd, übrigens Ruhe, und wenn es einmal sein muß, ein Ende ohne viel physische Schmerzen, die ich absolut nicht gut vertrage.

Ich konnte füglich den Kronprinzen nicht bitten, Seinem Vater, dem Kaiser, meinen Dank zu sagen für die edle Art und Weise, wie Er sich meiner erinnert hat — ich kann füglich auch nicht directe an Seine Majestät den Kaiser schreiben und danken.

Können Sie's, so thun Sie es. —

Ich weiß recht gut, daß vielleicht nur sehr wenige Menschen mein Soldatenschicksal und meinen Soldaten-Charakter richtig auffassen — mir ist dies auch gleichgiltig, weil ich mit mir selbst im Reinen bin. Sie aber, mit Ihrem anerkannt erprobten Charakter,

werden mich gewiß richtig verstehen, wenn ich Ihnen hiermit sage, daß ich gegen Niemanden einen Groll habe und daß ich für meine letzten Lebenstage nichts will und nichts wünsche als Ruhe.

Ich bin bisher mit mir selber fertig geworden — möchte darin nicht gestört werden. Das hindert aber nicht, daß ich für die freundliche Theilname eines ehrlichen tapferen Kriegskameraden, wie Sie es sind, volles und warmes Verständniß habe und daß ich Ihnen dafür vom Herzen Dank sagen kann. —

Wünsche Ihnen eine glückliche Beendigung Ihrer schönen Aufgabe.

Vielleicht habe ich im Spätsommer, wo ich mir die Weltausstellung besehen will, das Vergnügen, Sie zu begegnen und Ihnen mündlich zu sagen, wie hoch Sie achtet und schätzt

Euer Excellenz aufrichtig ergebener alter Kriegskamerad

Benedek, FZM.

Zu den Launen Fortunas gehörte es, daß die Gattin Benedeks gerade zu der Zeit, da über ihrem Hause tiefes Leid lag, durch ein Türkenloos den Haupttreffer von 600000 Frcs. gewann; und fast noch überraschender muß es genannt werden, daß ihr der Betrag auch ausbezahlt wurde, während kurze Zeit darauf — in Folge des Processes des Barons Hirsch mit der Pforte — die glücklichen Gewinner mit der Begleichung ihrer Ansprüche hingehalten wurden. Julie von Benedek erfreute sich schon früher durch ihr elterliches Erbtheil eines mäßigen Wohlstandes, jetzt konnte sie ihr Haus verschönern und den alternden Gatten liebevoll mit aller Bequemlichkeit umgeben. Sie war eine lebensfreudige Natur, die mit vollen Zügen das Glück genossen hatte, Gattin eines gefeierten Mannes zu sein, und halb scherzhaft, halb in ihrem Selbstbewußtsein hatte die schöne Frau gesagt, ihr liege eine ganze Armee zu Füßen. Sie hatte sich anfangs schwer in das Unglück gefügt, fand jedoch bald wieder ihre alte Frische. Nach dem 1865 erfolgten Verkaufe ihrer Villa in der Vorderbrühl bei Wien[1]) lebten die Gatten meistens in ihrem Hause in Graz, der Benedek-Villa, die von

[1]) Diese Villa, von 1861—1865 im Besitze der Frau von Benedek, befindet sich in der Husarentempelgasse und ist jetzt Eigenthum der Familie Thorsch.

einem Garten umgeben in einem stillen Viertel liegt. Stets besaß Frau von Benedek eine Neigung für schöne Bilder, der sie jetzt in ihrer Wohlhabenheit eifrig nachhing; sie legte eine ansehnliche Gemäldegalerie an, zumeist von Bildern gleichzeitiger Maler, und da sie keine Kinder hatte, hinterließ sie diesen ihren Schatz dem steierischen Landesmuseum mit der Bedingung, daß die „Benedek-Galerie" vereint aufgestellt werde.

In dieser freundlichen Umgebung verlebte der Feldzeugmeister seine letzten Jahre. Seine Gesundheit war nie fest gewesen; die Uebel des Alters ließen ihn auch nicht unbehelligt. Dabei änderte sich sein Aussehen vollständig, denn der stets schmucke, bis zur Pedanterie sorgfältige General legte, seitdem er das bürgerliche Kleid trug, keinen Werth mehr auf sein Aeußeres. Da er sich zudem im gewöhnlichen Verkehr ganz einfach, gemüthlich, lebhaft und in seiner soldatisch-derben Art ausdrückte, machte er auf die Fernerstehenden den Eindruck, er trage sein Schicksal mit vieler Seelenruhe. Selten berührte er die Ereignisse von 1866; konnte er sie nicht umgehen, so fühlten sich die Menschen von seiner Redewendung: „Sie wissen ja, das Jahr, in dem ich mir das Genick gebrochen habe," seltsam angemuthet, weil dieser Ausdruck mit ihrer Schätzung der weltgeschichtlichen Bedeutung des Krieges von 1866 im Widerspruch stand: sie wußten eben nicht, wie viel Weh sich hinter diesen Worten barg. Es war aber wirklich etwas in ihm gebrochen; er wurde, als er „mit sich selbst fertig geworden war", ein müder Mann, hinter dem zuletzt Glück wie Unglück wie versunken schien. Da der Kreis seiner geistigen Interessen nicht umfangreich war, so machte er in seinen letzten Lebensjahren den Eindruck eines schlichten, überaus gütigen alten Mannes, in dem immer nur mehr eines aufleuchtete: seine Hingebung an sein Vaterland und an seinen Herrscher. Sein liebstes Vergnügen war, so lange seine Kräfte es gestatteten, die Jagd, und öfters war er zu diesem Behufe Gast seines alten Freundes, des Fürsten Friedrich Liechtenstein, der ihm näher stand als die übrigen seiner gleichalterigen Waffengefährten. Auch erwachte in ihm in seiner Zurückgezogenheit die Neigung fürs Theater, und durch Jahre sah man ihn allabendlich in seiner Loge im Grazer Landestheater. Seine

naive Aufnahmsfähigkeit vertrug Alles, Trauerspiel wie Posse, Oper wie Ballet, und sein Urtheil war darnach auch stets milde und dankbar.

Immer aber blieb sich, bis an seinen Tod, die unerschöpfliche Güte seines Herzens gleich. Er konnte keinen Armen sehen, ohne ihn zu beschenken; wenn ein Bettler besonders hungrig aussah, führte er ihn selbst in ein Speisehaus, damit er sich satt essen könne; dürftig Bekleidete brachte er mit nach Hause, um sie aus seiner Garderobe auszustatten. Er hatte nie den Werth des Geldes gekannt und schenkte sich nach Empfang seines Ruhegehaltes in den ersten Wochen des Monats häufig buchstäblich arm. Zu Beginn des Monats gab er seiner Gattin sein „Kostgeld" und war böse, wenn sie meinte, er werde selbst mehr benöthigen, als er sich zurückbehielt; ein, zwei Wochen später kam er mit vieler Regelmäßigkeit, um sich etwas „auszuleihen", weil er einen alten Offizier, der unter ihm gedient hatte, oder sonst einen Dürftigen reich beschenken wollte. Ebenso freigebig benahm er sich gegen die Schauspieler des Grazer Landestheaters, die er förmlich als seine eigene Truppe ansah. Zu Hochzeiten und Kindstaufen stellte er sich gerade bei den minderen „Künstlern" mit einem Geschenk ein; Damen wie Herren half er mit Costumen und Garderoben, aber auch mit einfachen Tricots aus, wenn er bei seinem Ordnungssinne fand, daß sie als Grafen und Herzoginnen, oder als Indianer und Griechen sich nicht würdig genug präsentirten.

Er sparte nur zu einem Zwecke, um seinem Diener bei seinem Ableben etwas hinterlassen zu können, und gab deshalb von Zeit zu Zeit eine Banknote zu dem in seinem Schreibtische in Baarem aufbewahrten Schatze. Da widerfuhr es ihm, daß, als er seinem Versprechen gemäß die auf das Jahr 1866 bezüglichen Schriftstücke sichtete und verbrannte, bei dieser ihn tief ergreifenden Arbeit neben einem Haufen der wichtigsten Papiere unversehens auch diese Ersparnisse den Flammen übergeben wurden. Das verwand er schwerer als den übrigen Verlust, denn er betrachtete die Baarschaft nicht mehr als sein Eigenthum, und er begann von neuem, aber mit größerer Vorsicht, die einzige ihn beschäftigende Finanzoperation.

Als es zum Sterben kam, erwachte wieder der Held in dem greisen Manne. Ein widriges Halsleiden quälte ihn lange, so daß er sich endlich entschloß, nach Wien zu reisen und die Ansicht eines hervorragenden Arztes zu hören. Dieser erkannte alsbald, daß sein Kehlkopf vom Krebs zerstört sei, sagte jedoch vorerst nur schonend, er sei von einem sehr ernsten Leiden heimgesucht. Da richtete sich Benedek in die Höhe und mit seiner Donnerstimme, die einst den Tumult des Kampfes übertönt hatte, fuhr er den Arzt an: „Ich befehle Ihnen, die Wahrheit zu sprechen!“ Darauf erhielt er die verlangte Auskunft, er hörte, daß, wenn er nicht früher erlöst werde, er durch Hunger oder Erstickung enden müsse. Benedek verzog keine Miene und entfernte sich so festen Schrittes, wie er gekommen. Seinem Begleiter Müller aber schärfte er ein, seiner Gattin gegenüber zu schweigen; und thatsächlich blieb sie bis an seinen Tod des Glaubens, er sei nur von einem vernachlässigten Halsleiden gequält. Als er bei einem schrecklichen Erstickungsanfall annahm, jetzt nahe der Tod, wies er seine Frau durch eine gebieterische Handbewegung an, das Zimmer zu verlassen; doch noch einmal erholte er sich und flüsterte die Worte: „Leider noch nicht!“ Während seines langen und schweren Ringens zwischen Leben und Tod erkrankte auch seine Gattin, und an sie sind, während sie gleich ihm ans Bett gefesselt war, die letzten Zeilen von seiner Hand gerichtet; sie lauteten: „Höre mit großer Befriedigung, daß es Juck besser geht. Ich habe sehr schlechte Nacht gehabt — bin jetzt kräftiger. Dein armer Louis.“ Mit unsäglicher Geduld ertrug er seine Qualen, bis ihn, in seinem 77. Lebensjahre, am 27. April 1881 der Tod erlöste.

Das Leichenbegängniß Benedeks fand unter allgemeinster Theilnahme statt. Mit dem Ausdrucke tiefsten Friedens in seinem Antlitze lag er unter Blumen, die in unendlicher Fülle von fern und nah gesendet wurden, auf dem Todtenbette; der tiefernste Eindruck wurde erhöht, da er, seinem Wunsche entsprechend, im bürgerlichen Rock aufgebahrt und ins Grab gesenkt wurde. Aber obwohl ihm somit die letzten militärischen Ehrenbezeugungen fehlten, geleiteten ihn nahezu alle Offiziere der Garnison von Graz, den commandirenden General Freiherrn von

Kuhn an der Spitze, zur letzten Ruhestätte; Tausende von Menschen schlossen sich an. An der Spitze der Leidtragenden schritt sein treuer Freund Generalmajor Müller. Benedek überließ es seiner Frau, die Katholikin war, ihre gemeinsame Grabstätte auf dem katholischen oder dem protestantischen Friedhofe zu wählen, und sie bestimmte den katholischen Gottesacker von St. Leonhard, wo sie auch neben ihm gebettet ist. Am 15. September 1895 folgte sie ihm im Tode nach.[1])

Zahllos waren die einlaufenden Telegramme und Condolenzschreiben. Kaiser Franz Josef befand sich unter denen, die der Wittwe das Beileid bezeigen ließen; er ließ sie fragen, ob sie einen Wunsch hege, den er erfüllen könne; dankend lehnte Julie von Benedek das gnädige Anerbieten ab. Alle Erzherzoge, die unter Benedek gedient hatten, condolirten; das Telegramm des Erzherzogs Albrecht an Müller lautete: „Empfangen Sie mein herzlichstes Beileid nebst dem Ersuchen, es der Wittwe wärmstens auszudrücken. Für den Verblichenen eine wahre Erlösung, für die man Gott danken kann." Rührend waren die Worte, die ihm mancher seiner alten Waffengefährten ins Grab nachrief; das Telegramm des Generals Pulz schließt mit dem Ausrufe: „Gott segne die Asche des mir unvergeßlichen guten Herrn!" Der Kranz, den ihm sein Generalstabschef aus dem Kriege von 1859, General Litzelhofen, auf den Sarg legen ließ, trug die Inschrift: „Dem unvergleichlichen Soldaten, dem Sieger von San Martino".

Zu den Ersten, die der Wittwe theilnehmend schrieben, gehörte Fürst Bismarck. Ihre Antwort an den Kanzler beweist, daß sie würdig war, den Namen Benedeks zu tragen. Dann möge ein Brief von ihr an ihren Lieblingsneffen Franz Freiherrn von Krieg folgen, in dem sie sich mit vollster Natürlichkeit über das Schicksal ihres Gatten ausspricht. Sie kannte ihm gegenüber, den sie auch zum Haupterben ihres Vermögens einsetzte, kein Hehl; der Trauer der Wittwe mag die Bitterkeit zugute gehalten werden, mit der sie in diesem Schreiben nicht zurückhält.

[1]) Generalmajor Müller, 1883 in den Ritterstand erhoben, trat 1884 als Feldmarschallleutenant in den Ruhestand und starb am 24. November 1891.

* * *

Das erste der nun folgenden Schriftstücke ist das Testament Benedeks, das, 1873 abgefaßt, wenige Tage nach seinem Tode, ohne Zweifel auf Grund der von ihm ausgesprochenen Willensmeinung, veröffentlicht wurde. Mit dem Testament war auch die Erklärung gegeben, weshalb er geschwiegen hatte, auch wenn offenbar Unwahres, ihn Demüthigendes über ihn veröffentlicht worden war.

Mein Testament.

Graz, am 15. Juni 1873.

Ich habe ein langes, angestrengtes und vielbewegtes Soldatenleben hinter mir, trotzdem schreibe ich heute meinen letzten Willen nieder mit ruhigem und klarem Verstande.

Ich habe es nie versucht, mir Geld zu machen, habe es auch nie verstanden, Geld zu ersparen, und danke es nur meiner Frau, daß ich keine Schulden hinterlasse, weil sie mir nach ihrem letzten Gewinn eines Türkenlooses reichlich ausgeholfen hat.

Ich war immer ein pflichtergebener, treuer und braver Soldat, war und bin ein zwar formloser, aber demüthiger Christ. Schaue mit ruhigem Gewissen meinem Ende entgegen. Ich erkläre hiemit ausdrücklich, daß ich keine Memoiren oder Selbstbiographie hinterlasse.

Ich habe auch niemandem Daten geliefert, um über meine Soldatenwirksamkeit und meine Erlebnisse zu schreiben. Alle meine Vormerkungen und schriftlichen Reflexionen über den Feldzug 1866 und über das unter Anrufung meiner Unterthans- und Soldatentreue mir aufgedrungene Kommando der Nordarmee habe ich selbst verbrannt.

Am 19. November 1866 habe ich dem damaligen Armee-Oberkommandanten FM. Erzherzog Albrecht sub Pers. Nro. 22 schriftlich versprochen, „auch fernerhin schweigend zu tragen und meine stillen Reflexionen mit mir ins Grab zu nehmen".

Dieses mein Versprechen war vielleicht voreilig, vielleicht sogar dumm, aber eben dieses Versprechen war der bezeichnendste Ausdruck meines Soldatencharakters.

Daß die österreichische Regierung, mein Versprechen zu schweigen in Händen habend und an die Ehrlichkeit meines Versprechens glaubend, am 9. oder 10. Dezember 1866 ihren sonderbaren Artikel über mich, worin man mir sogar meine ganze Vergangenheit abspricht, in der Zeitung publiziren

ließ, daß dieser nicht zu qualifizirende Regierungs-Zeitungs-Artikel in der Präsidial-Kanzlei des Generalstabs konzipirt, vom Feldmarschalllieutenant Baron John, FM. Erzherzog Albrecht u. s. w. korrigirt und ausgefeilt wurde und endlich in der ganz absonderlichen Fassung auf Befehl der Regierung publizirt wurde — das übersteigt meine Begriffe von Recht, Billigkeit und Wohlanständigkeit.

Ich habe auch dies stillschweigend hingenommen und nun trage ich seit nahezu 7 Jahren mein hartes Soldaten-Schicksal mit Philosophie und Selbstverleugnung.

Ich wünsche mir selber Glück, daß ich trotz alledem gegen niemanden einen Groll habe, und auch nicht vertrottelt bin.

Ich bin mit mir selber und mit aller Welt fertig geworden — bin mit mir vollkommen im Reinen, nur habe ich dabei all' meine Soldatenpoesie eingebüßt. —

Soviel als Einleitung zu meinem hier nachfolgenden letzten Willen:

Mein ehemaliger Flügeladjutant Eugen Müller (derzeit Generalstabsoberst beim FM. Erzherzog Albrecht), der schon als blutjunger Kadet sich unter meinem Befehl die silberne Tapferkeits-Medaille und die Lieutenants-Charge verdient hat, der auch meist unter meinem Soldatenbefehl zum charaktervollen Mann herangereift ist und sich stets als ergebener, braver Sohn unseres Hauses bewährt hat, soll, sobald ich sterbe, meine Angelegenheiten ordnen und meiner guten Frau beistehen in der schweren Periode, wo sie an mir ihren besten und liebevollsten Freund verloren.

Ich habe schon längst das hiesige Platzkommando verständigt, u. z. schriftlich und in Dienstesform, daß ich mir den militärischen Leichenconduct verbitte.

Ich will möglichst einfach und ohne alle militärische Abzeichen zu Grabe geführt werden.

Auf mein Grab, u. z. entweder katholischer Friedhof S. Leonhardt oder protestantischer Friedhof S. Petri (wie es meiner Frau am besten zusagt) soll ein einfacher Leichenstein oder ein eisernes Kreuz gesetzt werden, ohne jeglicher Phrase.

Oberst Eugen Müller soll alle meine Schriften und Papiere übernehmen, davon meiner Frau geben, was allenfalls für sie von Interesse sein könnte, mit dem Rest aber nach meiner ihm längst bekannten Intention verfahren, das heißt verbrennen.

Dem FM. Erzherzog Albrecht soll er den Säbel, den Höchstderselbe nach der Schlacht von Novara gegen den meinigen getauscht hat, zurückstellen — desgleichen die Dekorationen (Militär. Maria Theresien-Orden-Commandeur, Militär-Verdienstkreuz und Dienstzeichen), die S. K. H. im Jahre 1867, als mir meine Orden ꝛc. gestohlen wurden, mir gnädigst zugeschickt hat, ebenfalls zurückstellen.

Meinem langjährigen treuen Diener, Abschieder Josef Matejka, sollen meine Kleider und Wäsche gegeben werden, dann ein einjähriger Lohn und was unter seiner Adresse in meinem Schreibtisch erliegt.

Mit meinem übrigen Kraffelwerk[1]) soll meine Frau machen, was und wie sie will, nur meine vom FZM. Baron Haynau nach dem ungarischen Feldzug 1849 überkommene Uhr soll sie meinem alten Freunde Simon Baron Sina als Andenken geben und meine Waffen und Jagdrequisiten, die ich schon längst meinem Freunde Oberst Eugen Müller geschenkt habe, sollen an ihn ausgefolgt werden.

Ich hoffe zwar mich noch in meiner letzten Lebensstunde von meiner Frau Julie von Benedek, geborene Baronin Krieg-Hochfelden, mündlich beurlauben zu können: wenn aber nicht, dann mögen es ihr diese Zeilen sagen, daß ich ihr herzlich danke für all' ihre Liebe und Güte, die sie mir während unserer Ehe erwiesen. Insbesondere danke ich ihr dafür, daß sie mein Soldatenunglück so verständig und resignirt mitertragen hat.

Oberst Eugen Müller soll meiner Frau eine Abschrift dieses meines Testamentes geben und für sich selbst ebenfalls Abschrift nehmen.

Meinen herzensguten Schwager Gustav Baron Krieg und meine alten vielbewährten Freunde G. d. C. Friedrich Fürst Liechtenstein und FML. Heinrich von Rupprecht soll Müller von mir zum letzten Mal herzlich grüßen.

Sollte Oberst Eugen Müller zur Zeit meines Todes hier nicht erscheinen können, so soll sein Bruder Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Moriz Müller (Wien, Stadt, Johannesgasse No. 2) seine Stelle gütigst vertreten und mein Testamentsexekutor sein.

Und hiemit basta!

Ludwig von Benedek,
FZM. in Pension.

Fürst Bismarck an Julie von Benedek.

Berlin, 29. April 1881.

Gnädigste Frau! — In dankbarer Erinnerung an Ihre mir bei früheren Gelegenheiten bezeugte Theilnahme, erlaube ich mir, der meinigen bei dem schweren Verluste, der Sie betroffen hat, herzlichen Ausdruck zu geben. Möge es Ihrem Schmerze Trost gewähren, daß nicht Oesterreich allein den Hingang des Waffengenossen Radetzkys tief betrauert. Der Verlust eines tapferen und seinem Kaiser treuen Soldaten wird auch bei uns als ein gemeinsamer empfunden. Gott wird Ihnen Kraft geben, die Prüfung, die er über Sie verhängt, zu tragen. In aufrichtigster Verehrung bin ich, gnädigste Frau, Ihr ergebenster Diener Bismarck.

[1]) Oesterreichischer Ausdruck für Hausrath.

Julie von Benedek an den Fürsten Bismarck.

Graz, 2. Mai 1881.

Euer Durchlaucht! In meiner Herzensnoth war Ihr Gruß, Fürst Bismarck, ein wohlthuender Lichtfunken für mein krankes, düsteres Gemüth. Die zahllosen Kundgebungen von Nah und Fern, voll Sympathie und Verehrung für den theueren Verblichenen haben mich zu lebhaftem Dank verpflichtet, aber die hochherzigen Worte des größten Mannes der Gegenwart, jene Anerkennung aus Gegners Hand, waren so recht geeignet, meinen dahingeschiedenen Helden zu ehren. Als Benedek, begraben in Blumenpracht, so einfach und schlicht nach seinem Willen, ohne Abzeichen von Rang und Würden, still dalag, sprach diese stumme Entsagung lautlos für seinen großen Charakter. Ich persönlich verlor den edelsten Freund und blieb einsam zurück! Empfangen Durchlaucht den aufrichtigsten Dank für den Trost, den Ihre Theilnahme mir bereitet hat. Euer Durchlaucht ergebenste Dienerin Julie Benedek.

Julie von Benedek an Franz Freiherrn von Krieg.

Graz, 28. Mai 1881.

. . . . . Bismarcks Brief, ganz eigenhändig geschrieben, war der einzige von hoher Hand, der mir zu Gemüthe ging, hingegen die Telegramme vom Kaiser und Erzherzogen mich sehr kühl ließen. Der Erzherzog Albrecht, dessen ganze Beziehungen zu Benedek sein Erscheinen hier zum Begräbniß zur Pflicht machten, fehlte, weil Benedek, bis zum Grabe stumm, mit so echtem Soldatengefühl und tiefer Ergebenheit für Kaiser und Land, dennoch den Rock verschmähte, der ihm einst so werth gewesen . . . .

Unser oberster Herr, generös wie immer, hatte wenigstens die Güte, fragen zu lassen, ob ich nichts von ihm wolle? Generös ist Er. — Ich dankte ergebenst, brauche nichts.

Das Testament hat ungeheures Aufsehen gemacht. Benedek war eine der Naturen, welche für die Jetztzeit gar nicht passen und nicht vorkommen — für viele unverständlich. Eins mache ich ihm zum Vorwurf, er hätte darauf dringen sollen, mit seinem obersten Kriegsherrn sprechen zu können, wäre für beiderseits besser gewesen. Aber vielleicht hatte Benedek anfangs nicht geahnt, daß man ihn nicht hören werde, und dann waren die Wege ihm versperrt worden. Als 1873 der Kaiser als Versöhnungsapostel den Kronprinzen ins Haus schickte, der auf seinen Befehl hier vorsprach,

war Benedek bereits durch sieben Jahre so schwer getroffen, daß er Alles ablehnte und bat, man möge ihm die mühsam errungene Ruhe nicht stören. Darüber ließ sich pour et contre sagen. Er wollte einmal so: und schwer war's, seinen gefaßten Willen zu contriren — meist vergebens: dabei sah man ihn auf's neue tief ergriffen. Wie da einreden wollen? Es ging nicht. . . . .

Die Hofpartei scheute damals die Begegnung des Herrn mit Benedek, scheute, daß er für sie Nachtheiliges sagen möchte. Daher eilten sie, das sogenannte Vor-Kriegsgericht im Gnadenwege schnell abzubrechen. Und Benedek wollte und wünschte Frag und Antwort — aber nur allein dem obersten Herrn, wie es allein seinem Rang und Stellung gemäß gebührte. . . . .

* * *

Ein großes Schicksal erfüllte sich in Benedek: er war zum Sühnopfer erlesen für Alles, was von den Staatslenkern durch Generationen an dem Geiste des österreichischen Volkes und Heeres gefehlt worden war. Er wurde wohl auch deshalb ohne alle Rücksicht fallen gelassen, weil man seine Ehrenhaftigkeit kannte und mit unfehlbarer Sicherheit darauf rechnete, er werde dulden und schweigen. Im Kriege von 1866 war er dem Unheil sehenden Auges entgegengegangen; das Tragische seines Geschickes liegt darin, daß er seine Pflicht in edelster Hingebung erfüllte, obwohl ihm seine Einsicht keine der drohenden Gefahren verbarg. Das war es auch, wodurch während des Krieges seine Entschlußfreudigkeit gelähmt wurde. Es gab größere Naturen als die seinige, Männer, deren Thatkraft sich im Angesichte des Furchtbaren noch steigerte. Das war bei ihm nicht der Fall, er litt vielmehr unter der Unzulänglichkeit seiner Kräfte. Als aber dann das Verderben zur Thatsache geworden war, da befreite sich seine Natur von all ihrer Unvollkommenheit und erhob sich zu seltener Reinheit und Größe. Einmal in seinen letzten Lebensjahren wandte sich bei einem Spaziergange das Gespräch mit seinem Neffen auf den Abschluß der Tragödien unserer Dichter, und Franz von Krieg machte die Bemerkung, es sei begreiflich, daß der Held sich nach seinem Falle zum Selbstmord entschließe; da erwiderte Benedek mit starker Betonung: „Das

verwerfe ich, ein Held muß zu Ende leiden!“ und mit Bestürzung gewahrte sein Begleiter, daß er an die Lebenswunde Benedeks gerührt habe. Dieser kämpfte Alles mit sich selbst durch, und in edelster Gesinnung schrieb er seiner Gattin eine Woche nach der Schlacht bei Königgrätz: „Was kümmert mich die Welt! Bin ein abgeschlossener Mann, der keine äußere Ehre braucht, und meine eigene innerste Ehre halte ich für unbefleckt Erkenne diesfalls keinen irdischen Richter!“

Anhang.

Des Generals von Schlichting Buch „Moltke und Benedek".

Nach dem Kriege von 1866 brach Benedek, von seinem Unglücke gebeugt und von dem offiziellen Oesterreich mit Vorwürfen überhäuft, einmal in die Worte aus: „Es ist nicht nothwendig, daß ich mich vertheidige — der preußische Generalstab wird mich schon rechtfertigen." In einem gewissen Sinne ging die Ahnung Benedeks in Erfüllung, wenigstens dadurch, daß der bedeutendste strategische Schriftsteller aus der Schule Moltkes, General von Schlichting, in seinem Buche „Moltke und Benedek" (Berlin 1900) eine Rechtfertigung gerade des am meisten angefochtenen Theiles seiner Kriegführung unternahm. Diese Arbeit führt den Untertitel: „Zugleich ein Beitrag zur Kritik des Werkes von Friedjung: Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland", und damit widerfuhr meinem Werke die Ehre, von einem Manne überragender Sachkenntniß als Grundlage für seinen Commentar zu den Ereignissen von 1866 gewählt zu werden.

General von Schlichting baut seine kritische Untersuchung wesentlich auf dem von mir zusammengetragenen Materiale auf, und dankbar muß ich anerkennen, daß mein Werk in seinem Gesammturtheile so hoch eingeschätzt wird, als ich nur hoffen durfte. Indessen sollte mir eine Erfahrung eigener Art nicht erspart bleiben. Bekanntlich wurden die Feldherrngaben Benedeks in den nächsten dreißig Jahren nach dem Kriege von 1866 sehr niedrig angeschlagen; man sprach von ihm, wenigstens in Oesterreich, im besten Falle

mit Bedauern, öfter aber mit unverdienter Geringschätzung.[1]) Meine Darstellung war die erste, welche die Motive seines Handelns eingehend würdigte, so daß sie vielfach eine Rettung Benedeks genannt wurde. Hinterher aber ist ein Rückschlag eingetreten — der Ebbe ungerechter Zurücksetzung des tapferen Mannes ist, nicht zum wenigsten in Folge meiner Darstellung, die Fluth steigender Vorliebe für ihn gefolgt. Das geht so weit, daß ich beinahe in Gefahr bin, als sein Verkleinerer zu gelten. Nun berührt es mich gewiß wohlthuend, daß meine Sympathie für Benedek sich Anderen mittheilte; aber ich vermag diese entgegengesetzte Pendelschwingung des öffentlichen Urtheiles nicht mitzumachen. Damit wende ich mich nicht gegen General von Schlichting, der sich von Uebertreibungen frei hält, wohl aber gegen das eine oder das andere sich an ihn anschließende Votum.

Nur im Allgemeinen sei bemerkt, daß ich nach sorgfältiger Prüfung der Thatsachen dabei beharren muß, daß die Methode der strategischen Operationen der Oesterreicher bis zur Schlacht von Königgrätz wesentlich auf Krismanič zurückzuführen ist. Wohl jeder Abschnitt der nachgelassenen Papiere Benedeks zeigt unwiderleglich, daß dieser General der Theorie der Kriegführung niemals jene Gedankenarbeit widmete, die Schlichting ihm zuzumuthen geneigt ist. Im „Kampfe um die Vorherrschaft" (II. Band, Seite 131 [S. 127], Anm.[2]) ist übrigens ausdrücklich gesagt, daß die Idee der Offensive gegen den Prinzen Friedrich Karl wohl auf Benedek zurückzuführen ist, so daß der von Schlichting (S. 39) gemachte Einwand, daß ich Benedek als „Jasager" des Leiters seiner Operationskanzlei hinstelle, nicht aufrechtzuerhalten ist. Die Berichte aller Zeugen im österreichischen Hauptquartier sowie das Studium der Eigenart Benedeks, welche jetzt vollständig klargestellt ist, läßt jedoch keinen Zweifel darüber zu, daß die Ausführung der Operationen Krismanič überlassen blieb.

Dies vorausgeschickt gehe ich daran, die Differenzpunkte zwischen der Auffassung des Generals von Schlichting und der meinigen systematisch zusammenzufassen. Dabei werde ich keinen Augenblick außer Acht lassen, was die Wissenschaft vom Kriege dem Geiste und den Kenntnissen des berühmten Autors verdankt.[3])

---

[1]) Das hochsinnige Urtheil Moltkes über ihn ist Seite 405 wiedergegeben. Aber in den beiden gelesensten Büchern, die von preußischen Offizieren über den Krieg geschrieben wurden, in Kühne's „Kritischen und unkritischen Wanderungen über die Gefechtsfelder der preußischen Armeen in Böhmen" wie in Jähns' „Schlacht von Königgrätz", erscheint die oberste Leitung des österreichischen Heeres in ungünstigem Lichte.

[2]) Ich citire nach der 4. Auflage meines Werkes, füge jedoch die Seitenzahl der 3. Auflage in Klammern hinzu, weil diese letztere Schlichting vorlag.

[3]) Vgl. auch den Artikel Schlichtings im „Militär-Wochenblatt" 1901 Nro. 4 als Antwort auf die Einwendungen des Obersten von Lettow, die im „Militär-Wochenblatt" 1900 Nro. 111 und 112 erschienen.

I.

General von Schlichting ist der Ansicht, daß Benedek angesichts der Verspätung des Anmarsches seines Heeres aus Mähren am besten gethan hätte, die Elbe gar nicht zu überschreiten (S. 85). Es wäre vielmehr zweckdienlich gewesen, den Plan des Angriffes auf eines der noch getrennten preußischen Theilheere „in der Höhe von Pardubitz aufzugeben und dort zu einem eigenen strategischen (nicht etwa taktischen) Aufmarsche zu schreiten". Hinter der Elbe also war das vereinigte preußische Heer zu erwarten und ihm eine Schlacht zu liefern.

Schlichting schlägt eben die Aussicht für die Oesterreicher, sich zwischen die beiden preußischen Heere zu werfen und eines von ihnen nach dem anderen zu schlagen, niedrig an. Von Moltkes Feldherrnkunst überzeugt, nimmt er an, die Bewegungen der preußischen Heere seien so angeordnet gewesen, daß ein entscheidender Theilsieg der Oesterreicher nicht mehr möglich war. Dieser Auffassung nach hätte sich Benedek mit einer überaus vorsichtigen Kriegführung begnügen müssen. Dagegen möchte ich nur eines bemerken: es wäre möglich, daß in einem künftigen Kriege der Feldherr einer der verbündeten Armeen, Deutschlands oder Oesterreichs, in eine ähnliche Lage geriethe wie Benedek am 27. Juni — wäre es wirklich wünschenswerth, daß er dem Feinde so bedächtig entgegenträte und sich mit der Defensive begnügte?

II.

Dennoch eröffneten sich, wie Schlichting fortfährt, für Benedek noch immer Aussichten des Sieges, und zwar über Friedrich Karl, aber nur, wenn das österreichische Hauptquartier es vermied, die Heeresabtheilungen zuerst bei Josefstadt vollständig aufmarschiren zu lassen. Bekanntlich ließen Benedek und Krismanić die bereits eingelangten Corps, das 3. und 4., mehrere Tage lang bei Josefstadt stehen, bis auch die rückwärtigen zur Stelle waren. Dadurch verloren die vordersten Corps 3—4 Tage und hätten somit erst um so viel später den Kampf gegen Friedrich Karl an der Iser aufnehmen können. Dieses Heraufrücken der rückwärtigen Corps auf den Straßen gegen Josefstadt — also das Aufschließen der österreichischen Armee — war nach Schlichting die eigentliche Ursache des Mißlingens des Offensivplanes Benedeks. Der sich dadurch ergebende Zeitverlust konnte später nicht mehr wettgemacht und die Vereinigung der beiden preußischen Heere nicht verhindert werden.

Dieser Theil der Beweisführung Schlichtings ist vorzüglich gelungen und jede spätere Darstellung des Krieges wird von ihr den Ausgang nehmen müssen.

Nur nebenbei sei übrigens bemerkt, daß der Vormarsch der Oesterreicher, auch wenn sie nicht aufgeschlossen hätten, schwerlich mit der von Schlichting (S. 83) angenommenen Schnelligkeit vor sich gehen konnte. Am 27. Juni hätte Benedek auch unter den von Schlichting angenommenen Voraussetzungen das Hauptheer noch nicht vollständig an der Iser vereinigen können. Aber auch 1—2 Tage später hätten die Oesterreicher den Prinzen Friedrich Karl noch immer mit Uebermacht anfallen können.

Ohne daß das Verdienst Schlichtings geschmälert werden soll, darf doch darauf hingewiesen werden, daß der Leitgedanke seines Buches auch mir nicht ganz fremd war. Dies beweist die Stelle II. Bd., Seite 28 (S. 27): „Krismanić legte während des ganzen Feldzuges den größten Werth darauf, stets möglichst die gesammte Armee beisammen zu halten; deshalb ließ er die bereits um Josefstadt lagernden vorderen drei Corps am 27. und am 28. in ihren Lagern verweilen, bis die rückwärtigen drei angelangt seien. Dann erst war der von ihm geplante Aufmarsch der Armee in der Stellung bei Josefstadt beendet und dann erst, also am 29., sollte der Vormarsch gegen Friedrich Karl mit dem größten Theile der Gesammtmacht beginnen."

Und weiter ist Seite 36 zu lesen: „Krismanić hielt, wie man sieht, an der Methode fest, das Heer in einer festen Stellung zusammenzuhalten und die Hauptmacht immer von dem einen Abschnitte zum nächsten möglichst gesammelt zu führen. Deshalb ließ er, wie bereits erwähnt, auch seine zwei vordersten Corps, die schon angelangt und mit zum Vorstoße gegen Friedrich Karl bestimmt waren, Halt machen und mehrere Tage unthätig in ihrem Lager verharren.[1]) Er wollte erst das zweite Corps abwarten, welches noch einen starken Tagesmarsch, 4 Meilen, weiter rückwärts stand. Er hätte die ersteren gleich mit Macht vorwärts senden können . . . . . Aber das System des Generals Krismanić verlangte ihre Unthätigkeit. . . . . ."

Aus diesen Stellen geht hervor, daß ich sehr wohl wußte, Benedek hätte am 26. und 27. Juni bei einem Vormarsche gegen Friedrich Karl nicht mit seinem ganzen Heere, sondern nur mit den vorderen Corps in den Kampf eingreifen können. Während nun Schlichting mir sonst in hohem Maße gerecht wird und rühmend hervorhebt, mein Werk besitze auch kriegsgeschichtlichen Werth, hält er

[1]) Die in den beiden Citaten gesperrt gedruckten Stellen sind es ebenso in dem Texte meines Werkes.

mir aus diesem Anlasse (S. 46) — wie ich glaube grundlos — eine Unklarheit über gewisse Voraussetzungen in der Bewegung von Armeen vor. Er nimmt an, daß ich die Zeitdauer beim Manövriren mit ganzen Corps unterschätze. Durch die obigen Citate ist jedoch der Beweis geführt, daß mir die Elemente der strategischen Operationen denn doch geläufig sind — was vielleicht auch sonst aus meinem Werke hervorgeht.

III.

Immerhin, dies ist des Weiteren der Gedankengang Schlichtings, hätte Benedek trotz des eingetretenen Zeitverlustes noch immer gut daran gethan, selbst noch am 28. Juni alle Bedenken bei Seite zu lassen und dem „geheimen Plane“ treu zu bleiben. Der geistvolle strategische Kritiker giebt diesem Entwurfe demnach den Vorzug vor einem Angriffe auf den preußischen Kronprinzen, und er stellt sich damit in Gegensatz zu nahezu sämmtlichen späteren Darstellern des Krieges.

Benedek, so führt Schlichting aus, mußte sich am 27. und 28. Juni sagen, daß, wenn er zum Schlage gegen den Kronprinzen aushole, dies kaum eine Entscheidung bringen könne. Am Morgen des 28. Juni befand sich nämlich bloß das Corps Steinmetz diesseits der Pässe, und die Garde steckte noch in den Bergen — folglich wäre auch eine Niederlage des einen oder anderen Corps noch nicht von entscheidender Bedeutung gewesen: die beiden rückwärtigen preußischen Corps (das 1. und 6.) hätten am nächsten Tage noch eine Wendung herbeiführen können. Der Rückstoß der Oesterreicher gegen Steinmetz fand zudem, auch wenn er glückte, seine äußerste Grenze an den Bergen, und Benedek durfte nach einem Theilsiege seine Zeit nicht mit Stillesitzen verlieren, sondern mußte unmittelbar darauf doch wieder gegen den Prinzen Friedrich Karl aufbrechen. Somit war, so schließt Schlichting, nur in dem Gelände an der Iser eine Operation in großem Stile und mit der Aussicht auf einen entscheidenden Erfolg durchzuführen. All dies wird, wenn auch nicht in allen Punkten unanfechtbar, doch so sorgfältig begründet, daß, wenn dem Feldzeugmeister auch nur ein Theil dieser Gedankengänge vorschwebte, er als verständnißvoller Heerführer betrachtet werden muß. Es liegt somit ein überaus fruchtbares Ergebniß der Untersuchungen Schlichtings vor. Wenn ein Mann von seiner geistigen Bedeutung und seiner Sachkenntniß 30 Jahre nach jenen Ereignissen, nachdem alle Haupt- und Nebenumstände bekannt geworden sind, mit gewichtigen Gründen die Ansicht vertritt, Benedek habe das richtige Operationsziel im Auge

gehabt — so wächst dieser Heerführer auch in den Augen Derjenigen, die sich der Ansicht Schlichtings im Uebrigen nicht anschließen können.

IV.

Zur vollen Beweiskraft der Gedankenkette Schlichtings fehlt indessen ein bedeutsames Zwischenglied. Er geht nämlich auf den wichtigsten, gegen Benedeks Plan zu erhebenden Einwand nicht eindringlich genug ein. Ich muß dies ausführlicher begründen; denn General von Schlichting erweist mir auf der einen Seite wohl zu hohe Ehre, indem er mich neben Historiker wie Sybel und Treitschke, ja in einem Punkte höher stellt als sie; anderseits aber ist er gegen mich zu strenge, wenn er (S. 85) annimmt, daß ich in militärischen Dingen der größeren Zahl von Autoritäten folge. Nicht Autoritäten, sondern Gründe sind es, die mich zu der Ansicht bestimmen, Benedek hätte besser gethan, sich mit aller Wucht zunächst gegen die vorderen Corps des Kronprinzen zu wenden.

Am Abend des 27. Juni stand die österreichische Hauptarmee zwischen den preußischen Theilheeren. Auf wen sich stürzen? Nicht bloß die Theorie der Kriegskunst, sondern der gesunde Menschenverstand, auf dem sie ja aufgebaut ist, giebt darauf die in normalen Fällen richtige Antwort, von der es allerdings — je nach der Sachlage — auch Ausnahmen giebt. Wer nämlich die inneren Linien zur Offensive benützen will, handelt zumeist am klügsten, sich zuerst auf den näheren Feind zu werfen, weil nur dadurch die Verengung des die beiden Gegner trennenden Zwischenraumes hintangehalten wird. Glückt dann der erste Stoß, so behält der in der Mitte stehende Angreifer auch Armfreiheit für seine weiteren Operationen. In diesem Falle nun stand das österreichische Hauptheer von den beiden Corps des Kronprinzen, der Garde und Steinmetz, bloß einen Tagemarsch entfernt. Gelang es Benedek, diese Gegner zu besiegen, so stand ihm am nächsten Tage nichts im Wege, sich gegen den Prinzen Friedrich Karl zu wenden. Zwei bis drei Tagemärsche führten ihn an diesen zweiten Gegner heran. Der Abstand zwischen den beiden preußischen Theilheeren war also noch immer groß genug, um den Oesterreichern das Manövriren auch gegen Friedrich Karl zu gestatten. Anders bei dem von Benedek beabsichtigten Operationsschlage. Zog er nämlich gegen Friedrich Karl, so hatte der Kronprinz die Möglichkeit, ihm nachzurücken, und die Oesterreicher besaßen nur mehr einen kürzeren Vorsprung; ihre Elbogenfreiheit verengte sich bereits bedenklich. Moltke hätte, falls Friedrich Karl bedrängt worden wäre, gewiß von Berlin aus ebenso den Kronprinzen zur

Eile angespornt, wie er ja in dem umgekehrten Falle thatsächlich dessen Vetter schob und drängte. Ueber die obere Elbe hinüber, über Arnau, konnte der Kronprinz mindestens ein Corps, vielleicht mehr, der 1. Armee zu Hilfe schicken, wenn die österreichische Hauptmacht auf die letztere vorstieß. War aber zuvor dem kronprinzlichen Heere ein Stoß versetzt, so war dessen Vorrücken jedenfalls verzögert — selbst wenn der Kronprinz nicht, wie Bonin in Folge seiner Niederlage bei Trautenau, durch einen Rückzug 2—3 Operationstage verlor.

Die Mitwirkung von Abtheilungen der kronprinzlichen Armee bei einem etwaigen Kampfe an der Iser war besonders deshalb höchst wahrscheinlich, weil (wie aus „Oesterreichs Kämpfen“ III, S. 157 hervorgeht) die Dispositionen der österreichischen Armeeleitung, diesmal gewiß des Generals Krismanič, darin bestanden, am 29. und 30. Juni nicht etwa an die untere, sondern an die obere Iser zu eilen. Darnach sollte Prinz Friedrich Karl etwa in der Gegend von Turnau zum Kampfe gestellt werden. Turnau aber ist von Arnau, von wo der Kronprinz zu Hilfe eilen konnte, nur 1—2 Märsche entfernt, also nicht weiter als von Josefstadt — starke Abtheilungen des Kronprinzen hatten also dorthin kaum länger zu marschiren als das österreichische Hauptheer. Weshalb Krismanič — von dem dieser Gedanke ohne Zweifel herrührt — sich gerade gegen die obere Iser wenden wollte, ist klar: er gedachte eben in dem Berglande daselbst wieder eine „Stellung“ zu erreichen, in der man sich mit Friedrich Karl messen könnte. Wären die Oesterreicher nun wirklich dahin gelangt, hätten sie sich also zwischen die beiden preußischen Heere hineingezwängt, so befanden sie sich in einer Lage, die Schlichting in seiner anschaulichen Sprache eine Einkesselung nennt und die mit der Mausefalle von Sedan eine traurige Aehnlichkeit gehabt hätte.

Ganz anders stand es, wenn sich Benedek am 28. Juni planvoll mit vier Corps auf Steinmetz und die Garde warf, wenn er etwa Gablenz 1—2 Brigaden zu Hilfe geschickt hätte, die den Eipeler Paß sperrten, und gleichzeitig mit 8—9 Brigaden den Kampf gegen Steinmetz aufnahm. Dann hatte er es ausschließlich mit dem näheren Feinde zu thun: Prinz Friedrich Karl war noch 3 Tagemärsche entfernt und das bedeutete für einen Kampf am 28. Juni so viel, als wenn er sich noch in der Lausitz befunden hätte.

Was geschehen sein würde, wenn Steinmetz am 28. Juni bei Skalitz kräftig abgewiesen worden wäre, läßt sich mit Gewißheit nicht entscheiden. Nehmen wir den für Benedek nicht einmal allergünstigsten Fall: Steinmetz wird nicht auf das preußische Gebiet zurückgeworfen und der Kronprinz fühlt sich nur durch 2—3 Tage an der Elbe aufgehalten. In der Zwischenzeit konnte Benedek mit überlegenen Kräften gegen den Prinzen Friedrich Karl losschlagen

und ihm an der Iser oder bei Jitschin den entscheidenden Kampf anbieten. Anders, wenn der „geheime Plan“ eingehalten und Schlichtings Methode befolgt wurde. Dann dauerte es 2—3 Tage, bis Friedrich Karl besiegt war, und fast ebenso lange marschirte Benedek wieder zurück an die Elbe, um auch den anderen Gegner anzufallen.

So wird es klar sein, weshalb ich von dem Umweg sprach, den Benedek machen mußte, falls er zuerst den entfernteren Gegner aufsuchte und erst später wieder zum Kronprinzen zurückkehrte. (Schlichting S. 58.) Die beiden nach einander zu erfechtenden Siege bedurften dann einen bis zwei Tage länger.

Auch ein Anderes ist Schlichting entgegenzuhalten. Allerdings war das Aufschließen der österreichischen Armee ein Fehler. Aber nun war dieses Manöver thatsächlich im Gange, und man muß bei der Beurtheilung der Kriegslage vom 27. und 28. Juni die nun einmal angeordnete Vertheilung der österreichischen Corps zum Ausgangspunkte nehmen: der Entschluß Benedeks mußte eben aus dieser Situation heraus gefaßt werden. Thatsächlich waren die Oesterreicher im Aufschließen begriffen, thatsächlich standen das 3. und das 4. Corps jetzt in der Nähe von Josefstadt; sie waren also zur Verwendung gegen den Kronprinzen bereit. Wären diese Streitkräfte bereits, wie Schlichting mit Recht fordert, weiter gegen die Iser geschoben gewesen, so hätte es sich nicht empfohlen, sie etwa umkehren zu lassen und gegen Skalitz zu dirigiren. So wie die österreichische Hauptarmee einmal stand, lag ein Sieg über Steinmetz und die Garde im Bereiche nächster Möglichkeit.

Schließlich sei noch erwähnt, daß mir in dem Gedankengange Schlichtings zwei Schlußsätze unvereinbarlich erscheinen. Auf der einen Seite bezeichnet er jeden Versuch der Oesterreicher, den Preußen noch am rechten Ufer der Elbe entgegenzutreten, für aussichtslos, und andererseits spendet er Benedek hohes Lob, weil er auf der Offensive gegen Friedrich Karl bis zum Abend des 28. Juni beharrte. Nun ist von vornherein zuzugeben, daß Schlichting von dem Operationsplane Benedeks nur als von etwas relativ Besserem spricht, als es der „Kuhn'sche Vorschlag“ war. Dennoch liegt in Schlichtings kräftiger Parteinahme für Benedek ein gewisser Widerspruch gegen seine nachdrücklich vorgetragene Grundansicht. (Schlichting geht so weit, zu erklären, Benedek hätte auch nach einem Siege über Steinmetz am 28. Juni den Rückzug über die Elbe antreten sollen.) Die Ursache dieser Unebenheit besteht darin, daß Schlichting über eine reiche Ideenfülle verfügt, so zwar, daß sich die Gedanken bei ihm rasch ablösen und stellenweise selbst verdrängen. Wenn den Oesterreichern jenseits der Elbe auf jeden Fall Unheil gedroht hätte, so konnte das „Los auf den Prinzen Friedrich Karl!“ für Benedek kein Ruhmestitel sein. Somit lockern sich die Klammern der Beweisführung Schlichtings an einer Stelle.

Mit vieler Feinheit ist Moltke in seinem oft citirten Urtheil über Benedek über jeden Widerspruch hinweggekommen. Er sagt:

„Das österreichische Heer konnte mit verhältnißmäßig geringen Kräften den starken Abschnitt der Iser oder den der Elbe vertheidigen, je nachdem es mit überlegenen Kräften sich gegen den Kronprinzen oder den Prinzen Friedrich Karl wenden wollte. Es scheint nun, daß der Feldzeugmeister diesen an sich gewiß richtigen Gedanken mit der unerschütterlichen Festigkeit im Auge behielt, die eine der schönsten Eigenschaften für den tüchtigen Kriegsführer ausmacht. Fraglich aber bleibt, ob jener Gedanke auch da noch richtig war, als er zur Ausführung gelangen sollte, als die preußischen Heere bereits im vollen Anmarsche waren. Ließ man die Preußen bis an die Elbe und Iser vordringen und fielen einzelne Defiléen dieser Abschnitte in ihre Hände, so war es offenbar sehr bedenklich, sich zwischen beide Heere einzuschieben. Man lief dann Gefahr, indem man das eine angriff, selbst von dem anderen im Rücken angefallen zu werden."

Moltke spricht sich hier nicht darüber aus, ob es für Benedek besser gewesen wäre, die I. oder die II. preußische Armee anzugreifen; er erklärt es aber für einen richtigen Gedanken, eine der beiden Möglichkeiten zu wählen.[1]) In der Vorsicht dieses Urtheils liegt große Weisheit — ebenso in der aufgeworfenen, aber nicht beantworteten Frage, ob Benedek noch Zeit gefunden hätte, den sich ihm darbietenden Vortheil taktisch zu verwerthen.

V.

Damit sind die Gründe entwickelt, weshalb ich bezüglich der am 28. Juni von Benedek einzuschlagenden Angriffsrichtung von meiner Auffassung nicht abzugehen vermag. Dabei sei in vollem Umfange anerkannt, daß Schlichtings Arbeit mich und wohl jeden Leser belehrt hat, daß die österreichische Heeresleitung damals aus viel triftigeren Gründen handelte, als man bisher allgemein annahm. Jeder Oesterreicher wird ihm dafür Dank wissen, daß das Andenken Benedeks wie Krismanić' damit von oft mit Bitterkeit erhobenen Vorwürfen gereinigt wird. Es ist eigentlich eine erstaunliche Thatsache, daß die militärische Literatur sich mit dieser Seite der Frage bis auf Schlichting nicht recht beschäftigte. Mein Werk war das erste, das sich Mühe gab, zu sammeln und zusammenzufassen, was sich zur Erklärung der Handlungsweise Benedeks und Krismanić' anführen

[1]) Darnach ist auch das im „Kampf um die Vorherrschaft", Band II, Seite 198—200 (Seite 192—194) Gesagte abzuändern.

läßt. Naturgemäß aber besitzt General v. Schlichting in dem reichen Schatze seiner militärischen Einsichten kräftigere geistige Behelfe, um die Pläne der österreichischen Heerführer zu ergründen. Viele von mir zusammengetragene Details werden unter seiner Feder erst lebendig. Sein Vorsatz, sich zum Gedankenleser Benedeks aufzuwerfen, trägt willkommene Frucht.

Nur darf man in der Umwerthung des Planes und des Vorgehens des österreichischen Hauptquartiers nicht zu weit, nicht bis zur Ueberschätzung gehen. Es läßt sich Vieles dafür sagen, daß Benedek selbst noch am 28. Juni daran festhielt, zunächst gegen den Prinzen Friedrich Karl vorzubrechen. Schlichting (Seite 66 und 70) meint, Benedek hätte, wenn er nicht durch die — gewiß nicht von ihm verschuldeten — Niederlagen von Skalitz und Trautenau daran verhindert worden wäre, noch am 29. Juni bei Jitschin kämpfen und siegen können.[1]) Aber so kräftig gedachte Benedek nicht zu handeln. Nach dem Operationsplan nämlich vom 28. Juni („Oesterreichs Kämpfe", S. 158) war der Zusammenstoß erst für den 30. Juni oder 1. Juli geplant — am Abend des 29. Juni sollte das Marschziel Jitschin bloß von der Avantgarde seines 3. Corps erreicht werden. Somit bedurfte es noch mindestens 24 Stunden, bis Benedeks ganze Macht zum Kampfe aufmarschirt war. Und in diesem Aufschub lag eine große Gefahr. Denn auf diese Art verfügte der Kronprinz über drei Tage — vom 28. bis zum 30. Juni — um die zwei ihm entgegengeworfenen Corps niederzuringen oder abzuschütteln und sich in der Flanke und im Rücken der österreichischen Hauptarmee bemerklich zu machen. Und man kann nach den 1866 und 1870 von dem Kronprinzen und Blumenthal abgelegten Proben deren Thaten- und Angriffslust nicht leicht zu hoch anschlagen. Jener von Benedek angeordnete Aufschub ist doch bedenklich; Schlichting spendet ihm Seite 63 und 84 ein Lob, das nur bedingungsweise zutrifft. „Der Benedek'sche Gedanke," so sagt er, „war am Morgen des 28. noch immer brauchbarer als der seiner unerbittlichen Kritiker im eigenen Lager" — man muß hier wohl mindestens hinzufügen, wenn Benedek eben nicht jenen Tag versäumt hätte. Der 28. Juni ging verloren, weil zuerst drei Corps gegen den Kronprinzen — lediglich um ihn zu beobachten — aufgeboten und dann zwei von ihnen doch wieder gegen den anderen Feind dirigirt wurden. In der Mißbilligung dieser letzteren Operation stimmt übrigens Schlichting mit den übrigen Kritikern des Feld-

[1]) Schlichting meint (S. 68), daß meine Mittheilung, der österreichischen Iserarmee sei am 28. Juni früh die Vereinigung mit dem Hauptheer vorgeschrieben worden, irrig sei: es sei nicht zu ermitteln, welcher Befehl damit gemeint sei. Ich verweise hiermit auf „Oesterreichs Kämpfe", Band III, Seite 117.

zuges überein. In diesem Hin- und Herschieben der Corps, in dem Widerspruche zwischen der vielleicht richtigen Absicht und den getroffenen Maßregeln liegt — abgesehen von den vom Armeekommando nicht verschuldeten Unfällen — die Ursache, weshalb der „geheime Plan“ zusammenbrechen mußte. Wenn Benedek irgend etwas ganz gethan, wenn er ein oder das andere Theilheer mit eiserner Hand angefaßt hätte — in jedem der beiden Fälle wäre sein Ruf als Heerführer fest begründet gewesen, ganz unabhängig von dem Erfolg, der doch nicht allein von seinen Entschlüssen abhing. Benedek war ein geradsinniger Mann, sein Geist jedoch nicht beweglich genug, um mitten im Sturme der Ereignisse nach den veränderten Verhältnissen zu handeln. Schon am 20. Juni war der Aufmarsch bei Josefstadt für den 29. Juni geplant, und dabei blieb es, mochte auch unterdessen Prinz Friedrich Karl zum Greifen nahe sein: und da man sich am 24. Juni (in Böhmisch-Trübau) einmal entschlossen hatte, zuerst eben diesen Feind aufzusuchen, so ging Benedek von dieser seiner Absicht nicht ab, so leicht auch Steinmetz am 28. Juni zu erreichen und zu besiegen war. Benedek betrachtete Consequenz im Handeln als den Leitstern seines Lebens: wie aus Marmor gehauen steht daher sein Bild vor uns. Wenn kraftvolle Menschen Schiffbruch leiden, so scheitern sie eben an ihren großen Eigenschaften.

VI.

Nun zu dem wichtigsten Moment des ereignißreichen 28. Juni: Benedek sieht von der Höhe bei Skalitz das Corps Steinmetz — er könnte es schlagen, läßt es aber stehen, um sich gegen den anderen Feind zu wenden. Auch Schlichting, obwohl Anhänger des Benedek'schen Offensivplans, meint (S. 59), daß der Feldzeugmeister „eine handgreiflich vor ihm liegende Siegesaussicht preisgab“. Noch bestimmter spricht er sich in seinem Artikel im „Militär-Wochenblatte“ (Jahrgang 1901, Nr. 4) aus: er meint, den Sieg über Steinmetz hätte sich Benedek lieber nicht entgehen lassen sollen — nur durfte er sich dann nicht weiter in den Kampf gegen den Kronprinzen verbeißen, da sonst die preußische 1. Armee ihm in den Rücken gelangen konnte. Damit verringert sich die Differenz zwischen Schlichting und der von mir vertretenen Anschauung um ein gutes Stück. Nicht grundlos also erhoben Oberst Tegetthoff und Major Torotka im Gespräche mit Krismanić ihre warnende Stimme.[1])

[1]) „Der Kampf um die Vorherrschaft“ II. Seite 83 (S. 81)

VII.

Dagegen besteht noch eine starke Meinungsverschiedenheit zwischen Schlichting und den anderen Kritikern der österreichischen Operationen in Bezug auf die Folgen, die ein Sieg über Steinmetz mit sich geführt hätte. Die Beantwortung dieser Frage wurde im „Kampf um die Vorherrschaft" abgelehnt und auch jetzt sei erklärt, daß sie nicht bloß über meine Kompetenz hinausgeht, sondern überhaupt nicht zum Geschäft des Historikers gehört. General von Schlichting befindet sich in einer anderen Lage: für ihn ist dieser Fall ein strategisches Problem, das er als eines der größten Schulbeispiele der Kriegsgeschichte einer scharfsinnigen Zergliederung unterzieht. Ich bleibe somit, soweit es sich um mich handelt, bei dem Satze (Band II, S. 199 [S. 194]):

„Es wäre ein Wagniß, bestimmen zu wollen, welche Folgen ein rechtzeitiger Angriff Benedeks auf Steinmetz bei Skalitz herbeigeführt hätte. Wäre dieser auch zurückgeworfen worden, so standen noch die übrigen Corps des Kronprinzen im Felde, und nur mit Blitzesschnelle geführte Schläge konnten hindern, daß die Armee des Prinzen Friedrich Karl in diese Kämpfe eingriff. Jede weitere Vermuthung greift auf das Feld der zahllosen Möglichkeiten des Geschehens, auf Räthsel, an deren Lösung ein nüchterner Verstand sich nicht wagt."

Darüber hinaus zu gehen hat, wie gesagt, der Geschichtschreiber keine Veranlassung. Anders der strategische Kritiker. Er zerlegt die Kriegshandlung in ihre Elemente und verknüpft jedes einzelne wieder zu näheren und entfernteren Möglichkeiten. Er trennt dabei in jedem Zeitabschnitte das Gewebe der Ereignisse so weit auf, als zum Beweise für seine Thesen dienlich ist. Dieses Verfahren ist vollständig berechtigt, wenn man aus der Kriegführung Lehren für die Zukunft ableiten und insbesondere wenn man, wie Schlichting, seine Waffengefährten für eine bestimmte Auffassung vom Kriege gewinnen will.

Auch der Nichtfachmann folgt solchen militärischen Denkübungen mit Vergnügen, doch wird der Historiker gut daran thun, sich nicht an ihnen zu betheiligen und das strategische Richteramt Berufeneren zu überlassen.

General von Schlichting möge mir also verzeihen, wenn der „Unpartheilichkeitstrieb", den er mir halb anerkennend, halb ungeduldig zuspricht, sich auch seiner Combination gegenüber regt. Ich begnüge mich damit, den von Schlichting mit anerkannter Meisterschaft entwickelten Gedankengang objectiv wiederzugeben. Seine Beweiskette enthält folgende Hauptglieder:

1. Der Sieg Benedeks am 28. Juni über Steinmetz ist allerdings in hohem Grade wahrscheinlich.

2. Angesichts des zähen Charakters des preußischen Generals jedoch wäre es schwerlich gelungen, ihn wieder in den Paß von Nachod hineinzuwerfen: er hätte den von ihm für den Nothfall ins Auge gefaßten Rückzug auf die Garde auch wirklich ausführen können.

3. Somit hätte Benedek am nächsten Tage, dem 29. Juni, einen Frontalangriff gegen die Schulter an Schulter kämpfende Garde und das Corps Steinmetz, denen die Corps Bonin und Mutius bereits nachrückten, unternehmen müssen.

4. Es ist mehr als fraglich, ob es geglückt wäre, den Feind am 29. Juni abermals zu werfen: wenn es aber nicht gelang, dann konnte Prinz Friedrich Karl, angespornt durch Telegramme aus Berlin, am 30. Juni bereits bei Miletin und Horschitz im Rücken der österreichischen Centralstellung vor Josefstadt erscheinen — und damit drohte dem Heere Benedeks zwischen den Bergen und der Elbe die Einkesselung: der Gedanke an Sedan steigt damit von selbst auf.

Diese überraschende und bis zu einem gewissen Grade zwingende Beweisführung Schlichtings wendet sich wider die Anhänger der Offensive gegen den Kronprinzen: es soll gezeigt werden, daß Kuhn, Wolseley, Joinville, Lettow, Verdy und neben diesen Autoritäten auch ich dem österreichischen Feldherrn etwas Unausführbares zumutheten und daß dieser, einsichtiger als seine Kritiker, einer augenscheinlichen Gefahr entging. Dieser Theil von Schlichtings Darlegungen lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit am stärksten auf sich: mehrere Kenner des Krieges, so Generallieutenant von Caemmerer und Delbrück, traten ihnen bei.

Nur wenige Bemerkungen, nicht etwa gegen, sondern zu Schlichtings Darlegung seien gestattet. Nach seiner geistreichen Hypothese wäre die „Einkesselung" der Oesterreicher unter einer zweifachen Voraussetzung erfolgt: 1. wenn Steinmetz am 28. Juni nicht entscheidend besiegt worden wäre, und 2. wenn Benedek durch seine am 28. und 29. Juni etwa errungenen Erfolge so weit verblendet worden wäre, um den Prinzen Friedrich Karl bis in seine Rückzugslinie eindringen zu lassen. Es liegt nahe, was vom Standpunkte etwa Kuhns gegen Schlichtings Schlußreihe einzuwenden wäre: selbstverständlich mußte Benedek trachten, zuerst Steinmetz, dann andere Heeresabtheilungen des Kronprinzen am 28. und 29. Juni entscheidend zu schlagen, um sich ungefährdet gegen Friedrich Karl zu wenden; — fiel aber dieser erste Theil der Aktion nicht ganz nach Wunsch aus, so stand ihm nach dem rühmlichen Kampfe am Gebirge immer noch der Rückzug hinter die Elbe offen. Es darf den Vertretern des Offensivstoßes wider den Kronprinzen

nicht zugemuthet werden, daß sie etwas Unmögliches oder gar Widersinniges vertreten wollen.

VIII.

Alles Bisherige bekundet, daß die Auffassung des Krieges von 1866 durch den Scharfsinn des neuesten Bearbeiters vertieft und berichtigt wurde. Benedek und Krismanić treten damit in eine neue Beleuchtung; die Gedankengänge der österreichischen Heerführer werden verständlicher und bis zu einem gewissen Grade gerechtfertigt. Dies ist jedoch nur der kleinere Theil des Beitrages des Generals von Schlichting zur Kriegsgeschichte. Ihm handelt es sich um ein Größeres als um einen einzelnen Feldzug: er will den Unterschied zwischen der Kriegführung Napoleons und Moltkes feststellen und als Lehrer des großen Krieges den Truppenführern Winke für ihr künftiges Thun geben. Sein dreibändiges Hauptwerk „Taktische und strategische Probleme der Gegenwart" legte hierfür die Grundlage und das Buch „Moltke und Benedek" ist nur die Anwendung der von ihm entwickelten Grundsätze auf einen Einzelfall der Kriegsgeschichte. Nicht Alles, was er in der Gegenüberstellung Napoleons und Moltkes vorbringt, ist neu, aber die systematische Entwicklung aus einem Grundgedanken ist sein Eigenthum. Vordem hatte man (so auch im „Kampf um die Vorherrschaft", II., S. 12) Napoleon eine Vorliebe für die Operationen auf den inneren Linien, Moltke eine solche für Benützung der äußeren zugeschrieben, und thatsächlich erzielte Napoleon häufig den Durchbruch der feindlichen Streitmacht, Moltke ihre Umklammerung. Schlichting zeigt nun, daß diese Formulirung nicht den Kern der Sache treffe, daß Folgeerscheinungen für das Grundmotiv des Handelns der beiden großen Feldherren genommen wurden. Der Unterschied lag vielmehr darin, daß Napoleon dem Gegner möglichst kompakt entgegentrat, während Moltke den breiten Anmarsch zum Kampfe bevorzugte. Die großen Frontbreiten der Angriffskolonnen Moltkes hatten, da alle Straßen zum Aufmarsche benützt wurden (so bei Königgrätz), die Folge, daß der Angriff umfassend erfolgte. Hielt sich der Gegner „enge zusammengepackt", so ergab sich dann als Folge seine Umklammerung — wie sie im französischen Kriege mehrfach eintrat. Somit operirte Moltke im Vergleich zu Napoleon „aus erweiterten Räumen" — er hielt auch einen geschlossenen Aufmarsch zur Schlacht nicht für nothwendig; seine Anmarschkolonnen verwandelten sich vielmehr erst unmittelbar vor dem Feind in schlagkräftige Kampflinien. „In der Mehrzahl der Fälle werden Aufmarsch und Kampf verbundene Akte."

Moltke verwendete die breiten Aufmärsche auch dann, wenn er, wie bei den Operationen um Paris, die inneren Linien gegen die ringsum vordringenden feindlichen Heere zu benützen hatte. Schlichting wendet sich keineswegs einseitig gegen die Operationsform auf den inneren Linien, er untersucht vielmehr in dem Buche „Moltke und Benedek“, „welche Bedingungen zum Einschlagen des einen oder des anderen Verfahrens gehören“. Durch Einseitigkeit, so sagt er, setze man sich ins Unrecht. Damit widerlegt er diejenigen, welche ihm vorwarfen, er verkleinere Napoleons Ruhm gegenüber dem Verdienste Moltkes. Daran ist nur so viel wahr, daß er in den „Taktischen und strategischen Problemen der Gegenwart“ wie so mancher andere Entdecker eines wichtigen Gesetzes mit Feuer für die von ihm empfohlene moderne Art der Lenkung der Heerestheile eintritt. Mancher im Eifer von ihm geführte Hieb mag deshalb seitwärts gehen; aber in „Moltke und Benedek“ erhebt er sich über solche Einseitigkeit; führt er doch hier den Nachweis, Benedek hätte durch richtige Benützung der inneren Linien (zum Angriffe gegen den Prinzen Friedrich Karl) einen Sieg erringen können.

Die erweiterten Räume der modernen Strategie ergeben sich nach Schlichting naturgemäß aus dem Ausbau des Straßennetzes, aus der großen Beweglichkeit der jetzigen Heere, vor Allem aber aus der Fernwirkung der modernen Schußwaffen. Der Feldherr kann, da er den Telegraphen zum Empfange der Meldungen und zum Ertheilen seiner Befehle benützt, auch in den vergrößerten Räumen die Einheit und das Zusammenstimmen der Operationen erzielen. Die gründlichere Ausbildung der Truppenführer erspart es zudem der obersten Leitung, ihnen die Details ihrer Bewegungen vorzuschreiben.

Damit treten auch die Ereignisse von 1866 in eine neue Beleuchtung — die Thatsachen sind dieselben geblieben, aber der Grund der Erscheinungen ist aufgehellt. Dies gilt besonders für den Aufmarsch der beiden feindlichen Heere zur Schlacht von Königgrätz, wo die Preußen in weiter Umfassung vordrangen, während die Oesterreicher ebenso wie in der Stellung von Dubenetz enge „zusammengepackt“ standen (Schlichting, S. 81 und 114). Fraglich ist nur, ob für Benedek und Krismanić das napoleonische Vorbild wirklich in dem Grade maßgebend war, wie Schlichting annimmt. Für die Form des Marsches von Olmütz nach Josefstadt wird dies wohl gelten. Dagegen ist das Marschziel, nämlich das Aufsuchen der festen Stellung an der oberen Elbe und die beabsichtigte weitere Vorrückung in das Bergland an der oberen Iser (um hier wieder eine Position zu erlangen), gewiß eher eine Nachahmung der Vorbilder aus dem siebenjährigen Krieg; denn Napoleon

führte den Krieg niemals defensiv, auch wenn er sich, wie 1814 und 1815, einer großen Uebermacht gegenüber befand. Die Positionsstrategie war, wie aus der April-Denkschrift des Generals Krismanič (1866) hervorgeht, wohl vorwiegend dessen Eigenthum; der Generalstabschef Benedeks in Italien, John, huldigte dem entgegengesetzten Kriegsprincip, wie der Anmarsch zur Schlacht von Custoza beweist. Man beachte nur, wie die österreichische Heeresleitung durch die beabsichtigte Schiebung der Armee an die obere Iser bemüht war, sich aus der strategischen Offensive wieder in die geliebte Defensive hinüberzuretten.

Ein glücklicher Zufall spielte mir ein Dokument in die Hände, aus dem die strategischen Grundsätze erhellen, welche in der Jugend und Bildungszeit der Generäle Benedek und Krismanič im österreichischen Generalstab herrschten. Vor mir liegt ein umfangreiches Manuscript mit dem Titel: „Ueber die Vertheidigung des eigenen Landes im Allgemeinen und über die Vertheidigung der österreichischen Monarchie im Besonderen". Unter dem Titel befindet sich die Chiffre H., also wohl der Anfangsbuchstabe des Verfassers, und in der Ecke oben ist von Benedeks Hand zu lesen: „Benedek, Hauptmann im Generalquartiermeisterstabe". In dem ersten Theile der Schrift, die zwischen 1821 und 1830 verfaßt sein muß, finden sich einige Correcturen von der Hand Benedeks, meist Berichtigungen von Fehlern des Abschreibers, doch auch geringe sachliche Ergänzungen, so daß Benedek das Manuscript durchgesehen haben muß. Doch kann Benedek, wie aus dem Zusammenhange hervorgeht, nicht Verfasser der Arbeit sein. In der Schrift werden die für Oesterreich wichtigsten Festungsbauten erörtert und besonderer Werth wird auf das damals noch fast unbefestigte Verona gelegt. Da der Verfasser noch unter dem Eindrucke der napoleonischen Feldzüge stand, beschäftigt er sich vorwiegend mit der Vertheidigung Oesterreichs gegen Italien und Bayern, faßt aber auch einen Angriff von Norden her nach Böhmen und Mähren ins Auge. Auf Positionen legt er nur dann Werth, wenn sie nicht bloß taktischen Zwecken dienen, sondern, wie er sie nennt, „strategische Stellungen" sind. Diese letzteren sollen die Eigenschaften besitzen, ein Gebiet so vollständig zu decken, daß der Feind, ohne seine Operationslinie vollständig zu ändern, sie nicht umgehen kann; er muß hier unter ungünstigen Verhältnissen eine Angriffsschlacht wagen. Es ist nun von großem Interesse, daß es nach dieser Arbeit in Nordböhmen nur zwei strategische Stellungen im eigentlichen Sinne geben soll: es ist die Position von Josefstadt, die das österreichische Heer am 29. und 30. Juni 1866 thatsächlich einnahm, und die an der oberen Iser, die darauf hätte erreicht werden sollen. Und des weiteren liegt mir Material vor, aus dem der Nachweis geliefert werden kann, daß diese Lehrmeinung auch in

den Jahren 1850 bis 1860 ihre Vertretung in der österreichischen Armee hatte.

IX.

In meinem Werke über den Krieg von 1866 ist die Auffassung niedergelegt, daß die österreichische Heeresleitung manchen wichtigen Augenblick, so besonders bei Skalitz, unbenützt vorbeigehen ließ; die Geschicke hätten sich wohl sonst anders wenden können. Deshalb mußte ich erstaunt sein, daß General von Schlichting mir in der Einleitung (Seite IV) vorhält, daß ich die fatalistische Ansicht vertrete, ein Sieg Oesterreichs sei in dem Kriege von 1866 aus inneren Gründen undenkbar gewesen. „Darnach hätten z. B. im Jahre 1866,“ so bemerkt mein geehrter Kritiker tadelnd, „die Feldherren ihre Plätze auch tauschen können; es hätte Alles nichts genutzt.“ Nun spreche ich mich in der Einleitung zum 2. Bande doch ganz klar aus. Wohl hege ich die Ueberzeugung, daß Oesterreich *auf die Dauer* die Hegemonie in Deutschland gegenüber dem geistig, militärisch und volkswirthschaftlich aufstrebenden Preußen nicht hätte behaupten können. Daraus folgt aber nicht, daß Oesterreich, wenn es 1866 den besseren Feldherrn besessen hätte, in *diesem* Kriege nicht hätte siegen können. Schlichting citirt selbst den Satz von mir, daß „die innere Nothwendigkeit des Geschehens . . . . . nur dann hervortritt, wenn die Welthistorie in großen Epochen betrachtet wird. Dagegen hängt das Schicksal der einzelnen Generation oder *gar der Ausgang jedes besonderen Krieges oft weniger von der Gediegenheit der verschiedenen Volksnaturen als von den Fähigkeiten der handelnden Menschen* ab“. Es ist mir sonach nicht recht verständlich, wie General von Schlichting annehmen konnte, daß ich der geschichtsphilosophischen Afterweisheit huldige, der Ausgang jedes Krieges sei im vorhinein durch irgend ein Gesetz oder Fatum vorausbestimmt. Jeder Abschnitt meines Werkes, ja jede Seite bezeugen, wie hoch ich die Verantwortlichkeit und die Gewalt der Persönlichkeit anschlage. Ich that mir nie genug in dem Eindringen in die Charaktere der handelnden Personen, um aus ihnen die Ereignisse zu erklären. Im Jahre 1866 stand die Partie zwischen Preußen und Oesterreich ganz ungleich: Bismarck gegen Mensdorff, Moltke gegen Benedek und Krismanić, Roon gegen Franck, ein durchgebildeter Generalstab gegenüber dem nachlässigen Geschäftsbetrieb im österreichischen Hauptquartier, der z. B. zu der Niederlage von Jitschin führte; Zündnadelgewehr gegen den Vorderlader, Feuertaktik gegen Stoßtaktik — deshalb konnte ich am Schlusse der Schilderung der Schlacht von Königgrätz, II. S. 322, als ich die Folgen des etwaigen Nichteintreffens des Kronprinzen

erörterte, sagen: „Einzelne Schlachten werden oft durch das entschieden, was man den Zufall nennt; aber die Ueberlegenheit des preußischen Heeres und insbesondere seiner Führer war so groß, daß auch im Falle des Rückzugs des Heeres des Prinzen Friedrich Karl der Krieg nicht zu Gunsten Oesterreichs entschieden und der 3. Juli nicht der letzte Tag des Kampfes um die Oberherrschaft in Deutschland gewesen wäre." Wenn aber, um den Satz umzukehren, die Ueberlegenheit der Führer auf Seiten Oesterreichs gewesen wäre, so gestaltete sich die Sache 1866 eben anders, wie ja auch Fürst Schwarzenberg als der fähigere Mann 1850 Herrn von Manteuffel eine diplomatische Niederlage beibrachte. Italiens Einigung war auf die Dauer kaum zu verhindern; das hinderte aber nicht, daß Radetzky durch seine Siege die Herrschaft Oesterreichs um ein halbes Menschenalter verlängerte, und daß der Sieg von Custoza erfochten wurde. Deshalb muß der Historiker, wie ich in der Einleitung zum 2. Bande sage, in der Geschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert „das Wechselspiel zwischen den tiefer wirkenden Ursachen und dem Walten der Persönlichkeit" verfolgen. General von Schlichting besorgt, es könne das Gefühl der Verantwortlichkeit bei dem Kriegsmann erschüttert werden, wenn er sich den Gang der Ereignisse geschichtsphilosophisch zurechtlege; als einer der Erzieher der deutschen Armee unserer Tage verweist er den Soldaten auf furchtloses Einsetzen seiner Kraft auch unter den widrigsten Umständen. Darin stimme ich ihm ganz bei und meine Darstellung soll fatalistischer Willensschwäche gewiß nicht als Schild dienen. Es ist so, wie Feldzeugmeister Kuhn einmal in einem Gespräche über den Krieg von 1866 sagte, indem er energisch auf die Stirne deutete: „Ach was, Zündnadelgewehr — hier muß die Zündnadel sein!"

* * *

So viel über die Arbeit Schlichtings. Doch sind hiermit nur die auf die Strategie bezüglichen Grundgedanken des Buches besprochen; seine Ideen über die Taktik während des Feldzuges von 1866 sowie eine Fülle sonstiger Details sind unberührt geblieben, obwohl sich auch hier Goldkörner in nicht geringer Zahl finden. In der soeben in Vorbereitung begriffenen fünften Auflage des „Kampfes um die Vorherrschaft" sollen seine Winke und Einwendungen vollste Beachtung erfahren. So wird sich z. B. die bisherige Annahme, Benedek habe noch am 29. Juni Aussichten bei einem Angriffe auf den Kronprinzen gehabt, nach Schlichtings Gegenbeweisen nicht

mehr aufrechterhalten lassen. Mit vollstem Danke sei anerkannt, daß der bahnbrechende strategische Kritiker mich vielfach eines Besseren belehrte; deshalb war es auch nothwendig, genauer zu begründen, weshalb mich manche Beweisführung seines Buches nicht zu überzeugen vermochte. Die hohe Achtung vor General von Schlichting legte mir die Pflicht auf, über Zustimmung wie über Meinungsverschiedenheit genaue Rechenschaft abzulegen.

Register.

A.

Albrecht, Erzherzog, S. 129, 130, 131—135, 137, 138, 251, 264, 286, 287, 288, 319, 345, 353—357, 386, 387, 391, 398, 408, 409, 411, 412—415, 426, 427, 428, 430.

Altersheim, Lehrer Benedeks, 4.

d'Aspre, General, 75, 86, 129, 134—136, 138.

B.

Barco, General, 142, 159.

Batthyany, Graf, 109.

Beck, Friedrich Freiherr v., österr.-ung. Generalstabschef (1866 Oberstlieutenant), 303, 372—376, 392.

Benedek, Andreas von, Vater des FZM., 1—3.

Benedek, Andreas von, FML., Neffe des FZM., 1, 46, 254.

Benedek, Julie von, Schwester des FZM., 1.

Benedek, Julie von, Gattin des FZM. Ihre erste Ehe 8; Verlobung und Heirath mit Benedek 8, 9; ihre Ehe mit Benedek 41—45, 48; Abreise aus Italien 58; 97, 102, 103; Besuch bei ihrem Gatten in Trentschin 144, 157; 220, 358, 393; Brief an Josefine von Knorr 393; 396, 400—402, 404, 411, 415, 422, 424, 425, 429, 430.

Benedek, Karl von, Bruder des FZM., Arzt, 1, 114, 124, 127, 151.

Benedek, Ludwig von, FZM., Abstammung 1; in der Militärakademie 2—4; wird Fähnrich im 27. Regiment 4; Unterlieutenant im 47. Regiment 5; Oberlieutenant 5; Hauptmann 5; kommt in den Generalstab 5; Major und nach Lemberg versetzt 6; Oberstlieutenant (1844) 9; Niederwerfung des Aufstandes in Galizien 11 ff.; Sieg von Gdow 15 ff.; lehnt den Leopoldsorden ab 17; wird Oberst (1846) 18; nach Italien zum 33. Regiment versetzt 41; seine Ehe 41 ff.; in Pavia 47; sein Aufruf an die Behörden von Pavia 48; Rückzug durch die Lombardei 49; Aufruf an das Gubernium zu Cremona 51; in Mantua 52, 54 ff.; Briefe aus Mantua 58 bis 103; Sturz aus dem Wagen 63; Gefecht von Curtatone 74; erhält das Theresienkreuz 74; Gefecht bei Goito 75, 91; Vormarsch auf Mailand 104; wird von Fieber befallen 108; Angebot des Commandos über die ungarische Landwehr 109—122;

Reise nach Triest (December 1848) 123; Kämpfe von Mortara und Novara 129—140; wird Generalmajor 140; Feldzug in Ungarn (1849) 141 ff.; Brigadier 142; Urtheil Weldens über B. 143; soll Generalstabschef Haynaus werden 144; seine Proclamation an die Ungarn 145; Schilderung Benedeks in der „Allgemeinen Zeitung" 160; Gefecht von Raab 161; Gefecht von O-Szöny 162; Schlacht bei Komorn 166; Inhaber des 28. Regiments 168; Prellschuß im Gefecht von Uj-Szegedin 172; Verwundung bei Szöreg 172; Abreise nach Baden 177; Verhältniß zu Haynau 180—182; Generalstabschef Radetzkys (1849—1857) 184 ff.; Prinz Hohenlohe über B. 193; Briefwechsel mit Fürst Felix und Fürst Friedrich Schwarzenberg 195, 196; wird FML. 192; Corpscommandant 198.

Commandant des 8. Corps in Italien 200; Ankunft in Mailand (April 1859) 201; Verhältniß zu Gyulai 205, 212, 235; sein Corps in Gefahr 207 ff.; schildert sein Hauptquartier (1859) 217 ff.; Verhältniß zu Rechberg 222, 236; Schlacht bei Magenta 229; Schlacht bei Solferino 238 ff.; seine Berichte über die Schlacht 244—250; Commandeurkreuz des Maria Theresia-Ordens 256—258; Gouverneur in Ungarn 259 ff.; will in den Ruhestand treten 261; Ehrenbürger von Wien 263; Feldzeugmeister (27. November 1859) 263; wird Generalstabschef (31. Januar 1860) 265; der Leitung des Generalstabes enthoben (1861) 266; bleibt nominell Chef des Generalstabes (bis 24. November 1864) 266; sein Generalsbefehl an die Armee in Ungarn 267; Denkschrift über die Lage in Ungarn (August 1860) 271; Abberufung aus Ungarn (Oktober 1860) 276; über den Eid der Armee auf die Verfassung 279; Erlaß über die Verfassung vom 26. Februar 1861 280; die „feigen Magnaten" 283; wird Armeecommandant in Italien (20. October 1860) 285; sein Verhältniß zu Erzherzog Albrecht 287; zu Stadion 291—293; Ansprache an Kaiser Franz Josef (1862) 293; Verhältniß zu Gablenz 296 und 334; als Generalstabschef 297 ff.; Verhältniß zu Degenfeld, Ramming, Crenneville, Henikstein und John 297 bis 308; Correspondenz mit Crenneville 310—332; Briefe an Henikstein 311—323; Bericht an Degenfeld 319; Gespräch mit Signora Bon 329 ff.

Charakteristik Benedeks 336—351; Verhalten im Gefecht 337; Verhältniß zu den Soldaten 339; strategische Kenntnisse 343; über die Avancementsvorschriften 346; seine Ansichten über den Adel 347; über politische Dinge 347; Ansichten über Religion 349; Vergleich mit Blücher 349.

Uebernahme des Commandos 1866 353—356; Briefe an Henikstein 358; seine Weisungen für die Nordarmee 361; Siegeshoffnungen 365; auf der Höhe von Skalitz 368; Kriegsrath in Königgrätz 372; Schlacht bei Königgrätz 377 ff.; in Olmütz 383; vom Oberbefehle enthoben 391; vor der Untersuchungscommission 395 ff.

Moltke über Benedek 405; Versprechen, nichts zu veröffentlichen 409; Brief an Kronprinz Rudolf 421; sein Tod 425; sein Testament 427; Urtheil Schlichtings über Benedek 433—451.
Berger, General, 230, 239 Anm., 245, 249.
Bernd, Kreishauptmann, 25, 27.
Bismarck, Fürst, Brief an Julie von Benedek 426.
Blagay, Graf, 22.
Blücher 349.
Blumencron, Leopold, Ritter von, 408.
Boér, General, 220, 223, 230, 231.
Bon, Laura, Schauspielerin, 329 ff.
Braida, Graf, FZM., 413.
Breinl, Kreishauptmann, 11.
Buol, Graf, österreichischer Minister, 200, 222.

C.

Chanovsky, Lehrer Benedeks, 4.
Chrzanowski, General, 134.
Clam-Gallas, Graf, General, 228, 372, 389, 395.
Collin, General, 13, 14, 16, 19, 21, 22, 27, 33, 34.
Cordon, General, 173, 174.
Coudenhove, Graf, General, 380 Anm.
Cremona (im Jahre 1848), 49—51.
Crenneville, Graf, Generaladjutant Kaiser Franz Josefs, 300, 306, 307, 310, 315, 316, 318, 320, 322, 327, 328, 329, 355, 374, 394.
Cucchiari, piemontesischer General, 239.
Curtatone, Gefecht von (29. Mai 1848), 73, 88.
Czollich, FML., 11, 12, 14, 16, 22, 24.

D.

Deák, Franz, 270, 277.
Degenfeld, FZM., Kriegsminister, 285, 298, 299, 306, 315, 316, 319, 321, 322, 329.
Dembinski, ungar. General, 172, 179.
Derra, Baronin, 213, 214.
Döll, Oberst, 81, 88.
Dorner, Katharina von, Mutter Benedeks, 1.
Durando, piemontesischer General, 130, 243.

E.

Edelsheim, Frhr. v., General, 349.
Ernst, Erzherzog, 286.
Esterhazy, Graf Moriz, 354.

F.

Faber, Philipp von, FML., 3.
Falke, Statthaltereisekretär, später Sectionschef, 271.
Fejervary, FML. (1846 Major), 12, 16.
Fejervary, Freiherr von, Sohn des Vorigen, ungar. Landesvertheidigungsminister (1859 Adjutant Benedeks), 217, 243.
Ferdinand, Erzherzog, Gouverneur in Galizien, 7, 8, 14, 18, 19, 22, 41.
Ferencz, Diener Benedeks, 215, 221, 251.
Fischer, Friedrich von, General, 303.
Franck, Karl Ritter von, Kriegsminister, 306.
Franz II. 2.
Franz Josef, Kaiser, 165, 168, 200, 201, 233, 241, 279, 293, 294, 300, 318, 322, 354—356, 374, 410, 418, 419, 426, 430.
Freisauff, Oberst, 86.

Friedrich Wilhelm IV. 194.
Friedrich Wilhelm, Kronprinz, 362 ff.
Fröhlich, österr. Offizier, 208.

G.

Gaal, Major, 132.
Gablenz, FML., 296, 332—334, 367, 379, 380.
Gallina, General, 303.
Garibaldi, 240, 331.
Gdów, Gefecht von, 15, 19—35, 414, 415.
Genua, Herzog von, Bruder König Victor Emanuels, 129.
Görgey, Arthur, ungar. General, 141, 142, 162, 166, 172, 179.
Goito, Gefecht von, 74.
Goluchowski, Graf Agenor, österr. Statthalter und Minister, 202, 208, 260, 278.
Gorczkowski, General, Commandant von Mantua, 51, 52, 57.
Groeben, Graf von der, preuß. General, 194.
Grünne, Graf, Generaladjutant Kaiser Franz Josefs, 205, 261, 301, 345.
Gyulai, Graf, General, 78, 123, 138—140, 158, 165, 170, 171, 203, 206, 211, 220, 225, 231, 233, 234, 235, 248, 251.

H.

Hardegg, Graf, 17.
Hardig, Graf, 99.
Hartung, FML., 335.
Haynau, 5, 144, 159, 160, 161, 171, 172, 173, 180—182; die Haynau-Uhr 182.
Heinrich, Erzherzog, 360.
Henikstein, Freiherr von, FML., 286, 288, 301, 304, 305, 307, 311 ff., 357, 358, 395, 409.
Hentzi, General, 142.
Heß, Freiherr von, General, 85, 184, 198, 265, 300, 304.
Hessen, Alexander Prinz von, 227, 285.
Hohenlohe-Ingelfingen, Prinz von, preuß. Militär-Attaché, 193, 352.
Hold, Oberlieutenant, 358.
Hnyn, Graf, General, 300, 321.

J.

Jablonowski, Fürst, General, 143, 152, 163, 164, 168.
Jellachich, General, 110—113.
Johann, Erzherzog, 3.
John, Franz, Freiherr von, General, 212, 303, 304, 305, 314, 315, 321, 357, 411, 412, 448.
Josef, Erzherzog, 281.
Juncker, Adjutant Benedeks 1859, 210, 213, 252, 337.

K.

Karl Albert, König von Sardinien, 54, 57, 62, 75, 91, 106, 128, 134, 136.
Karl Ferdinand, Erzherzog, 255.
Kauffmann (Teuchert-Kauffmann), FZM. (1860 Major), 301.
Kavanagh, Oberst, 84, 94.
Kielmansegge, Graf, Oberst, 82, 123, 135, 155.
Klapka, General, 162.
Knorr, Josefine, Freiin von, 366, 392, 393, 405, 406.
Königgrätz, Schlacht von, 377 ff., 417.
Körner, Professor in Graz, 364.
Komorn, Schlacht von (11. Juli 1849), 166.
Kossuth 110, 116, 117 Anm., 166.

Krieg, Franz Freiherr von Hochfelden, Schwiegervater Benedeks, 7, 8, 41, 45.
Krieg, Baronin, geborene von Wadawska, Schwiegermutter Benedeks, 45.
Krieg, Franz Freiherr von Hochfelden, Neffe Benedeks, XIV; 45, 426, 430, 431.
Krieg, Gustav Freiherr von Hochfelden, Landesgerichtsrath, Schwager Benedeks, 45, 199, 429.
Krieg, Wilhelm Freiherr von, Hofrath, Schwager Benedeks, 45, 65, 72, 73.
Krismanić, General, 357, 362, 366, 367, 370, 395, 409, 417, 434, 436, 441.
Kříž, Oberst, 390.
Kübeck, Freiherr von, Hofkammerpräsident, 17, 40.
Kuhn, Franz Freiherr von, General, 205, 206, 212, 225, 235, 239 Anm., 249, 303, 321, 415, 426, 440, 450.

L.

La Marmora, italien. General, 130, 183.
Lang, General, 239.
Latour, Graf, österreichischer Kriegsminister, 111—114, 118, 121.
Latour, General, 419—422.
Leopold, Erzherzog, 368.
Liechtenstein, Fürst Eduard, General, 259.
Liechtenstein, Fürst Franz, General, 161, 170, 316, 340.
Liechtenstein, Fürst Friedrich, General, 346, 429.
Lippert, General, 240, 245.
Littrow, FML. (1859 Major) 217, 337.
Litzelhofen, Generalstabschef Benedeks 1859, 214, 217, 243, 245, 246, 254, 426.
Lobkowitz, Fürst, General, 163, 164.
Louise, Dienerin der Frau von Benedek, 61, 73, 93.

M.

Magenta, Schlacht von, 228.
Majlath, Georg von, 277.
Mantua (im Jahre 1848) 51 ff.
Marcaria, Gefecht von (6. April 1848), 56, 58.
Maria Theresia, Kaiserin, 2.
Melegnano, Gefecht von, 230, 232.
Mertens, Oberst, 111, 121.
Meszaros, ungar. Kriegsminister, 38, 109—114, 115, 116.
Metternich, Fürst, Staatskanzler, 16.
Metzburg, Baron, Rittmeister, Vetter der Frau von Benedek, 66.
Metzburg, Baron, Diplomat, 126.
Möring, General, 283, 347 Anm., 406, 407.
Mollard, piemont. General, 239.
Moltke 362, 365, 376; Urtheil über Benedek 405, 441, 446, 447.
Montebello, Gefecht von, 220—224.
Mortara, Gefecht von (21. März 1849), 129.
Müller, Eugen, Adjutant Benedeks, 46, 166, 306, 360, 364 Anm., 381, 382, 383, 384, 385, 400, 404, 415, 425, 428, 429.

N.

Nagy, FML., 301, 321, 326, 396.
Napoleon III. 225, 227.
Nedomanski, Major, 22, 25, 34.
Novara, Schlacht bei (23. März 1849), 134—137.
Nugent, Graf, General, 55, 257.

O.

O'Donnell, Graf, 52.
O=Szöny, Gefecht von (2. Juli 1849), 162.

P.

Paleſtro, Gefecht von, 225.
Panutine, ruſſiſcher General, 143.
Paskiewitſch, ruſſiſcher General, 143.
Pavia (im Jahre 1848) 47, 48.
Pfordten, bayer. Miniſter, 354.
Pozzolengo, Dorf bei Solferino, 239.
Pulz, General, 416, 426.

R.

Raab, Gefecht von (28. Juni 1849), 161.
Radetzky 1, 2, 5, 6, 47, 48, 50, 51, 52—54, 73, 74, 76, 77, 87, 90, 104, 106, 110, 129, 134, 136, 159, 184—194, 197.
Radetzky, Theodor von, Sohn des FM., 191.
Ramming, General, 145, 299, 303, 310, 321, 324, 367, 379.
Rechberg, Graf, öſterr. Miniſter, 192, 220, 231, 236, 253, 278.
Reinthal, Beſitzung der Frau von Benedek, 199, 234.
Reiſchach, General, 81, 162, 164.
Retſey, Adam von, General, 6, 14, 16, 36, 41, 114.
Riwaira, FML., 53 Anm.
Roden, General, 231.
Rudolf, Kronprinz, 419—421.

S.

Salburg, Gräfin Edith, XIV, XVII ff.
San Martino, Dorf bei Solferino, 239 ff.
Santa Lucia, Gefecht von (6. Mai 1848), 57.
Schlichting, von, General, 354, 433—451.
Schlick, Graf, General, 168, 201, 231, 233, 243, 256, 257, 258, 264, 285.
Schmerling, FML., 315, 321.
Schmerling, Anton von, Miniſter, 278.
Schönfeld, FZM. (1866 Oberſt), 303, 359.
Schönhals, Generaladjutant Radetzkys, 75, 77, 95.
Schwarzenberg, Fürſtin Eleonore, 194.
Schwarzenberg, Fürſt Felix, Miniſter, 88, 165, 186, 195.
Schwarzenberg, Fürſt Friedrich, General, 194—197.
Schwarzenberg, Fürſt Carl, 89.
Scudier, General, 201.
Seiller, Bürgermeiſter von Wien, 263.
Seyffert, Major, 74, 107, 128, 137.
Sina, Baron, 72, 210, 213, 215, 251.
Solferino, Schlacht bei, 238.
Sophie, Erzherzogin, 191.
Stadion, Graf, General, 129, 135, 220, 228, 252, 259, 286, 288, 291, 292.
Steinmetz, General, 356, 368, 439—445.
Sternberg, Graf, Major, 370.
Straſſoldo, Graf Michael, Statthalter, 188.
Stubenrauch, Adjutant Benedeks 1859, 217.
Sturmer, FML., 125.
Szöreg, Gefecht von (5. Auguſt 1849), 172.

T.

Temesvar, Schlacht von (9. August 1849), 179.
Thurn, Graf, General, 134.
Thurn und Taxis, Prinz von, General, 350, 417, 418.
Tobitschau, Gefecht von, 392.
Torresani, Baron, 336, 341.

U.

Uhl, Friedrich, Schriftsteller, 391.
Uj-Szegedin, Gefecht von (3. August 1849), 172.

V.

Victor Emanuel, König, 134, 137, 138, 242, 308, 330.
Vivenot, Alfred von, Geschichtsforscher, 254.
Vogel, FML., 142, 149, 150, 152, 154.

W.

Wallmoden, Graf, General, 234.
Wallmoden, Gräfin Zoë, 235, 327.
Walz, General, Schwager Benedeks, 1, 156.
Watervliet, General, 239, 241, 243.
Welden, FZM., 141, 143, 144, 155.
Wiener-Neustadt, Militärakademie, 2—4.
Wilhelm I., 362 ff.
Wilhelm, Erzherzog, 289, 290.
Wimpffen, Graf, General, 231.
Windischgrätz, Fürst Alfred, 141.
Wolgemuth, General, 143, 161, 170.
Woyna, Julie von, später Gemahlin Benedeks, 8.
Woyna, Moriz Ritter von, 8.

Z.

Zanini, FML., 17, 24, 36, 37, 66, 86.
Zichy, Graf, Commandant Venedigs 1848, 52.

Druck von Grübel & Sommerlatte, Leipzig

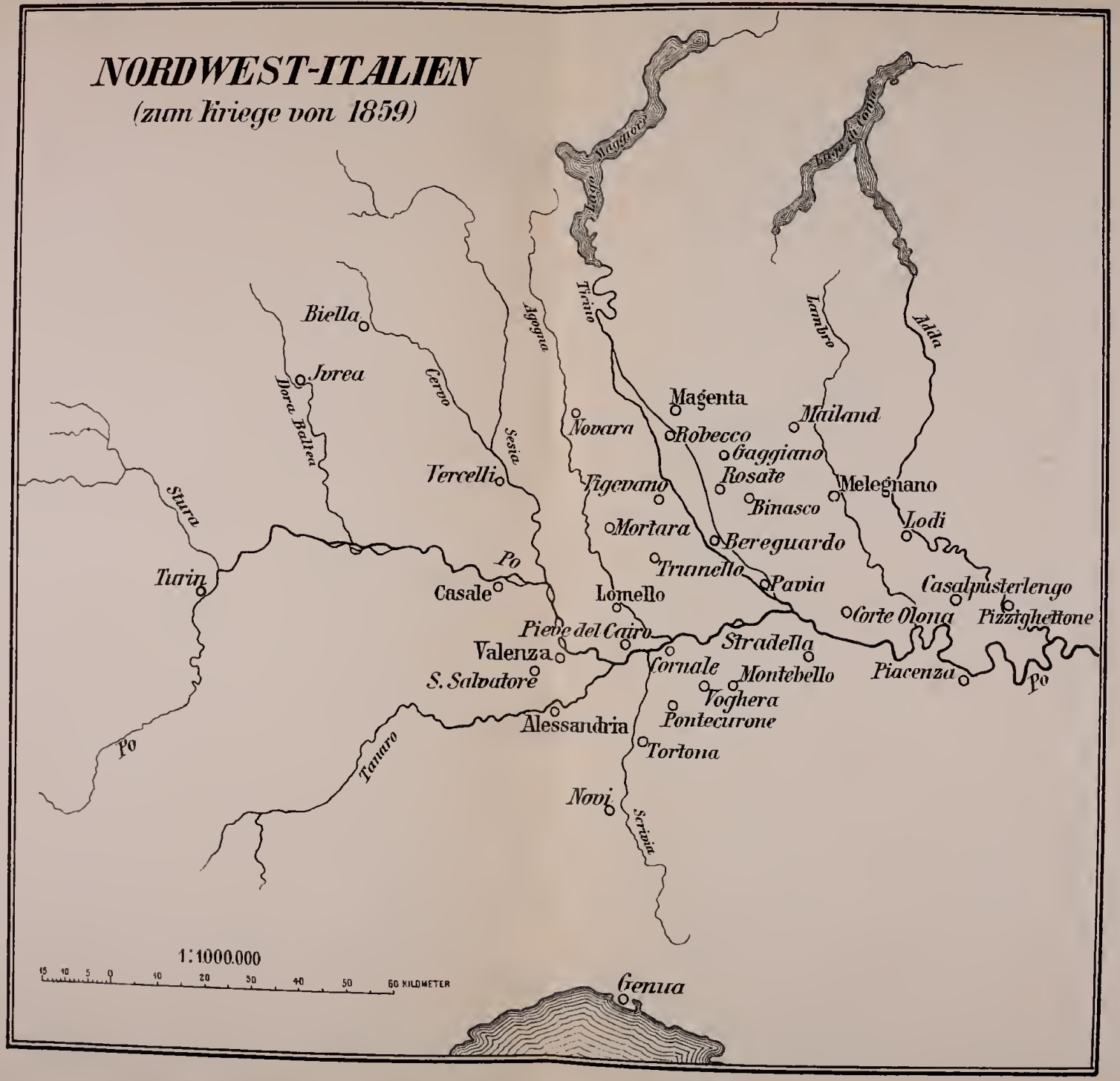
Fri 3/69; A.—

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

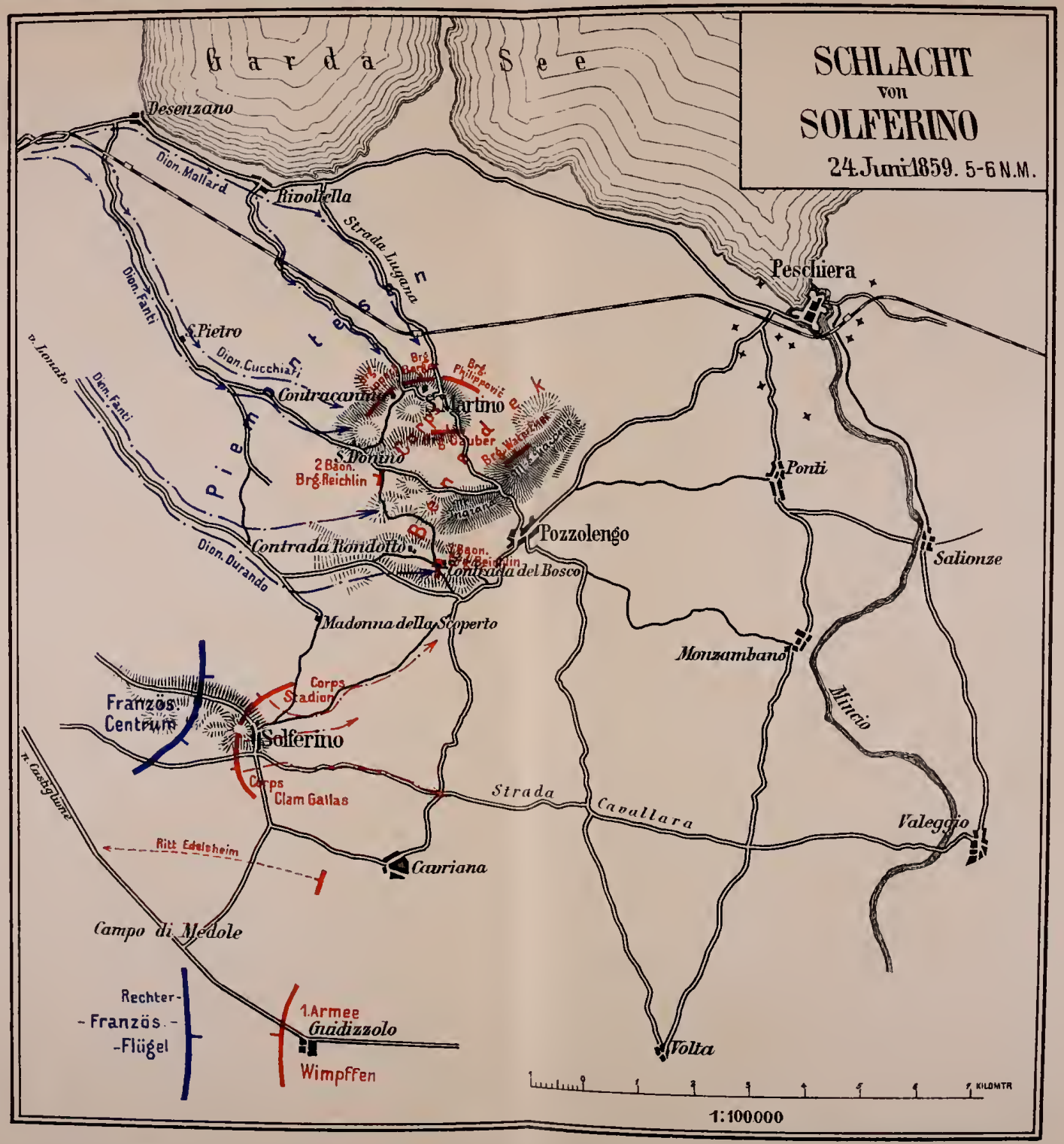
UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DB
90
B35A3
1901

Benedek, Ludwig August
Benedeks Nachgelassene
Papiere


NORDWEST-ITALIEN
(zum Kriege von 1859)
Lago Maggiore
Lago di Como
Biella
Ivrea
Dora Baltea
Cervo
Agogna
Sesia
Ticino
Lambro
Adda
Magenta
Mailand
Novara
Robecco
Gaggiano
Vercelli
Rosate
Melegnano
Sesia
Binasco
Lodi
Stura
Mortara
Bereguardo
Po
Trianello
Pavia
Casalpusterlengo
Turin
Casale
Lomello
Corte Olona
Pizzighettone
Pieve del Cairo
Stradella
Valenza
Cornale
Montebello
Piacenza
S. Salvatore
Voghera
Po
Alessandria
Pontecurone
Tanaro
Tortona
Po
Novi
Scrivia
1:1000.000
15 10 5 0 10 20 30 40 50 60 KILOMETER
Genua

DER BÖHMISCHE KRIEGSSCHAUPLATZ
1866
Kilometer
1:500.000.
Rumburg
Hauptanmarsch der Elbearmee
Friedland
Hauptanmarsch Friedr. Karls
Reichenberg
Liebenau
Sichrow
Hühnerwasser
Podol
Turnau
Münchengrätz
Musky B.
Jičin
Elbe
Iser
Moldau
Cidlina B.
Bistritz B.
PRAG
Anmarsch des Kronprinzen
Liebau
Schönberg
Anmarsch des Corps Bonin
Aupa
Mettau
Anmarsch der Garde
Braunau
Arnau
Hohenbruck
Burkersdf.
Eipel
Politz
Ob. Prausnitz
D. Prausnitz
Kosteletz
Königinhof
Gradlitz
Schurz
Jachod
Anmarsch Steinmetz
Kosokow
Schweinschädel
Miletin
Dubenetz
Horitz
Josefstadt
Sadowa
Horenowes
Chlum
Problus
Nechanitz
Königgrätz
Pardubitz
Gefechte mit Österreichern.
Anmarschlinien der Preussen.


SCHLACHT
von
SOLFERINO
24. Juni 1859. 5-6 N.M.
Garda See
Desenzano
Dion. Mollard
Rivoltella
Strada Lugana
Peschiera
Dion. Fanti
S. Pietro
Dion. Cucchiari
v. Lonato
Dion. Fanti
Contracanna
S. Martino
Brg. Philippovic
Brg. Gauber
S. Donino
2 Baon.
Brg. Reichlin
Ponti
Pozzolengo
Contrada Rondotto
Contrada del Bosco
Salionze
Dion. Durando
Madonna della Scoperto
Monzambano
Mincio
Corps Stadion
Französ. Centrum
Solferino
Corps Clam Gallas
Strada Cavallara
Valeggio
Ritt. Edelsheim
Cavriana
Campo di Medole
Rechter-
-Französ.-
-Flügel
1. Armee
Guidizzolo
Wimpffen
Volta
1:100000

Marsch der Brigade Benedek
durch Ungarn
1849.
Krakau
Bochnia
Dunajec
Neu Sandec
Lacko
Kroscienko
Sillein
Varin
Käsmark
Szl. Miklos
Leutschau
Ung. Hradisch
Pruszka
Bellus
Ung. Brod
Piechoch
Tepla
Zablatje
Trentschin
March
Zsámbokrét
Waag
Tapolcsan
Tyrnau
Freistadtl
Gran
Donau
WIEN
Pressburg
Pered
Neutra
Eipel
Schütt Ins.
Rogendf.
Ung. Altenburg
Iranyos
Komorn
Wailzen
Gran
Raab
Ödenburg
O Szöny
Mocsa
Puszta Harkaly
BUDAPEST
Theiss
Debreczin
Raab
Papa
Szolnok
Steinamanger
Stuhlweissenbg.
Czegled
Albany
Kecskemet
Plattens.
G. Kanizsa
Szegedin
Szöreg
Maros
Drau
Fünfkirchen
Maria Theresiopel
Marschlinie Benedeks 1849.
1: 2.750.000.
Geogr. M.
Theiss
Donau

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 09 29 06 07 006 7